

# SPRACHE DER GEGENWART

Herausgegeben

im Auftrag des Instituts für deutsche Sprache von

Joachim Ballweg, Inken Keim, Hugo Steger

und Rainer Wimmer

Schriftleitung: Ursula Hoberg

BAND LX

# PRAGMATIK IN DER GRAMMATIK

Jahrbuch 1983 des Instituts für deutsche Sprache

Herausgegeben von  
Gerhard Stickel

SCHWANN

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

**Pragmatik in der Grammatik** / hrsg. von Gerhard  
Stickel. – Düsseldorf : Pädagogischer Verlag  
Schwann-Bagel, 1984.

(Jahrbuch . . . des Instituts für Deutsche Sprache ;  
1983) (Sprache der Gegenwart ; Bd. 60)  
ISBN 3-590-15660-0

NE: Stickel, Gerhard [Hrsg.]; Institut für  
Deutsche Sprache <Mannheim>: Jahrbuch des  
Instituts . . . ; 2. GT

© 1984 Pädagogischer Verlag Schwann-Bagel GmbH Düsseldorf  
Alle Rechte vorbehalten · 1. Auflage 1984  
Umschlaggestaltung Paul Effert  
Herstellung Lengericher Handelsdruckerei,  
Jürgen Bossemeyer GmbH & Co. KG, 4540 Lengerich/Westf.  
ISBN 3-590-15660-0

## INHALT

Vorwort	7
Theodor Lewandowski: Pragmatische Aspekte in Grammatiken des Deutschen	11
Hans Jürgen Heringer: Neues von der Verbszene	34
Edda Weigand: Lassen sich Sprechakte grammatisch definieren?	65
Dieter Wunderlich: Was sind Aufforderungssätze?	92
Andreas Lötscher: Satzgliedstellung und funktionale Satzperspektive	118
Inger Rosengren: Die Einstellungsbekundung im Sprachsystem und in der Grammatik	152
Gisela Harras: Was erklären Kausalsätze?	175
Frans Plank: Zur Rechtfertigung der Numerierung der Personen	195
Heinz Vater: Zur Pragmatik der Determinantien	206
Günther Grewendorf: Besitzt die deutsche Sprache ein Präsens?	224
Joachim Ballweg: <i>Praesentia non sunt multiplicanda praeter necessitatem</i>	243
Bjarne Ulvestad: Die epistemischen Modalverben <i>werden</i> und <i>müssen</i> in pragrammalinguistischer Sicht	262
Klaus Vorderwülbecke: Beschreibung interpersonaler Beziehungen in der Grammatik	295
Ekkehard König / Peter Eisenberg: Zur Pragmatik von Konzessivsätzen	313
Das Institut für deutsche Sprache im Jahre 1983	333



## Vorwort

Die "pragmatische Wende" der Sprachwissenschaft läßt sich mit der Rezeption der Sprechakttheorie von Austin und Searle Anfang der 70er Jahre ansetzen. Hinzu kamen etwas später die Einflüsse der Interaktionssoziologie auf die Linguistik. Forschungsinteressen und Forschungspraxis haben sich seitdem auch innerhalb der germanistischen Linguistik verschoben. Eine Vielzahl neuer Ansätze zur Analyse sprachlicher Strukturen suchen die Bedingungen, Ziele und Folgen der aktuellen Sprachverwendung in die Darstellung sprachlicher Regularitäten aufzunehmen. Gegenstand und Aufgaben der Grammatikforschung sind dabei weiter und vielfältiger, ihre Grenzen aber auch verschwommener geworden. Schwer abzusehen sind vor allem die Konsequenzen für die eigentliche Grammatikschreibung.

Bei der Jahrestagung des Instituts für deutsche Sprache vom 16. bis 18. März 1983 wurde der Versuch einer Zwischenbilanz für das Deutsche gemacht. Zur generellen Orientierung hatte der Vorbereitungsausschuß (H. Rupp, J. Schwitalla, G. Stickel, G. Zifonun) folgende Leitfragen vorgegeben:

- Wieviel Pragmatik steckt schon in den verfügbaren Grammatiken des Deutschen?
- Wieviel Pragmatik sollte bei dem derzeitigen Stand der Forschung in eine neue Grammatik aufgenommen werden, und zwar wie und wo?

Aufgabe der Tagung sollte es nicht sein, die theoretische Fundierung und methodischen Verfahren sprachpragmatischer Forschung gezielt zu verfeinern oder zu erweitern. Tagungszweck war es vielmehr, exemplarisch vorzuführen und zu prüfen, welche Folgen ein gutes Jahrzehnt pragmalinguistischer Forschung für die Grammatik des Deutschen hat oder haben sollte. Die Referenten wurden deshalb gebeten, in ihren Beiträgen drei thematische Gesichtspunkte zu berücksichtigen:

1. Einen ausgewählten sprachpragmatischen "Gegenstand" (also eine pragmatische Kategorie und ihre grammatisch-formale Realisierung oder eine grammatische Kategorie und ihre Pragmatik);
2. die Frage, welchen systematischen Ort der gewählte Gegenstand in einem grammatisch-pragmatischen Beschreibungsmodell hat oder haben könnte, und
3. die Frage, wie die konkrete Beschreibung des Gegenstands in einem Grammatikbuch aussehen sollte (also u.a. das Problem, wie sich die

Beschreibung pragmatischer Regularitäten zu den "herkömmlichen" grammatischen Regeln verhalten soll).

Da eine Art Bestandsaufnahme angestrebt war, wurden die Vortragenden nicht auf eine der vielen schon publizierten oder darüber hinaus denkbaren Definitionen von "Pragmatik" festgelegt. Eine Übersicht über die wichtigsten Definitionen findet sich in dem Beitrag von Günther Grewendorf. Einen umfassenden grammatisch-pragmatischen Aufgabenkatalog präsentiert Theodor Lewandowski in seinem Vortragstext.

Die vierzehn Beiträge werden hier in der Abfolge des Tagungsprogramms wiedergegeben. Wegen der Vielschichtigkeit des Tagungsthemas und der Komplexität der einzelnen Arbeiten wären auch viele verschiedene andere Anordnungen möglich gewesen. Einige der Vortragstexte wurden von den Autoren für den Druck teilweise umformuliert, erweitert und in einem Fall (der Beitrag von Frans Plank) stark gekürzt.

Die Referenten der Tagung, d.h. die Autoren dieses Sammelbandes, geben auf die zu Anfang gestellten generellen Leitfragen (Wieviel Pragmatik steckt schon in den Grammatiken und wieviel sollte hinein?) keine generellen Antworten. In der für eine empirische Wissenschaft typischen Weise, allgemeine Fragen zunächst in spezielle aufzulösen, bieten sie im Hinblick auf den jeweils gewählten Aspekt oder Gegenstand begründete Teilantworten. Das Institut für deutsche Sprache wird diese Antworten und ihre Begründungen für seine eigenen Forschungen verwerten. Dies gilt vor allem für die kleine Projektgruppe, die seit einiger Zeit mit vorbereitenden Arbeiten für eine neue Grammatik der deutschen Gegenwartssprache befaßt ist. Es ist zu hoffen, daß die veröffentlichten Tagungsbeiträge auch außerhalb des Instituts auf Verwertungsinteresse treffen.

Einer der Aspekte, unter dem die Auswertung der Ergebnisse erfolgen sollte, wurde während der Tagung nur als Frage formuliert. Das Thema "Pragmatik in der Grammatik" führt zwar nicht direkt, aber doch mittelbar zur Frage nach der Pragmatik v o n Grammatik, der Frage also nach den Verwendungsvoraussetzungen, -bedingungen und -zielen grammatischer Beschreibungen.

Aus der Blütezeit der generativen Transformationsgrammatik stammt die Begriffstrias "Beobachtungsadäquatheit", "Beschreibungsadäquatheit" und "Erklärungsadäquatheit" grammatischer Darstellungen. Mit allen drei Arten von Adäquatheit ist nur die Angemessenheit der Beschreibung im Hinblick auf den Gegenstand gemeint, nicht aber im Hinblick auf den Adressaten, den Leser der Beschreibung. Der forschende Linguist, der Autor linguistischer Texte kommt zwar in einigen linguisti-

schen Methodologien vor, der Textrezipient aber nie. Bezeichnenderweise wird das Verb *beschreiben* in linguistischen Arbeiten durchweg ohne Dativ und das Nomen *Beschreibung* ohne *fur*-Attribut gebraucht.

Es wäre eine späte, aber besonders erfreuliche Folge der pragmatischen Wende der Sprachwissenschaft, wenn sich Grammatiker und andere Linguisten immer wieder die Binsenwahrheit bewußtmachen würden, daß auch das Schreiben einer Grammatik nicht lediglich die Aufzeichnung von festgestellten und angenommenen Regeln des Systems und des Gebrauchs einer Sprache, sondern auch adressatenbezogenes kommunikatives Handeln ist. Damit soll aber den Arbeiten in diesem Band keine generelle Defizitfeststellung vorausgeschickt, sondern lediglich eine Aufgabe festgehalten werden, die an eben diese Arbeiten anknüpfen kann.

Gerhard Stickel





## Pragmatische Aspekte in Grammatiken des Deutschen

### 1. Zusammenhänge zwischen Grammatik und Pragmatik

1.1 Wenn man Grammatik als die Beschreibung eines nach Regeln funktionierenden sprachlichen Systems versteht oder als das komplizierte Ineinandergreifen bzw. Miteinanderwirken verschiedener Teilsysteme oder als Explizierung einer wie auch immer gedachten sprachlichen Kompetenz, dann ist es einleuchtend, daß Sprache dem Beschreibenden zunächst als gesprochene und geschriebene Form erscheint. Befaßt man sich eingehender mit den Formen der Sprache, so wird man sich zunehmend dessen bewußt, daß man diese nur dann mit Erfolg untersuchen, ordnen und beschreiben kann, wenn man das kennt oder ein Wissen davon hat, was man teils Bedeutung, teils Gebrauch oder inzwischen auch Bedeutung und Gebrauch nennt. Betrachtet man die unterschiedlichen Arten und Weisen von Bedeutung und Gebrauch in realer Rede oder das Funktionieren von Äußerungen in normaler Kommunikation, so erkennt man sehr bald, daß es da eine ganze Reihe von Faktoren gibt, die auch berücksichtigt werden müssen oder gar zuallererst in grundlegender Weise erkannt werden sollten, wenn man eine genaue und hinreichend erschöpfende Beschreibung der kommunikativen Funktion sprachlicher Ausdrücke erreichen will.

Viele Erscheinungen der Sprache oder einer Grammatik in Funktion sind noch nicht beschrieben, mit bislang üblichen Mitteln nicht zu erklären, an der sprachlichen Oberfläche selbst überhaupt nicht zu fassen oder nur bedingt operativ aufzudecken bzw. zu rekonstruieren. Wer als Grammatiker sich der Sprache in Funktion, der Analyse von Äußerungen also, zuwendet und dabei als Semantiker mit lexikologischem, psychologischem, sprachanalytischem oder auch logischem Interesse operiert, wird wiederum erkennen, daß er eher so etwas wie "die Spitze eines Eisbergs" in den Blick bekommt, wenn er sich bei der Analyse von Äußerungen auf das unmittelbar Gegebene und mit sprachlichen Operationen rasch Aufdeckbare oder mit Hilfe sprachlicher Intuition problemlos Rekonstruierbare beschränkt.

Für den Grammatiker ist die Konfrontation mit realer Kommunikation eine doppelte Herausforderung. Einerseits nämlich kann er mit seiner Grammatik die Sprache als vielfältig offenes System nicht befriedigend beschreiben, wenn er systemhaft gegebene Faktoren und Zusammen-

hänge des Kommunikationsvorgangs mit ihren möglichen situativen Variationen nicht berücksichtigt; er muß also mit sich selbst bzw. mit seiner Grammatik unzufrieden bleiben. Andererseits kann er mit einer solchen Grammatik auch dem Phänomen der sozialen Kommunikation, des normalen Sprachgebrauchs also, nicht in vollem Maße gerecht werden, er kann nicht in hinreichender Weise zu seiner Beschreibung, Erklärung und Reflexion beitragen. Das aber wird von ihm erwartet, denn als Grammatiker und Sprachwissenschaftler hat er den Begriff der Kommunikation (oder den des sprachlichen Handelns) als grundlegende Konsensus- und Zielkategorie akzeptiert.

Formalgrammatische Bemühungen waren daher, wenn überhaupt, nur für eine kurze Zeit ohne bestimmte Zugeständnisse möglich. Meist richtete der Blick des Grammatikers sich früher oder später auf reale Kommunikation, und er versuchte, Grammatisches mit Kommunikativem irgendwie in Einklang zu bringen (z.B. einfach dadurch, daß er auf die auch noch vorhandene Kategorie der Performanz verwies). Im gegebenen Zusammenhang muß daran erinnert werden, daß spätestens seit den frühen 70er Jahren bestimmte Entwicklungen des logischen Positivismus und der sprachanalytischen Philosophie intensiv reflektiert wurden. Um die Konvergenz unterschiedlicher Positionen zu verdeutlichen, seien entsprechende Hinweise von Y. Bar-Hillel und von K.-O. Apel angeführt.

Bar-Hillel, der wiederholt im Anschluß an Carnap auf pragmatische Aufgaben der Sprachwissenschaft hingewiesen hatte (indexikalische Ausdrücke, die Unterscheidung von Urteil, Satz und Äußerung als Prozeß und Produkt, die "transposed" Modalität des Sprechens im Sinne indirekter Sprechakte usw.), unterstrich mit aller Deutlichkeit das Faktum der zur Zeit existierenden Grenzen einer formal-syntaktischen Analyse der natürlichen Sprache: Solange die Übertragung normalsprachlicher Argumentationen in die logische Normalform (des Aristoteles) nicht besser erforscht werden kann — denn formallogische Prozeduren können nur auf Entitäten angewandt werden, die eine Form in diesem Sinne haben —, ist selbst für eine sprachlogische Analyse kein seriöser Fortschritt erkennbar. Dabei geht es um Kontextabhängigkeit einerseits und um das (Vor)Wissen von Sprecher und Hörer andererseits; von ihnen hängt es letztendlich ab, was für eine Aussage bzw. welches Urteil durch eine Äußerung wirklich realisiert wurde (Bar-Hillel, *Argumentation in natural languages*, 1970).

Die beklagte "chaotische Irrationalität" der natürlichen Sprache hat ihren Grund in deren wesentlich pragmatischen Charakter, d.h. in der vielfältigen Abhängigkeit ihres kommunikativen Vollzugs. Für die Sprachwissenschaft kann eine (methodische) Abstraktion von der Pragmatik

nur dann sinnvoll sein, wenn auf eine solche Abstraktion die notwendige Konkretion folgt (Bar-Hillel, *Argumentation in pragmatic languages*, 1970).

K.-O. Apel zeichnete in seiner Einleitung zur deutschen Übersetzung von Morris' "Signs, language, and behavior" (Morris 1973) den Weg Carnaps von der Syntax zur Semantik und zum Toleranzprinzip nach und würdigte in diesem Zusammenhang die semiotische Lösung von Morris mit dem Angebot der dreistufigen "Zauberformel". Die Ebene der Pragmatik erschien da als Ergänzungs-, Hoffnungs- und Programmkategorie: Offensichtlich ließ sich das zentrale Problem der Verifikation von Sätzen und Satzsystemen nicht im Rahmen der Semantik von Konstruktssprachen lösen; es mußte in den Bereich der Pragmatik überführt werden. Dieses alles wiederum erhielt für die Sprachwissenschaft einen besonderen Stellenwert durch bestimmte Entwicklungen innerhalb der Generativen Grammatik (Probleme der Semantik und der pragmatischen Präsuppositionsanalyse usw.), durch die Hinwendung zur Sprechakttheorie, durch die Rezeption der Griceschen Konversationsmaximen sowie durch die soziolinguistische Kritik an der Homogenitätskonzeption Chomskys u.a.

Relativ früh trat auch die Forderung auf, das Dreiebenen- oder Dreikomponentenmodell von Morris nicht mehr im Sinne eines "methodologischen Voraussetzungsmodells" (Henne 1975) mit additivem Ausgriff von der Syntax über die Semantik zur Pragmatik zu akzeptieren. Bestärkt und versichert durch die Transzendental-Pragmatik K.-O. Apels im Anschluß an Peirce, auch durch Habermas' Hinweise zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz sowie durch eine Reihe anderer Einflüsse (z.B. K. Lorenz und H.J. Schneider) wurde Pragmatik als sprachwissenschaftliche Fundierungskategorie postuliert – eine Entwicklung, die im Grunde schon von Morris selbst vorgezeichnet war. Denn der logisch-empiristische Semiotiker hatte sich längst auf der Grundlage eines als methodisch deklarierten Behaviorismus von der Dreidimensionenkonzeption weg zu einer pragmatisch integrierten Lehre von den Zeichen hin bewegt.

Zu dieser, wohl stärker hermeneutisch eingestellten Gruppe von Linguisten traten bald um Neuorientierung bemühte Analytiker, die ihrerseits fundamentale pragmatische Möglichkeiten bei Wittgenstein und mit Wittgenstein erkannten; zum Teil wurden hierbei auch Einflüsse der logischen Semantik wirksam. Wittgensteins sprachkritische und sprachanalytische Methode der Bedeutungsbeschreibung und -erklärung wurde für sie das Paradigma und das Ideal einer neuen und beinahe voraussetzungslosen

Empiriekonzeption: Am Anfang war das Sprachspiel mit seinen Regeln, und einer Regel folgen kann niemand allein. Man konnte und wollte neu anfangen, und als Fernziel sah man eine aus pragmatischer Konzeption heraus formulierte Grammatik, zumindest aber eine Grammatik, bei deren semantisch-syntaktischer Anlage der pragmatische Aspekt schon im voraus bedacht war.

1.2 Die sogenannte pragmatische Wende erfaßte, wie man jetzt feststellen kann, nach und nach fast alle, die sich mit deutscher Sprache und deutscher Grammatik beschäftigen; dem pragmatischen Anspruch kann und möchte sich kein Grammatiker entgegenstellen. Was allerdings als "Pragmatik" im Bezug zu "Grammatik" zu gelten habe, das wird sehr unterschiedlich gesehen. Im ganzen jedoch lassen sich hierbei zwei Positionen oder Strategien beobachten, die sich allerdings nicht ausschließen und sogar oft von ein und derselben Forscher-Person angewandt werden. Es handelt sich

1) um die Ausweitung oder Ergänzung grammatischer Befunde, Kategorien usw. um pragmatische Faktoren bis hin zur Neufassung oder Umdeutung bislang bekannter Klassifizierungen (z.B. im Temporalbereich) und

2) um Versuche des Neuaufbaus und der Umgestaltung, aber auch der prinzipiellen Bestätigung vorhandener Klassifikationen und Kategorien durch Empirie mit quantitativen und qualitativen Methoden, z.B. in der Erforschung der gesprochenen Sprache und in der neueren Gesprächsanalyse (vgl. aber auch Wunderlich 1979 mit einer empirischen Analyse und mit einer modallogischen Interpretation im Bereich der deutschen Modalverben).

Der Hinweis auf die Erforschung der gesprochenen Sprache der Gegenwart und auf Arbeiten zur Gesprächsanalyse im Zusammenhang von Grammatik und Pragmatik mag auf den ersten Blick unpassend erscheinen. Dennoch ist er sicher insofern berechtigt, als gerade hier sowohl in der Konzeption als auch in den Methoden ein genuin pragmatischer Ansatz vorliegt (H. Steger, H. Henne u.a.). Das zeigt sich schon bei der Arbeit mit Studenten, die im Verlauf entsprechender Studien die Erfahrung machen, daß sie die vorgelegten Ergebnisse selbst überprüfen, die Beobachtungen und Untersuchungen weiterführen und die gewonnenen Einsichten in ihrer eigenen sprachlichen Praxis unmittelbar anwenden können. Ob man allerdings zur Zeit von einer Grammatik der mündlichen Rede und des Gesprächs sprechen kann, ist im gegebenen Zusammenhang nicht zu entscheiden. Es dürfte sich aber als zu rasch und zu einfach erweisen, eine ganze Reihe morphosyntaktischer Besonderheiten der gesprochenen Sprache mit dem Hinweis auf die in der Schriftsprache

vorhandene "Satzkonstanz" (H. Brinkmann) erklären zu wollen, wie es etwa A. Weiss (1975) tut.

Im ganzen jedoch wird man sich erst in den letzten Jahren der Aufgaben bewußt, die die Sprachwissenschaft mit der pragmatischen Verpflichtung übernommen hat. Wie weit soll und bis wohin kann sich der Grammatiker oder etwa der Lexikologe mit Pragmatik im weiten Sinne befassen? In diesem Zusammenhang war die interdisziplinär konzipierte Jahrestagung 1982 des Instituts für deutsche Sprache von Interesse, die Verständigungsprobleme als Probleme des Wortschatzes thematisierte. Man hatte sich die Frage gestellt, was schwere Wörter des Deutschen sind bzw. wodurch Wörter schwer für die Verständigung werden, und man erkannte sehr bald, daß es dabei nicht nur um lexikologische und lexikographische Fragen geht, sondern im Grunde um den Zusammenhang und das Miteinander von sprachlich-semantischem und fachlich-sachlichem Wissen, um (sozio)kulturelle Kenntnisse und um manches andere mehr.

Und in der Tat, welcher Weg ist linguistisch angemessener oder auch realistischer – vorhandene grammatische Konzepte auszugestalten oder eine Grammatik auf der Grundlage pragmatischer Funktionen neuzugestalten? Aber um welche Funktionen handelt es sich da? Oder ist es vielleicht sinnvoller, ganz unmittelbar eine Sprechaktgrammatik anzusteuern und im Sinne Searles nachzuvollziehen, daß die Sprechakttheorie alles umfassen kann, was man Semantik und Pragmatik nennt, und daß das eigentliche Problem darin liegen müsse zu beschreiben, wie wir von den Lauten zu den illokutiven Akten kommen, bzw. was zu den Geräuschen des Mundes hinzukommen muß, damit sie zu einer Frage, einem Befehl usw. werden (vgl. Searle: Sprechakte und neuere Linguistik, in: Ders., 1982)?

Bei der sich damit notwendig ausweitenden Anzahl von zu berücksichtigenden Vorannahmen und sowohl kognitiven als auch sozialen Voraussetzungen (Kenntnis- oder Wissenssysteme, Strategien und Folgerungen, Interaktions- und Institutionensysteme) kann man den Wunsch des Grammatikers nach Eingrenzung verstehen und auch sein Verlangen, im Bereich des linguistisch Möglichen zu verbleiben oder zumindest zunächst von dieser, für ihn sicheren, Grundlage auszugehen. Vom Standpunkt der zur Verfügung stehenden Kategorien und Methoden nämlich könnte es sich als realistisch und sinnvoll zugleich erweisen, den Weg von der Grammatik zur Pragmatik zu gehen und beide Bereiche miteinander zu verflechten, wobei durchaus Kategorien entstehen könnten, die vom Dreiebenen-Schema des semiotischen Neopositivismus abweichen. Das könnte zu einer Modifikation der Grammatik, aber auch zu einer Modifikation pragmatischer Ansprüche führen. Man würde sehen, was von der Pragmatik im Sinne alltäglich-sozialen Sprachgebrauchs in den Zwischen-

bereich möglicher Integration fallen kann und welche Faktoren von der Grammatik (oder auch von der Sprachwissenschaft im ganzen) nicht mehr oder eben nur auf linguistische Weise behandelt werden können.

Für eine solche Vorgehensweise ließen sich durchaus plausible Überlegungen anführen, z.B.

1) Wenn Pragmatik der Kategorienbereich ist, der sprachliche Praxis in ihrer ganzen Fülle und Breite nahezu unvermittelt erfaßt oder abbildet, dann müssen pragmatische Reflexe oder Abbildmengen wiederum auch auf den Ebenen von Semantik und Syntax erkennbar bzw. auf ihnen rekonstruierbar sein. Eine solche Rekonstruktion könnte mit der vertieften grammatischen Analyse beginnen.

2) Das Dreiebenen-Schema von Morris wird als methodologische Simplifizierung zurückgewiesen, die grammatisch im Sinne einer erfolgreichen Analyse des Sprachgebrauchs nicht viel leistet. Der Rückgriff auf Kategorien der Semiotik von Peirce zeigt den Gebrauch von Zeichen als tri-relativen Prozeß, der alle Dimensionen erfaßt. Die konsequente Anwendung der Pragmatischen Maxime auf die Beschreibung von Zeichenprozessen würde die Einbeziehung kognitiver bzw. allgemein bewußtseinsorientierter Kategorien ermöglichen und eine bis ins Detail explizite Beschreibung grammatischer Phänomene erübrigen.

3) Durchaus erfolgreiche Grammatiken sind teils von der sprachlichen Form ausgegangen und haben deren Funktionen beschrieben (was immer sie auch als "Funktion" betrachtet hatten), z.B. Form: Funktion<sub>1</sub>, Funktion<sub>2</sub>, Funktion<sub>3</sub> usw. Oft sind sie aber von Funktionen ausgegangen (was immer sie auch als "Funktion" angesetzt hatten) und haben dann Formen beschrieben, mit denen solche Funktionen realisiert werden können, z.B. Funktion: Form<sub>1</sub>, Form<sub>2</sub>, Form<sub>3</sub> usw.

4) Als das wirklich Pragmatische in der Praxis des sprachlichen Lernens, etwa im Bereich Deutsch als Zweitsprache, hat sich das komplexe Faktum erwiesen, daß sprachliches Lernen, grob gesagt, im Rahmen von Situativität, sprachlich-grammatischen Mitteln und Intentionalität geschieht. Der Lernende erfährt sprachliche Mittel in elementarer Weise im Funktionszusammenhang einer bestimmten Situation. Er lernt die sprachlichen Mittel dann in ihrer Paradigmatik und in ihrer Syntagmatik sowie in ihrer Gebrauchsvielfalt kennen. Lernfortschritt gibt sich als zunehmende Verfügbarkeit sprachlich-grammatischer Mittel unter dem Aspekt der Intentionalität zu erkennen. Eine sinnvolle "kommunikative Grammatik" für den Lerner könnte einerseits von Formen ausgehen und deren Funktionen im Gebrauch aufzeigen. Andererseits könnte sie bei kommunikativen Intentionen ansetzen und für diese spezifische Abwählmög-

lichkeiten anbieten. Die zweite Vorgehensweise setzt die erste voraus; beide könnten auch miteinander interagieren. Es dürfe jedenfalls reizvoll sein, eine solche elementare pragmatische Grammatik zu schreiben, um dann zu beobachten, wie "pragmatisch" sie in der Praxis ist.

1.3 Bei der Analyse von pragmatischen Anteilen in schon bestehenden und geschlossen vorliegenden Grammatikwerken bzw. grammatischen Beschreibungen der deutschen Gegenwartssprache zu einem Zeitpunkt, da der mögliche oder gar notwendige Zusammenhang zwischen Grammatik und Pragmatik erst Gegenstand ernsthafter Überlegungen wird, sollte man, zumindest tentativ, angeben, was man von einer solchen Analyse erwartet, zumal diese Grammatiken der Gegenwartssprache wohl mit Recht einerseits traditionell und andererseits strukturorientiert genannt werden müssen. Die Analyse selbst kann wiederum nur dann sinnvoll sein, wenn das Konzept der Pragmatik in einer Weise expliziert wird, die es ermöglicht, Vorstellungen davon zu bilden, was zum gegenwärtigen Zeitpunkt als Pragmatik im Hinblick auf Grammatik gelten darf.

Es ist inzwischen gerade bei jüngeren und besonders kritischen Linguisten eine Einstellung gegenüber älteren Grammatiken festzustellen, die sich als Hochachtung, Wertschätzung und Anerkennung bezeichnen läßt. Dies hängt sicher einerseits damit zusammen, daß solche Grammatiken geschlossene Gesamtdarstellungen sind, deren Erarbeitung einige Mühe gekostet haben mag. Andererseits scheint der Umstand Aufmerksamkeit zu erregen, daß die Autoren bestimmter Grammatiken sich aus diesem oder jenem Grunde der semiotischen Dreiebenen-Teilung und wohl auch der strikten Trennung von Langue und Parole nicht besonders verpflichtet gefühlt hatten und daß auf diese Weise bei der grammatischen Beschreibung, absichtlich oder unabsichtlich, auch pragmatische Faktoren Berücksichtigung finden konnten. Man kann sich auch auf den Standpunkt stellen, daß bestimmte grammatische Erscheinungen nur unvollkommen oder gar nicht hätten beschrieben werden können, wenn nicht wesentliche pragmatische Koordinaten errichtet worden wären. Zu diesen Erscheinungen gehören

- die Satzgliedstellung mit ihrer Thema-Rhema-Funktion und weiteren Ausdruckswerten;
- die Artikelwahl;
- der Pronominalbereich;
- der Modusgebrauch;
- die Modalverben;
- die Modalwörter und die Modalpartikeln;
- die Adverbien des Ortes und der Zeit.



Von besonderem Interesse ist vielleicht, wenn zur Analyse im Hinblick auf pragmatische Aspekte solche Grammatiken gewählt werden, die zwar grundsätzlich struktur- und systemorientiert sind, die aber auch, entweder auflagenbedingt oder wegen des Zeitpunkts ihrer Planung, sich der Spannung zwischen Systemkonzeption und Gebrauchsorientierung ausgesetzt sahen bzw. auf den Druck kommunikativ-pragmatischer Postulate irgendwie reagieren oder sich mit diesen Postulaten auf eigene Weise auseinandersetzen mußten. Diese Grammatiken stehen gewissermaßen zwischen gestern und morgen, da sie sich in bestimmter Hinsicht auf die Tradition der Grammatikographie stützen, sich in anderer Hinsicht jedoch, unfreiwillig oder freiwillig bzw. bewußt und gewollt, am Leitkonzept der Kommunikation orientieren. Solche Grammatiken gibt es für das gegenwärtige Deutsch nicht wenige, und eine Beschränkung bzw. Auswahl ist zu begründen.

Um auch Unterschiedliches zu berücksichtigen, sollen drei größere Grammatikwerke zur deutschen Gegenwartssprache vorgestellt werden, die auch in der Hinsicht pragmatisch genannt werden können, daß sie von weiten Kreisen der Gesellschaft gebraucht werden (wobei "gebraucht" durchaus in doppeltem Sinne zu verstehen ist). Es handelt sich um den "Deutschen Sprachbau" von Wladimir Admoni (4. Aufl. 1982), um das breit angelegte Werk "Die deutsche Sprache. Gestalt und Leistung" von Hennig Brinkmann (2. Aufl. 1971) und um die "Grundzüge einer deutschen Grammatik" von Heidolph u.a. (1. Aufl. 1980), denen eine "Skizze" von Walter Flämig u.a. aus dem Jahre 1972 vorausgegangen war.

1.4 Vor der konkreten Analyse jedoch sei eine Liste pragmatischer Ziele, Aufgaben und Forderungen angeboten, die sich aus einer Analyse der Vorstellungen der "Klassiker" der Pragmatik ergibt. Als Klassiker werden hier betrachtet Ch.W. Morris und R. Carnap, K.-O. Apel im Anschluß an Ch.S. Peirce und Y. Bar-Hillel im Anschluß an Carnap sowie L. Wittgenstein; aufzunehmen waren ebenfalls Impulse aus der Sprechakttheorie Austins, Searles u.a. Man kann sehen, daß Forderungen, wie sie im Rahmen der "pragmatischen Wende" formuliert wurden, schon früh ihren Niederschlag gefunden hatten. In diesem Sinne wäre eine (grammatische) Beschreibung pragmatisch, bzw. sie verfügte über pragmatische Komponenten, wenn sie enthielte:

- 1) Darstellungen des Sprachverhaltens im Rahmen des Gesamtverhaltens (Morris);
- 2) Darstellungen, die sprachliche Konventionalität im Sinne sprachlicher Gewohnheiten und Dispositionen von Sprechern einer Sprachgemeinschaft erfassen (Morris);
- 3) Darstellungen der Spracherzeugung und des Sprachverstehens, die psychologische und neuropsychologische Faktoren berücksichtigen (Morris, Carnap);

- 4) Beschreibungen, die den komplexen und multidimensionalen Charakter menschlicher Kommunikation erfassen (Bar-Hillel);
- 5) Untersuchungen regelgeleiteter Sprachspiele aus dem Alltag (Wittgenstein, Philosophie der Alltagssprache);
- 6) Auf praktischen Gebrauch hin formulierte bzw. Praxis schon im Blick haltende Konzepte (Morris, Carnap, Apel);
- 7) Im Sinne von Anweisungen für sprachliches Verhalten bzw. Handeln formulierte grammatische Regeln (Morris, Wittgenstein);
- 8) Darstellungen, die die Intentionen von Sprechern bei Sprechereignissen berücksichtigen (u.a. Morris);
- 9) Untersuchungen zur sprachlichen Wirkung (Peirce, Morris);
- 10) Untersuchungen, die die Entstehung und den Wandel bestimmter Formen, Kategorien und Ausdrücke zum Inhalt haben (Morris);
- 11) Unter Umständen durch Regeln anzugebende Beschreibungen der Umstände und Bedingungen, unter denen bestimmte Formen und Kategorien angewendet und verstanden werden (Morris);
- 12) Ethnologische und soziologische Aspekte unterschiedlicher Sprach- und Sprechgewohnheiten, z.B. sprachsoziale Schichtungen, Alterssoziolekte usw. (Morris);
- 13) Verfahren fachsprachlicher Kommunikation (Carnap);
- 14) Beschreibungen, die die Einstellung des Sprechers zum mitgeteilten Sachverhalt und zur formulierten Rede berücksichtigen (Morris);
- 15) Beschreibungen individuell unterschiedlicher Konnotationen von Bedeutungen (Morris);
- 16) Darstellungen, die sprachliche Ausdrücke als Ausdrucksformen bestimmter Zustände charakterisieren, z.B. Interjektionen, situative Anweisungen, Bewertungen, Redeschablonen (Morris);
- 17) Orientierung auf illokutionäre Kräfte, in dem Sinne, daß Sätze zum Reden und zum Handeln da sind (Austin, Searle).

Soweit die Klassiker. In neueren Diskussionen zur Sprechaktttheorie und zur linguistischen Pragmatik wurde die Erfassung des Zusammenhangs von wörtlicher und sprachlicher Bedeutung einerseits und des Wissens von der Welt andererseits thematisiert, besonders auch die Einbettung von Sprechakten in außersprachliche Kenntnissysteme, d.h. im Kern die Frage der sprachlichen Semantik und des außersprachlichen Wissens. Das ist zugleich die Frage des möglichen Übergangs von semantischen zu kognitiv-sachlichen Gehalten – ein Hauptproblem in der Diskussion um mögliche Ausweitungen und notwendige Beschränkungen linguistischer Zielsetzungen.

Von Interesse aber sind sicher noch einige allgemeine methodische Hinweise der Klassiker der Pragmatik. Morris z.B. war der Ansicht, daß in der Syntax leichter Fortschritte zu machen seien als bei der Charakteri-

sierung der Zeichenverwendung unter bestimmten Umständen oder bei der Beschreibung von Zeichenprozessen, die im Interpretieren ablaufen. Die Pragmatik würde aber nicht weit kommen, wenn sie keine Notiz nehmen wollte von den formalen Strukturen sowie von den Beziehungen zwischen den Zeichen und den "Objekten". Carnap war der Meinung, daß es zunächst darum gehe, die syntaktischen und semantischen Strukturen auf pragmatischer Grundlage und in pragmatischer Weise zu erforschen; dann dürfe man sich ihnen ohne pragmatischen Rückbezug zuwenden. Früher oder später jedoch, warnte Bar-Hillel (1970), müsse der Abstraktion von der multidimensionalen Komplexität menschlicher Kommunikationsprozesse die notwendige Konkretion folgen, da sonst das eigentliche Problem leicht aus dem Blick geraten könne.

## 2. Pragmatische Analyse von Grammatiken der deutschen Gegenwartssprache

### 2.1 "Der deutsche Sprachbau" von W. Admoni

2.1.1 Der Leningrader Germanist Admoni vertritt in seinem "Deutschen Sprachbau" die Meinung, daß die Rede bzw. der Gebrauch der Sprache als Funktion des Systems in unterschiedlichen Schichten und Bereichen der sprachlichen Kommunikation, in verschiedenen Redekonstellationen und in unendlich vielen Redeakten als kreative Realisierung der Potenzen des Sprachsystems aufzufassen ist. Von den grammatischen Formen und Kategorien nämlich gehen Perspektiven oder Projektionen auf alle Gebrauchsweisen der Sprache aus, und die Bestimmung dieser Perspektiven oder Projektionen gehört zu den entscheidenden Aufgaben der Grammatik. Der grammatische Bau wiederum ist als intersoziales, aber auch psychologisch erweisbares System zu begreifen, und gerade diese Organisation der sprachlichen Mittel in unserem Bewußtsein macht dem Menschen das uneingeschränkte Operieren nach ihren Regeln (erst) möglich. Die Registrierung bzw. Beschreibung aller Projektionen, die von den grammatischen Formen ausgehen, ist nie ohne Rest möglich, und der Anspruch etwa einer exhaustiven Behandlung aller situativen Varianten wäre eine Anmaßung, zumal während einer solchen Beschreibung neue Variationen entstehen können. Deshalb sollte der Grammatiker die Hauptrichtungen der Perspektiven und Potenzen mit einer für grammatische Interessen und Ziele hinreichenden Genauigkeit erfassen und dabei für Entwicklungen offen sein. Wie z.B. auch J. Erben, betont Admoni, daß die Leistungsfähigkeit sprachlich-grammatischer Mittel gerade darin besteht, daß sie gegenüber wechselnden Situationen des Gebrauchs in erstaunlicher Weise offen sind, dabei jedoch zugleich konstant bzw. geschlossen bleiben (Organon-Charakter der Sprache).

2.1.2 Im "Deutschen Sprachbau" gibt es eine Vielzahl von Feststellungen, Beobachtungen und Hinweisen, die als Sprecher- und Hörerbezug oder, ganz allgemein, als Bezug zum Gebrauch von Formen zu betrachten sind. In der Morphologie kann man solche Beschreibungen antreffen bei den analytischen Formen des Verbs vom Typ *Er hat viel erreicht* oder *Was hast du heute am Morgen gemacht?* und bei der Behandlung der trennbaren Vorsilben von Verben. Der Gebrauch nominaler Zusammensetzungen wird mit dem Russ. und dem Engl. verglichen. Es wird die Art und Weise ihres Gebrauchs in Dichtung, Zeitungssprache, Fachsprache sowie – allgemeiner – im geschriebenen und gesprochenen Deutsch behandelt; bei letzterem geht der Verfasser auf die Besonderheiten des dialektalen Gebrauchs im Vergleich zur Standardsprache ein. Beim Komparativ des Adjektivs wird die Semantik häufiger Formen reflektiert. Behandelt wird der elliptische Gebrauch des Akkusativs. Ausführliche Gebrauchsbeschreibungen gelten den Gebrauchsfunktionen des Nominativs (12 Funktionen, u.a. Benennung, Vorstellung, vokativisch, emotiv, absolut, prädikativ).

Den Artikel analysieren, sagt Admoni, heißt seine Verwendungsarten und die Bedeutungsnuancen des entsprechenden Substantivs im Rede-prozeß beschreiben. Unterschieden wird zwischen semantisch-grammatischen und strukturell-grammatischen Funktionen. Dabei diskutiert der Verfasser Versuche zu einer einheitlichen Gebrauchstheorie des deutschen Artikels (u.a. wird Bezug auf Arbeiten von Zinder/Strojewa und H. Vater genommen). Es wird gezeigt, wie verwickelt und komplex die Wahl des Artikels sein kann und wie vielfältig allein die determinierenden semantischen Faktoren sind, zu denen weitere, nichtsemantische Determinanten treten. Die Besonderheiten der Pronomina wurzeln in ihrem mehr oder weniger unmittelbaren kommunikativ-pragmatischen Charakter. Die meisten von ihnen sind mit dem Redeakt direkt verbunden und können nur vom Kommunikationsprozeß her verstanden werden; sie sind gewissermaßen Triebkräfte, die das Substantivsystem und den Satz mit der kommunikativen Rede verbinden. Eingehend wird der Gebrauch der Pronominalform *es* analysiert – ein Thema, mit dem Admoni sich wiederholt befaßt hat.

Das Tempus als verbale Kategorie der Zeit wird als "eine der wichtigsten kommunikativ-pragmatischen Kategorien des deutschen Sprachbaus" behandelt, weil sie das Verb und damit den Satz mit dem Akt der Rede verbindet (S. 185). Dabei bilden Redeakt und Redemoment "die objektiv existierende Achse, die die Sprache mit dem sozialen Geschehen und ... mit der objektiven Welt verbindet" (S. 185). Trotz aller Besonderheiten im konkreten Gebrauch behalten die Tempusformen für

Admoni immer noch Spuren einer Semantik der Zeit, und zwar aus der Sicht ihrer Beziehung zum Moment der Rede. Gegen H. Weinrich, H. Gelhaus, J. Dittmann und gegen den Versuch H. Vaters, *werden* in seinen Verbindungen mit dem Infinitiv als Modalverb aufzufassen, argumentiert Admoni mit dem Hinweis auf die syntaktische Ruhelage und den sogenannten Nullkontext. Die Modusproblematik wird anhand von Gebrauchsweisen in geschriebener und gesprochener Sprache erörtert. Als kommunikativ-pragmatische Kategorien werden auch Lokal- und Pronominaladverbien, Modalwörter und Partikeln behandelt.

2.1.3 In der Syntax stellt Admoni eine Art psychologisch-pragmatischer Rechtfertigung für sein Konzept der prädikativen Beziehung als satzkonstitutiver Beziehung vor. Sie ist, im Anschluß an Ries, "werdende Vorstellungsverknüpfung" im Gegensatz zur "gewordenen Vorstellungsverknüpfung"; ihre Funktion besteht in der Bezugnahme des Redeinhalts auf die Wirklichkeit. Die sieben Aspekte des Satzes sind als methodische Konzeption in pragmatischer Hinsicht ohne Frage von außerordentlicher Bedeutung. Besondere Aufmerksamkeit verdient der Satzaspekt der psychologisch-kommunikativen Einstellung und der funktionalen Perspektive. Andere Aspekte, wie z.B. der leider nicht ausführlicher behandelte Modalitätsaspekt des Satzes, der Aspekt des Erweiterungsgrades (u.a. Ellipsen im situativen Gebrauch), die Rolle des Satzes im Rede-*strom*, die Einteilung der Sätze nach ihrer kommunikativen Aufgabe und der Aspekt des emotionalen Gehalts des Satzes sind deswegen von großem Interesse, weil hier relativ früh Aspektuierungen und Thematisierungen angegeben wurden, die von der sprachwissenschaftlichen Forschung erst später und in anderen Zusammenhängen aufgenommen wurden und dann zum Teil ausführlicher und eingehender behandelt werden konnten.

Einen besonderen Stellenwert dürfte in der Grammatik Admonis auch die Betrachtung "Zur Semantik und Struktur des Ganzsatzes" beanspruchen. Denn hier analysiert der Autor die Notwendigkeit und die Möglichkeit, die Gesamtheit der sprachlichen Mittel zu erforschen, die dem Ausdruck einer begrifflichen Kategorie oder "Idee" dienen. Es geht um den Weg von den Gehalten, Ideen oder Begriffen zu den Formen und den Systemen von Formen. Im ganzen gesehen, ist Admoni seiner Forderung sicher gerecht geworden, das Tradierbare aus der traditionellen Grammatik nämlich unter dem Gesichtspunkt der kommunikativen Funktion der Sprache mit "traditionellen" Mitteln und mit Hilfe einer eigenen Methode angemessen fortzuentwickeln.

## 2.2 "Die deutsche Sprache" von H. Brinkmann

2.2.1 Für H. Brinkmann entsteht im Zusammenwirken von Partnern dialogische Rede als kommunikative Einheit, und deren Grundmodell besteht aus Frage und Antwort. Bei der Konstituierung der Redeeinheiten im Rahmen von Kommunikation wirken zusammen 1) die außersprachlich gegebene und als Referenz wirksame Situation, 2) der Horizont der Partner als Menge von Gedanken, Erinnerungen und Erwartungen einerseits sowie als latenter Sprachbesitz andererseits und 3) die jeweils lineare oder alternierende Redefolge.

Es gibt eine ganze Reihe detaillierter Darstellungen in H. Brinkmanns Grammatik, die unter funktional-pragmatischem Aspekt erwähnenswert sind. Hier werden zweckmäßigerweise nur bestimmte Bereiche ausführlicher zu besprechen sein, und zwar zunächst aus dem ersten Hauptteil der Artikelgebrauch, der Tempusgebrauch und das Modalfeld.

Den Artikelgebrauch behandelt Brinkmann vor allem im Anschluß an H. Weinrich (1969) und in der Diskussion mit H. Vater (1963). Die Kategorie "bekannt" wird nicht nur auf das ausdrücklich Genannte bezogen, sondern auch auf alles Implizierte bzw. Präsupponierte, z.B.

A: *Ich fabre nach Köln.*

B: *Hast du die Fahrkarte schon?*

Der identifizierende Artikel kann auch bei Substantiven stehen, die als solche noch nicht eingesetzt wurden, aber impliziert sind. Ein Begriff kann auch ohne explizite Einführung bekannt sein, wenn er in einem bestimmten Kreis vorausgesetzt werden darf, z.B. *der Rektor der Universität*, d.h. daß der identifizierende Artikel Begriffe vorstellt, die in einem gegebenen Horizont liegen. Das klassifizierende *ein* dagegen bringt neue Begriffe in den Horizont.

2.2.2 Bei der Beschreibung des Tempusgebrauchs unterstützen Brinkmann und Erben (vgl. inzwischen Erben 1980) sich gegenseitig in der Verarbeitung neuerer Untersuchungen. Überall kommt es nicht auf den rein zeitlichen Aspekt an, sondern auf die Orientierung und die Einstellung des Sprechers. Die sogenannten Tempora können nicht einfach auf Zeitstufen bezogen werden, da ein objektives System der Tempora nicht erkennbar ist. Es gibt da eine Fülle von Formunterschieden, die für die (kommunikative) Leistung ohne Bedeutung sind. Andererseits können z.B. durch das Präsens ganz andere temporale Situierungen gegeben sein, es kann im Präsens auch Atemporales erscheinen, das also keiner Zeitstufe angehört bzw. zeitlos gültig ist.

Die Funktionsgemeinschaften der Tempusformen werden teils durch Sprachvergleich (Übersetzung), teils durch (hermeneutische) Inhaltsanalyse demonstriert. Ob das Futur z.B. gewählt wird, "hängt nicht davon ab, ob der gemeinte Prozeß in die Zukunft fällt, sondern von der Einstellung des Sprechers" (S. 331). Es handelt sich für Brinkmann hier mit Porzig und Erben, auch mit Saltveit (1962) um den Modus der Erwartung bzw. um die Einstellung der Erwartung oder den Erwartungsschnitt. Im ganzen gesehen, können die Formen des Futurs drei Gebrauchsweisen bzw. Funktionen haben: die Funktionen der Aufforderung (Modalität der Realisierung), der Vermutung und der Ankündigung. Daher grenzt das Futur sich sowohl gegenüber dem Präsens ab wie auch gegenüber den Modalverben, mit denen es gemeinsam auf dem Felde der Modalität operiert.

2.2.3 Als eine hervorhebenswürdige strukturelle und funktional-pragmatische Leistung ist sicher H. Brinkmanns Darstellung des deutschen Modalsystems zu werten. Unterschieden werden zwei Ebenen der Modalität bzw. zwei Arten des kommunikativen Verhaltens: Aufforderung und Wunsch einerseits sowie Frage und Aussage andererseits. Dabei treten Modus und Modalverben mit unterschiedlichen modalen Werten auf. Welchen Wert aber diese jeweils annehmen, darüber entscheidet nicht die Form, sondern die Art und Weise der Kommunikation. Selbst bei gleichem Wortlaut kann bei einer Äußerung eine jeweils unterschiedliche Modalität vorliegen, z.B. *Er soll Urlaub machen* (vgl. S. 359 f.).

Zum sprachlichen Ausdruck der Modalität stehen im Deutsch vier Möglichkeiten zur Verfügung, d.h. es sind vier allgemeine "Strategien" der Setzung möglich. Im Sinne Brinkmanns ergibt sich folgende Darstellung der Modalität:

- 1) Modaler Infinitiv (z.B. *Was ist jetzt zu tun? Die Tür ist zu schließen.*)
- 2) Modussystem des Verbs (Indikativ, Imperativ, Konjunktiv I, II)
- 3) Modalverben (Modalfeld: *wollen, dürfen, sollen, mögen, müssen, können*)
- 4) Modal- oder Satzadverbien mit a) Modifikation der Setzung (*sicherlich, jedenfalls*); b) Tatsachenfeststellung oder Annahme (*wirklich, tatsächlich, angeblich, möglicherweise*); c) gefühlsmäßiger Stellungnahme (*leider, hoffentlich*)

Bei der formalen Ausgestaltung der Sprachfunktion (bzw. der Sprechintention) "Aufforderung" findet man in Brinkmanns Grammatik rasch eine Reihe von Möglichkeiten, und zwar kann man auffordern mit Formen vom Typ *Achtung, Schnell, Zurück* usw., mit Sätzen oder Formen im Indikativ, mit dem Futur I, mit Formen des Fragens, mit Formen des Erlaubens usw. — eine Seh- und Darstellungsweise, die sich in der

sprachwissenschaftlichen Literatur erst bedeutend später und in ganz anderen Rezeptionzusammenhängen durchgesetzt hat (vgl. auch Brinkmanns Analyse der Möglichkeiten, die Funktion (bzw. Intention) "Frage" zu realisieren).

Nach Brinkmann hängt das, was im Indikativ erscheint, nicht ab von der "Wirklichkeit", sondern vom Horizont des Sprechers und seiner Partner. Konjunktiv I und II überschreiten auf je eigene Weise den gegebenen Horizont. Was aber als Horizont Geltung erlangt, wird jeweils neu bestimmt durch die Situation, durch das Verhältnis der Partner zueinander und durch das, was die Partner "jeweils mitbringen" bzw. durch ihr Vorwissen.

2.2.4 Die grammatische Form des Satzes ist für Brinkmann ein Organon des Geistes. Er ist sowohl situationsoffen und situationsaffin als auch situationsabhängig; er ist als sprachliche Form zugleich situationsbezogen und situationsüberlegen. Der Satz als simultane Ganzheit in der Folge ermöglicht die Verarbeitung von Situationen. Den Prozeß der Satzerzeugung sieht Brinkmann als eine Abfolge von Schritten im Sinne einer Hierarchie von Operationen, bei denen die Prinzipien der Konstituenz und der Dependenz/Valenz wirksam werden: Satzkonstitutiv ist die Herstellung der Subjekt-Prädikat-Beziehung. Durch die Valenz des Verbs wird die Anzahl und die Art der weiter zu besetzenden Leerstellen festgelegt. Diese vom Verb eröffneten Stellen werden ausgestaltet. Möglich sind weitere Ausbauoperationen zur Erweiterung des Stellenplans.

Ebenfalls kommunikations- und verstehensbezogen ist die Behandlung des sogenannten Klammersgesetzes des deutschen Satzes in seinen geschriebenen und gesprochenen Varianten. Das Prinzip der Ausklammerung oder der Ausrahmung wird von seinen typisch gesprochenen Formen bis zu seiner Übernahme in Zeitungssprache und Werbesprache analysiert (Nachtragssyntax). Anschaulich werden die Funktionen bzw. Wirkungen der Einklammerung (Satzspannung usw.) einerseits und die psychologischen, rhetorischen und stilistischen Folgen der Ausgliederung andererseits vorgestellt. Von pragmatischer Bedeutung sind sicher auch die Ausführungen über die Anpassung des Satzes an Situation und Kontext, die Beschreibung der Satzintonation in Abhängigkeit von Sprechsituation und Kommunikationsabsicht sowie die Erörterung der kompositionellen Verfahren beim Aufbau komplexer Sätze als Reihen, Entfalten und Beziehen (vgl. S. 619 ff.).

2.2.5 Sein Konzept der "Rede" bzw. seinen Ansatz zur Textlinguistik entwickelt Brinkmann von der traditionellen Rhetorik aus. Es scheint ihm sinnvoll, die Erfahrungen und Lehren der Rhetorik in Erinnerung



zu bringen, weil sie die Disziplin war, die sich mit der Erfassung übersatzmäßiger Erscheinungen beschäftigt hat. Die Rhetorik freilich setzt das Sprachsystem voraus; sie gibt Formen und Wendungen neue Funktionen und macht sie zur Kunst. Sprachliche Formen, deren primäre Funktion dazu bestimmt ist, Auskunft zu suchen und Auskunft zu geben, treten so in den Dienst des Redners und des Richters, d.h. in den Dienst der öffentlichen Rede. In Rede und Gegenrede wird das Prinzip des Dialogs wirksam. Frage und Antwort sind die grundlegende kommunikative Einheit.

Brinkmann beschreibt den Aufbau solch dialogischer bzw. "alternierender" Redefolgen, stellt skizzierend den Aufbau von Gesprächen dar, versucht eine Gliederung nach Redeeinheiten zu begründen. Auf die Beschreibung von Sprache im Gebrauch zielen der Aufweis der Satzkonstanz im Frage-Antwort-Zusammenhang, die Funktion der grammatischen Reduktion bei (elliptischen) Antworten und andere Beobachtungen.

"Rede" also wird im Sinne von "Text" die sprachliche Einheit genannt, die nicht mehr Bestandteil höherer sprachlicher Einheiten ist. Scharf unterschieden wird zwischen sprachlichem Kontext einerseits und Sprechsituation andererseits (vgl. dazu auch H. Weinrich 1964). Die Sprechsituation ist Schnittpunkt zweier Ebenen; in ihr begegnen sich Sprache und Welt. Person- und Tempusmorpheme sowie Assertationsmorpheme halten den Bezug zur Situation aufrecht. Die Gesprächssituation mit ihrer Redefolge aber muß eingebettet sein in ein Gegebenes und ein Resultierendes. Gegeben ist den Rede- oder Dialogpartnern vor allem der Horizont als Sprachbesitz.

2.2.6 Einen eigenen Abschnitt widmet H. Brinkmann den Formen und Funktionen von Frage und Antwort in einem neuen Zusammenhang. Es werden untersucht die Rolle der Intonation, die Übernahme der Fragefunktion durch Formen des Mitteilungssatzes und der Gebrauch der Kernstruktur von Frage und Antwort in der Textsorte Interview, in der Fragestunde im Parlament, in der partnerbezogenen linearen Folge des Vortrags, in dem die Form des Dialogs durch den Vortragenden usurpiert erscheinen kann, sowie schließlich Formen der Erzählung.

Die breit angelegte und immer wieder ins grammatische Detail gehende Beschreibung der deutschen Gegenwartssprache Brinkmanns endet mit einer zusammenfassenden Darstellung der Eigenarten gesprochener und geschriebener Sprache, nachdem eine ansatzweise Beschreibung fast aller ihrer Gebrauchsformen vorgestellt worden war. Es fanden dort Berücksichtigung die sogenannten linearen Formen, d.h.

Ansprache, Referat, Predigt;  
Vorlesung, Vortrag, Wahlrede, Werbung;  
Sprache des Rechts und Sprache der Wissenschaft;  
Formen von Nachrichten, Reportage und Leitartikel. -

Besprochen wurden die "alternierenden" Formen von

Kontaktgespräch, Unterhaltung und Auskunft,  
Vernehmung, Verhör und Verhandlung,  
Prüfungsgespräch und Interview,  
Diskussion und Debatte.

### 2.3 Die "Grundzüge einer deutschen Grammatik" von K.E. Heidolph u.a.

2.3.1 Jede der drei zur Analyse ausgewählten Grammatiken hat ihre, man kann wohl sagen, pragmatischen Schwerpunkte. In den repräsentativ angelegten "Grundzügen" von Heidolph, Flämig, Motsch u.a. wird die Genusproblematik des Verbs unter funktional-pragmatischem Aspekt in paradigmatischer Weise behandelt. Es lag offensichtlich nahe, hierbei eine gewisse Anlehnung an das Konzept der semantischen Kasus von Fillmore zu versuchen, zu dem vom Herder-Institut intensive Studien betrieben werden. Nach der Beschreibung der verschiedenartigen Funktionen des Aktivs werden Semantik, Syntax und Pragmatik des Passivs als Vorgangs- und Zustandspassiv vorgestellt. Die Genusformen des Verbs gehören unter pragmatischem Aspekt zu den Mitteln der Redestrategie, d.h. sie können nach dem Ermessen des Sprechers gewählt werden und bereichern die Möglichkeiten zur Realisierung von Redeabsichten, z.B. zur Lenkung des Hörerinteresses (vgl. S. 535). Genuswechsel erlaubt es auch, die Aktanten eines Sachverhalts in besonderer Weise ins Blickfeld zu rücken oder aus der Äußerung auszuschließen. Komplexität kann dadurch wirksam zum Ausdruck gelangen, daß zu den Genusformen obligatorisch Tempus- und Moduselemente hinzutreten und daß, darüber hinaus, auch zusätzliche modale und aktionale Komponenten möglich sind.

Agensunabhängig kann auch das Aktiv gebraucht werden, z.B. *Das Dorf zählt kaum tausend Einwohner*. Die Ausschaltung des Agensrepräsentanten ist aber die Hauptfunktion des Passivgebrauchs (vgl. S. 553), der freilich unterschiedlich motiviert sein kann, und zwar durch Unbekanntheit von Urheber und Ursache, durch ein Nicht-Nennen-Wollen von Urheber und Ursache, durch deren allgemeine Bekanntheit oder Vorerwähntheit oder durch deren Unwesentlichkeit für das Verständnis des gegebenen Sachverhalts. Wenn also Täter oder Ursache bzw. Agens nicht genannt sind, richtet die Aufmerksamkeit des Hörers oder Lesers sich auf den Betroffenen oder auf das Bewirkte (Patiens, Adressat). Im ein-

gliedrigen Passivsatz kann die Aufmerksamkeit dem Geschehen selbst gelten, z.B. *Gleich wird serviert werden, es ist eben gekocht.*

Bei der Wahl zwischen Vorgangs- oder Zustandspassiv kann der Sprecher entweder die Prozessualität oder das Resultat betonen. Allgemein gesehen, kann ein bewußter Gebrauch der Genusformen (vgl. S. 555) die Rolle von Agens und Patiens sinnvoll mit der Gliederung des Satzes nach Thema und Rhema verbinden. Somit also gehören Aktiv und Passiv zu den sprachlichen Mitteln, die den Textzusammenhang durchsichtig machen "und den Zusammenhang der Denkschritte in der Rede verdeutlichen" (ebd.).

In den "Grundzügen" wird auch ein Passiv-Feld bzw. ein Feld passiv-ähnlicher Strukturen entwickelt. Es handelt sich um verbale Strukturen mit zum Teil modaler oder aktionaler Komponente, bei der das Agenselement nicht durch das grammatische Subjekt ausgedrückt wird, z.B. *Das Glas zerbricht, Der Zug bremst, Der Schlüssel schließt schlecht.* Interesse fand bei der Autorengruppe auch das sogenannte Adressatenpassiv, z.B. *Er erhält/bekommt/kriegt seinen Lohn vorzeitig ausgezahlt.* Kontextabhängig passivisch mit modaler Komponente sind Konstruktionen vom Typ *Das Gerät ist vielleicht sofort zu reparieren, Es gibt viel Neues zu berichten.* Von passivischem Charakter sind Fügungen mit Verbalsubstantiven und Funktionsverben, aber auch Reflexionskonstruktionen vom Typ *Das Hemd pflegt sich leicht, Die Maschine läßt sich schwer schalten* usw.

2.3.2 Heidolph u.a. sprechen im Sinne von Flämig (1972) und im Anschluß an den Sammelband "Theoretische Probleme der Sprachwissenschaft" (1976) von der notwendigen kommunikativ-pragmatischen Komponente einer Grammatik, die zu berücksichtigen habe, daß Äußerungen intentions- und situationsgerecht gebildet werden. Dadurch nämlich entstehen bestimmte Abwandlungen von "Grundstrukturen". Ein Zusammenhang von grammatischer Richtigkeit und pragmatischer Angemessenheit wird konstituiert, wenn Sprecher sprachlich-grammatische Mittel auf der Grundlage pragmatischer Faktoren auswählen. Redeabsicht, Situation, Adressat und Sachverhalt determinieren seine kommunikative Strategie, deren Ziel darin besteht, daß seine Äußerungen so verstanden werden, wie sie gemeint sind.

Das Hauptprinzip der "Grundzüge", aufgrund dessen eine kommunikativ-pragmatische Komponente diskutierbar wird, besteht einerseits darin, daß die semantische Struktur der Äußerung diese auf den Sachverhalt bzw. auf die Wirklichkeit bezieht (= Bedeutung der Äußerung). In den Äußerungen selbst, d.h. in ihrer syntaktischen und phonologischen

Struktur, kommen aber auch wesentliche Bedingungen der Kommunikationssituation im weitesten Sinne zum Ausdruck (= Inhalt der Äußerung). Die kommunikativ-pragmatische Struktur setzt also die Existenz der semantischen Struktur voraus (vgl. S. 108), und der Begriff des Inhalts soll im Gegensatz zum Begriff der Bedeutung verschiedene Eigenschaften kommunikativ-pragmatischer Art zusammenfassen, die als Eigenschaften des Bewußtseins im Sinne eines internen Modells der Sprechsituation und des Kommunikationsvorgangs aufzufassen sind. Andererseits jedoch setzen die "Grundzüge" fest, daß, von explizit nonverbalen Faktoren abgesehen, Voraussetzungen und Bedingungen der Äußerung nur durch die Äußerung selbst vermittelt werden, d.h. daß sie in der Form der Äußerung repräsentiert sein müssen (Oberflächen- bzw. Indikatorenorientiertheit der pragmatischen Komponente).

Wenn die kommunikativ-pragmatischen Eigenschaften einer Äußerung einerseits die semantischen Eigenschaften der Äußerung voraussetzen und andererseits in syntaktischen, morphologischen und phonologischen Eigenschaften der Äußerung ihren Ausdruck gefunden haben müssen, dann sind pragmatische Eigenschaften bzw. Faktoren einer Äußerung syntaktische, morphologische und phonologische Merkmale einer Äußerung, die diese auf die Bedingungen und Voraussetzungen des Kommunikationsvorgangs beziehen (vgl. S. 87). Mit einer solchen Auffassung von der Beziehung zwischen Grammatik und Pragmatik könnten Forderungen von seiten einer komplexen Handlungstheorie der Sprache, aber auch Vorstellungen, wie sie sich im Rahmen der Sprechakttheorie gebildet haben, in der Grammatik nur schwer oder gar nicht nachzuvollziehen sein.

2.3.3 Dennoch werden Umfang und Inhalt einer pragmatischen Komponente in den "Grundzügen" breit und nahezu exhaustiv angesetzt. Es geht 1) um die Bedingungen der kommunikativen Situation mit einer Reihe von detaillierten Spezifikationen, 2) um die Intention der Äußerung, 3) um die Bewertung der Geltung oder die Modalität der Äußerung, 4) um die Thema-Rhema-Struktur der Äußerung. Problematisch vom Standpunkt sprachlichen Handelns dürfte der Versuch zur Beschreibung von Intentionen werden, der sich strikt an syntaktische und intonatorische Indikatoren hält, d.h. an die Formalkategorien von Aussage, Aufforderung und Frage (mit der Berücksichtigung von Ausruf und Wunsch). In den Schlußkapiteln der Grammatik wird bei den komplexen Satzstrukturen das Ansetzen bei Temporalverhältnissen, Konditionalverhältnissen, Modalverhältnissen usw. praktiziert. Insgesamt gesehen, sind die Bemühungen um eine kommunikativ-pragmatische Komponente in den "Grundzügen" als vorsichtig und tastend zu bezeichnen, und der Begriff

der Komponente ist wohl eher metaphorisch zu verstehen, oder aber im Sinne einer optimistischen Analogiebildung (vgl. dazu den Ansatz von Komponenten schon bei Flämig u.a. 1972).

### **3. Pragmatische Probleme der Grammatik und grammatische Probleme der Pragmatik**

3.1 Zur Analyse von Grammatiken des Deutschen unter dem Gesichtspunkt der Pragmatik hätte man auch andere Grammatikwerke auswählen können, solche z.B., die im wesentlichen systematisch im herkömmlichen Sinne angelegt sind und die nur hier und da Hinweise auf vorkommende Variation und praktischen Gebrauch geben. Es hätte auch solchen Typen von auf Praxis gerichteten Grammatiken der Vorzug gegeben werden können, die strukturell und zum Teil auch generativ orientiert sind, die aber ihr pragmatisches Interesse bzw. ihre Sensibilität für Pragmatik dadurch bekunden, daß sie dem systematischen Teil Überlegungen zu sprachlicher Kommunikation und zu sprachlichen Normen sowie zu sprachlichem Handeln voranstellen und abschließende Hinweise zur Theorie der Sprechakte, zu Redekommentierungen u.a. machen. Man hätte wohl auch funktional-kommunikativ geplante grammatische Versuche oder Ansätze zu einer sogenannten Produktionsgrammatik behandeln können. Die Analyse des "Deutschen Sprachbaus", der "Deutschen Sprache" und der "Grundzüge einer deutschen Grammatik" bot sich insofern an, als in ihnen bestimmte Probleme der pragmatischen Durchdringung bestehender und in gewisser Hinsicht tradierter grammatischer Konzeptionen sichtbar werden.

3.2 Ohne Frage ist die Aufnahme pragmatischer Zusammenhänge in eine moderne Grammatik eine Forderung, der man sich im Interesse einer ausreichenden Beschreibung des Sprachgebrauchs nur schwer oder mit nicht gerade guten Argumenten widersetzen kann. Entsprechende Erweiterungen der Grammatik jedoch, aber auch vernünftige Begrenzungen einer linguistischen Pragmatik scheinen sich inzwischen als so schwierig darzustellen, daß mancher Linguist, der vor einigen Jahren mehr Pragmatik (in welchem Verständnis auch immer) gefordert hatte, jetzt eher dazu neigt, Pragmatik zur Domäne eines anderen Wissenschaftsgebiets zu erklären oder sie als Teil-System von Syntax und Semantik bzw. von Grammatik scharf getrennt zu halten. Dies aber geriete wohl zum Schaden der Grammatik. Es ist z.B. beim heutigen Stand der Erkenntnis nicht nachzuvollziehen, wie man im Sinne sprachwissenschaftlicher Interessen und Zielsetzungen sprachliche Systeme getrennt von ethnologisch begründeten Interaktionssystemen und Systemen von Einstellungen

ansetzen und untersuchen kann, wenn hinreichende (anthropologische, ethnologische und sozialpsychologische) Evidenz dafür gegeben ist, daß Prinzipien der (sozialen) Kommunikation und Interaktion durch die jeweilige Sprache und Kultur (mit)begründet oder zumindest wesentlich modifiziert werden. Allerdings kann eine solche Strategie der strikten Trennung die Grundlage für einen "autonomen" Umgang mit der Sprache abgeben.

Ein heikles Problem stellt sich für die Grammatikschreibung durch die Frage, ob und wie weit die Orientierung an der Form beibehalten oder aufgegeben werden kann, denn das Pragmatische ist ja sehr oft gerade das, was nicht unmittelbar von der Form der Ausdrücke abhängt. Hier hat die Diskussion um die wörtliche (bzw. sprachliche) Bedeutung und die Kontext-Bedeutung einer Äußerung viel zu einer Klärung beigetragen. Als hilfreich dürfte sich ebenfalls die (zumindest methodische) Unterscheidung von Bedeutung und Gebrauch erweisen sowie der Ansatz eines Null-Kontextes (bzw. neutralen Kontextes). Ein Problem der Semantik, das Auswirkungen auf die Konzeption von Grammatiken haben kann, taucht in neueren Arbeiten zur Sprechakttheorie, aber auch in Ansätzen zu einer kognitiven Linguistik auf. Für einen Philosophen der Alltagssprache z.B. läßt eine bestimmte wörtliche Bedeutung oder eine sprachliche Bedeutung sich nur im Rahmen eines bestimmten (Hintergrund)Wissens von der Welt und im Zusammenhang einer bestimmten Konvention oder Routine in der Welt letztendlich begründen und erklären. Dem Linguisten zerfließen dabei die Grenzen zwischen Sprach- und Weltwissen, zwischen sprachlichem Gehalt und kognitiven Inhalten.

3.3 Im gegebenen Zusammenhang sollte man sich dennoch (gewissermaßen abschließend) vergegenwärtigen, wie umfassend und weitgehend der Anspruch der Pragmatik gegenüber der Grammatik formuliert wird. Denn zur hinreichenden Analyse einer Äußerung oder Äußerungsfolge sollen Berücksichtigung finden

- 1) deren räumliche und zeitliche Situierung,
- 2) deren personale Deixis und deren Anaphorisierung,
- 3) die Modalität als Beziehung des Sprechers zur Aussage,
- 4) die Emotionalität bzw. Affektivität der Äußerung,
- 5) die Intentionalität der Äußerung,
- 6) die Art der Verwendung sprachlicher Mittel (rhetorisch, stilistisch usw.),
- 7) die Beziehung der Äußerung zum Hörer,
- 8) die Beziehung der Äußerung zu Sprecher und Hörer unter sozialem Aspekt,
- 9) die handlungs- und sachbezogenen Voraussetzungen,
- 10) die personenbezogenen Voraussetzungen,
- 11) die handlungs- und sachbezogenen Folgen und Wirkungen,
- 12) die personenbezogenen Folgen und Wirkungen.

Da stellt sich für den Grammatiker zwangsläufig die Frage nach der notwendigen Ausweitung und der sinnvollen Begrenzung einer Grammatik. Da muß das Bestreben auftauchen, eine überschaubare Menge von Regeln, Schemata usw. zu erarbeiten, die dem Gebrauch der Sprache inhärent sind. Eine Grammatik wird nicht alle möglichen Sprechsituationen und alle wahrscheinlichen Kontexte in einer mehrbändigen Enzyklopädie beschreiben wollen; sie wird sich auf Regularitäten zu konzentrieren haben. Denn diese bilden den Organon-Charakter der Sprache.

## Literatur

- Apel, Karl-Otto (1973): Einführung: Charles W. Morris und das Programm einer pragmatisch integrierten Semiotik, in: Morris, Charles W., Zeichen, Sprache und Verhalten. Düsseldorf 1973.
- Bar-Hillel, Yehoshua (1970): Aspects of language. Jerusalem 1970.
- Carnap, Rudolf (1946): Introduction to semantics. Cambridge (Mass.) 1946.
- Dittmann, Jürgen (1981): Konstitutionsprobleme und Prinzipien einer kommunikativen Grammatik, in: Schröder, Peter/Hugo Steger (Hrsgg.), Dialogforschung. Düsseldorf 1981 (= Sprache der Gegenwart, Bd. 54).
- Erben, Johannes (1980): Deutsche Grammatik. Ein Abriss. 12. Aufl. München 1980.
- Flämig, Walter u.a. (1972): Skizze der deutschen Grammatik. Berlin 1972.
- Helbig, Gerhard (1979): Grammatik aus kommunikativ-pragmatischer Sicht? In: Rosengren, Inger (Hrsg.), Sprache und Pragmatik. Lunder Symposium 1978. Lund 1979.
- Henne, Helmut (1975): Sprachpragmatik. Tübingen 1975.
- Henne, Helmut/Helmut Rehbock (1982): Einführung in die Gesprächsanalyse. 2. Aufl. Berlin, New York 1982.
- Lorenz, Kuno (1976): Sprachtheorie als Teil der Handlungstheorie, in: Wunderlich, Dieter (Hrsg.), Wissenschaftstheorie der Linguistik. Kronberg/Ts. 1976.
- Morris, Charles W. (1973): Zeichen, Sprache und Verhalten. Düsseldorf 1973.
- — (1975): Grundlagen der Zeichentheorie. 2. Aufl. München 1975.
- Peirce, Charles S. (1967, 1970): Schriften I, II. Hrsg. von Apel, Karl-Otto. Frankfurt 1967, 1970.
- Schneider, Hans J. (1975): Pragmatik als Basis von Semantik und Syntax. Frankfurt/M. 1975.
- Searle, John R. (1982): Ausdruck und Bedeutung. Frankfurt/M. 1982.
- Steger, Hugo u.a. (1972): Redekonstellation, Redekonstellationstyp, Textexemplar, Textsorte im Rahmen eines Sprachverhaltensmodells, in: Gesprochene Sprache. Düsseldorf 1972 (= Sprache der Gegenwart, Bd. 26).

Weiss, Andreas (1975): Syntax spontaner Gespräche. Einfluß von Situation und Thema auf das Sprachverhalten. Düsseldorf 1975 (= Sprache der Gegenwart, Bd. 31).

Wunderlich, Dieter (1979): Modalverben im Diskurs und im System, in: Rosengren, Inger (Hrsg.), Sprache und Pragmatik. Lund 1981.



Neues von der Verbszene

Wenn man also fragt: wie ist Idee und Erfahrung am besten zu verbinden? so würde ich antworten: praktisch!

J.W.v.Goethe, Fragmente zur Botanik. Pflanzen und Tiere  
17, 216

Wie weit muß die Grammatik pragmatisch sein? Das verstehe ich in zweierlei Sinn: Wieweit muß sie sprachliches Handeln einbeziehen? Aber auch: Wie weit muß sie der Praxis dienen? Kann sie gar, indem sie sprachliches Handeln einbezieht, praktischer werden? Hört man die Frage nach der Pragmatik als Linguist, so wird einem gleich die berühmte Dreiteilung einfallen. Aber so klar ist das mit der Pragmatik nicht. Wer pragmatisch vorgeht, sollte weniger an Einteilung als an Erfolg denken. Einteilen hält oft vom Eigentlichen ab.

Die Dreiteilung in Syntax, Semantik und Pragmatik sollte man nicht zu ernst nehmen. Sie scheint doch sehr gekünstelt, vielleicht für natürliche Sprachen von Grund auf verfehlt. Defekte werden schon sichtbar in der klassischen Definition der drei Disziplinen:

- (i) Syntax behandle die Beziehungen zwischen den Zeichen,
- (ii) Semantik behandle die Beziehungen zwischen den Zeichen und ihrer Bedeutung,
- (iii) Pragmatik behandle die Beziehung zwischen Zeichen und ihren Benutzern.

So kann man den Bereich (i) und (ii) nicht trennen, weil die Beziehungen zwischen den Zeichen nicht von der Bedeutung unabhängig sind. Man kann aber vor allem die Bereiche (i) und (ii) nicht von (iii) trennen, weil alle Zeichen und alle Beziehungen zwischen den Zeichen nur durch die etablierte Verwendung als Zeichen bestehen. Eine Sprache ohne Benutzer kann es nicht geben. Hegel – glaube ich – hat gesagt: Das Zeichen an sich selbst hat keine Bedeutung.

Vielleicht werden Sie mir entgegenhalten, es handle sich um eine methodische Unterscheidung, und die sei sinnvoll. Aber: Methoden kommen und gehen, und mit den alten Methoden können dann auch die willkürlichen Unterscheidungen gehen. Stärker als auf die Unterscheidung der

Methoden sollte man vielleicht auf ihren Erfolg achten. Dies heißt nun natürlich nicht, daß ich die Fragestellung des Kolloquiums nicht anerkenne, ich halte sie im Gegenteil für äußerst wichtig.

Ich will das exemplifizieren an einer Grundfrage der Valenztheorie, der Unterscheidung von Ergänzungen (E) und Angaben (A). Diese Frage ist die Grundfrage der Valenztheorie, weil sie ihren Erklärungswert überhaupt betrifft. Um so verwunderlicher muß es sein, daß bisher keine hinreichenden Unterscheidungskriterien gefunden wurden. Ich will hier nicht die Geschichte nachzeichnen. Stationen waren etwa folgende:

- Versuch, den Unterschied kategorial nach dem Bau der Nominalen zu begründen. Das stellte sich schnell als unzureichend heraus.
- These, E seien notwendig, A fakultativ, und Bestimmung beider durch Weglaßprobe. Führt zum hölzernen Eisen der fakultativen notwendigen Nominalen.
- Satzsemantische Kriterien, nach denen A – im Gegensatz zu E – Prädikationen über den Restsatz seien. War in der Anwendung zufällig, in der Gefahr, abweichende Paraphrasen zu bilden, und ruhte auf einer problematischen Paraphrasenbildung.
- E seien vom Verb selektiert, A dagegen durch konstante Bedeutungszüge charakterisiert. A sind aber nicht echt konstant und E teilweise auch konstant.

Sicherlich sind alle diese Kriterien nicht aus der Luft gegriffen; an allen ist etwas dran. Meine These ist, daß die gesamte Betrachtungsweise fehlgeleitet war, weil sie auf das, was eigentlich hinter der Unterscheidung steht, keinen Bezug nimmt. Erstaunlich an dieser historischen Diskussion ist doch, daß man ständig eine Unterscheidung voraussetzt, die man erst etablieren will. Oder anders gesagt, daß wir offenkundig einen Begriff des Unterschieds haben, ohne eine Definition zu haben.

Meine These: Man hat bisher an den eigentlichen Gegebenheiten vorbeigeschickt, weil

- (i) der Unterschied von E und A nicht so sehr syntaktisch als vielmehr semantisch-pragmatisch bedingt ist;
- (ii) man zu stark gefangen war von der Idee einer operationalen Begründung anstelle einer funktionalen Begründung;
- (iii) versucht wurde, ein graduelles Phänomen dichotomisch darzustellen.

Natürlich war die Orientierung beim Versuch der syntaktischen Kategorisierung nicht oberflächlich syntaktisch. Man wollte ja doch die seman-

tischen Phänomene am Ausdruck festmachen, an dem sie tatsächlich allein festgemacht sind. Aber die Frage der Notwendigkeit von Satzgliedern ist eben so vielfältig, daß sie nicht ohne weiteres operationalisierbar oder gar mit einer einfachen Einteilung lösbar ist. Die semantische Notwendigkeit von Nominalen muß mit kommunikativer Notwendigkeit in Verbindung gebracht werden, und diese ist ein äußerst komplexes Phänomen. Ich will an ein paar Beispielen darstellen, wie ich mir einschlägige Überlegungen vorstelle.

Leitende Idee hinter der Unterscheidung von E und A war von Anfang an, daß bei der Auslassung eines A sich keine Ellipse ergibt. Es erschien demgemäß ganz normal zu sagen, daß (1) elliptisch ist, weil nicht gesagt ist, was die Prädikate formen, (2) wäre elliptisch, weil nicht gesagt ist, wann oder wo das Ereignis stattfand, während (3) in diesem Sinne nicht als elliptisch angesehen wird:

- (1) *Diese Prädikate formen.*
- (2) *Das Ereignis fand statt.*
- (3) *Ich habe dir ein Papier geschickt.*

Nun ist allerdings recht unklar, was "elliptisch" hier heißen soll. Ellipse könnte in zweierlei bestehen: (i) Man nimmt an, man wisse im vorhinein, was ein Satz ist und (1) sei gemäß diesem apriorischen Wissen nicht vollständig. Meistens hält man für einen Satz, was außerhalb jeden Kontexts verstehbar scheint. (ii) Man nimmt an, man könne zeigen, daß (1) eine Ellipse ist, indem man ihn am Maßstab einer andern Sprache mißt, beispielsweise durch Übersetzung in eine logische Sprache.<sup>1</sup> In der logischen Übersetzung wäre *formen* ein zweistelliges Prädikat, und man könnte deutlich sehen, daß seine zweite Argumentstelle unbesetzt wäre. Diese Argumentation ist aber sicherlich ein Fall von "begging the question", weil wir nicht wissen wollen, von welcher Kategorie ein Prädikat in einer logischen Übersetzung ist. Das wissen wir per Definition, durch die Konstruktion der logischen Sprache. Aber warum sollten wir annehmen, daß die Übersetzung die gleichen strukturellen Eigenschaften hat wie das Original. Bräuchte man dazu nicht ein weiteres Kriterium?<sup>2</sup> Ich sehe keine Möglichkeit, diese zweite Argumentation zu nutzen, um herauszubekommen, was wir wirklich wissen wollen. Wie steht's also mit der ersten?

Nun, was ein Satz ist, kann nur definiert werden dadurch, daß man bestimmte Arten von Äußerungen, unter bestimmten Bedingungen gemacht, als Realisierungen von Sätzen versteht. Die Auswahl der Bedingungen ist dann aber willkürlich oder muß im Zusammenhang der Ziele

der ganzen Theorie erklärt werden. Die Bedingung, daß Sätze verstehbar sein müssen außerhalb des Kontexts, extrakommunikativ also, ist offensichtlich eine Erfindung der Grammatiker, die an ihrem Schreibtisch mit isolierten Beispielen arbeiteten und deren Interesse nicht direkt auf die Analyse aktueller Kommunikationen gerichtet war. Sie meinten, daß sogenannte elliptische Sätze von ihren musterhaften Beispielsätzen abgeleitet werden könnten, indem man die relevanten Regeln und Bedingungen ihrer Verwendung formulierte. Das ist sicherlich ein brauchbarer Ansatz. Hätte man ihn stringent verfolgt, so wäre natürlich eine umfassende Theorie von Äußerungsformen herausgekommen, und man hätte eben bestimmte dieser Formen als Satz definiert, andere als von diesen abgeleitet gesehen. Zu rechtfertigen wäre dies Vorgehen gewesen, indem man zeigt, daß so etwa eine einfachere Beschreibung möglich wäre oder – wie ich es später in spezifischen Fällen behaupte – daß dem eine psychische Realität entspreche. Allerdings scheint mir diese Vorgehensweise von vornherein verkürzt, weil es erstens nicht für alle Äußerungsformen solche Sätze als dahinterliegende vollständige Formen gibt<sup>3</sup> und weil es zweitens Bedingungen gibt, unter denen diese sogenannten vollständigen Sätze gerade abweichend verwendet wären.

Mir scheint deshalb eine andere Betrachtungsweise angebracht, die nicht darauf zielt, was eigentlich stehen müßte, sondern darauf, was mitverstanden wird. Wir wissen ja, daß ein Text nicht etwas ist, wo alles explizit ist. Vielmehr brauchen wir sehr viel Wissen und Annahmen, um einen Text zu verstehen. In Bezug auf die E könnte man darum in drei Schritten vorgehen:

- (i) Welcher Mitspieler ist nicht realisiert in einem Satz?
- (ii) Was wird mitverstanden?
- (iii) Welches sind die Bedingungen hierfür?

Ein erster und weitführender Zugang ist Grices *Maxime der Relevanz*: Welche Äußerungsform der Sprecher wählt, hängt davon ab, was er wem sagen will<sup>4</sup>, und er wird etwas Relevantes sagen. Nicht relevant sind nun insbesondere zwei Dinge. Erstens: Alles, was der Hörer schon weiß (bzw. wissen kann aufgrund dessen, was er weiß). Zweitens: Alles, was keine Rolle spielt.

Einfaches Beispiel hierfür ist der Fall, wo ich in einem Lokal zu einem Kellner sage: *Zahlen!* Dem Angesprochenen ist klar, daß ich zahlen will, daß ich die Rechnung zahlen will, daß ich demjenigen die Rechnung zahlen will, dem man sie hier üblicherweise zahlt. Er wäre beispielsweise mit Recht verwundert, wenn ich mit meiner Äußerung gemeint hätte, ich wolle partout an ihn zahlen. Es wäre valentinesk, wenn ich gemeint hätte,

er solle zahlen, was in andern Situationen mit derartigen Formen leicht möglich ist. Von all dem kann ich als Sprecher ausgehen, solange es keine Hinweise gibt auf sinnvolle oder wahrscheinliche Alternativen im gemeinsamen Wissen. Die Verwendung des Ausdrucks *Zahlen!* ist in dieser Situation so üblich, daß es fast schon komisch – weil überinformativ – wäre, eine ausführlichere Form wie *Ich möchte Ihnen die Rechnung zahlen.* zu verwenden. Der Fall grenzt an Stereotype der Art

(4) *Legt unsere Henne?*

wo wir stereotyp wissen, daß es sich um Eier handelt und es darum nicht besonders relevant wäre, dies zu sagen. Relevant würde die Realisierung des E4, wenn etwa ein Teil fokussiert wird:

(5) *Die Henne legt große Eier.*

Die für das Verständnis notwendigen Annahmen müssen wir nicht aus der Situation gewinnen, sie können auch aus Indizien des Kontexts gewonnen sein<sup>5</sup>:

(6) *Bernie zahlte, ohne mit dem Trinkgeld zu knausern.* (TPM Satz 2989)

In diesem Fall genügt die Erwähnung des Trinkgelds oder im weiteren Kontext etwas Vorhergehendes, um die entsprechende Annahme hervorzurufen.

Der Kontext kann auch so beschaffen sein, daß nicht-realisierte Mitspieler im Wortlaut aus ihm erschlossen werden:

(7) *Sie seien auf der Grundlage des Prinzips der gegenseitigen Hilfe unter den Nato-Partnern verkauft worden.* (ZFA Satz 8452)

In diesem Text haben wir den E1 pronominal realisiert. Er ist thematisch, der Rest des Satzes rhematisch. Um den thematischen Anschluß zu ermöglichen wurde das Passiv gewählt, das anaphorische Antecedens von *sie* muß aus dem Kontext klar sein. Wie steht es mit den Fragen

(8) *Von wem wurden sie verkauft?*

(9) *An wen wurden sie verkauft?*

(10) *Für wieviel wurden sie verkauft?*

Der unmittelbar vorhergehende Satz im Text lautet:

(11) *Die Bundesrepublik hat ... an Portugal 40 Flugzeuge des Typs Fiat G91 verkauft.* (ZFA Satz 8450)

Es wurden also bereits vorher Antworten gegeben auf die erste und zweite Frage – die Frage *Für wieviel?* bleibt offen –, der Hörer kennt diese Sachverhalte, und der Sprecher kann davon ausgehen, daß er sie kennt,

daß sich ihm diese Fragen im Kontext gar nicht stellen. Würde der Hörer beispielsweise doch die Frage (8) an den Text (11)-(7) anschließen, so würde der Sprecher aufgrund des Relevanzprinzips annehmen, daß er eine genauere Spezifizierung wolle. Antwortet der Sprecher beispielsweise auf diese Frage sich partiell wiederholend mit

(12) *Von der Bundesregierung.*

so könnte dies ein Affront sein, weil er davon ausginge der Hörer, wisse das nicht.

Für die Entnahme spezifischer Nominale aus dem Kontext gibt es aber offensichtlich keine einfachen grammatischen Regeln. Der Hörer sammelt sich das entsprechende Wissen aus dem Kontext zusammen – und der Sprecher kann davon ausgehen, daß er das tut.

(13) *Ja, fraß der Staat die Eier denn, ohne zu bezahlen?* (LSO Satz 6596)

Wir gehen davon aus, daß *die Eier* bei *bezahlen* mitverstanden wird. Das könnte man kontextuell auch verdeutlichen durch die Verwendung von *ohne sie zu bezahlen*, man braucht dies aber offensichtlich nicht. Eine grammatische Regel "Ergänze den nächstliegenden E4!" gilt aber nicht, wie man leicht durch Umformulierung zeigen kann. Ja, selbst für den E1 der Infinitivkonstruktion gibt es eine solche einfache Regel nicht, wie sie oft angenommen wird. Wir verstehen (13) so, daß es der Staat ist, der nicht bezahlt haben soll. Man könnte annehmen, der E1 von *bezahlen* werde als E1 des übergeordneten V entnommen. Das gilt aber so nicht:

(14) *Die Eier wurden gefressen, ohne zu bezahlen.*

(15) *Es gab ein Eierfressen, ohne zu bezahlen.*

Zwar mögen solche Beispiele anrühlich erscheinen, sie zeigen aber, daß der kommunikative Gesichtspunkt den syntaktischen dominiert.

Das laufende gemeinsame Wissen der Partner, das sie aus Situation und Kontext haben, ist natürlich nicht unabhängig vom generischen Wissen. Beide wirken zusammen, so daß etwa im folgenden Beispiel sich ein bestimmtes Verständnis als wahrscheinlich erweist:

(16) *Seiner Frau mußte er selbst gestehen: "Liebling, ich habe dich mit einer andern betrogen und muß zahlen."* (ZB1 Satz 427)

Ein Naivling – nämlich einer, der das generische Wissen nicht hat – könnte nach dem Restaurantmuster vorgehen und annehmen, der zitierte Satz in (16) sei im Restaurant gesprochen. Man könnte auch annehmen, die andere sei ein Modell und müsse bezahlt werden. Aber am wahrscheinlichsten erscheint – mir jedenfalls – daß er erstens Alimente und zwei-

tens an die andere zahlen muß. Für das jeweilige Verständnis müssen also unterschiedliche Parteien des generischen Wissens aktiviert werden, und das geschieht natürlich wiederum über das Laufwissen.

Nun scheint es unterschiedliche Fälle bezüglich der Gewichtung zwischen Laufwissen und Dauerwissen zu geben, insofern das eine oder andere mehr in den Vordergrund tritt für das richtige Verständnis. Bei den kontextbezogenen Beispielen steht natürlich das Laufwissen im Vordergrund. Aber schon für das *Zahlen*-Beispiel schien auch das generische Wissen ausschlaggebend. Es mußte nur aktiviert werden durch die adäquate Verwendungssituation. In vielen Fällen soll nun eine Leerstelle des V gerade offen gehalten werden, weil der Sprecher es für kommunikativ irrelevant hält, sie spezifischer zu füllen. In diesen Fällen findet nur eine Einschränkung statt, wie sie sich aufgrund des generischen Wissens ergibt. Diese Einschränkung kann man dialogisch rekonstruieren:

- (17) A: *Ein lebender Künstler, der keine Zigaretten hat, keine Schuhe für seine Frau kaufen kann.* (LBC Satz 1353)  
B: *Von wem keine Schuhe kaufen kann?*  
A: *Egal von wem, wo man Schuhe eben kaufen kann.*
- (18) A: *Kauft richtig (und eßt mit Verstand)! (ZB4 Satz 149)*  
B: *Was?*  
A: *Alles, was ihr kauft.*  
B: *Von wem?*  
A: *Egal, von wem.*

In diesen Fällen weist der Sprecher mit Recht Bs Fragen zurück, er expliziert in seinen Antworten nur, was er gemeint hat, indem er die vorausgesetzten Annahmen des gemeinsamen Wissens formuliert. Er konnte sie voraussetzen, weil es bei dem, was er sagen wollte, gerade nicht auf eine Spezifizierung im allgemeinen Rahmen des generischen Wissens ankam. Für ihn war das kommunikativ irrelevant, und er vermutet deshalb in der Rückfrage ein Mißverständnis seiner Äußerung.

Was nun für den Sprecher irrelevant ist, muß es nicht überhaupt sein. In jeder Kommunikation geht es auch um eine Angleichung, was für relevant gehalten wird. Im folgenden könnte der Sprecher die Rückfrage ebenso verstehen wie in den vorhergehenden Beispielen:

- (19) A: *Danach ist in ägyptischen Flughäfen Benzin frei zu kaufen.* (WGS Satz 425)  
B: *Für wen?*

Da A allerdings recht deutlich gesagt hat, daß Benzin kaufen kann, wer will, wird er bei einem kooperativen Partner vermuten, daß dieser das

bezweifelt und eine Einschränkung initiieren will oder ähnliches.

Analog verhält es sich mit folgendem Fall:

(20) A: *Einzige Bedingung des Elektromeisters: "ibr müßt in Zukunft alle Elektrogeräte bei mir kaufen."* (ZB1 Satz 1030)

Hier will natürlich der Elektromeister die Frage *Für wieviel?* nicht ansprechen, sie wird nicht thematisiert. Für den Betroffenen kann diese Frage aber gerade relevant sein.

Die Gründe dafür, daß ein Sprecher Nominale unrealisiert und allgemein läßt, können unterschiedlich sein. Er mag es für irrelevant halten, sie jetzt zu spezifizieren – er kann natürlich hiermit und sich hierin täuschen – oder es mag ihm unmöglich sein, sie zu spezifizieren, weil er es nicht weiß. Wichtig ist aber, daß Nicht-Wissen nicht der einzige Grund ist, und vor allem, daß man auch nicht alles sagen muß, was man weiß in dieser Hinsicht. Die gegenteilige Annahme ist eine voreilige Idealisierung der Kommunikation, die viele unsere tägliche Nachrichten und Schlagzeilen mißverstehen läßt, wenn es da etwa heißt: *Ein Demonstrant wurde erschossen.*

Wagemutig können wir aus unseren Beispielen eine erste Typologie gewinnen. Nicht realisierte Nominale bzw. Nominalpositionen können

- (i) stereotyp mitverstanden werden;
- (ii) aus der Situation entnehmbar sein;
- (iii) aus dem Kontext entnehmbar sein;
- (iv) auf im Zusammenhang übliche Möglichkeiten eingeschränkt werden;
- (v) als im Zusammenhang irrelevant angesehen werden.

Nach diesem mehr analysierenden Vorgehen wäre nun noch konstruktiv zu ermitteln, unter welchen Bedingungen überhaupt Nicht-Realisierungen vorkommen. Das Problem der nicht-realisierten Nominale hat drei Aspekte, sozusagen auf drei verschiedenen Ebenen. Der erste Aspekt ist der allgemeiner kommunikativer Prinzipien wie des Relevanzprinzips. Der zweite ist der, wie grammatische Regeln auf der Basis des Relevanzprinzips zu erklären sind bzw. wie sie mit dem Relevanzprinzip zusammengehen. Der dritte Aspekt ist der idiosynkratische der Bedeutung der einzelnen Verben, also der lexikalische. Natürlich sind alle drei Aspekte ineinander verwoben, und es ist äußerst wichtig zu zeigen, wie aufgrund der Bedeutung des Verbs bestimmte Verständnisse in der Kommunikation möglich sind, oder besser gesagt: die Bedeutung des V aus den Verwendungen gerade so zu bestimmen, daß sie in die kommunikativen und grammatischen Regeln eingreift wie ein Zahnrad ins andre.



Wie hilft also das Relevanzprinzip weiter, um die Grenzen der Nicht-Realisierung zu ermitteln? Zuerst einige Beispiele, die positiv oder negativ mit Trivialität verbunden sind:

(21) *Die Prädikate formen.*

(22) *John wohnt.*

(23) *Zwei mal zwei ist vier.*

Es scheint im Sinne des Relevanzprinzips für den Sprecher überflüssig zu sein, so etwas wie (21) zu sagen, weil es für alle Sprachteilhaber sowieso klar ist – aufgrund ihres Dauerwissens – daß jedes etwas formt und daß deshalb auch Prädikate etwas formen. Durch die Nicht-Realisierung des zweiten E würde (21) nichts sagen außer diese allgemein bekannte Tatsache. (22) scheint ein etwas schwächerer Fall, weil nicht jedes irgendwo wohnt. Trotzdem erscheint es trivial, ihn zu äußern, weil klar scheint, daß mit John ein menschliches Wesen gemeint ist – ja gemeint sein muß – und daß wir annehmen, daß jedes menschliche Wesen irgendwo wohnt. Wir sehen also, daß allgemeine Trivialität der Grund dafür ist, wenn Formen wie (21) und (22) ungrammatisch sind. Diese Beobachtungen können auch gedeutet werden als Dialogbedingungen, weil sie im Grunde versteckte Kontextexplikationen sind. Vom dialogischen Gesichtspunkt her ist die Abweichung von (21) und (22) so zu erklären, daß jeder Hörer, zu dem es gesagt wird, nachfragen muß mit *was?* oder *wo?*. Die Äußerung würde also in einem kommunikativen Stereotyp enden, das für menschliche Kommunikation redundant ist, und damit dazu führen, daß der Ausdruck aus dem Verkehr gezogen wird. Dies ist ein weiterer Hinweis darauf, daß Nicht-Realisierung eng mit der Relevanz verbunden ist. Während bei (22) sich die Frage *wo?* immer stellt, wenn sie nicht schon beantwortet ist, erscheint sie bei (23) – der, so wie er dasteht, o.k. ist – abweichend, weil sie trivial erscheint. Denn es wird normalerweise angenommen, daß mathematische Sätze weder zeitlich noch räumlich beschränkt gelten. Aber diese weitverbreitete Annahme kann gestrichen werden, und dann wäre die Frage und eine Antwort wie (24) ganz normal und keineswegs trivial:

(24) *Zwei mal zwei ergibt vier in unserer Form der Mathematik.*

Das folgende Beispiel verhält sich offenbar anders als die der ersten Gruppe:

(25) *John hat getötet.*

Natürlich wissen Sprecher und Hörer auch hier, daß wenn jemand tötet, er etwas tötet. Aber diese Äußerungsform hat eine allgemeine Verwendung, weil der Satz *Jeder tötet einen* – Gott sei dank – nicht ein triviales

Prinzip formuliert. Deshalb kann es informativ sein zu sagen, daß John getötet hat. Man weiß dann etwas über John, was man nicht gewußt haben muß. Auch hier muß die Tatsache, daß der Sprecher als irrelevant voraussetzt, wen John getötet hat, nicht implizieren, daß es irrelevant ist, und der Hörer kann natürlich immer noch nachfragen *wen?*

Unsere Diskussion von (21) und (22) ist noch in verschiedener Hinsicht unvollständig. Einmal ist zu bedenken, daß wir stets von der Verwendung solcher Formen in illokutionären Akten sprechen. Selbstverständlich kann (21) – so wie er steht – geäußert werden als Zitat, als Korrektur usw. Für (22) gibt es sogar die Möglichkeit der Verwendung zur Betonung der Irrelevanz:

(26) *Hauptsache John wohnt.*

Damit soll gerade betont werden, daß es egal ist, wo. Und es ist nicht erstaunlich, daß das bei *formen* nicht geht?

Ein anderer Aspekt, unter dem unsere Diskussion unvollständig bleibt, ist der, daß wir ja nur die prinzipielle Irrelevanz der Möglichkeiten (iv) und (v) nachgewiesen haben. Warum ist aber folgendes unmöglich:

(27) *So sind die europäischen Verbalsätze. Die Prädikate *formen*.*

Wir haben bei *formen* einen extrascharfen Fall struktureller Notwendigkeit vor uns, den ich nicht erklären kann, wengleich ich glaube, daß es sich nicht um eine oberflächliche Erscheinung handelt.

Ich will das an andern strukturell notwendigen Nominalen exemplifizieren. Erstes Beispiel ist das *es* bei nullwertigen Verben, das gewiß nichts mit Relevanz der diskutierten Art zu tun hat. Trotzdem hat es strukturelle Relevanz, insofern es beispielsweise die Inversion im Fragesatz ermöglicht, die systematisch und bedeutungstragend ist:

(28) *Es regnet.*

(29) *Regnet es?*

Andere Fälle analoger struktureller Relevanz sind etwa die, wo Valenzoppositionen bestehen:

(30) *Sie bilden (den Kern).*

(31) *Sie bilden.*

Ohne realisierten E4 wären die beiden Verben nicht zu unterscheiden. Dieser Homonymenkonflikt scheint so gelöst, daß nur bei dem einen Nicht-Realisierung möglich ist. Da wäre also die Analogie von (31) und (21) erklärt. Aber warum geht's bei *formen* nicht?

Ich habe keine Antwort auf diese Frage. Ich vermute weiter, daß die Verbbedeutung hierfür ausschlaggebend ist. Ich glaube, daß man vor allem unterscheiden muß zwischen den Fällen indefiniter Auslassung und denen definiter Auslassung. Für die Möglichkeit indefiniter Auslassung (Mitverstehen (iv)-(v)) spielen neben der Verbbedeutung auch die Kontexte und Füllungen anderer Nominale eine Rolle bezüglich Allgemeinheit, Zeitlosigkeit, Gewohnheitsmäßigkeit etc.

Wir haben wieder einige Möglichkeiten, Bedingungen für Realisierungen zu unterscheiden:

- (i) Das Nominale ist strukturell notwendig; wegläßbar nur in Korrekturen oder Zitationen.
- (ii) Das Nominale ist notwendig; wegläßbar, wenn indefinit. Der entsprechende E ist nicht rhematisiert, eine definite Folgefrage ist komisch.
- (iii) Das Nominale ist fakultativ; Auslassung läßt stereotype E mitverstehen (generisches Wissen).
- (iv) Das Nominale ist fakultativ; Auslassung wird definit gedeutet aus dem spezifischen Wissen (Kontext und Situation).

Wenn wir nun rückblickend unsere Anstrengungen bewerten, geraten wir in die Gefahr der Frustration: Wir haben keinen Unterschied zwischen E und A gefunden. Denn bei nicht-realisierten A sind die gleichen Verstehensmöglichkeiten gegeben wie bei fakultativen E. Obwohl beispielsweise lokale oder temporale A globaler für einen Text mitverstanden werden – etwa als allgemeines Setting – und die E doch lokaler, d.h. satzspezifischer wirken, kann etwa *John trinkt* gedeutet werden als 'John trinkt, egal wo'. Genauso gibt es die definite Deutung im Text, wo etwa klar ist, daß John heute trinkt.

Trotzdem liegt in dieser Analyse der Keim einer Differenzierung. Bis jetzt haben wir öfter davon gesprochen, es gehöre zum gemeinsamen Wissen der Partner, daß sie dies oder jenes annehmen, dies oder jenes glaubwissen. Nun ist aber klar von der Theorie des gemeinsamen Wissens her, daß nicht das vollständige Wissen der Partner ins Spiel kommt beim Verstehen jedes einzelnen Akts, sondern nur jener Teil, der aktiviert ist, wengleich durchaus nicht klar ist, was "aktiviert" hier heißt. Wenn Franz gegenüber Jutta äußert *John trinkt*, könnte er damit Lob oder Tadel ausdrücken. Der Bedeutungsunterschied wird bestimmt dadurch, ob Jutta annimmt, daß Franz trinken für gut oder für schlecht hält. Für diese Annahme braucht sie Präzedenz, d.h. irgendetwas muß ihr in den Sinn kommen, das sie darauf bringt, daß Franz trinken für schlecht hält. Und die Frage ist, was hierfür ausschlaggebend ist oder eine Rolle spielt.

Mir scheint, daß der Unterschied zwischen E und A darin liegt, daß bei der Nicht-Realisierung von E's die entsprechenden Deutungen sich ergeben – wenn Sie wollen, aktiviert werden – durch die Regeln der Sprache und die Bedeutung des Verbs. Dies könnte als Teil der präsuppositionellen Charakteristik des Verbs angesehen werden. Bei den A's auf der andern Seite wissen die Sprecher auch, daß beispielsweise Handlungen irgendwo, zu irgendeiner Zeit, mit irgendwelchen Absichten usw. ausgeführt werden, aber solange Verben verwendet werden, wo dies nur durch einen A ausgedrückt wird, wird eine Frage diesbezüglich nicht aufgeworfen, nicht hervorgerufen, wenigstens nicht durch den Gebrauch des entsprechenden Verbs. Ein bestimmter Kontext kann natürlich auch hier die Frage hervorrufen, aber bei den E's tuts das Verb allein.

So scheint von (32) bis (35) die Frage *wo?* und die entsprechende Antwort zunehmend wichtig und hervorgerufen durch das Verb:

(32) *Ich schlief.*

(33) *Ich lebte.*

(34) *Ich wurde geboren.*

(35) *Ich blieb.*

Wenn nun also die Frage nach den Verhältnissen des V zu abhängigen Nominalen als Frage der präsuppositionellen Verhältnisse des V angesehen wird, so wird sie damit auch zu einer empirischen Frage. Es ist die Frage danach, wieweit eine Leerstelle durch die Bedeutung des V beim Sprecher aktiviert wird. Die Antwort wäre natürlich auch empirische Vorarbeit für ein entsprechendes Wörterbuch. Ich stelle mir das etwa so vor, daß man ausgehend von Infinitiven oder von Nominalisierungen ermittelt, welche Fragen sich in welcher Reihenfolge Sprechern stellen. Ergebnis solcher Erhebungen könnten etwa Verbfiguren sein, wie ich sie in zwei kleinen Tests ermittelt habe.<sup>6</sup> Die Reihenfolge gibt dabei den durchschnittlichen Rangplatz der Nennung bei ca. 40 Probanden an. Die Zahlen in Klammern sind Bewertungsziffern für die Rangplätze.

#### Vorgegebene Fragewörter

(36) <i>verkaufen</i> —1. <i>was?</i>	(1,4)	(37) <i>verschern</i> —1. <i>was?</i>	(1,5)
2. <i>wer?</i>	(2,2)	2. <i>wer?</i>	(1,6)
3. <i>wem?</i>	(2,8)	3. <i>wem?</i>	(2,3)
4. <i>wofür?</i>	(3,8)	4. <i>warum?</i>	(2,9)
5. <i>warum?</i>	(4,2)	5. <i>wo?</i>	(3,4)
		6. <i>wozu?</i>	(3,7)

- (38) *anschaffen* → 1. *was?* (1,5)  
 2. *wer?* (2,2)  
 3. *warum?* (3,3)  
 4. *wofür?* (3,4)  
 5. *wem?* (3,5)

Frei assoziierte Fragewörter

- (39) *kaufen* → 1. *wer?* (1,7) (40) *kosten* → 1. *wieviel?* (1,08)  
 2. *was?* (2,3) *wieviel?* (1,77)  
 3. *von wem?* (3,9)  
 4. *für wieviel?* (4,0)

Diese Ergebnisse scheinen unsere Ausgangsthese zu stützen: (i) Die vorderen Plätze nehmen jeweils Fragen nach E ein. (ii) Es gibt (vielleicht) eine Art Lücke zwischen den E und den A.

Die Frage nach den E eines Verbs ist nun natürlich erst graduell beantwortet. Und die Verteilung wird vielleicht sogar von Sprecher zu Sprecher variieren. Aber auch, wenn man bisher unbekannte Phänomene aufdecken wird, die strengere Kategorisierungen ermöglichen, werden die Grade der Aktivierung dort eingehen.

Allerdings ist dieses Verfahren nicht ganz realistisch. Man könnte etwa meinen, die Infinitive seien kontextlos. Das ist aber nicht der Fall. Das Infinitivmorphem ist bereits ein minimaler Kontext zum Verblexem. Und das hat Konsequenzen. Beispielsweise wird die Assoziation der Wer-Frage wesentlich reduziert, weil infinitive Zitatformen den E1 nicht zulassen, aber alle ändern E. Das wäre eine Erklärung für den sicher nicht ganz erwarteten Rang von *wer*. Etwas realistischer erschien mir, auszugehen von elliptischen Überschriften, die ja gerade spezifisch formuliert sind, um Neugier zu wecken, also bestimmte Fragen aufzuwerfen. Beispiele verbaltiger Überschriften wären etwa (Sandig 1971: 106, 89, 112):

- (41) *Hochgespielt* → *wer?*  
 → *was?*  
 (42) *Rosenberg kritisiert* → *wem?*  
 (43) *Wieder Zusammenstoß* → *wer?*  
 → *mit wem?*



semantics is the study of the cognitive scenes that are created or activated by utterances. Whenever a speaker uses *any* of the verbs related to the commercial event, for example, the entire scene of the commercial event is brought into play – is 'activated' ..." (Fillmore 1977a:17).

Charakteristischerweise verwendet Fillmore hier das Wort "activated", das wesentlich ist für die Definition des gemeinsamen Wissens und – wie wir vorhin gesehen haben – für die präsuppositionellen Verhältnisse eines Verbs. Mit der Wahl eines bestimmten Verbs werden jeweils durch die Bedeutung des V die Mitspieler unterschiedlich ins Spiel gebracht. Und schließlich wird aufgrund dessen das möglich, was ich nachher als Inszenierung vorstellen will.

Eine andere Quelle der Anregung waren für mich die Skripts der sogenannten cognitive science, womit ich nicht implizieren will, daß einen anregt, was man glaubt. Eher das Gegenteil ist bei mir der Fall. Wenn ich also die ideologischen Voraussetzungen dieser Leute nicht teile (z.B. die Idee der psychischen Repräsentation, die Behauptung der Sprachunabhängigkeit usw.) und auch ihr methodisches Vorgehen – wie sie selbst sagen – eher willkürlich erscheint, so sind diese Untersuchungen doch besonders deshalb produktiv, weil sie Ergebnisse aus verschiedenen Forschungsbereichen zusammenbringen und in lockerer und kreativer Weise damit experimentieren. Wichtig für meine Überlegungen waren die Ideen zur Organisation unseres Alltagswissen in sog. frames, deren Verwandtschaft mit den Szenen schon Fillmore (Fillmore 1977b:63) bemerkt hat.

Szenen können wir danach als so strukturiert ansehen, daß sie allgemeine Rahmen sind mit Leerstellen, die konkret gefüllt werden können. Wenn ich höre, daß Fritz sein Auto verkauft hat, dann weiß ich, daß es einen Käufer gegeben hat, daß Geld bezahlt wurde etc., wenngleich ich nicht weiß, wer der Käufer war, wieviel bezahlt wurde etc. Aber Fragen in diesen Bereichen oder weitere Informationen erscheinen ganz natürlich und normal. Während etwa Minsky eher statische frames der Orientierung untersucht hat (Minsky 1980), ist eine These von Schank/Abelson – und dies ist besonders wichtig für den Zusammenhang von Verben –, daß unser Wissen partiell in Form von Skripts organisiert ist. Sie merken, die Theatermetapher treibt weitere Keime; ich hoffe, sie noch zum Blühen zu bringen, über die Früchte müssen Sie entscheiden.

Schank/Abelson (1977:41) verstehen unter einem Skript die Darstellung einer Standardfolge von Ereignissen oder Handlungen, die uns so geläufig ist, daß wir sie ganz selbstverständlich voraussetzen, wenn wir entsprechende Texte deuten. Ein ausgeführtes Beispiel Schank/Abelsons

ist das sog. Restaurantskript, dessen Kenntnis uns im folgenden Text die bestimmten Artikel als normal empfinden läßt:

(46) *John geht ins Restaurant. Die Kellnerin bringt ihm die Karte.*

Wir wissen per Skriptkenntnis, daß es im Restaurant gewöhnlich einen Kellner oder eine Kellnerin gibt. Sind es mehrere, so wissen wir, daß man nur von einer bedient wird, jedenfalls daß einem nur eine normalerweise die Karte bringt.

Die Kenntnis von Skripten ist Teil unseres Alltagswissens. Das Alltagswissen ist partiell organisiert in solchen Stereotypen, in allgemeinen Mustern mit Leerstellen, die nur in charakteristischer Weise gefüllt werden können. Solche Leerstellen sichern dem Skriptwissen die nötige Flexibilität für die Verwendung in unterschiedlichen konkreten Situationen. Die Anwendbarkeit wird noch erweitert dadurch, daß verschiedene Skripte aneinander angehängt und eingehängt werden können.

Skripte sind also Routinen, die für uns die Komplexität reduzieren, insofern sie bestimmte Abfolgen erwartbar machen. Sie sind selbstverständlich nicht sprachunabhängig. Denn die notwendigen Bezeichnungen werden im Zusammenhang und mit dem Zusammenhang des Skripts gelernt. Ein einzelnes Verb ist darum im Zusammenhang eines Skripts und im Zusammenhang einer Szene zu sehen. Die Zentralität des V besteht in dieser organisierenden Kraft. Ein Verb, das ist so, wie wenn man im dunklen Raum das Licht anknipst. Mit einem Schlag ist eine Szene da.

Das Verb präsupponiert eine Reihe von Mitspielern und deren Rollen. So sind mit dem Verb *kaufen* bereits vier Mitspieler eingeführt, die mit den vier wichtigsten Fragen gesucht werden: *Wer? Was? Von wem? Für wieviel?* Man muß diese Mitspieler nicht für ein einzelnes Verb gewinnen, es gibt auch szenische Zusammenhänge, die sich konstituieren über enge Zusammenhänge von Verben. Aber die Mitspieler sind semantisch gewonnen, das heißt sie werden nicht operational beim einzelnen V über Wohlgeformtheit etwa gewonnen und auch nicht durch eine reflektierende Sachverhaltsanalyse, wo über die jeweiligen Vorgänge ohne Sprachbezug spekuliert wird. (Gegen solcherart Vorgehen Heringer 1980.)

Mit dem Verb oder mit der Szene sind auch schon die Rollen festgelegt. Wir können also solche Szenen wie folgt charakterisieren:

(47) Kaufszene

*A kauft das C von B für D.*

Rollen:

A = Käufer

B = Verkäufer

C = Kaufgegenstand

D = Preis



(48) Gerichtsszene

*B beschuldigt den A des F, und A wird von C angeklagt, von D verteidigt und von E verurteilt.*

Rollen:

A = Beklagter

B = Kläger

C = Ankläger

D = Verteidiger

E = Richter

F = Tat

Hier darf man natürlich die Theatermetapher nicht zu ernst nehmen. Wir wollen locker bleiben! Rollen wollen wir für alle Mitspieler gelten lassen, so wie man etwa öfter den Ausdruck "Kasusrollen" verwendet. Solche Rollen sind funktionale Charakterisierungen der Mitspieler, die sich als Implikate entsprechender Beschreibungssätze ergeben:

(49) *A verkauft C.*

↓

(50) *A ist Verkäufer (von C).*

(51) *A verkauft C nicht.*

↓

(52) *A ist nicht Verkäufer (von C).*

Dies sind also wahrheitsfunktionale Verhältnisse im Zusammenhang einer relationalen Semantik. Die Rollen ergeben sich aus dem V, sind sozusagen Teil seiner semantischen Valenz. Allerdings zeigen die Implikationsverhältnisse, daß A nur potentieller Verkäufer etc. ist.

Selbstverständlich können Rollen auch mit Rollen anderer Verben und Verbszenen verglichen werden. Man kann so zu Abstraktionen und immer allgemeineren Rollenkonstellationen kommen, etwa eine Konstellation mit zwei Handelnden wäre eine Interaktion. So könnte man durchaus zu systematischen abstrakten Konstellationen kommen. Allerdings ist für eine präzise relationale Bestimmung der Rollen ihre präzise umgangssprachliche Formulierung Voraussetzung. Denn die abstrakten Rollenkonstellationen sollen nicht spekulativ gewonnen werden wie die diversen Kasusinventare. Darum ist zu fordern:

- die Rollenangabe muß stimmen,
- sie muß sprachlich möglich sein,
- sie darf kein nichtssagendes Kunstwort sein,
- auch die Verallgemeinerung muß korrekt hergeleitet und kein Luftgebilde sein,

- die Rollenkonstellation soll durch ein Feld gegenseitig abgegrenzter Ausdrücke bestimmt werden.

Werden Rollen analysierend gewonnen, so heißt das für mich nicht, daß sie akzidentielle sprachliche Phänomene seien. Rollen und abstrakte Verben bilden auch Erfahrungskategorien. Wir erfahren ja die Form der Welt, wir lernen sie, im Zusammenhang mit der Erlernung der Sprache. Das heißt aber nicht, daß dies vorgegebene Kategorien der Welt sind, daß es eine bestimmte Anzahl, ein wohldefiniertes Netz gebe, wie etwa Aristoteles oder Kant suggerieren. Jedenfalls kann man das nicht apriori annehmen. Es mag eine bunte Vielfalt flexibler Kategorien sein, und es mögen verschiedene Sprechergruppen verschiedene Raster haben und dergleichen mehr. Wie es sich im einzelnen verhält, wird uns die linguistische Analyse schon zeigen. Darum: nicht das große systematische Gebäude, sondern behagliche Wohnungen sind unser Ziel.

Mit dem zentralen V der Szene sind nicht nur die unterschiedlichen Rollen eingeführt. Es kommen gleich auch andere Verben in den Blick. Ja, bisweilen würde ich annehmen, daß Szenen nur durch mehrere V charakterisiert werden. Diese Verben bilden einen engen oder allgemeinen Zusammenhang, und die Beziehung eines Verbs zu einer Szene läßt sich gut darstellen durch seine Beziehung zu den andern Verben dieser Szene. Und die Art dieser Beziehung kann wiederum recht präzise durch semantische Relationen dargestellt werden. Beispielsweise ist es eine Bedingung dafür, daß A das C von B kauft, daß A das C nicht besitzt, B es aber besitzt. Und ebenso eine Bedingung dafür, daß A das C von B gekauft hat, daß A das C besitzt und B nicht mehr. Wenigstens gilt das in den meisten Fällen, es scheint nicht in gleicher Weise etwa bei Lizenzen und dergleichen zu gelten. Beispielsweise präsupponiert die Frage *Was kostet C?*, daß man C kaufen kann. Selbst wenn C nichts kostet, gilt das noch, falls *C kostet nichts* nicht gerade die Zurückweisung der Präsupposition ist. Was einen Preis hat, ist zu kaufen.

Eine Form der Organisation solcher Zusammenhänge sind die Skripts, die normale Reihenfolgen darstellen und normalen Abläufen von Texten und Dialogen unterliegen. Ein Skript der Kaufszene könnte etwa so aussehen:

### (53) Kaufskript

- 0.1 *A hat nicht C.*
- 0.2 *A geht in den B-Laden.*
- 0.3 *B bietet C an.*
- 0.4 *C kostet D.*

- 1.1 *A kauft ein C.*
- 2.1 *B verlangt D.*
- 3.1 *A bezahlt C.*
- 0.5 *A nimmt das C.*
- 0.6 *A verläßt den B-Laden.*

So stellen wir uns eine eher neutrale objektive Darstellung vor. Das heißt, es würde uns nicht auffallen, wenn es so verläuft. Es ist der Ablauf, den wir z.B. beim Verstehen von Kaufgeschichten normalerweise voraussetzen.<sup>8</sup>

Das Skript sieht für die jeweiligen Mitspieler nur Platzhalter in Leerstellen vor, deren Besetzung in der Inszenierung zu bestimmen ist. Das Skript ist gegliedert, es enthält im Kern den eigentlichen Ablauf; vor dem Kern die Voraussetzungen für den Kauf und danach das Ergebnis. Selbstverständlich bestehen zwischen den V die unterschiedlichsten Beziehungen, die im übrigen auch genauer dargestellt werden können. Aber eine Auflösung des Skripts unter dem Gesichtspunkt je einer semantischen Relation würde der Idee der Verbszene zuwider laufen. Es geht ja nicht um sterile Abstraktionen, sondern um realitätsnahe Muster.

Zum dargestellten Kaufskript gibt es eine Anzahl von Varianten. Beispielsweise eine Verkaufsvariante, die allerdings eine speziellere Perspektive voraussetzt. Sie erscheint darum als große Alternative in den Inszenierungen. Dann gibt es Varianten, die auch eine andere Gliederung implizieren. Beispielsweise gibt es statt 0.2 auch die Bestell-Variante, die 0.3 nicht in gleicher Weise enthält. Die Liefer-Variante umfaßt wiederum andere Phasen und erzeugt eine andere Gliederung, die natürlich 0.6 überflüssig macht. Außerdem wird *liefern* öfter gebraucht für 1.1 und 0.5 zusammen, deckt also Kauf und Lieferung ab.

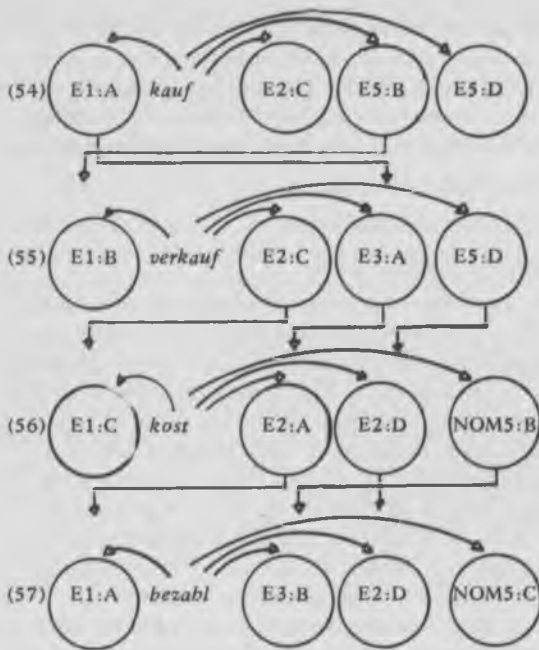
Fillmores Szene ist nicht erfaßt allein durch ein Skript, Fillmore (1977a: 17) hat auch die Idee, daß die Wahl eines bestimmten Verbs bedingt ist durch eine bestimmte Perspektive der Darstellung und daß die Wahl selbst diese Perspektive anlegt. Der Sprecher wählt eine Perspektive, aus der er die Kaufszene darstellt. Dies mag seine eigene Perspektive sein, indem er sich beispielsweise als Verkäufer sieht und darum schon von der entsprechenden Skriptvariante ausgeht. Er mag aber auch distanziert als Unbeteiligter erzählen aus der Perspektive eines der Mitspieler, vielleicht auch mehrerer. So könnten etwa Ware und Preis im Vordergrund stehen, wenn es um eine Argumentation über Preiswürdigkeit geht.

Wenn wir die Theatermetapher weiter ausbauen, stellt sich jetzt also die Frage einzelner Inszenierungen und damit die Frage nach den sprachlichen Mitteln und den Fähigkeiten, die der Sprecher zur Inszenierung braucht, wenn er den allgemeinen Rahmen in Form etwa von Verbfiguren und Skripts hat. Diese Fähigkeiten und Mittel sind von dreierlei Art:

- (i) allgemeine kommunikative Fähigkeiten;
- (ii) grammatische Möglichkeiten und Regeln;
- (iii) lexikalische Mittel und Möglichkeiten.

Zum ersten Aspekt: Ein Sprecher beherrscht allgemeine Kommunikationsregeln, und er weiß, wie er bestimmte Absichten grammatisch verwirklichen kann. Beispielsweise wird er den Ablauf der Kommunikation berücksichtigen, indem er tendenziell im Bau seiner Sätze eine Regel befolgt wie 'Gegebenes vor Neuem' (Halliday 1967:211). Er wird außerdem Regeln der Thematisierung befolgen, die ihm gestatten klarzustellen, was für ihn Thema ist und was er darüber zu sagen gedenkt. Dies mag durch Pronominalisierung, durch Betonung, durch Wahl der entsprechenden Kategorien für die Mitspieler, durch Frontierung usw. geschehen. Dann wird der Sprecher Regeln der Informativität befolgen, etwa daß alles, was nicht relevant — etwa weil schon bekannt — ist, nicht gesagt werden muß. Sagt man es trotzdem, so wird der Partner einen besonderen Grund dafür annehmen und seine Deutung darauf einrichten. Er wird nicht-realisierte Mitspieler entweder erschließen oder als irrelevant gedacht ansehen.

Zum zweiten Aspekt: Wenn ein Sprecher den allgemeinen Rahmen der Verbfiguren und Skripts kennt, wird die nächste wichtige Frage sein, wie dieser Rahmen syntaktisch zu realisieren ist. Je nachdem, in welcher Position das V steht, werden sich Zahl und Form der realisierten Mitspieler ändern. Wir können davon ausgehen, daß ein Sprecher zusätzlich zu den Verbfiguren auch einen unmarkierten syntaktischen Rahmen durch sein Sprachwissen kennt. Ein solcher allgemeiner Rahmen berücksichtigt auch schon den Zusammenhang einzelner Verben, wie es etwa in (54)-(57) dargestellt ist:



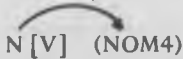
Dieser allgemeine Rahmen, den man im Theaterbild als Plot bezeichnen könnte, enthält schon Hinweise auf die Realisierungsmöglichkeiten der Mitspieler. Es wird etwa wichtig sein, ob ein Mitspieler beispielsweise als E1 realisiert ist und damit im Vordergrund steht. So nimmt in (54) und (57) der A diesen privilegierten Platz ein, in (56) hingegen die Ware. Wichtig ist bei *kosten* natürlich der Preis, denn um ihn geht es ja. Darum ist er als notwendiger E2 realisiert, der nur stereotypisch (*viel*) weggelassen werden kann. Interessanterweise wird in (57) die Ware nur als freies und fakultatives Nominale angegeben, obwohl gerade stillschweigend vorausgesetzt wird, daß natürlich die Bezahlung eine Gegenleistung ist. Dieses "obwohl" leitet in die Irre. Gerade, was stillschweigend vorausgesetzt ist, braucht eben nicht genannt zu werden. Stellen, wo es auf die Unterschiede, auf Oppositionen ankommt, die sind informativ im Grice'schen Sinn.

Weiter braucht man gewisse Wortstellungsregeln, die ineinanderwirken mit den kommunikativen Regeln, etwa daß die unmarkierte Wortstellung

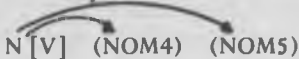
im Deutschen das Prädikat an der zweiten Stelle verlangt, den E1 meistens an erster Stelle, sonst an dritter Stelle. Oder daß der E1 grundsätzlich strukturell notwendig ist, andere E das sein können oder auch nicht.

Hinzu kommen spezielle grammatische Kenntnisse über die Realisierungsmöglichkeiten der Mitspieler. Ein V kann ja nicht nur in seiner Maximalposition als Prädikat stehen, es taucht in andern syntaktischen Positionen auf. Beispiele dafür und wie dort die Mitspieler realisiert sind, gebe ich im folgenden:

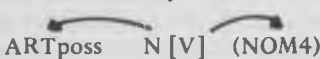
(58) *Der Kauf des C/A*



(59) *Der Kauf des C durch A*



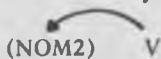
(60) *mein (A) Kauf des C*



(61) *das von A/B gekaufte C*



(62) *Ein C kaufen ist nützlich.*



Auch hier steht im Hintergrund jeweils das V mit seinem vollen semantischen Zusammenhang. Spezifische kommunikative Intentionen und Textzusammenhänge lassen es angezeigt erscheinen, die jeweilige Realisierung zu wählen. Dabei spielen Regeln der Perspektivierung eine Rolle wie Passiv, Möglichkeiten der Weglassung von E, Konversen usw. Solche Zusammenhänge werden z.B. formuliert durch Gleichsetzungen wie E1 = gegeben = Thema = Erststellung usw. Möglicherweise wird man auch empirische Regularitäten für die Affinität von Rollen zu syntaktischen Kategorien finden – wie etwa, daß der Handelnde im Deutschen häufig als E1, als E2 oder als E5 realisiert ist. Oder man könnte finden, daß der Grad der Notwendigkeit in den Sätzen nach hinten abnimmt. Das hängt sicherlich damit zusammen, daß die strukturell wichtigeren Mitspieler als eher notwendig ausgedrückt werden. Andererseits korreliert das auch mit dem kommunikativen Prinzip, das Rhema, das Relevante im Satz,

weiter hinten und betont zu bringen. So löst sich auch das vordergründige Paradox, daß der an sich fakultative E5 im Passiv, wenn er steht, gerade kommunikativ notwendig ist. Dieses scheinbare Paradox löst sich als Fall der Relevanzmaxime auf: Wenn strukturell Entbehrliches steht, so wird es besonders informativ. Darum ist der E5 in diesen Fällen gerade Rhema (cf. Koch 1981:320).

All diese Regeln sind für sich komplex, und ihr Zusammenwirken ist noch komplexer. Und man kann sich fragen, ob man sie je explizieren kann, ja gar explizieren soll.

Nun zum dritten Aspekt: Um all diese Regeln zu befolgen, braucht der Sprecher Vorkenntnisse über die Möglichkeiten, die ihm einzelne Verben bieten, die lexikalischen Voraussetzungen also. Und die kann man explizieren, ja man muß sie für bestimmte Lerner explizieren. Der Sprecher muß vor allem wissen, in welchen syntaktischen Kategorien ein V die jeweiligen Mitspieler realisiert (oder besser, er wird das V vielleicht danach wählen, ob es den A als E1 realisiert usw.). Er muß wissen, wieviele der Mitspieler ein V als E realisiert. Er braucht Kenntnisse darüber, wie stark das jeweilige V jeweils verschiedene Rollen aktiviert. Demgemäß werden sie etwa auch unbesetzt präsent sein oder aber in den Hintergrund treten. Oder sie werden besetzt als zurückgenommen und unbesetzt als hervorgehoben wirken. Schließlich muß er die spezifischen Selektionsbeschränkungen des einzelnen Verbs kennen.

Es erscheint darum sinnvoll, mögliche Verben eines Skripts in einer Maximalform, einer Lexikonform darzustellen, mit der auf Vorrat eine Grundlage für Inszenierungen geliefert wird. Eine solche Darstellung hab ich versucht. Ich gebe hier einige Beispiele:

A kauft ein C

- |        |                   |                |              |                           |      |                    |        |                         |        |
|--------|-------------------|----------------|--------------|---------------------------|------|--------------------|--------|-------------------------|--------|
| (63.1) | A                 | Der Handwerker | kauft        | sein Werkzeug             | (E2) | vom Fachgeschäft   | (E5)   | zum Großhandelspreis    | (NOM5) |
| (63.2) | E1                | Die Hausfrau   | kauft        | den täglichen Bedarf      | (E2) | im Supermarkt      | (E5)   | zu günstigen Preisen    | (NOM5) |
| (63.3) | Wir               |                | beziehen     | die Zeitschrift           | E2   | laufend vom Verlag | (E5)   | zum Abonnementpreis     | (NOM5) |
| (63.4) | Peter             |                | erhandelt    | das Ersatzteil            | E2   | vom Trödler        | (NOM5) | zu einem Spottpreis     | (NOM5) |
| (63.5) | Hans              |                | erstebt      | die letzte Eintrittskarte | E2   |                    |        | für 15,- Mark           | (NOM5) |
| (63.6) | Das Museum        |                | erwirbt      | drei wertvolle Gemälde    | E2   |                    |        | für eine borrende Summe | (NOM5) |
| (63.7) | Das junge Ehepaar |                | schafft sich | die erste Einrichtung     | E2   |                    |        |                         |        |



	C kostet D				
	C		A	B	D
(64.1)	<b>Das Buch</b> E1	<i>kostet</i>	<b>den Studenten</b> (E2)		<b>nur wenig Geld</b> E2
(64.2)	<b>Die Reparatur</b> E1	<i>kommt</i>	<b>Herrn Meier</b> (E2)		<b>auf einen Hunderter</b> E5
(64.3)	<b>Das Reinigen</b> E1	<i>macht</i>			<b>15.- Mark</b> E2

Ich kann diese Darstellungen jetzt nicht im einzelnen kommentieren, will aber auf einige Punkte hinweisen:

(i) Das Verhältnis der Verben untereinander ist bunt:

1. Verben können unterschiedliche Anzahl von Mitspielern realisieren (quantitative Valenz).
2. Verben können jeweils die Mitspieler in unterschiedlichen Positionen vorstellen (qualitative Valenz, Konversen, Teilkonversen).
3. Verben können sich im Grad der Notwendigkeit der NOM unterscheiden.
4. Verben können unterschiedliche Selektionsbeschränkungen haben.
5. Verben können unterschiedliche Phasen der Szene charakterisieren.
6. Verben können Hyponyme voneinander sein.
7. Verben können einander präsupponieren.
8. Verben können stilistische Varianten sein.

Diese Beziehungen sind nicht unabhängig voneinander. Es können mehrere gleichzeitig vorliegen.

(ii) Ein zweiter Punkt ist die Frage der Darstellung des Lexikons. Hier ist es in den letzten Jahren üblich geworden, stark mit Regelformulierungen und theoretisierenden Beschreibungen zu arbeiten, die allerdings gottseidank nicht mehr ganz unbesehen – als theoretischer Schmuck oder als Shiboletth etwa – hingenommen werden (ich erinnere an die ausführliche Diskussion zum Mannheimer Valenz-Lexikon, Verbvalenz 1981). Beispiel wären etwa die merkmalsischen Angaben der Selektion einzelner Verben, wie sie Helbig/Schenkel verwenden. Solche terminologisierten Darstellungen sollte man nach meiner Meinung – soweit möglich – vermeiden, das Maximum sollten die syntaktischen Kategorien bleiben. Nicht nur, weil die Merkmalangaben meistens falsch, unverständlich und normativ sind, sondern vor allem, weil dahinter eine unzureichende Sprachtheorie und Spracherwerbtheorie steht. Es ist grob gesprochen die Annahme, man lerne sprachliche Regeln über Formulierungen dieser Regeln. Dagegen zeigt wenig Überlegung, daß man Sprache vor allem über Sprachverwendung lernt, und das heißt über Beispiele. Unsere Aufgabe wäre darum Beispielhygiene.

Beispiele sind immer Beispiele für etwas. Ein sprachliches Beispiel soll eine Instanz einer allgemeinen Regel vorführen. Allerdings ist dabei zu

bedenken, daß – zumindest in den meisten Fällen – gar nicht die Formulierung der Regel, und nur die kann ja im Lehrtext vorkommen, gelernt werden soll. Das sprachliche Beispiel soll vielmehr der Beherrschung der Regel dienen. Fragen des Zusammenhangs von Beispiel und Regel-formulierung sind darum hier nur indirekt wichtig.<sup>9</sup>

Für das Lernen von Regeln ohne Formulierung müssen die Beispiele untersucht werden in ihrem Wert als Lerninstanzen. Dies entspricht auch dem natürlichen Spracherwerb, den wir ja heute weitgehend als entdeckendes, schöpferisches Verfahren ansehen, in dem der Lerner aus realisierten Äußerungen, aus kommunikativen Episoden und historischen Szenen Annahmen über allgemeinere zugrundeliegende Regeln macht, diese als geltende Regel tentativ anwendet und dem sprachlichen Urteil aussetzt. Wie man Verwendungsregeln von Ausdrücken aus Kontexten lernt, hat schon Miller untersucht.<sup>10</sup>

Wichtig für die Auswahl sprachlicher Beispiele sind darum folgende Gesichtspunkte:

- Wir brauchen Beispielfolgen (denn aus einem Beispiel kann man keine Regel gewinnen);
- der innere Aufbau der Beispielfolgen;
- die Typizität der Beispiele in Bezug auf den Lernvorgang;
- abweichende Beispiele als Aufweis der Grenze der Regel.

Dabei sollen die Beispiele natürlich nicht nur als punktuelle Exempel gesehen werden. Vielmehr muß der gesamte Lernvorgang an Beispielen geschehen, wie es ja in der Sprachlehre tatsächlich geschieht. Denn Sprachübungen bis hin zum pattern drill sind ja nichts anderes als Beispiele. Und darum sind auf sie auch die oben genannten Kriterien anzuwenden. Es liegt auf der Hand, daß hier auch linguistische Methoden Anregungen geben, die gerade entwickelt wurden, um Regeln zu eruiieren. Ich denke an die bekannten Proben und generell an das schrittweise erprobende Vorgehen mit Beispielen, die nach Regelhypothesen konstruiert sind und dann durch ihre Abweichung oder Nicht-Abweichung die Regelhypothese widerlegen oder bestätigen sollen.

Wichtig für sprachliche Beispiele in der Frage der Typizität scheint mir, daß die Regel weder aus Beispielen stringent abgeleitet werden kann noch daß es eine Art von exhaustiver Menge von Beispielen für eine Regel geben kann. Wir brauchen eher ein prototypisches Verfahren im Anschluß an die sog. Prototypen-Semantik. Wenn der Sprecher prototypische Verwendungen beherrscht, wird er aufgrund allgemeiner kommunikativer Fähigkeiten andere Verwendungen verstehen und produzieren.

Paradebeispiel hierfür sind etwa echte und etablierte Metaphern. Dies entspricht übrigens auch den allgemeinen Überlegungen der intersubjektiven Entstehung von Regeln durch Präzedenz und Analogie (Ullmann-Margalit 1977; Lewis 1969).

Was nun die Frage der Darstellung der Verbselektion in Beispielen betrifft, so sehe ich dreierlei Verfahren:

(i) Beispiele mit typischen Füllungen der E, wobei typisch heißt, solche zu wählen, die dem Zweitsprachenlerner etwa die richtigen Schlüsse ermöglichen. Die Regeln hierfür wären im einzelnen empirisch zu erforschen.

(ii) Eine andere Methode wäre, die Füllungen so zu wählen, daß sie etwa gerade die Bereiche formulieren. So könnte etwa der Bereich des E1 bei *verkaufen* angegeben werden durch ein Beispiel:

(65) *Menschen und menschliche Institutionen verkaufen Waren und Leistungen.*

Es ist offensichtlich, daß man hier in der Gefahr ist, besonders ungewöhnliche Sätze zu formulieren, die außerdem den Papiergeschmack von Definitionen haben. Insofern scheint dies der Wahl der typischen Füllung zu widersprechen.

(iii) Sofern die Bereiche begrenzt sind, kann der Lerner die Grenze erst sehen an Beispielen, die die Grenze überschreiten. Insofern wäre es angebracht, auch abweichende Beispiele vorzuführen, insbesondere solche, die Lerner tatsächlich produzieren. Dies darf natürlich nicht so weit gehen, etwa metaphorischen Verwendungen den Stempel der Abweichung aufzudrücken.

Bevor ich zum Schluß komme, bleibt mir noch ein Hinweis auf tatsächliche Inszenierungen, d.h. Texte und Dialoge zu unseren Skripts. Hier ein Beispiel aus der Kaufszene:

(66) *Sie haben noch kein Spliv?*

*Dann holen Sie sich Spliv – gleich heute!*

*Spliv kostet Sie weniger*

*Als kein Spliv.*

In solchen Inszenierungen macht ein Sprecher von seinem Wissen und Können, von den sprachlichen Mitteln Gebrauch, um einem bestimmten Partner, in einer bestimmten historischen Situation einen Sachverhalt mitzuteilen. Unser Beispiel ist ein fingierter Werbetext, der aus der Perspektive des Verkäufers inszeniert ist. Charakteristischerweise kommt der Verkäufer sprachlich gar nicht vor. Es kommen nur Käufer (per Anrede), Ware und Preis vor. Im Text wird *kaufen* durch die leicht euphe-

mistische Variante *holen* realisiert, die das Kaufen als einfach darstellt. Nicht umsonst reden unsere Kinder häufig so. Der Appell an den Käufer wird deutlich durch die direkte Anrede, er erscheint auch als E2 bei *kosten* und als freies NOM bei *holen*.

Ich fasse zusammen. Meine Überlegungen und Versuche sehe ich im Zusammenhang mit der Begründung einer funktionalen Grammatik, die zwar als Kern auch die Wohlgeformtheitsbedingungen für Sätze hat, die aber soweit möglich versucht, die bestehenden grammatischen Regularitäten nicht als äußerlich, sondern als funktional – d.h. kommunikativ begründet – zu verstehen. Insofern kann, wer will, diesen Ansatz pragmatisch nennen. Diese Orientierung prägt sich besonders aus in der Berücksichtigung des gemeinsamen Wissens von Sprecher und Hörer und ihres generischen Wissens; diese Orientierung macht es auch notwendig, über Satzgrenzen hinauszuschauen und grammatische Inszenierungsmittel in Texten zu untersuchen. Die Heranziehung von frames und Skripts bis hin zu Satzrahmen scheint mir eine psychologische Fundierung der Grammatik zu ermöglichen. Sie ermöglicht den Bezug zu Fragen des Verstehens und der Verständlichkeit von Texten, und sie sollte zu einer Trennung allgemeiner Kommunikations- und Verständnissfähigkeit von spezifischen grammatischen und lexikalischen Kenntnissen etwa führen.

Schließlich sehe ich eine solche Grammatik praktisch orientiert. Beispielsweise könnten Skripts den Übergang vom Lexikon zur Grammatik erleichtern. Vielleicht können sie als kontrollierte Vorbilder für die lexikographischen Erzählungen Wiegands dienen. Eine wichtige Verwendungsweise sehe ich auch im kommunikativen Zweitsprachunterricht, wo es ja bisher nicht gelungen ist, eine begründete Typologie der Kommunikationssituationen oder den Aufbau einzelner Kommunikationssituationen zu gewinnen. Sollten die Verbszenen und Skripts hier nicht einschlagen? Da hätte man gleich auch die geordneten Inszenierungsmittel bis hinab zur textlichen Realisierung.

## Anmerkungen

- 1 Stockwell (1977:10-12) geht letztlich bei der Bestimmung der Argumente so vor.
- 2 Es wäre sinnvoll, hier so etwas zu fordern wie Carnaps intensional isomorphism, den er für Synonymie fordert, Carnap (1947:56-59). Die Feststellung des Isomorphismus setzt dann aber wieder die syntaktische Analyse voraus.
- 3 Shopen (1972:25). Das Argument ist alt, cf. Paul (1920:125 f.).

- 4 Ich möchte bemerken, daß es keine unwichtige Einschränkung für die Ellipse ist, daß "sagen" hier nicht im Sinne von "äußern" verstanden wird, sondern im Sinne des Vollzugs eines illokutionären Akts. Ist der Äußerungsakt etwa erzeugt durch Korrigieren oder Zitieren, dann kann man fast alles äußern bis hin zum einzelnen Morphem. Damit würde eine triviale Definition möglicher Äußerungsformen herauskommen.
- 5 Die folgenden Belege entstammen dem Mannheimer Korpus. Ich danke dem IdS für das Material.
- 6 Für die Durchführung und Auswertung danke ich F. Keller-Bauer.
- 7 Mittlerweile haben wir ein ausführlicheres Experiment durchgeführt, das zur Zeit ausgewertet wird. Die Schlagzeilenmethode erweist sich dabei als ungeeignet, weil sie offensichtlich schon zu kontextthaltig sind.
- 8 Selbstverständlich muß ich nicht für normal halten, was andere für normal halten, ich muß nur wissen, was sie für normal halten.
- 9 Im programmierten Unterricht wird beispielsweise die Wirkung der Abfolge Beispiel – Regel oder Regel – Beispiel untersucht. In diesen Fällen hat das Beispiel natürlich eine andere Funktion als im sprachlichen Lernen (Mandl/Schnotz/Tergan 1983:4).
- 10 Miller 1951: 158 f. Dieser Nachweis wurde so geführt, daß man ein in der Sprache nicht existierendes Kunstwort gebildet hat und dieses Wort Kindern in vielen Sätzen vorgeführt hat. Die Folge davon war, daß die Kinder eine Hypothese über die Bedeutung dieses Wortes gebildet haben und damit in der Lage waren, neue Verwendungen dieses Wortes in andern Kontexten danach zu beurteilen, ob sie abweichend waren oder nicht.

## Literatur

- Carnap, R. (1947): *Meaning and Necessity*. Chicago 1947.
- Fillmore, Ch. (1977a): *The case for case reopened*, in: K. Heger/J.S. Petöfi (Hrsg.), *Kasustheorie, Klassifikation, semantische Interpretation*, Hamburg 1977, 3 - 26.
- (1977b): *Scenes-and-frames semantics*, in: A. Zampolli (ed.), *Linguistic structure processing (= Fundamental Studies in Computer Science, Vol. 5)*, Amsterdam 1977, 55 - 81.
- Halliday, M.A.K. (1967): *Notes on transitivity and theme in English, Part 2*, in: *Journal of Linguistics* 3 (1967), 199 - 244.
- Heringer, H.J. (1980): *Lexikalische Luftgebäude. Eine Kritik an Ballmer/Brennenstuhl*, in: J. Ballweg/H. Glinz (Hrsg.), *Grammatik und Logik (= Sprache der Gegenwart 50)*, Düsseldorf 1980, 174 - 190.
- Koch, P. (1981): *Verb, Valenz, Verfügung*. Heidelberg 1981.
- Lewis, D. (1969): *Convention*. Cambridge, Mass. 1969.
- Mandl, H./W. Schnotz/S.O. Tergan (1983): *Zur Funktion von Beispielen bei der kognitiven Verarbeitung von Lehrtexten*, in: G. Lüer (Hrsg.), *Bericht über den 33. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Mainz 1982*, Göttingen 1983 (i. Druck).

- Miller, G.A. (1951): *Language and Communication*. New York 1951.
- Minsky, M. (1980): *A Framework for Representing Knowledge*, in: D. Metzger (Hrsg.), *Frame Conceptions and Text Understanding*, Berlin/New York 1980, 1 - 25.
- Paul, H. (1920): *Prinzipien der Sprachgeschichte*. Tübingen <sup>5</sup>1920.
- Sandig, B. (1971): *Syntaktische Typologie der Schlagzeile. Möglichkeiten und Grenzen der Sprachökonomie im Zeitungsdeutsch (= Linguistische Reihe 6)*. München 1971.
- Shopen, T. (1972): *A Generative Theory of Ellipsis: A Consideration of the Linguistic Use of Silence*. Los Angeles 1972.
- Schank, R.C./R.P. Abelson (1977): *Scripts, Plans, Goals and Understanding*. New Jersey 1977.
- Stockwell, R.P. (1977): *Foundations of Syntactic Theory*. Englewood-Cliffs, N.J. 1977.
- Tesnière, L. (1959): *Éléments de syntaxe structurale*. Paris 1959.
- Ullmann-Margalit, E. (1977): *The Emergence of Norms*. Oxford 1977.

## Lassen sich Sprechakte grammatisch definieren?

### 1. Problemstellung

Auf dieser Tagung soll es um das Verhältnis von Pragmatik und Grammatik gehen. Zunächst schien mir die Themenstellung "Pragmatik in der Grammatik" dieser Fragestellung zu entsprechen, doch dann wurde ich unsicher. Beinhaltet "Pragmatik in der Grammatik" nicht bereits eine Vorentscheidung derart, daß es eine Grammatik gebe und eine Pragmatik und daß die Pragmatik sich an manchen Stellen in die Grammatik einbauen lasse? Ich möchte mich von dieser Auffassung frei machen und das Thema zunächst neutral verstehen: Pragmatik in der Grammatik kann dann auch heißen, daß Pragmatik überall in der Grammatik vorkommen kann, d.h., daß Pragmatik und Grammatik nicht zu trennen wären. Von einer solchen nicht vorentschiedenen Fragestellung will ich ausgehen und versuchen, an einem Beispiel das Verhältnis von Grammatik und Pragmatik näher zu bestimmen. Das Beispiel kann nicht irgendein Beispiel sein; es muß so angelegt sein, daß es gewissermaßen den Schlüssel zur Systematisierung des Verhältnisses von Grammatik und Pragmatik beinhaltet.

Prinzipiell sind zwei Zugänge zur Frage Pragmatik und Grammatik denkbar. Man kann von einer grammatischen Beschreibung ausgehen und diese mit Pragmatik auffüllen, oder man kann von der Pragmatik ausgehen und sie zu einer Grammatik in Beziehung setzen. Ich verstehe dabei Grammatik als Beschreibung des Sprachsystems und Pragmatik als Beschreibung des Sprachgebrauchs im Sinn der kommunikativen Kompetenz.<sup>1</sup> Der erste Weg, die Pragmatisierung einer grammatischen Beschreibung, ist ausdrucksbezogen; er führt zu einer Systematisierung von Ausdruckseinheiten unter dem Gesichtspunkt möglichen pragmatischen Inhalts. Das Problem dieses Ansatzes ist es, daß hier pragmatische Inhalte nach Maßgabe von Ausdruckseinheiten bestimmt werden. Nun sind aber nicht pragmatische Inhalte und Ausdruckseinheiten einander zugeordnet, sondern pragmatischen Inhalten stehen Ausdrücke, nämlich Äußerungsformen, und Äußerungskontexte gegenüber. Aus der einen Konstante, den Äußerungsformen, läßt sich bei der Vielfalt möglicher Äußerungskontexte und den davon abhängigen Inhalten schwerlich eine adäquate systematische Beschreibung dieses Dreiergefüges aus Inhalt, Äußerungsform und Äußerungskontext gewinnen. Der Zugang kann kein empirischer sein. Primär ist nicht die Konstante des Ausdrucks, sondern die



Konstante des Inhalts: Sie bestimmt Äußerungsform und soweit nötig Äußerungskontext. D.h., von den beiden denkbaren Zugängen ist der zweite zu wählen: Man nehme als Konstante des Inhalts eine pragmatische Kategorie und untersuche ihre Realisierung. Das Problem liegt hier in der pragmatischen Kategorie. Soll ihre Realisierung Schlußfolgerungen auf das Verhältnis von Pragmatik und Grammatik und eine Systematisierung erlauben, so muß es eine grundlegende pragmatische Kategorie sein, ein Sprechakttyp.<sup>2</sup> Sprechakttypen sind funktional zu begründen und nicht wie Ausdrücke empirisch vorgegeben. Dieses Problem einer Sprechakttaxonomie ist nicht gelöst. Doch ohne eine konsistente deduktive Sprechakttaxonomie ist jegliches Arbeiten auf pragmatischem Gebiet nur von vorläufiger Art. Ich gehe davon aus, daß wir eines Tages eine befriedigende Sprechakttaxonomie zur Verfügung haben. Bis dahin ist Searles Taxonomie 1975a als Grundlage zu verwenden, da sie Sprechakttypen als funktionale Einheiten aufgrund einer diskutierbaren differenzierten Kriterienliste begründet und den anderen Versuchen einer Sprechakttaxonomie zumindest gleichwertig ist.<sup>3</sup>

Sprechakte können unter universeller und einzelsprachlicher Perspektive gesehen werden. Universell betrachtet sind Sprechakte funktionale Einheiten, deren jeweilige Realisierung nicht zur Diskussion steht. Einzelsprachlich betrachtet sind Sprechakte Einheiten der Zuordnung einer kommunikativen Funktion mit Proposition zu einer Äußerungsmenge. Den Terminus "Äußerung" verstehe ich als situative Äußerung. Zwar kann ich, sofern ich es für die Beschreibung für notwendig halten sollte, mit dem Terminus "Äußerungsform" vom Äußerungskontext abstrahieren; in der Sprachverwendung jedoch gibt es nur Äußerungen, das sind situative Äußerungen.

Die Frage nach einem Beispiel, das Schlüssel für die Systematisierung des Verhältnisses von Grammatik und Pragmatik sein könnte, ist damit geklärt. Das Beispiel muß ein Sprechakt sein. Ausgehend von der Inhaltsstruktur eines Sprechakts ist die Menge möglicher Realisierungen in einer Einzelsprache zu untersuchen. Als allgemeine Repräsentation der Inhaltsstruktur eines Sprechakts wähle ich nach Searle 1969, S. 31  $F(p)$ , d.h. die Kombination einer kommunikativen Funktion mit einer Proposition. Die Problemstellung ist dann mit folgender Formel wiederzugeben:

(Fig. 1)



Der Schlüssel für die Systematisierung des Verhältnisses von Grammatik und Pragmatik muß in der Äußerungsmenge enthalten sein. Zu fragen ist, welche Äußerungen zur Realisierung eines Sprechakts gehören und wie ihre sprachliche Struktur zu beschreiben ist, ob die Zahl der Strukturtypen begrenzt oder beliebig ist. Dies ist die Frage einer kommunikativen Grammatik. Läßt sich für die Menge der Äußerungsvarianten ein sprachlicher Nenner finden? Lassen sich Sprechakte grammatisch definieren?

## 2. Sprechakte als Zuordnung einer kommunikativen Funktion mit Proposition zu einer Menge situativer Äußerungen

### 2.1. Beispiel

Ich wähle als Beispiel einen directiven Sprechakt, weil hier die illokutive Funktion relativ klar ist – der Sprecher möchte den Hörer zu einer Handlung bewegen – und weil zahlreiche Äußerungsvarianten zur Verfügung stehen. Die Klasse der directiven Sprechakte ist jedoch weiter zu spezifizieren. Hier stellt sich das Problem der Differenzierung fundamentaler Illokutionen. In der Regel wird nach situativ-sozialen Kriterien verfahren (vgl. z.B. Hindelang 1978a, S. 119f.). Dies kann man interpretieren entweder derart, daß situative Kriterien zur Illokution dazugehörten und damit die Illokution durch situative Kriterien differenziert werde, oder derart, daß die Illokution gleich bleibe, nur die Situation sich ändere. Im ersten Fall wird die Illokution mit heterogenen Kriterien differenziert, im anderen Fall rekurriert man auf den Begriff des Handlungsmusters: Die directive Illokution in der Situation zweier gleichberechtigter Partner ergebe ein anderes Handlungsmuster als die directive Illokution in der Situation zweier Partner mit Autoritätsabfall. Die Handlungsmuster werden als Komplex aus Merkmalen des Inhalts, der Situation und der Äußerungsform aufgefaßt, und durch Änderung situativer Faktoren können andere Handlungsmuster konstituiert werden. M.E. ist auch diese Lösung theoretisch nicht befriedigend; die Illokution bleibt nicht gleich, sie muß durch Kriterien der Illokution differenziert werden. Doch diese Frage ist nicht unser zentrales Problem.<sup>4</sup> Ich wähle ein directives Beispiel unter gleichberechtigten Partnern, weder einen Befehl, noch eine Bitte, sondern eine Aufforderung, die mit Anspruch auf Erfüllung, jedoch ohne zu erwartende Sanktionen vorgebracht wird. Diesen directiven Typ nenne ich Monitiv. Das Beispiel soll eine Aufforderung sein, den Rasen zu mähen. Die Inhaltsstruktur dieses Sprechakts wäre wie folgt anzugeben:

Den Begriff der Illokution verstehe ich, wie bereits in Anm. 2 angegeben, im Sinn der illokutiven Funktion, also nicht im Sinn von Searles Begriff des illocutionary act, der illocutionary force (illokutive Funktion) und proposition umfaßt (Searle 1969, S. 31).

Unser Problem sind die Realisierungsmöglichkeiten dieses Sprechakts im Deutschen. Sie sind auf initiative Äußerungen zu beschränken. Abgesehen von zu vernachlässigenden Details und ungewöhnlichen Formulierungen sollen sie möglichst vollständig aufgelistet werden. Sodann muß versucht werden, sie nach ihrer Struktur zu gliedern. Als Gliederungsprinzip könnte man an Ausdruckselemente denken. Dies könnte jedoch nur eine Vorstufe sein. Man würde so Äußerungen, in denen die Illokution lexikalisch ausgedrückt ist, von Äußerungen, in denen sie grammatisch ausgedrückt ist, trennen und hätte damit eine Trennung direkter Sprechakte von einer Gruppe anderer Sprechakte, die sicherlich nicht nur nicht-direkte Sprechakte umfaßt, also weiter aufzuteilen wäre. Vor einer Gliederung nach Ausdruckseinheiten ist die Frage der Zuordnung zu untersuchen. Es muß versucht werden, die Äußerungen zunächst nach Zuordnungstypen zu gliedern, sodann kann eine weitere Differenzierung innerhalb der einzelnen Zuordnungstypen vorgenommen werden, sei es nach Ausdruckseinheiten oder nach funktionalen Gesichtspunkten einer pragmatischen Stilistik.

Die Frage der Zuordnungstypen wird in der Literatur unterschiedlich beantwortet (vgl. z.B. Searle 1975b, Wunderlich 1976, S. 302 ff., Ehrlich/Saile 1972). Man könnte meinen, daß wenigstens die Unterscheidung direkter und indirekter Sprechakte allgemein anerkannt wäre. Doch auch hier täuscht man sich. So gibt es z.B. für Hindelang 1978a, S. 154 und Fritz 1978 keine indirekten Sprechakte (ebenso Meyer-Hermann 1976, S. 8 ff.). In einigen Fällen trifft ihre Kritik an Searles Typ des indirekten Sprechakts zu, in anderen jedoch nicht. Generell und vermutlich universell sind folgende drei Zuordnungstypen zu unterscheiden: der direkte Sprechakt, der indirekte und der idiomatische.

Direkte Sprechakte drücken die Illokution entsprechend ihrer wörtlichen Bedeutung aus<sup>5</sup>, z.B.

(1) *Ich fordere dich auf, den Rasen zu mähen.*

aber auch

(2) *Mäh den Rasen!*

Zu den direkten Sprechakten gehören also die lexikalisch ausgedrückten sog. explizit performativen Wendungen und grammatische Realisierungen.<sup>6</sup> Allerdings haben wir hier m.E. eines der schwierigsten Probleme der Sprechakttheorie, in Einzelfällen zu entscheiden, wann eine grammatische Realisierung vorliegt. Wäre nicht z.B. auch durch

(3) *Du sollst den Rasen mähen!*

ein directiver Sprechakt grammatisch ausgedrückt? Zwar ist die Äußerungsform allein noch nicht eindeutig. Erst wenn man ein einfaches Situationsmerkmal, den Zusammenfall von Sprecher und demjenigen, der die Aufforderung erteilt, hinzunimmt, ist (3) als directiver Sprechakt von einem Sprechakt der Redewiedergabe zu trennen. Doch eine gewisse Abhängigkeit von Merkmalen einer Standardsituation ist selbst bei explizit ausgedrückten performativen Wendungen zu beachten. Man denke z.B. an die Verwendung des performativen Verbs *bitten* für einen Sprechakt der Aufforderung. Das Problem liegt in der Zuordnung von Illokution und wörtlicher Bedeutung. Was heißt: die Illokution entspricht der wörtlichen Bedeutung eines grammatischen Ausdrucksmittels? Wunderlich 1981, S. 19f. bringt für Äußerungen wie (3) neben der Verwendung als Redewiedergabe eine weitere Bedeutung ins Spiel: Nach ihm sind Äußerungen dieser Art zunächst generell als Assertionen anzusehen; die directive Verwendung gehöre nicht zur Bedeutung dieser Sätze, sondern werde erst vom jeweiligen Redehintergrund erzeugt. Soweit ich diese These überhaupt verstehen kann, vernachlässigt Wunderlich die Bedeutung des Modalverbs und geht von der strukturellen Bedeutung des Indikativs aus. Bei der Frage der Zuordnung von Illokution und wörtlicher Bedeutung darf man jedoch m.E. nicht von der strukturellen Bedeutung eines Ausdrucksmittels ausgehen, sondern muß von der in einer Sprechakttaxonomie definierten pragmatischen Bedeutung des Illokutionstyps ausgehen und fragen, ob diese Bedeutung durch die Äußerungsform in einer Standardsituation realisiert werden kann. Eine wörtliche Bedeutung unabhängig vom Sprachgebrauch gibt es nicht (vgl. auch Fritz 1978, S. 374 und Searle 1979). Demzufolge wäre (3) ein grammatisch ausgedrückter direkter directiver Sprechakt. Die assertive Bedeutung Wunderlichs fällt m.E. mit der directiven Verwendung zusammen. Gegen Wunderlich spricht auch, daß (3) die deutsche Übersetzung der grammatischen Kategorie Imperativ II ist, die z.B. aus dem Lateinischen bekannt ist.

Indirekte Sprechakte drücken eine Illokution direkt aus entsprechend ihrer wörtlichen Bedeutung und eine Illokution indirekt aufgrund von Schlußfolgerungen.<sup>7</sup> Sprachliche und nichtsprachliche Konventionen

wirken hier zusammen, wobei die nichtsprachlichen Konventionen vielfach sprachlich unterstützt werden, z.B. durch Partikel:

(4) *Kannst du den Rasen mähen?*

(5) *Könntest du nicht den Rasen mähen?*

Es ist keineswegs so, daß diese Äußerungen nur direkte directive Sprechakte wären. Ihre Besonderheit besteht darin, daß sie, besonders deutlich in (4), sowohl Fragehandlung wie Aufforderungshandlung vollziehen und sich daher funktional von direkten Sprechakten unterscheiden. Auch die Fälle, in denen wie in (5) der Schluß auf die indirekte Interpretation durch die Partikel *nicht* sprachlich unterstützt wird, die, wie ich es nenne, phraseologisiert sind, muß man als indirekte Sprechakte werten, sofern sie auch die wörtliche Interpretation zulassen.

Bei der Auflistung der Beispiele wird sich jedoch zeigen, daß die Zuordnung nicht immer leicht fällt. Es lassen sich immer neue Beispiele finden, bei denen die Entscheidung, ob es sich um einen indirekten Sprechakt handelt, nach den bisher genannten Kriterien nicht befriedigend ist, so z.B.

(6) *Manche Leute mähen ihren Rasen nie.*

Es ist daher ein Kriterium nötig, das die Kategorie indirekter Sprechakte operationalisiert. Dieses Kriterium liegt im Fall indirekter Directive darin, daß der für den indirekten Sprechakt konstitutive Schlußprozeß als Kurzschluß einer Dreiersequenz erklärt werden kann.<sup>8</sup> Die intendierte Richtung des Schlußprozesses, in der Regel ein positiver Bescheid, kann durch Phraseologisierung sprachlich vorgezeichnet werden:

(7a) *Könntest du nicht den Rasen mähen? –*

(7b) *Ja, das könnte ich. –*

(7c) *Also tu's!*

(8a) *Du mußt den Rasen mähen. –*

(8b) *Ja, das stimmt. –*

(8c) *Also tu's!*

Ob dieses Kriterium generell auch für indirekte Sprechakte anderer Handlungstypen gilt, wäre noch zu untersuchen.

Indirekte directive Sprechakte als sprachwissenschaftliche Kategorie können mit diesem Test von Anspielungen wie (6) unterschieden werden. Indirekte Sprechakte unterliegen einem geregelten Mechanismus, dem Kurzschluß einer Dreiersequenz, die Zuordnung in Anspielungen dagegen ist beliebig; hier wird um den Kern herumgeredet, so daß der

Kommunikationspartner irgendwie Assoziationen knüpfen kann.<sup>9</sup> Doch auch mit Bezug auf die Dreiersequenz bleibt der indirekte Sprechakt ein Wahrscheinlichkeitsschluß und damit eine graduelle Sache, die nicht durch definitive Plus-minus-Entscheidungen abgrenzbar ist. Wäre es anders, ginge das Phänomen des Indirekten verloren. Doch die Strukturmöglichkeiten für diesen Wahrscheinlichkeitsschluß sind auflistbar.

Als Test für einen indirekten Sprechakt kann auch die Möglichkeit verwendet werden, auf ihn in zweifacher Weise zu reagieren, wenngleich dieser Test keinen Rückschluß auf den Mechanismus der indirekten Vermittlung erlaubt<sup>10</sup>:

(9.1.) *Könntest du nicht den Rasen mähen? – Ich bin schon dabei.*

(9.2.) *Könntest du nicht den Rasen mähen? – Jetzt geht es nicht, ich muß erst noch aufräumen.*

(10.1.) *Du mußt den Rasen mähen. – Ich bin schon dabei.*

(10.2.) *Du mußt den Rasen mähen. – Das mag schon sein, aber ich kann jetzt nicht.*

Die Antworten (9.1.) und (10.1.) zeigen, daß die indirekt ausgedrückte Illokution mit einer Handlungszusage beantwortet wird. Bei Ablehnung der gewünschten Handlung jedoch kann die Äußerung wörtlich genommen werden: die Antwort (9.2.) reagiert auf die Fragehandlung, die Antwort (10.2.) auf die Feststellung der Notwendigkeit.

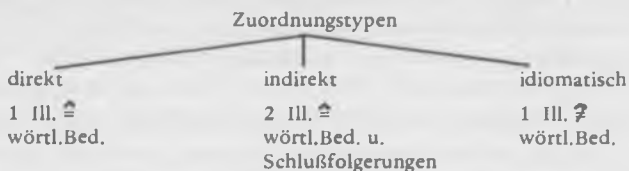
Der idiomatiche Zuordnungstyp schließlich drückt wie der direkte nur eine Illokution aus, jedoch nicht im Einklang mit der wörtlichen Bedeutung, also nicht kompositionell, sondern die gesamte Äußerung ist als Ganze idiomaticher Ausdruck einer Illokution, z.B.

(11) *Würdest du bitte den Rasen mähen?*

Beispiele mit der Partikel *bitte* werden von Searle 1975b, S. 68 als indirekte Sprechakte behandelt. Hier trifft die Kritik von Hindelang und Fritz zu, denn durch diese Partikel haben diese Äußerungen zumindest im Deutschen nur eine Funktion, die directive; sie können nicht mehr als Fragehandlung aufgefaßt werden.<sup>11</sup> Neben diesem sprachlich eindeutigen idiomatichen Typ gibt es Sprechakte, die erst aufgrund der Situation idiomatich werden. So könnte z.B. die Äußerung (5) bei entsprechend eindeutiger Situation auch ein situationsabhängiger idiomaticher Sprechakt sein. In der Literatur werden idiomatiche Sprechakte nur am Rande behandelt, so z.B. bei Searle 1975b, S. 68.<sup>12</sup> Bei Hindelang 1978a werden Äußerungen dieses Typs mit anderen als direkte Realisierungsformen zusammengenommen, jedoch nicht als eigener Zuordnungstyp gekennzeichnet.

Damit ergibt sich folgendes Schema der Zuordnungstypen:

(Fig. 3)



≙ entspricht, ≠ entspricht nicht

Ill.: Illokution(en), wörtl.Bed.: wörtliche Bedeutung

## 2.2. Äußerungsvarianten

Wir kommen nun zur Auflistung und Beschreibung der Äußerungsvarianten für die Aufforderung, den Rasen zu mähen. Ich gliedere die Äußerungsformen sogleich nach Zuordnungstypen.

**direkte Sprechakte, lexikalisch ausgedrückt:**

(12) \**Ich fordere dich auf/bitte dich, den Rasen zu mähen.*

(13) *Ich muß/möchte/darf dich auffordern/bitten, den Rasen zu mähen.*

Explizit performative Wendungen werden in alltäglicher Kommunikation vor allem in problematisierten Kontexten verwendet (vgl. Ehrich/Saile 1972, S. 261). Für die Äußerung (12) als initiative Äußerung ist ein derartiger Kontext nicht denkbar. Allenfalls könnte man sich die Wendung mit *bitten* als Distanz wahrende, etwas gespreizte Formulierung vorstellen. Das performative Verb *bitten* muß nicht immer den Sprechakt einer Bitte bezeichnen, sondern kann ebenso höflicher Ausdruck eines monitiven Sprechakts sein, wenngleich es manchmal selbst für den Sprecher schwer sein wird, zwischen einer Bitte und einem monitiven Sprechakt zu unterscheiden. Ein lexikalischer Ausdruck der Illokution ist in unserem Fall wohl nur in modifizierter Form wie in (13) möglich. Entgegen Fraser 1975 sind modifiziert performative Wendungen nicht als indirekte Sprechakte zu beschreiben. Das Modalverb *taster* in Fällen wie (13) die performative Funktion nicht an und bringt nur eine zusätzliche Modifizierung zum Ausdruck bzw. hat manchmal nur stilistischen Charakter.<sup>13</sup>

**direkte Sprechakte, grammatisch ausgedrückt:**

(14) *Mäh (bitte) den Rasen!*

(15) *Du sollst den Rasen mähen!*

(16) *Denk daran/vergiß nicht, den Rasen zu mähen!*

- (17) *Sei so nett und mäh den Rasen!*  
 (18) *Rasen mähen!*  
 (19) *\*Jetzt aber den Rasen gemäht!*<sup>14</sup>  
 (20) *\*Du bast den Rasen zu mähen!*  
 (21) *\*Daß du den Rasen mäbst!*  
 (22) *\*Wenn ich wiederkomme, bast du den Rasen gemäht/mäbst du den Rasen!*

Grammatisch ausgedrückte direkte Sprechakte umfassen mehr Äußerungsmöglichkeiten, als man zunächst annimmt, für directive Sprechakte Äußerungen mit Imperativ oder mit Umschreibungen wie *denk daran*<sup>15</sup> etc., mit dem Modalverb *sollen*, mit einem *daß*-Satz und mit einer syntaktischen Konstruktion wie in (22). Auch Partizip Perfekt (19) und modaler Infinitiv (20) sind möglich. Daneben wird vor allem als schriftliche Notiz auch der bloße Infinitiv verwendet (18).

Jedoch sind diese Möglichkeiten für einen Directiv nicht in jeder Situation verwendbar. Unser Beispiel des Monitivs zwischen Gleichgestellten schließt die Äußerungsformen (19) bis (22) aus.<sup>16</sup> Sie beinhalten eine zu schroffe Vereinnahmung des Partners, die für Gleichgestellte eine Brüskierung bedeutete. (19) bis (22) drücken keinen monitiven Sprechakt aus, sondern einen Sprechakt mit Befehlscharakter. Eine Mutter kann ihrem Sohn z.B. mit diesen Äußerungen einen Befehl erteilen. Hier zeigt sich, daß die sprachliche Form zwar aufgrund ihrer Funktion eine bestimmte Situation fordert, die Situation aber nur begleitenden, nicht konstitutiven Charakter hat. Die sprachliche Form allein determiniert bereits aufgrund ihrer illokutiven Funktion die Beziehung der Kommunikationspartner. Es ist daher nicht angebracht, hier einen eigenen Funktionstyp einzuführen. Nach Dittmann 1980, S. 161 f. wären (19) bis (22) durch die sog. Beziehungsfunktion von den anderen Äußerungen geschieden. Diese "Beziehungsfunktion" korreliert hier jedoch mit einem Unterschied der Illokution.

indirekte Sprechakte:

- 1.1. (23) *Der Rasen ist schon ziemlich lang.*  
 (24) *Der Rasen ist schon zwei Wochen nicht gemäht.*
- 1.2. (25) *Der Rasen ist zu mähen.*<sup>17</sup>  
 (26) *Der Rasen wäre zu mähen.*  
 (27) *Der Rasen muß gemäht werden.*  
 (28) *Der Rasen müßte gemäht werden.*  
 (29) *Der Rasen sollte gemäht werden.*



- (30) *Der Rasen kann gemäht werden.*  
 (31) *Der Rasen könnte gemäht werden.*  
 (32) *Der Rasen darf gemäht werden.*  
 (33) *Der Rasen dürfte gemäht werden.*  
 (34) *Es ist notwendig, den Rasen zu mähen.*  
 (35) *Es wäre notwendig, den Rasen zu mähen.*  
 (36) *Es ist zweckmäßig, den Rasen zu mähen.*  
 (37) *Es wäre zweckmäßig, den Rasen zu mähen.*  
 (38) *Normalerweise wird der Rasen jede Woche gemäht.*
- 1.3. (39) *Du mußt den Rasen mähen.*  
 (40) *Du müßtest den Rasen mähen.*  
 (41) *Du solltest den Rasen mähen.*  
 (42) *Du kannst den Rasen mähen.*  
 (43) *Du könntest den Rasen mähen.*  
 (44) *Du darfst den Rasen mähen.*  
 (45) *Du dürftest den Rasen mähen.*  
 (46) *Du willst doch den Rasen mähen.*  
 (47) *Du wolltest doch den Rasen mähen.*  
 (48) *Du drückst dich schon wieder vorm Rasenmähen.<sup>18</sup>*
- 1.4. (49) *Ich möchte, daß du den Rasen mäbst.*  
 (50) *Ich würde mich freuen/wäre dir dankbar, wenn du den Rasen mäbst/mäbstest.*  
 (51) *Ich hoffe, du mäbst heute den Rasen.*  
 (52) *Ich hoffe, es macht dir nichts aus, den Rasen zu mähen.*  
 (53) *Es wäre gut/schön, wenn du den Rasen mäbst/mäbstest.*  
 (54) *Das beste wäre, wenn du den Rasen mäbst/mäbstest.*  
 (55) *Wenn der Rasen nicht gemäht ist, hält mir Frau Meyer wieder einen Vortrag über Rasenpflege.*  
 (56) *Wenn der Rasen gemäht wäre, sähe der Garten anders aus.*
- 1.5. (57) *Dein Vater würde sich freuen, wenn du einmal den Rasen mäbstest.*  
 (58) *Dein Vater würde den Rasen mähen.*  
 (59) *Meyers haben ihren Rasen schon wieder gemäht.*
- 2.1. (60) *Ist der Rasen nicht ziemlich lang?*  
 (61) *Siehst du denn nicht, daß der Rasen schon ziemlich lang ist?*  
 (62) *Sind es nicht schon zwei Wochen, daß der Rasen nicht gemäht wurde?*  
 (63) *Willst du den Garten zum Urwald werden lassen?*

- 2.2. (64) *Ist der Rasen nicht zu mähen?*  
 (65) *Wäre der Rasen nicht zu mähen?*  
 (66) *Muß der Rasen nicht gemäht werden?*  
 (67) *Müßte der Rasen nicht gemäht werden?*  
 (68) *Sollte der Rasen nicht gemäht werden?*  
 (69) *Kann der Rasen nicht gemäht werden?*  
 (70) *Könnte der Rasen nicht gemäht werden?*  
 (71) *Ist es nicht notwendig, den Rasen zu mähen?*  
 (72) *Wäre es nicht notwendig, den Rasen zu mähen?*  
 (73) *Ist es nicht zweckmäßig, den Rasen zu mähen?*  
 (74) *Wäre es nicht zweckmäßig, den Rasen zu mähen?*  
 (75) *Ist es nicht möglich, den Rasen zu mähen?*  
 (76) *Wäre es nicht möglich, den Rasen zu mähen?*  
 (77) *Wird der Rasen normalerweise nicht jede Woche gemäht?*
- 2.3. (78) *Mähst du den Rasen?*  
 (79) *Würdest du den Rasen mähen?*  
 (80) *Du mähst doch den Rasen, nicht?/..., oder?*  
 (81) *Mußt du nicht den Rasen mähen?*  
 (82) *Müßtest du nicht den Rasen mähen?*  
 (83) *Solltest du nicht den Rasen mähen?*  
 (84) *Kannst du den Rasen mähen?*  
 (85) *Könntest du den Rasen mähen?*  
 (86) *Würde es dir etwas ausmachen, den Rasen zu mähen?*  
 (87) *Würde es dir etwas ausmachen, wenn ich dich bäte, den Rasen zu mähen?*  
 (88) *Wäre es zuviel verlangt, dich zu bitten, den Rasen zu mähen?*  
 (89) *Willst du nicht den Rasen mähen?*  
 (90) *Wolltest du nicht den Rasen mähen?*  
 (91) *Mußt du dich immer vorm Rasenmähen drücken?*  
 (92) *Warum mähst du nicht den Rasen?*<sup>18</sup>  
 (93) *Wann mähst du bloß/endlich den Rasen?*  
 (94) *Wann willst du bloß den Rasen mähen?*

Die Möglichkeiten indirekter Realisierung sind überaus vielgestaltig; dabei kann die indirekte Illokution auch lexikalisch ausgedrückt sein (Beispiele 87/88). Entscheidend ist, daß die Äußerung eine Schlußfolgerung initiiert. Man könnte wie Searle 1975b u.a. annehmen, daß die Relevanzfrage diesen Prozeß auslöst, doch gilt dies nicht generell. In vielen Fällen ist die wörtliche Interpretation durchaus kommunikativ angemessen, und dennoch ist mit ihr ein Schluß auf die indirekte Interpretation verbunden (z.B. Beispiel 30, 47, 65). Dieser Schluß kann durch sprachliche Merkmale der Phraseologisierung, wie z.B. die Parti-

kel *nicht* oder den Konjunktiv, erleichtert werden; jedoch auch die Phra-  
seologisierung ist in vielen Fällen nur fakultatives Element. Konstitutiv  
ist die wörtliche Bedeutung der Äußerung.<sup>19</sup> Trägersprechakte sind Re-  
präsentative und Explorative (Fragehandlungen). Innerhalb dieser bei-  
den Gruppen sind folgende Konzepte wörtlicher Bedeutung möglich:

- (Fig. 4)
- |                    |   |                      |
|--------------------|---|----------------------|
| direkte Illokution | → | indirekte Illokution |
| REPRÄSENTATIV      |   | DIREKTIV             |
- 1.1. Konzept des Grundes für die gewünschte Handlung  
(Beispiele 23-24)
  - 1.2. Konzept der Handlung, zu der indirekt aufgefordert wird,  
unter Gesichtspunkten, die die Ausführung dieser Handlung  
nahelegen: Notwendigkeit, Norm, Zweckmäßigkeit  
(Beispiele 25-38)
  - 1.3. Konzept des Hörers, der die Handlung ausführen soll, unter  
den Gesichtspunkten von Notwendigkeit, Norm, Zweck-  
mäßigkeit, Möglichkeit, Wunsch  
(Beispiele 39-48)
  - 1.4. Konzept des Sprechers unter den Gesichtspunkten von Wunsch  
oder Bedeutung der Handlung  
(Beispiele 49-56)
  - 1.5. Konzept eines Dritten als Autorität oder Vorbild  
(Beispiele 57-59)
- |                    |   |                      |
|--------------------|---|----------------------|
| direkte Illokution | → | indirekte Illokution |
| EXPLORATIV         |   | DIREKTIV             |
- 2.1. s. 1.1.  
(Beispiele 60-63)
  - 2.2. s. 1.2.  
(Beispiele 64-77)
  - 2.3. Konzept des Hörers, der die Handlung ausführen soll,  
entweder absolut oder umschrieben (Beispiele 78-80)  
oder unter den Gesichtspunkten von Notwendigkeit, Norm,  
Zweckmäßigkeit, Möglichkeit, Wunsch (Beispiele 81-91)  
oder als Frage nach entgegenstehenden Gründen (Beispiel 92)  
oder als Frage nach dem Zeitpunkt der Ausführung  
(Beispiele 93-94)

Mit diesen Konzepten sind m.E. alle wesentlichen Typen, einen moni-  
tiven Sprechakt indirekt auszudrücken, erfaßt.<sup>20</sup> Wie bereits erwähnt,  
ist der Schlußprozeß als Kurzschluß einer Interaktionssequenz zu be-  
schreiben. Die Reaktion des Hörers und die aus ihr wiederum folgende  
Reaktion des Sprechers sind im indirekten Sprechakt kurzgeschlossen,  
indem der dritte Zug dem ersten als indirekter Sprechakt unterlegt wird

und der zweite, vermittelnde Zug wegfällt (man vergleiche die Beispiele 7 und 8). So wird auf ökonomische Weise eine Dreiersequenz in einem einzigen Sprechakt zusammengefaßt. Erklärbar wird nun auch, warum gerade Repräsentative und Explorative als Trägersprechakte fungieren: Sie zielen auf einen reagierenden Sprechakt, der Basis für eine entsprechende Schlußfolgerung sein kann. Durch Phraseologisierung wird der Schlußprozeß erleichtert; indirekte Sprechakte werden auf diese Weise zu Routinen des Alltags.

Typ 1.1. wäre nach Rosengren nicht zu den indirekten Sprechakten zu rechnen, sondern stellte den Typ des impliziten Sprechakts dar (Rosengren 1979, S. 211 f. und 1980, S. 466). Hier würde keine Aufforderung, sondern die Begründung einer nicht ausgesprochenen Aufforderung ausgedrückt. Ich stimme zu, daß nicht die Aufforderung selbst, sondern die Begründung ausgedrückt ist; doch das Konzept der Begründung ist für mich Basis der Schlußfolgerung auf eine indirekt ausgedrückte Aufforderung. Hier sehe ich keinen Unterschied zwischen diesem Typ und den anderen Typen wörtlicher Bedeutung. Allerdings haben Äußerungen des Typs 1.1. keine eigenen konventionalisierten Formen; doch scheint mir dies keine konstitutive Bedingung eines indirekten Sprechakts zu sein. Gravierender ist schon die Feststellung, daß Äußerungen des Typs 1.1. nicht wie Aufforderungen mit *ja/nein* beantwortbar seien. Doch darf man diesen Test eines indirekten Sprechakts nicht in der strengen Form ansetzen, daß die indirekt ausgedrückte Aufforderung mit einer Handlungszusage der Form *ja/nein* zu beantworten sei. In diesem Fall wird die Antwort in anderer Form, aber – und das ist entscheidend – als Handlungszusage gegeben:

(95) *Der Rasen ist schon ziemlich lang. – Ich määh ihn heute abend.*

(96) *Der Rasen ist schon zwei Wochen nicht gemääh. – Ich määh ihn heute abend.*

Daher ist dieser Typ 1.1. durchaus als Konzept eines indirekten Sprechakts anzusehen.

Weil dieser Typ keine eigenen konventionalisierten Formen aufweist und das Konzept des Grundes nicht zugleich auch die Handlung (hier das Määh) ausdrücken muß (vgl. 23), sind bei diesem Typ zahlreiche Varianten denkbar, die lexikalisch ganz verschieden ausgedrückt sein können. Allerdings werden diese Varianten durch die Forderung, daß es sich um initiative Äußerungen handeln muß, sogleich wieder eingeschränkt. So könnte man sich z.B. vorstellen, daß die Äußerung

(97) *Morgen wird es regnen.*

einen Grund für das Rasenmähen angibt.<sup>21</sup> Doch glaube ich nicht, daß allein diese Äußerung, initiativ verwendet, den Schluß auf eine Aufforderung erlaubt. Dies zeigt sich auch daran, daß in der Sequenz

(98) *Morgen wird es regnen. – Dann määh ich heute den Rasen.*

die Reaktion ohne weiteren Kontext spontan anmutet und schwerlich als Handlungszusage auf eine vorausgegangene indirekte Aufforderung zu verstehen ist. So muß im Fall dieser Äußerung (97) entweder bereits vorher vom Rasenmähen gesprochen worden sein in dem Sinn, daß der Rasen reif sei zum Mähen, so daß die Äußerung (97) nur einen zusätzlichen Grund angibt, oder aber die Äußerung (97) setzt das Nachdenken über Arbeiten erst in Gang, die man dann heute noch erledigen könnte; dann aber müßten diese Arbeiten noch eigens formuliert werden, so daß die Äußerung (97) selbst wiederum nicht den direkten Grund abgibt, sondern auch hier die Eigenschaft der Rasenlänge entscheidend ist.

Unter der Bedingung einer initiativen Äußerung muß dieser Typ 1.1. des Grundes sprachlich bereits soweit spezifiziert sein, daß der Grund zu einer bestimmten Handlung ausgedrückt ist. Dies ist die Bedingung, die bei der Grammatikalisierung dieses Typs zu stellen ist. Bei dem vielzitierten Beispiel

(99) *Es zieht.*

ist zwar nicht die konkrete Handlung (Fenster oder Tür schließen) ausgedrückt, aber es ist klar, daß eine Handlung gemeint ist, die den Zug abstellt.

Auch Searle 1975b, S. 64 ff. versucht bei seiner Beschreibung indirekter Directive Äußerungen nach semantischen Konzepten zu gliedern und faßt diese Konzepte dann durch Generalisierung und Rückführung auf seine Regeltypen für Sprechakte zusammen. Searles Konzepte unterscheiden sich jedoch von den hier vorgelegten. Einzelsprachliche Unterschiede scheinen mir dafür nicht verantwortlich. Searles Vorgehen ist offenbar durch sein Bestreben beeinflußt, Generalisierungen aufstellen zu können, die einen Bezug zu seinen Regeltypen herstellen. Die Generalisierungen jedoch sind z.T. nicht zutreffend oder zu ungenau formuliert, um Einzelfälle konkret bestimmen zu können. So ist es nicht die Fähigkeit des Hörers, sondern die Möglichkeit, daß der Hörer die Handlung ausführen kann, die einen indirekten Sprechakt erlaubt.<sup>22</sup> Bei Äußerungen, die die Fähigkeit ausdrücken, ist das Modalverb betont; auch dies weist auf eine nicht-indirekte Verwendung hin:

(100) *Kannst du den Rasen mähen?*

(101) *'Kannst du den Rasen mähen?/Kannst du Rasen mähen?*

(102) *Du kannst den Rasen mähen.*

(103) *Du 'kannst den Rasen mähen./Du kannst Rasen mähen.*

Auch sind Searles Konzepte bzw. Generalisierungen nicht vollständig. Daher habe ich eine eigene Gliederung vorgenommen.<sup>23</sup>

Nicht in allen Fällen ist die Entscheidung, ob ein indirekter Sprechakt vorliegt, einfach und eindeutig. So könnte man z.B. in (79) darüber streiten, ob hier noch die wörtliche Bedeutung einer Fragehandlung enthalten ist. Eine entscheidende Rolle spielt hierbei die Situation, die aus Beispielen dieser Art situationsabhängige Idiome machen kann. Derlei Zweifelsfälle sind Randfälle der Interpretation, die das Prinzip der Erklärung nicht beeinflussen können. Sie sind abhängig von der Einschätzung der Situation, die die Wahrscheinlichkeit der Schlußfolgerung beeinflussen und dadurch eine graduell unterschiedliche Ausprägung des Verhältnisses von direkt und indirekt ausgedrückter Illokution bedingen kann.<sup>24</sup> Letztlich sind sie auf eine gewisse ökonomische Vagheit/Offenheit unserer Alltagssprache gegenüber Kontextfaktoren zurückzuführen, die positiv als kommunikativer Spielraum interpretiert werden kann. Man kann die Vagheit der sprachlichen Form allerdings auch als Unschärfe sehen, die situativ behoben werden kann, und darin einen Faktor sprachlicher Ökonomie erkennen, daß der vom Sprecher zu leistende Aufwand möglichst gering gehalten wird. Dies forderte jedoch einen um so größeren Verstehensaufwand beim Hörer, so daß sich sprachliche Ökonomie – wie ich es 1978, S. 199 f. in Anlehnung an Werner, z.B. 1977, dargelegt habe – wieder einmal als komplexes Balancespiel zwischen mehreren Faktoren zeigte (zu Fragen der Sprachökonomie vgl. auch Ronneberger-Sibold 1980 und die Arbeiten von Moser, z.B. 1971).

Nicht nur Beispiele, die je nach Situation einmal als indirekte Sprechakte, einmal als situationsabhängige Idiome zu werten sind, erschweren die Einordnung. Auch der Schluß von der Bestätigung des direkt ausgedrückten Sprechakts auf den indirekten Sprechakt, also von (7b) auf (7c), ist je nach Bedeutungstyp unterschiedlich zwingend. Wird die Notwendigkeit einer Handlung konstatiert, wie in (27), so fällt es leicht, daraus auf die Aufforderung zu schließen. Nicht so zwingend ist der Schluß von normalerweise geübten Gepflogenheiten auf das eigene Handeln, wie in (38). Je weniger zwingend die Schlußfolgerung durch den Bedeutungstyp determiniert ist, desto stärker ist der indirekte Sprech-

akt situationsabhängig. Jedenfalls ist die indirekt ausgedrückte Illokution nicht immer wie bei Searle 1975b, S. 59 primär. Der Test, ob eine Äußerung als indirekter Sprechakt einzustufen ist, stellt nur eine *conditio sine qua non* dar, spezifiziert aber noch nicht den Bedeutungstyp, der für die Schlußfolgerung entscheidend ist. In Fällen, bei denen die Schlußfolgerung wenig zwingend ist, wird daher auch der Test zu einer Ermessenssache.

An all die Probleme, die letztlich in der Feststellung zusammenzufassen sind, daß indirekte Sprechakte Wahrscheinlichkeitsschlüsse darstellen, schließt sich die Frage nach ihrer Konventionalität an. Nach Searle 1975b, S. 68 sind indirekte Sprechakte konventionell, weil sich ihre Zuordnung systematisieren lasse. In dieser allgemeinen Form kann man Searle zustimmen, die Probleme ergeben sich im Einzelfall. Im Unterschied zu sprachlichen Konventionen, die unabhängig von der Situation gelten, handelt es sich hier um nichtsprachliche Konventionen des Sprachgebrauchs, die mit gewisser Wahrscheinlichkeit gelten. Einfluß auf die Wahrscheinlichkeit nimmt einmal der Bedeutungstyp und die von ihm abhängige unterschiedliche Stringenz des Schlusses und zum anderen die Häufigkeit bestimmter Formulierungen. Die Häufigkeit der Verwendung, die gewisse Formulierungen zu *common knowledge* macht, ist auch bei Morgan 1978, S. 274 f. Kriterium der Konventionalisierung indirekter Sprechakte. Man muß diese Besonderheiten des Sprachgebrauchs anerkennen, daß es keine definitiven Plus-minus-Entscheidungen gibt und daß auch die kommunikative Kompetenz des einzelnen die Äußerungen unterschiedlich beurteilt. Variation und Unschärfe spielen eine größere Rolle als gemeinhin angenommen. Doch auch so zeigt sich, daß wir einen Kern klarer Fälle und diskutierbare Randfälle haben, die weitgehend vom konkreten Handlungsmuster (wie hier der Aufforderung, den Rasen zu mähen) unabhängig sind. Die Beispiele sind zunächst nach Bedeutungstypen zu klassifizieren, wie wir es getan haben. Danach können morphologisch-syntaktische Möglichkeiten unterschieden werden. Grenzt man mit Hilfe des Tests Anspielungen aus, so ergibt sich eine begrenzte Zahl genau beschreibbarer Strukturtypen für den indirekten Sprechakt.

idiomatische Sprechakte:

- (104) *Mäbst du bitte den Rasen?*
- (105) *Mäbst du endlich den Rasen?*
- (106) *Würdest du bitte den Rasen mähen?*
- (107) *Würdest du endlich den Rasen mähen?*
- (108) *Willst du bitte/endlich den Rasen mähen?*

- (109) *Kannst du bitte/endlich den Rasen mähen?*  
 (110) *Ich würde dich bitten, den Rasen zu mähen.*  
 (111) *Denkst du daran, den Rasen zu mähen?*  
 (112) *Bist du so nett und mäht den Rasen?*  
 (113) *Darf/dürfte ich meinen Herrn Gemabl bitten, den Rasen zu mähen?*  
 (114) *Hättest du wohl die Freundlichkeit, den Rasen zu mähen?*  
 (115) *Wenn du den Rasen mähen könntest?*  
 (116) *Wenn du den Rasen mähen würdest?*  
 (117) *Würdest du den Rasen mähen?*  
 (118) *Könntest du den Rasen mähen?*  
 (119) *\*Wirst du wohl/gleich den Rasen mähen?*  
 (120) *\*Mäht du wohl den Rasen?*  
 (121) *\*Würdest du wohl den Rasen mähen?*  
 (122) *\*Willst du wohl den Rasen mähen?*  
 (123) *\*Du mäht (jetzt) den Rasen!*  
 (124) *\*Du wirst (jetzt) den Rasen mähen!*  
 (125) *\*Jetzt wird der Rasen gemäht!*  
 (126) *\*Schau, daß du den Rasen mäht!*

Auch die Möglichkeiten idiomatischer Sprechakte sind vielgestaltig, und auch hier ist ein lexikalischer Ausdruck der Illokution möglich (110 und 113). Sprachlich eindeutig idiomatische Formulierungen sind (104) bis (116). Daneben gibt es offenbar, wie schon erwähnt, einen weiteren Typ, der erst bei entsprechendem Kontext als idiomatische Wendung funktioniert, ohne diesen Kontext jedoch als indirekter Sprechakt zu beschreiben ist (117 und 118). Die Äußerungen (119) bis (126) schließlich sind für einen monitiven Sprechakt nicht verwendbar. Wie die grammatisch ausgedrückten direkten Sprechakte (19) bis (22) vollziehen sie Befehlshandlungen und sind aufgrund der Schroffheit ihrer Formulierung bei Gleichgestellten nicht angebracht. Dabei läßt sich an (120) bis (125) zeigen, daß ein bisher vernachlässigter Faktor, Akzent und Intonation, eine entscheidende Rolle spielt. Offenbar liegt nur bei entsprechender Satzintonation und wenn das Verbum oder Modalverb betont ist, ein idiomatischer directiver Sprechakt vor:

- (120) *'Mäht du wohl den Rasen?*  
 (121) *'Würdest du wohl den Rasen mähen?*  
 (122) *'Willst du wohl den Rasen mähen?*

Ohne besonderen Akzent und Intonation kann es sich um eine reine Fragehandlung handeln. Auch für (123) bis (125) ist eine directive Akzentuierung und Intonation vorauszusetzen, die in Verbindung mit dem Kontext die directive Verwendung von einer möglichen repräsentativen



trennt. Bei diesen drei Beispielen könnte man die Frage stellen, ob sie tatsächlich idiomatische Sprechakte darstellen und nicht vielleicht als direkte, grammatisch ausgedrückte Sprechakte zu beschreiben wären. Das Kriterium für direkte Sprechakte verlangt, daß die Illokution der wörtlichen Bedeutung entspricht. Die wörtliche Bedeutung ist die repräsentative, die directive Bedeutung ergibt sich nicht kompositionell, sondern nur idiomatisch. (123) bis (125) sind daher als idiomatische Sprechakte mit directiver Illokution zu beschreiben.

### 2.3. Auswertung

Jede dieser Äußerungen eines direkten, indirekten und idiomatischen Sprechakts gehört in die Menge möglicher Realisierungen des Deutschen für die in Figur 2 angegebene Inhaltsstruktur. In diesem Sinn sind alle Äußerungen äquivalent. Doch mit der in Figur 2 angegebenen Inhaltsstruktur sind nicht alle funktionalen Aspekte der einzelnen Äußerungen erfaßt. Es sind keineswegs nur Gesichtspunkte der Höflichkeit, der Beziehung zwischen den Kommunikationspartnern und ihres Umgangs untereinander, die diese Äußerungen funktional differenzieren. Deutlich wird dies auf der Ebene der wörtlichen Bedeutung der indirekten Sprechakte, aber auch die Beispiele (22) oder (113/114) unterscheiden sich sicherlich durch weitere funktionale Gesichtspunkte von den übrigen Äußerungen. Ich kann auf diese Differenzierung hier nicht näher eingehen. Zu den sprechakttheoretischen Regeln müssen jedenfalls Regeln hinzukommen, die die Äußerungen hinsichtlich ihres Höflichkeitswerts charakterisieren. So fällt z.B. auf, daß bei den indirekten Sprechakten vielfach anstelle des Indikativs der Konjunktiv verwendet werden kann und die Äußerung dadurch höflicher, aber auch als indirekter Sprechakt phraseologisch eindeutiger wird. Generell eignet dem indirekten Sprechakt ein größerer Höflichkeitswert als dem direkten oder idiomatischen, da der Sprecher beim indirekten Sprechakt nicht unmittelbar in den Handlungsspielraum des Kommunikationspartners eingreift. Diese Differenzierung nach Höflichkeitsgesichtspunkten bzw. nach morphologisch-syntaktischen Kriterien ist Sache einer pragmatischen Stilistik. Entscheidend für unsere Fragestellung ist es zu erkennen, daß die Realisierungsmöglichkeiten, die in der Äußerungsmenge zusammengefaßt sind, begrenzt sind und bestimmten Regeln folgen. Diese Regeltypen zu erfassen und zu beschreiben, ist Aufgabe einer einzelsprachlichen Theorie der Zuordnung. Die Zuordnungstypen des direkten, indirekten und idiomatischen Sprechakts sind dabei vermutlich universell, so daß man einen universellen Kern der Theorie der Zuordnung abgrenzen könnte. Die als Basis vorausgesetzte Sprechakttaxonomie und die Theorie der Zuordnung begründen eine kommunikative Grammatik.

Unsere Frage bei der Untersuchung dieses Sprechaktbeispiels lautete konkret, ob sich innerhalb der Menge von Äußerungsvarianten eine sprachliche Struktur oder sprachliche Merkmale finden lassen, die die Äußerungen als Menge zusammenhalten, oder anders ausgedrückt: ob sich die Einheit des Sprechakts grammatisch definieren läßt. Die Vielfalt der Äußerungsmöglichkeiten macht deutlich, daß sich hier kein sprachlicher Nenner finden läßt, der diese Äußerungsmenge intensional definieren könnte. Doch ebenso deutlich ist, daß die Äußerungsvarianten nicht beliebig sind, daß sie Realisierungstypen zuzuweisen sind, die für andere Beispiele dieses Sprechakttyps in gleicher Weise verwendbar wären. Das heißt aber, daß diese Typen, die den Äußerungsvarianten zugrunde liegen, den Sprechakt grammatisch definieren, wenngleich diese Definition im Unterschied zur funktionalen Definition des Sprechakts nur eine extensionale ist. Sprechakte sind damit auch grammatisch, ausdrucksbezogen definierbar, jedoch nur in Form einer extensionalen Definition von Äußerungstypen, die eine funktionale intensionale Definition der kommunikativen Funktion voraussetzt.

Ich bin bei der Fragestellung bereits von der Differenzierung der directiven Illokution ausgegangen und habe die Äußerungsvarianten für einen monitiven Sprechakt untersucht. Durch die Untersuchung wurde dieses zunächst nur funktional begründete Vorgehen bestätigt: Zahlreiche Äußerungen mußten mit Sternchen versehen werden, da sie Äußerungen für Befehlshandlungen, nicht jedoch für einen monitiven Sprechakt darstellen. Dagegen läßt sich die Unterscheidung zwischen monitivem Sprechakt und Bitte von der Äußerungsform her nicht so eindeutig rechtfertigen; sie ist jedoch funktional begründet.

Ein Problem für sich ist die Frage der Genauigkeit der grammatischen Definition. Genügt es, sich im Bereich des indirekten Sprechakts auf Strukturtypen zu beziehen, oder müssen Besonderheiten der einzelnen konkreten Äußerungen berücksichtigt werden? Die Gliederung nach Strukturtypen differenziert nicht zwischen Bitten und Aufforderungen. So können die meisten, jedoch nicht alle aufgelisteten Äußerungen auch für Bitten verwendet werden. Jedoch auch bei Bezug auf Strukturtypen ergibt sich im Gesamt der Äußerungsvarianten aus direkter, indirekter und idiomatischer Realisierung die Möglichkeit der definitiorischen Abgrenzung eines Sprechakttyps. Daher genügt es, auf einer ersten Stufe der Genauigkeit auf Strukturtypen zu rekurrieren. Auf einer zweiten Stufe können dann die einzelnen Äußerungen innerhalb der Strukturtypen genauer beschrieben werden, wobei die Präzision in der Unschärfe kommunikativen Sprachgebrauchs ihre Grenze findet.

Ein Problem stellt auch die Funktion des Kontexts dar, in unserem Fall einer initiativen Äußerung speziell die Funktion des situativen Kontexts. Vielfach wird den Sprechakttheoretikern vorgeworfen, sie redeten zwar generell vom Kontext, gingen jedoch bei der Beschreibung zu wenig darauf ein (z.B. Franck 1980, S. 147). Für die grammatische Definition des Sprechakts als extensionaler Definition ist zwar ein bestimmter Verwendungskontext vorauszusetzen, da die Äußerungstypen Typen situativer Äußerungen sind; die für Monitive geltenden situativen Bedingungen müssen gegeben sein; auch referentielle Fragen müssen geklärt sein (z.B. daß in (25) bis (37) der eigene Rasen gemeint ist). Darüber hinaus aber kann der Kontextbezug für die extensionale Definition als Ganze keine differentielle Funktion haben. Für den einzelnen Fall jedoch können Kontextmerkmale interpretationsentscheidend sein. Allerdings ist die kommunikative Funktion häufig sprachlich bereits soweit determiniert, daß die Situation nur mehr begleitenden Charakter hat.

### 3. Pragmatische Grammatik versus Pragmatik in der Grammatik

Was ist nun aus der Beschreibung dieses Beispiels für das Verhältnis von Grammatik und Pragmatik und damit für den Aufbau einer kommunikativen Grammatik zu folgern? In direkten Sprechakten entspricht die Illokution der wörtlichen Bedeutung. Grammatik und Pragmatik werden hier identifiziert. In ähnlicher Weise sind Grammatik und Pragmatik in idiomatischen Sprechakten zu identifizieren, nur mit dem Unterschied, daß sich hier die Bedeutung der Äußerung nicht kompositionell aus den Einzelteilen ergibt. In indirekten Sprechakten könnte man erwägen, den Ausdruck der direkten Illokution, als grammatisch fundiert, vom Ausdruck der indirekten Illokution, als pragmatisch durch Schlußfolgerungen fundiert, zu trennen. Doch würde auf diese Weise davon abstrahiert, daß bereits im direkten Sprechakt Grammatik und Pragmatik zusammenfallen; und auch das Phänomen, daß vielfach beide Interpretationen sprachlich durch Phraseologisierung verbunden sind, würde nicht beachtet. So sind auch in indirekten Sprechakten Grammatik und Pragmatik nicht zu trennen. Das aber heißt: es gibt nur eine pragmatische Grammatik.

Wie für unser Beispiel sind in einer pragmatischen Grammatik für alle Sprechakttypen die Mengen von Äußerungen zusammenzustellen und ihre Zuordnungsregeln zu beschreiben. Die Beschränkung der Sprechakttheorie auf isolierte Sprechakte ist zu überwinden. Kommunikation vollzieht sich nicht in einzelnen Sprechakten, sondern in Sequenzen. Die Differenzierung der Sprechakte nach der Sequenzabhängigkeit und die

Regeln der Verkettung zu Sequenzen sind in einer erweiterten Sprechakttheorie auszuarbeiten, wie dies z.B. Hundsnerscher 1980 und 1981 programmatisch gezeigt hat. Eine Beschreibung der sequenzabhängigen Sprechakte nach konversationsanalytischen Methoden, die dann mit sprechakttheoretischen Annahmen kombiniert werden, wie dies in letzter Zeit versucht wird (vgl. z.B. Franck 1980), führt zwar zu einzelnen bedenkenswerten Beobachtungen, jedoch nicht zu einer konsistenten kommunikativen Theorie.

Pragmatik in der Grammatik ist sinnvoll zu verstehen nur als pragmatische Beschreibung von Ausdruckseinheiten auf der Grundlage einer pragmatischen Grammatik, d.h. erst nach Aufstellung einer Sprechakttaxonomie und einer Theorie der Zuordnung in einer Einzelsprache. Erst dann kann systematisch bestimmt werden, welche Ausdrücke als Sprechaktindikatoren in Betracht kommen und auf welche Weise sie zu beschreiben sind. Wie man an unserer Untersuchung erkennt, sind offenbar zwei Typen von Sprechaktindikatoren zu unterscheiden: einzelne isolierbare Ausdrücke wie die performativen Verben und Ausdrücke, deren kommunikative Funktion sich erst im Kontext ergibt, z.B. die Partikeln.<sup>25</sup> Jedoch auch bei performativen Verben ist zu beachten, daß sie nicht 1:1 Handlungstypen zugeordnet sind. Eine Untersuchung der Sprechaktindikatoren wird zwar verschiedene Ausdruckstypen herausarbeiten können, die in besonderer Weise am Ausdruck der kommunikativen Funktion beteiligt sind; sie wird jedoch auch betonen müssen, daß diese Ausdrücke, auch wenn sie theoretisch isolierbar sind, ihre Funktion nicht für sich, sondern nur als Teil von Äußerungen erfüllen können. Die Zuordnungsfrage ist primär eine Frage der Zuordnung von Äußerungen und Inhaltsstrukturen von Sprechakten. Damit begründet aber auch die Fragestellung der Sprechaktindikatoren die Einheit von Grammatik und Pragmatik. Alle Ausdrücke sind Teil von Äußerungen und damit Teil einer pragmatischen Grammatik.

## Anmerkungen

- 1 Ich verwende die beiden Begriffe "Sprachsystem" und "Sprachgebrauch" im bisher üblichen Sinn der Gegenüberstellung von situationsunabhängiger und situationsabhängiger Kompetenz. Grewendorfs Kritik an dieser Unterscheidung, daß auch Regeln der kommunikativen Kompetenz auf Systemeigenschaften der Sprache beruhen, ist zuzustimmen (Grewendorf 1981, S. 24).
- 2 Der Begriff "Sprechakttyp" ist im Sinn von "Illokutionstyp" zu verstehen. Den Begriff der Illokution verwende ich im Sinn der illokutiven Funktion.

- 3 Funktional-deduktiv gehen auch Hindelang 1978b, Rosengren 1979, Wunderlich 1976a, S. 75 ff. und 1976b und Bach/Harnish 1979 vor.
- 4 Auf dieses Problem einer Sprechakttaxonomie gehe ich in einer eigenen Arbeit, die in nächster Zeit abgeschlossen wird, zentral ein.
- 5 Ich verstehe wörtliche Bedeutung, wie Wunderlich in der Diskussion definiert hat: Es folgt aus der Bedeutung der Wörter einschließlich der Bedeutung der Konstruktion, daß die Äußerung ein Sprechakt dieser Art ist.  
Dabei darf man natürlich nicht simplifizierend annehmen, ein performatives Verb realisiere immer in 1:1-Zuordnung den Sprechakttyp, den es ausdrücke, und als vermeintliches Gegenbeispiel anführen: *Ich verspreche Ihnen ein paar Ohrfeigen.*
- 6 Mitunter werden direkte Sprechakte offenbar nach Austin als explizit performativ verstanden (vgl. z.B. Lang/Steinitz 1978, S. 75, Metzging 1978, S. 143 und Austin, z.B. 1962, S. 69). Grammatisch ausgedrückte direkte Sprechakte gäbe es danach nicht, sondern diese gehörten zusammen mit den indirekten Sprechakten zu den primär performativen. Die Beschreibung der Zuordnung darf sich jedoch nicht in erster Linie an Austins Unterscheidung 'explizit' versus 'primär performativ' orientieren.
- 7 Es ist erstaunlich, wie in der Literatur das Phänomen der Indirektheit immer wieder auf andere Art und Weise beschrieben wird; man vergleiche z.B. Davison 1975, Ehrlich/Saile 1972, Meyer-Hermann 1976, Zimmermann/Müller 1977, Metzging 1978, Sökeland 1979, 1980.
- 8 Als verkürzte Sequenz betrachten auch Zimmermann/Müller 1977, S. 248 indirekte Sprechakte, jedoch auf ganz andere Weise, nämlich als Sequenz eines Sprechers. Danach wäre z.B. *Ich hoffe, du hast ein Bier im Küblschrank.* als indirekte Aufforderung zu werten, weil folgende verkürzte Argumentation zu konstruieren sei: *Ich hoffe, du hast ein Bier im Küblschrank. Denn ich habe (nämlich) Durst. Deshalb bringe es mir bitte.* Eine solche Erklärung besagt gar nichts, da anzunehmen ist, daß man für jede Äußerung eine Rechtfertigung geben kann, wonach jede Äußerung ein indirekter Sprechakt wäre.
- 9 Ich verwende den Begriff "Anspielung" nicht im definierten Sinn von Römer 1977, wengleich (6) auch bei ihr eine Anspielung wäre. Einen ganz anderen Anspielungsbegriff hat Wilss 1980.

Ein weiteres Beispiel für eine Anspielung wäre Zimmermann/Müllers Äußerung *Das ist aber eine schöne, friedliche Gegend.*, wenn damit zugleich der Wunsch ausgedrückt sein soll, in dieser Gegend Urlaub zu machen. Zimmermann/Müller 1977, S. 239 jedoch betrachten diese Äußerung als indirekten Sprechakt des Wunsches. Auch für Wunderlich 1972, S. 34 gehören "Prozeduren des bloßen Nahelegens" zu den indirekten Sprechakten. Der Test widerlegt auch eine seltsame Auffassung Sökelands 1979, S. 269 f., 1980, S. 112, wonach z.B. die Äußerung *Mäh bitte den Rasen!* eine direkt ausgedrückte Bitte und eine indirekte Aufforderung wäre.

"Anspielungen" sind von "Andeutungen" zu trennen, wie Hindelang 1978, S. 114 nach Ervin-Tripp 1976 Äußerungen nennt, für die individuelle Situationskenntnisse nötig sind.

- 10 Searle 1975b, S. 70 verwendet als Test die Möglichkeit, in der Redewiedergabe sowohl auf die direkt wie auf die indirekt ausgedrückte Illokution zu referieren. Für diesen Test müßte jedoch gefordert werden, daß der Referent derjenige ist, an den sich der indirekte Sprechakt richtete. Auch sagt dieser Test nichts aus über den Mechanismus des indirekten Sprechakts.
- 11 Allerdings scheint das englische *please* nicht so eindeutig idiomatisierend zu wirken wie das deutsche *bitte*; vgl. Ross 1975, S. 238 ff.
- 12 Sadock 1972 verwendet den Begriff 'Sprechaktidiom' in anderem Kontext; so kann für ihn z.B. die indirekte Interpretation eines indirekten Sprechakts in manchen Fällen ein Sprechaktidiom sein.
- Auch Coulmas entgeht der Zuordnungstyp des Sprechaktidioms in seinen Untersuchungen zur Idiomatizität (vgl. z.B. 1981a und 1981b).
- 13 Wie Davison 1975, S. 143 richtig bemerkt, gehört zu modifiziert performativen Wendungen eine entsprechend schwache Betonung (little stress) des Modalverbs, wengleich sie diese Wendungen wie Fraser 1975 als indirekte Sprechakte wertet. Bei stärkerer Betonung ändern diese Wendungen ihre Performativität: *Ich möchte dich auffordern, den Rasen zu mähen, aber du hast ja keine Zeit*. Dabei scheint die stärkere Betonung bei entsprechendem sprachlichen Kontext nicht einmal notwendig, um die Performativität zu ändern, hier von der lexikalisch ausgedrückten directiven Verwendung zur grammatisch ausgedrückten repräsentativen: *Ich möchte dich 'auffordern, den Rasen zu mähen, aber du hast ja keine Zeit*. Das heißt, sollen modifiziert performative Wendungen nicht im selben Sinn performativ sein wie die entsprechenden explizit performativen Wendungen, so bedarf es einer eigenen Markierung durch Betonung oder sprachlichen Kontext.
- 14 Das Sternchen bei bestimmten Äußerungen drückt aus, daß diese Äußerung keine Realisierungsform eines monitiven Sprechakts darstellt. Dabei handelt es sich in der Regel um Äußerungen für Befehlshandlungen oder wie in Beispiel (12) um eine Äußerung, die generell pragmatisch wenig akzeptabel ist.
- 15 Entgegen Wunderlich 1976, S. 116 f. sind Beispiele wie (16) nicht als Einschluß von Aufforderungen, sondern als direkte grammatische Realisierungsform zu betrachten.
- 16 Für (21) gibt es offenbar zwei Verwendungsweisen, nicht nur mit befehlender Illokution, sondern auch als elliptische Aufforderung im Sinn von (*denk daran,)* *daß du den Rasen mäht*. Beide Verwendungsweisen sind durch Akzent und Intonation unterschieden: bei befehlender Illokution ist die Konjunktion *daß* betont.
- 17 Bei Beispiel (25) könnte man erwägen, ob diese Äußerungsform nicht als Variante einer direkten Aufforderung zu beschreiben wäre. Die Verwendung als direkter Sprechakt ist m.E. denkbar, allerdings nur bei stärkerer Betonung des *ist* und mit insistierendem Charakter; der so ausgedrückte Sprechakt wäre dann jedoch keine Aufforderung mehr, sondern ein Befehl: *Zum letztenmal: der Rasen 'ist zu mähen!* Bei üblicher Akzentuierung, also mit unbetontem *ist*, bleibt für (25) immer die repräsentative Bedeutung und damit die Beschreibung als indirekter Sprechakt zutreffend. Die Akzen-

- tuierung spielt, wie sich wiederholt zeigen ließe, eine wesentliche Rolle für die Einordnung als direkter, indirekter oder idiomatischer Zuordnungstyp (vgl. z.B. auch die Beispiele 120-122 oder Anm. 16 zu Beispiel 21).
- 18 Für die Beispiele (48), (91) und (92) ist der Test etwas zu variieren:  
 (48) *Du drückst dich schon wieder vorm Rasenmähen! – Ja, das stimmt. – Also hör auf damit und mäh den Rasen!*  
 (91) *Mußt du dich immer vorm Rasenmähen drücken? – Nein, du hast ja recht. – Also dann hör auf damit und mäh den Rasen!*  
 (92) *Warum mähst du nicht den Rasen? – Ich bin zu faul. – Also hör auf damit und mäh den Rasen!*
- 19 Auch Ross 1975, S. 239 ff. weist darauf hin, daß der Mechanismus des indirekten Sprechakts nicht in allen Fällen allein durch die wörtliche Bedeutung zu erklären ist, sondern daß Ausdrucksmerkmale hinzukommen, die ich unter dem Aspekt der Phraseologisierung zusammengefaßt habe.
- 20 Semantische Muster verwendet auch Hindelang 1978. Sie dienen ihm jedoch nicht zur Erklärung des Mechanismus des indirekten Sprechakts, sondern zur Klassifizierung von Äußerungen, die generell von ihm als direkte Sprechakte gewertet werden. Keines seiner Handlungsmuster entspricht unserem Sprechakttyp des Monitivs genau. Am nächsten kommt ihm sein Handlungsmuster der Anweisung. Aufgrund der unterschiedlichen theoretischen Voraussetzungen ist daher ein Vergleich der Äußerungsformen nur beschränkt möglich.
- 21 Dieses Beispiel geht auf einen Diskussionsbeitrag von Oßner zurück.
- 22 Panthers Problem der Verwendung von *can* im Unterschied zu *be able*, *have the ability* ist durch diese Unterscheidung von Möglichkeit und Fähigkeit zu lösen (vgl. Panther 1981).
- 23 Auch Rosengren 1980 übt Kritik an Searles Typen, allerdings auf eine Weise, die z.T. zugleich Kritik an meiner Einteilung bedeutet. Die unterschiedliche Beschreibung mancher Beispiele geht dabei m.E. zurück auf eine etwas anders gelagerte Definition des indirekten Sprechakts, die einen Kontrast zwischen Form und Funktion annimmt, vielleicht auch auf Unterschiede in der Auslegung der kommunikativen Kompetenz; auch unterscheidet Rosengren nicht den Typ des idiomatischen Sprechakts.
- 24 Auch Ross 1975, S. 246 erwägt "degrees of requesthood, declarativeness, hortatoriness, and so on". Anders als Searle 1975b, S. 59 oder Davison 1975, S. 178 möchte ich mich nicht auf eine generelle Dominanz der indirekt ausgedrückten Illokution festlegen.
- 25 Die Modalverben in den Äußerungen für indirekte Sprechakte sind nicht wie bei Panther 1981, S. 295 als indirect illocutionary force indicators zu isolieren.

## Literatur

- Austin, J.L. (1962): How to do things with words. London etc. 1962.
- Bach, Kent/Robert M. Harnish (1979): Linguistic communication and speech acts. Cambridge/Mass., London 1979.
- Cole, Peter/Jerry L. Morgan (Hrsgg.) (1975): Syntax and semantics. Vol. 3. Speech acts. New York etc. 1975.
- Coulmas, Florian (1981a): Routine im Gespräch. Zur pragmatischen Fundierung der Idiomatik. Wiesbaden 1981 (= Linguistische Forschungen, Bd. 29).
- — (1981b): Idiomatizität: Zur Universalität des Idiosynkratischen, in: Linguistische Berichte 1981, H. 72, S. 27 - 50.
- Davison, Alice (1975): Indirect speech acts and what to do with them, in: Cole/Morgan (Hrsgg.) 1975, S. 143 - 185.
- Dittmann, Jürgen (1981): Konstitutionsprobleme und Prinzipien einer kommunikativen Grammatik, in: Schröder, Peter/Hugo Steger (Hrsgg.), Dialogforschung. Jahrbuch 1980 des Instituts für deutsche Sprache, Düsseldorf 1981 (= Sprache der Gegenwart, Bd. 54), S. 135 - 177.
- Ehrich, Veronika/Günter Saile (1972): Über nicht-direkte Sprechakte, in: Wunderlich, Dieter (Hrsg.), Linguistische Pragmatik, Frankfurt/M. 1972 (= Schwerpunkte Linguistik und Kommunikationswissenschaft, Bd. 12), S. 255 - 287.
- Ervin-Tripp, Susan (1976): Is Sybil there? the structure of some American English directives, in: Language in Society, Jg. 5, 1976, S. 25 - 66.
- Franck, Dorothea (1980): Grammatik und Konversation. Königstein/Ts. 1980 (= Monographien Linguistik und Kommunikationswissenschaft, Bd. 46).
- Fraser, Bruce (1975): Hedged performatives, in: Cole/Morgan (Hrsgg.) 1975, S. 187 - 210.
- Fritz, Gerd (1978): Rezension von Cole/Morgan (Hrsgg.) 1975, in: Zeitschrift für germanistische Linguistik, Jg. 6, 1978, S. 370 - 378.
- Grewendorf, Günther (1981): Der implizite Charakter von Sprachregeln und seine Konsequenzen für die Fremdsprachendidaktik, in: Linguistik und Didaktik, Jg. 12, 1981, H. 45/46, S. 20 - 34.
- Hindelang, Götz (1978a): AUFFORDERN. Die Untertypen des Aufforderns und ihre sprachlichen Realisierungsformen. Göppingen 1978 (= Göppinger Arbeiten zur Germanistik, Bd. 247).
- — (1978b): Skizze einer Sprechhandlungs-Taxonomie, in: Münstersches Logbuch zur Linguistik 1978, H. 2, S. 50 - 67.
- Hundsnurscher, Franz (1980): Konversationsanalyse versus Dialoggrammatik, in: Rupp, Heinz/Hans-Gert Roloff (Hrsgg.), Akten des VI. Internationalen Germanisten-Kongresses. Basel 1980, Teil 2, Bern etc. 1980 (= Jahrbuch für Internationale Germanistik. Reihe A. Kongreßberichte, Bd. 8,2), S. 89 - 95.
- — (1981): On insisting, in: Parret, Herman/Marina Sbisà/Jef Verschueren (Hrsgg.), Possibilities and limitations of pragmatics. Proceedings of the Conference on Pragmatics, Urbino, July 8 - 14, 1979, Amsterdam 1981 (= Studies in language companion series, Bd. 7), S. 343 - 358.



- Lang, Ewald/Renate Steinitz (1978): Können Satzadverbiale performativ gebraucht werden?, in: Motsch, Wolfgang (Hrsg.), Kontexte der Grammatiktheorie, Berlin 1978 (= *studia grammatica*, Bd. 17), S. 51 - 80.
- Metzing, Dieter (1978): Verfahren zur Produktion/Interpretation indirekter Sprechakte, in: Meyer-Hermann, Reinhard (Hrsg.), Sprechen – Handeln – Interaktion. Ergebnisse aus Bielefelder Forschungsprojekten zu Texttheorie, Sprechakttheorie und Konversationsanalyse, Tübingen 1978 (= *Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft*, Bd. 26), S. 143 - 162.
- Meyer-Hermann, Reinhard (1976): Direkter und indirekter Sprechakt, in: *Deutsche Sprache*, Jg. 4, 1976, S. 1 - 19.
- Morgan, J.L. (1978): Two types of convention in indirect speech acts, in: Cole, Peter (Hrsg.), *Syntax and semantics*. Vol. 9. Pragmatics, New York etc. 1978, S. 261 - 280.
- Moser, Hugo (1971): Typen sprachlicher Ökonomie im heutigen Deutsch, in: Moser, Hugo et al. (Hrsgg.), *Sprache und Gesellschaft. Beiträge zur soziolinguistischen Beschreibung der deutschen Gegenwartssprache*, Düsseldorf 1971 (= *Sprache der Gegenwart*, Bd. 13), S. 89 - 117.
- Panther, Klaus-Uwe (1981): Indirect speech act markers or why some linguistic signs are non-arbitrary, in: *Papers from the 17th Regional Meeting of the Chicago Linguistic Society 1981*, S. 295 - 302.
- Römer, Ruth (1977): Die Anspielung als Sprechakt, in: *Muttersprache*, Jg. 87, 1977, S. 396 - 412.
- Ronneberger-Sibold, Elke (1980): Sprachverwendung – Sprachsystem, Ökonomie und Wandel. Tübingen 1980 (= *Linguistische Arbeiten*, Bd. 87).
- Rosengren, Inger (1979): Die Sprachhandlung als Mittel zum Zweck. Typen und Funktionen, in: Rosengren, Inger (Hrsg.), *Sprache und Pragmatik. Lunder Symposium 1978*, Lund 1979 (= *Lunder germanistische Forschungen*, Bd. 48), S. 188 - 213.
- (1980): The indirect speech act, in: Brettschneider, Gunter/Christian Lehmann (Hrsgg.), *Wege zur Universalienforschung: sprachwissenschaftliche Beiträge zum 60. Geburtstag von Hansjakob Seiler*, Tübingen 1980 (= *Tübinger Beiträge zur Linguistik*, Bd. 145), S. 462 - 468.
- Ross, John R. (1975): Where to do things with words, in: Cole/Morgan (Hrsgg.) 1975, S. 233 - 256.
- Sadock, Jerrold M. (1972): Speech act idioms, in: *Papers from the 8th Regional Meeting of the Chicago Linguistic Society 1972*, S. 329 - 339.
- Searle, John R. (1969): *Speech acts. An essay in the philosophy of language*. Cambridge 1969.
- (1975a): A taxonomy of illocutionary acts, in: Gunderson, Keith (Hrsg.), *Language, mind, and knowledge*, Minneapolis 1975 (= *Minnesota studies in the philosophy of science*, Bd. 7), S. 344 - 369.
- (1975b): Indirect speech acts, in: Cole/Morgan (Hrsgg.) 1975, S. 59 - 82.
- (1979): Literal meaning, in: Searle, John R. (Hrsg.), *Expression and meaning. Studies in the theory of speech acts*, Cambridge 1979, S. 117 - 136.

- Sökeland, Werner (1979): Ein Beitrag zur Theorie der indirekten Sprechakte, in: Vandeweghe, Willy/Marc Van de Velde (Hrsgg.), Bedeutung, Sprechakte und Texte. Akten des 13. Linguistischen Kolloquiums, Gent 1978, Bd. 2, Tübingen 1979 (= Linguistische Arbeiten, Bd. 77), S. 263 - 272.
- — (1980): Indirektheit von Sprechhandlungen. Eine linguistische Untersuchung. Tübingen 1980 (= Reihe Germanistische Linguistik, Bd. 26).
- Weigand, Edda (1978): Die Zuordnung von Ausdruck und Inhalt bei den grammatischen Kategorien des Deutschen. Tübingen (= Linguistische Arbeiten, Bd. 58).
- Werner, Otmar (1977): Suppletivwesen durch Lautwandel, in: Drachman, Gaberell (Hrsg.), Akten der 2. Salzburger Frühlingstagung für Linguistik, Salzburg vom 29. bis 31. März 1975, Tübingen 1977 (= Salzburger Beiträge zur Linguistik, Bd. 3), S. 269 - 283.
- Wilss, Wolfram (1980): Beobachtungen zur Anspielungstechnik in der deutschen Umgangssprache, in: Grazer Linguistische Studien 1980, H. 11/12, S. 368 - 380.
- Wunderlich, Dieter (1972): Zur Konventionalität von Sprechhandlungen, in: Wunderlich, Dieter (Hrsg.), Linguistische Pragmatik, Frankfurt/M. 1972 (= Schwerpunkte Linguistik und Kommunikationswissenschaft, Bd. 12), S. 11 - 58.
- — (1976a): Studien zur Sprechakttheorie. Frankfurt/M. 1976 (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft, Bd. 172).
- — (1976b): Über die Konsequenzen von Sprechhandlungen, in: Apel, Karl-Otto (Hrsg.), Sprachpragmatik und Philosophie, Frankfurt/M. 1976, S. 441 - 462.
- — (1981): Modalverben im Diskurs und im System, in: Rosengren, Inger (Hrsg.), Sprache und Pragmatik. Lunder Symposium 1980, Lund 1981 (= Lunder germanistische Forschungen, Bd. 50), S. 11 - 56.
- Zimmermann, Klaus/Peter Müller (1977): Indirekte und implizite Sprechakte, in: Deutsche Sprache, Jg. 5, 1977, S. 238 - 254.

## Was sind Aufforderungssätze?

### 1. Einleitung

In der Zeitungsanzeige für Mittelmeer-Reisen lese ich den Satz

(1) *Besuchen Sie die Pyramiden.*

Der Satz ist ein Exemplar sog. Imperativsätze: zuerst steht das finite Verb, gefolgt von einem großgeschriebenen Subjekt-Pronomen der 3. Person Plural (das einen Adressaten denotiert), dann folgt der Rest der Verbalphrase (=VP). Die vollständige VP umfaßt auch das Verb (also: *die Pyramiden besuchen*).

In Bezug auf Satz (1) läßt sich nicht ohne weiteres von Wahrheitsbedingungen sprechen; der Satz denotiert keine Proposition wie z.B. der Aussagesatz

(2) *Sie besuchen die Pyramiden.*

Stattdessen will ich annehmen, daß (1) eine Eigenschaft denotiert, nämlich die Eigenschaft, ein Adressat zu sein und die Pyramiden zu besuchen, kurz:

(3)  $\lambda x (\text{Adr}(x) \wedge \text{VP}'(x))$

worin  $\text{VP}'$  das Denotat von VP sei (vgl. Hausser 1980: 84).

Eigenschaften dieser Art können auf Personen zutreffen bzw. von Personen erfüllt werden. Das Pendant zur Wahrheitsbedingung bei (2) ist eine Erfüllungsbedingung bei (1). Damit die Eigenschaft (3) erfüllt wird, müssen offenbar zwei Teilbedingungen zutreffen:

- (4) a. Eine Person  $a$  ist in einem geeigneten Kontext zur Zeit  $t_0$  Adressat (einer Äußerung bzw. Inskription) des Satzes (1).  
b. Die Person  $a$  verhält sich in der Zeitspanne nach  $t_0$  so, daß sie zur Zeit  $t_i > t_0$  die Pyramiden besucht (mit anderen Worten: daß  $\text{VP}'(a)$  wahr ist zur Zeit  $t_i$ ).  
(Vgl. die Analyse Wunderlich 1976: 152)

Die Eigenschaft (3) ist also genau dann erfüllt, wenn man zu einer späteren Zeit in Bezug auf denselben Adressaten sagen kann, daß Satz (2) zutrifft. Ersichtlich verlangt die Bedingung (4a) einen passenden Äußerungs- oder Lesekontext, und dieser stellt die Referenzbasis dar für die Bedingung (4b).

Soweit zur Semantik des Imperativsatzes (1). Nun bin ich Leser der Zeitungsanzeige, und nichts schließt mich als Adressaten aus: Bedingung (4a) ist erfüllt. Da ich die Bedeutung von (1) kenne, weiß ich sofort, daß Bedingung (4b) ab jetzt für mich relevant ist. Aber warum sollte ich mich so verhalten?

Ich schließe, daß jemand (die betreffende Reiseagentur) Interesse daran hat, daß ich die Pyramiden besuche, oder unterstellt, ich hätte dieses Interesse, oder mir dieses Interesse nahebringen will. Generell kann man aus der Äußerung eines Imperativsatzes wie (1) auf eine Einstellung des Äußeres (oder Sprechers, hier: des Anzeigenaufgebers) schließen:

(5) Der Äußerer hält es relativ zu einem Interesse für wünschenswert, daß (3) erfüllt wird.

Angesichts dessen kann ich mich dazu entschließen, (4b) zu erfüllen, oder auch nicht.

Aber was ist nun die illokutive 'Kraft' der Äußerung oder Inskription eines Satzes wie (1)? Dies hängt von weiteren Eigenschaften der sozialen Interaktion ab, in denen (1) vorkommt. Die Reiseagentur empfiehlt mir, der Freund schlägt mir vor, der Vorgesetzte beauftragt mich, die Anzeige verleitet mich, die Pyramiden zu besuchen (d.h. die Bedingung (4b) zu erfüllen). Und tue ich dies, kann man – wieder in Begriffen der sozialen Interaktion – sagen, ich wäre der Empfehlung gefolgt, hätte den Auftrag erfüllt usw. Alle diese hier infrage kommenden Illokutionen kann man unter dem Begriff der Aufforderung zusammenfassen und einen Imperativsatz wie (1) als prototypischen Satz zur Realisierung einer Aufforderung verstehen. In diesem Sinne wäre (1) ein Aufforderungssatz, obwohl die Bedeutung von (1) gemäß der Denotation (3) bzw. der Erfüllungsbedingung (4) zunächst abstrakter ist.

Für die genaue Analyse muß man, so wie ich das hier angedeutet habe, drei voneinander unabhängige Komponenten in Beziehung zueinander setzen:

- (6) a. das System der Sprachmittel (Sätze und ihre Bedeutung);  
b. das System der Einstellungen (z.B. Wünsche und Interessen);  
c. das System der sozialen Interaktion (z.B. Freundschaftsbeziehungen, Machtausübung, Institutionen, in denen Sätze wie (1) eine Rolle spielen).

Der Begriff der Aufforderungshandlung gehört zu (6c); prototypisch gibt es dazu passende Sätze in (6a). Ebenso gibt es feste konventionalisierte Wendungen für sprachliche Aufforderungen in wiederkehrenden Kontexten, z.B.

- (7) a. *Herr Ober, zahlen.*  
 b. *Nach Ihnen.*  
 c. *Einmal IC-Zuschlag.*

Außer dieser einmal prototypischen, zum andern konventionalisierten Verbindung zwischen der Form von Äußerungen und ihrer Funktion in der Interaktion gibt es keine weiteren direkten Entsprechungen. Imperativsätze können zu anderen Zwecken als der Aufforderung verwendet werden. Wünsche und Interessen kann ich anders als durch Imperativsätze oder durch Aufforderungen deutlich machen. Aufforderungen können nichtverbal erfolgen (z.B. in der Verständigung zwischen Autofahrern); sie können auch verbal anders als durch Imperativsätze zustandekommen. In Zeitungsanzeigen lese ich:

- (8) a. *Wird es nicht höchste Zeit, daß auch Sie Englisch sprechen können?*  
 b. *In Bad Ragaz können Sie sich entspannen und auftanken.*

In dem Kontext, in dem ich Anzeigen verstehe, ist hier die Aufforderung, den Englischkurs zu belegen bzw. Bad Ragaz als Ferienort zu wählen, fast so evident wie die Aufforderung in (1), die Pyramiden zu besuchen.

Selbst die Abgrenzung der Imperativsätze im Deutschen ist nicht unproblematisch. Schon (1) ist ein markiertes Beispiel, da hier ein Pronomen der 3. Person vorkommt; und wir brauchen nur das Satzende von (1) mit Hochton zu sprechen, um daraus eine Frage zu machen. Für die Abgrenzung von Imperativsätzen können wir phonologische, syntaktische und semantische Kriterien heranziehen; dennoch gibt es enge und weite Fassungen für die Festlegung der Kategorie. Darauf werde ich im folgenden § 2 eingehen. Ich ergänze dies durch weitere syntaktische und semantische Betrachtungen zum Imperativ in den §§ 3 und 4.

Im § 5 will ich charakteristische Wiedergaben von Imperativsatz-Äußerungen betrachten. Bei geeigneter Selbstreferenz ergeben sich daraus ziemlich eindeutige Möglichkeiten, Aufforderungen ohne Verwendung eines Imperativsatzes zu realisieren. Weitere Klassen von Sätzen, die für Aufforderungen geeignet sind, will ich im § 6 betrachten. Ihre Systematik ergibt sich aus der Realisierung gewisser Merkmale von Aufforderungs-handlungen. Es macht allerdings keinen Sinn, sämtliche für Aufforderungen geeignete Sätze 'Aufforderungssätze' zu nennen, da ihr Potential stets weit darüber hinausgeht.

## 2. Imperativsätze

Die folgende Zusammenstellung zeigt Sätze mit dem finiten Verb in Erststellung; in der linken Spalte mit einem Vollverb, in der rechten mit der Kopula.<sup>1</sup>

- |     |     |   |   |
|-----|-----|---|---|
| (9) | a.  | <i>Nimm (du) den Spaten.</i>                  | <i>Sei (du) vorsichtig.</i>                 |
|     | b.  | <i>Nimmt (ibr) den Spaten.</i>                | <i>Seid (ibr) vorsichtig.</i>               |
|     | c1. | <i>Nehmen Sie den Spaten.</i>                 | <i>Seien Sie vorsichtig.</i>                |
|     | c2. | <i>Nehme Er den Spaten.</i>                   | <i>Sei Er vorsichtig.</i>                   |
|     | d.  | <i>Nehmen wir den Spaten.</i>                 | <i>Seien wir vorsichtig.</i>                |
|     | e1. | <i>Nimmst du (wohl) den Spaten.</i>           | <i>Bist du (wohl) vorsichtig.</i>           |
|     | e2. | <i>Wirst du (wohl) den Spaten nehmen.</i>     | <i>Wirst du (wohl) vorsichtig sein.</i>     |
|     | e3. | <i>Würdest du (wohl) den Spaten nehmen.</i>   | <i>Würdest du (wohl) vorsichtig sein.</i>   |
|     | f1. | <i>Würde Anna (doch) den Spaten nehmen.</i>   | <i>Würde Anna (doch) vorsichtig sein.</i>   |
|     | f2. | <i>Nähme Anna (doch) den Spaten.</i>          | <i>Wäre Anna (doch) vorsichtig.</i>         |
|     | f3. | <i>Hätte Anna (doch) den Spaten genommen.</i> | <i>Wäre Anna (doch) vorsichtig gewesen.</i> |
|     | g.  | <i>Nimmt Anna (aber) große Stücke.</i>        | <i>Ist Anna (aber) süß.</i>                 |

Ich nehme an, daß alle diese Sätze mit Tiefton am Satzende realisiert werden. Somit sind Interpretationen als Frage oder als Erstglied eines Konditionals ausgeschlossen.

Der morphologische Imperativ (als Verbmodus) ist im Deutschen defektiv; er existiert nur für die 2. Sg. (=9a). Die Form ist (wie übrigens auch in vielen anderen Sprachen) identisch mit dem Präsens-Stamm bei der 2. Sg.<sup>2</sup> In (b, e1, g) liegt eine Präs.-Form des Verbs vor<sup>3</sup>, in (c, d) eine Konj.Präs.-Form (bzw. Konj. I)<sup>4</sup>, in (e2) Futur, in (e3, f1) Konj.Prät.Fut., in (f2) Konj.Prät. und in (f3) Konj.Prät.Perf.<sup>5</sup>

In (9a, b) wird das Subjekt-Pronomen der 2. Person im allgemeinen getilgt; es ist nur mit Kontrastakzent realisierbar. In (9c) liegt morphologisch und syntaktisch die 3. Ps. vor (z.B. deutlich beim Reflexiv: *Nehmen Sie sich den Spaten*); semantisch denotiert sie aber den Adressaten (evident ist das z.B., wenn man *Sie* mit Kontrastakzent verwendet und dabei auf den Adressaten zeigt). In (9c) liegen also markierte Formen vor, die allgemein eine Distanz kennzeichnen, im Singular mit sozialem Gefälle zum Adressaten, im Plural mit gleichem oder ansteigendem sozialen Status.<sup>6</sup>

(9d) enthält als Subjekt eine inklusive (=den Adressaten einschließende) 1. Pl. Dieser Satztyp wird manchmal 'Adhortativ' genannt; formal gehört er aber mit (9c) zusammen, und in vielen Sprachen gehören derartige Formen der 1. Pl. zum morphologischen Imperativparadigma.

Bei den Sätzen unter (9e) nehme ich an, daß als Subjekt nur der Adressat infragekommt, während (9f, g) alle Personen als Subjekt zulassen.

Sätze wie (9e, f, g) werden im allgemeinen nur zusammen mit einer Partikel realisiert; dabei sind die jeweils möglichen Partikel exklusiv:

- für (9e): *wohl; mal, bitte, endlich*
- für (9f): *doch, nur, bloß*
- für (9g): *aber, vielleicht*

Auch (9a - d) können eine Partikel enthalten; hier ergeben sich Überschneidungen mit (9e, f): *mal, bitte, endlich; doch, nur.*

Traditionell werden (9a - c) häufig als Imperativ zusammengefaßt, (9f) wird als Wunschsatz, (9g) als Ausrufesatz (=Exclamativ) angesehen. Es sind aber durchaus auch andere Klassifikationen denkbar.

Ich denke, daß die Zusammenstellung (9) exhaustiv ist für Sätze mit Erststellung des finiten Verbs und Tiefton am Satzende.<sup>7</sup> An zweiter Stelle steht stets das Subjekt (es sei denn, es wird getilgt), nämlich eine Nominalphrase (=NP) im Nominativ, oft pronominal. Die generelle Struktur ist also

(10)  $S_1 [ V_{Fin} \ NP_{Nom} \ \text{---} ], T$

Es scheint so, daß die Sätze auch eine semantische Gemeinsamkeit haben: sie denotieren keine Proposition, sondern eine Eigenschaft im Sinne von (3), und sind daher durch geeignete Erfüllungsbedingungen im Sinne von (4) charakterisierbar. Problematisch ist diese Auffassung bei den Ausrufesätzen (9g), die sich ja auch hinsichtlich der Partikel unterscheiden.<sup>8</sup> Es bereitet aber keine Schwierigkeit, die Erfüllung eines Wunsches parallel zu der Erfüllung einer Aufforderung zu sehen, und die Sprechereinstellung bei der Aufforderung kann ja – wie (5) nahelegt – als eine Art von Wunsch angesehen werden. (9f) würde das durch (9a - e) gegebene 'Paradigma' geeignet durch die 1. und 3. Person auffüllen.<sup>9</sup>

Für die hier vorgeschlagene semantische Vereinheitlichung der Sätze mit der Struktur (10) – mit Ausnahme der Ausrufesätze (9g) – sind nun zwei Probleme zu lösen:

1. sind geeignete Erfüllungsbedingungen zu formulieren: bei den Wunschsätzen (9f) könnte das Subjekt gewissermaßen als 'Adressat' des Wun-

sches angesehen werden<sup>10</sup>; die zeitliche Referenz muß in Fällen wie (9f3) eine vergangene Zeitspanne betreffen (daher heißen derartige Wunschsätze ja 'irreal', sie sind nicht mehr erfüllbar).

2. muß die relevante VP rekonstruiert werden: dafür sind die Hilfsverben *werden* und *haben* stets wegzulassen. Wie schon am Beispiel (1) angedeutet, muß das finite Verb oft zusammen mit dem Rest des Satzes ('- -' in (10)) zur VP vereinigt werden; die in § 3 dargestellte syntaktische Beschreibung berücksichtigt dies.

Wir haben nun zwei extreme Möglichkeiten, die Bezeichnung 'Imperativ' zu verwenden:

1. (die engste Version:) für den morphologischen Verbmodus in (9a);
2. (die weiteste Version:) für den syntaktischen Satzmodus im Sinne von (10) mit der sich anschließenden einheitlichen semantischen Beschreibung (also 9a - f).<sup>11</sup>

Dazwischen eröffnen sich weitere Möglichkeiten, die Kategorie 'Imperativ' im Deutschen zu definieren:

3. (die zweitengste Version:) das Subjekt ist tilgbar (9a - b);
4. (eine mittlere, nämlich die traditionelle Version:) das Subjekt ist tilgbar, oder die 3. Person denotiert den Adressaten (9a - c);
5. (die zweitweiteste Version:) das Subjekt denotiert den Adressaten bzw. schließt ihn ein (9a - e).

Dabei verstehen sich die Versionen 4 und 5 auf der Basis der Struktur (10) und ihrer Interpretation; d.h. syntaktische, phonologische und semantische Kriterien kommen hinzu. Nur die Versionen 1 und 3 können solcher zusätzlicher Kriterien entbehren, da (a) der morphologische Imperativ im allgemeinen Erststellung haben muß<sup>12</sup> und (b) das Subjekt nur tilgbar ist, wenn es 2.Ps. ist und das Verb Erststellung hat.<sup>13</sup>

Ich will die Wahl zwischen diesen Versionen offenhalten. Es gibt durchaus praktische Gründe für die traditionelle Version 4, wenngleich sie theoretisch am wenigsten befriedigt.

### 3. Syntaktische Betrachtungen

Neben den vollständigen Sätzen in (9) gibt es eine Anzahl reduzierter Formen, mit denen eine Aufforderung realisierbar ist:

- (11) a. *Daß du den Spaten nimmst! Daß du nun endlich aufpaßt!*  
b. *Den Spaten nehmen! Nicht aus dem Fenster lehnen!*



- c. *Den Spaten genommen! Stillgestanden! Jetzt aber aufgepaßt!*
- d. *Den Spaten! Nicht aus dem Fenster! Die Tür auf! Los! Vorsicht!*

(11a) könnte als Reduktion eines übergeordneten Satzes (z.B. *ich will ...*) aufgefaßt werden; ähnliche Reduktionen treten auch bei Ausrufen und Fragen auf:

- (12) a. *Daß Anna jetzt schon kommt! Wie blaß sie ist!*  
(*ich wundere mich ...*)
- b. *Ob er es wohl schafft?*  
(*ich frage mich ...*)

Für die Syntax sind solche Reduktionen jedoch problematisch, da beinahe beliebiges Material tilgbar wäre und die Bedingungen dafür nur rein pragmatisch angesetzt werden könnten. Deshalb ist es vorzuziehen, solche selbständigen 'Nebensätze' wie (11a, 12) schon in der Basis anzulegen.

Für (11b) ist charakteristisch, daß die für eine Aufforderung relevante VP in infinitiver Form erwähnt wird; als Subjekt kann man frei einen passenden Adressaten ergänzen. Ist das Verb im pragmatischen Zusammenhang ergänzbar, ist es tilgbar, und es entstehen echte Reduktionsformen wie in (11d). Interessant dabei ist, daß die sog. Verbzusätze (tatsächlich Komplemente des Verbs – vgl. Wunderlich 1983b) von der Tilgung nicht betroffen sind:

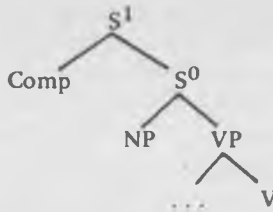
*die Tür aufmachen* → *die Tür auf*  
*loslaufen* → *los*

Formen mit dem Perfektpartizip wie in (11c) sind wesentlich seltener, hervorgehoben wird das Resultat einer Handlung. Für die semantische Analyse ergeben sich Probleme, die ich hier nicht behandeln will.<sup>14</sup>

Für die Beispiele (11b) läßt sich die Merkmalkombination [– Finit, + Infinitiv], für (11c) die Merkmalkombination [– Finit, – Infinitiv] annehmen.

Für die Beispiele (9) und (11) ist nun eine einheitliche syntaktische Beschreibung möglich. Ich gehe entsprechend der modernen Syntaxkonzeption (z.B. Thiersch 1978, Lernerz 1981) davon aus, daß es für den Satz eine Komplementiererposition Comp gibt, die im Deutschen u.a. durch das finite Verb besetzbar ist, daß das Verb aber seine ursprüngliche Position am Satzende hat:

(13)



Weiterhin nehme ich an, daß  $S^0$  die Merkmale [+ Finit] oder [- Finit] annehmen kann:

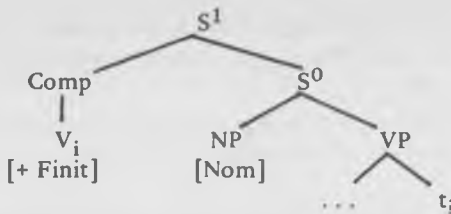
(14)  $S^0 \rightarrow [\pm \text{Finit}]$

Für [- Finit] gibt es nur die weiteren Spezifikationen [ $\pm$  Infinitiv], während es für [+ Finit] zahlreiche weitere morphologische Spezifikationen gibt, wie sie z.B. anhand von (9) erwähnt wurden. (Auf eine Theorie der Flexionsmorphologie des Verbs will ich hier verzichten.) Ich will nur noch anmerken, daß die jeweiligen Merkmale von  $S^0$  auf den Kopf, nämlich V, übertragen werden.

Durch einfache Fallunterscheidung lassen sich jetzt die verschiedenen möglichen Varianten abgrenzen:

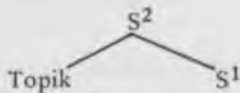
1. Comp wird primär besetzt (z.B. durch *daß*, *ob* oder durch Bewegung eines W-Wortes wie *wie*): zur Subkategorisierung dieser Wörter gehört [ $\_\_\_ S^0$  [+ Finit]], deshalb wird das Verb finit realisiert und ist nicht mehr vom Satzende fortbewegbar. Es ergeben sich z.B. Formen wie in (11a, 12).
2. Comp bleibt primär unbesetzt; dann kann  $S^0$  die Merkmale [ $\pm$  Finit] frei wählen. Angenommen, [- Finit] werde gewählt. In diesem Fall kann die Subjekt-NP von  $S^0$  keinen Kasus erhalten und ist deshalb nicht mehr realisierbar. Es ergeben sich Formen wie (11b, c).<sup>15</sup>
3. Unter der Bedingung [+ Infinitiv] ist V tilgbar, und übrig bleiben Formen wie (11d).
4. Angenommen, bei unbesetztem Comp werde [+ Finit] gewählt. In diesem Fall erhält die Subjekt-NP von  $S^0$  den Nominativ und das finite Verb wird nach Comp bewegt. An seiner alten Position hinterläßt das Verb eine 'Spur' t, die z.B. für die Rekonstruktion der VP bei der semantischen Interpretation dient. Hierbei entsteht die Struktur (10), genauer

(10\*)



5. Falls nun die Topik-Position (vor dem finiten Verb im Deutschen) gemäß

(15)



leer bleibt <sup>16</sup> und dem Satzende der Tief-ton zugewiesen wird, ergeben sich gerade die unter (9) aufgeführten Satztypen. Dabei sind nur Sätze akzeptierbar, die die dort erwähnten Bedingungen erfüllen.

6. Im Fall von [V, +Finit, Imp.] und [V, +Finit, Präs., 2.Pl.] ist die [NP, Nom] in (10\*) tilgbar. Wenn nicht getilgt wird, erhält [NP, Nom] – in jedem Fall ein Pronomen der 2. Ps. – Kontrastakzent.

Hervorzuheben ist, daß eine Deutung als Aufforderung immer gerade dann möglich ist, wenn die unmarkierte Variante gewählt wird:

- Tief-ton am Satzende,
- *daß* als Komplementierer,
- [– Finit] beim Verb,
- unbesetztes Topik (allenfalls emphatisch besetzt, vgl. Anm. 12, 16)
- unmarkiertes (d.h. getilgtes) Subjekt (vgl. Fälle 2 und 6 von oben)

Selbst der morphologische Imperativ kann als unmarkiert gelten:

- Stammform des Verbs.

In der grammatischen Systematik wäre demnach ein 'Aufforderungssatz' als der möglichst unmarkierte zu beschreiben.

Möglicherweise gibt es einen Zusammenhang mit dem Umstand, daß Aufforderungen wohl mit als die elementarsten Sprechhandlungen anzusehen sind:

- es gibt stammesgeschichtliche Vorformen (wie Drohgeste, Warnruf, Lockruf);
- sie sind primär an die Situation gebunden, d.h. sprachlich repräsentiert zu werden braucht nur das in der Situation nicht schon Evidente;

- sie sind im allgemeinen initiativ, d.h. geeignet, eine Interaktionssequenz einzuleiten, und bedürfen daher keines (außerhalb der Situation liegenden) thematischen Elementes, an das sie anknüpfen müßten;
- sie weisen auf die unmittelbare Zukunft und brauchen daher keine Zeitmarkierungen.

Andererseits können Imperativsätze, aber auch andere Sätze, oft noch zusätzlich für Aufforderungen markiert werden. Neben den bereits erwähnten Partikeln<sup>17</sup> gehören dazu Elemente, die die Situationsabhängigkeit hervorheben, z.B. Zeigegesten oder deiktische Elemente (*so, jetzt, nun, hier*). Weitere Möglichkeiten, die in § 6 besprochen werden, sind die Indefinitheit des Subjekts, der Konjunktiv und die Modalverben; hier existieren z.T. feste Verbindungen, die allgemein zur Realisierung von Aufforderungen verwendbar sind:

- (16) a. *Du kannst mal ...*  
 b. *Kannst du bitte ...*  
 c. *Würden Sie jetzt endlich ...*  
 d. *Jeder achte darauf ...*

#### 4. Semantische Betrachtungen

Grundsätzliches zur Semantik der Imperativsätze habe ich bereits in § 1 ausgeführt: sie denotieren eine Eigenschaft, und soweit als Subjekt der Adressat infragekommt, kann nur er die Eigenschaft erfüllen. Dies schließt die spezifischere Deutung als Aufforderung mit ein, aber läßt auch andere Deutungen zu. Zur Aufforderung gehört, daß der Adressat willentlich gewisse Handlungen auszuführen vermag; im Imperativsatz würden wir daher eine Handlungs-VP erwarten. Manchmal gilt die morphologische Imperativfähigkeit sogar als Kriterium für ein Handlungsverb.

Aber schon der morphologische Imperativ läßt auch Nicht-Handlungsverben zu (vgl. auch z.B. Haftka 1982).

- (17) a. *Sei glücklich! Hab schöne Ferien!*  
 b. *Leb wohl! Bleib gesund! Schlaf gut!*  
 c. *Sei begrüßt! Sei verdammt!*

Zweifellos kann auch hier nur der Adressat die Eigenschaft erfüllen, aber nicht willentlich; entsprechende Äußerungen gelten eher als Wünsche, Grüße, Flüche – nicht als Aufforderungen. Der morphologische Imperativ läßt auch komplexe Sätze zu, von denen einige (selbst mit Handlungsverb) eindeutig nicht als Aufforderungssätze anzusehen sind. Zunächst die in dieser Hinsicht unproblematischen Koordinationen zweier Imperative:

- (18) a. *Iß und halt den Mund.*  
 b. *Iß oder halt den Mund.*

Die komplexe Eigenschaft in (18a) ist genau dann erfüllt, wenn jede einzelne der Eigenschaften erfüllt ist, die in (18b) ist genau dann erfüllt, wenn eine der Eigenschaften erfüllt ist; hinsichtlich der Erfüllungsbedingungen gilt die übliche Logik von *und* und *oder*.

Problematisch sind die Koordinationen von Imperativ- und Aussagesatz, wobei der Imperativ nur an erster Position vorkommen kann.

- (19) a. *Trainiere und du wirst es schaffen.*  
 b. *Fahr nach Alaska und du wirst tagelang keinen Menschen sehen.*  
 c. *Gerate in die Hände der Polizei und du wirst dein blaues Wunder erleben.*  
 d. *Gefalle einem Weib und du wirst nicht wieder freikommen.*  
 e. *\*Du wirst es schaffen und trainiere.*
- (20) a. *Trainiere oder du wirst es nie schaffen.*  
 b. *Gerate nicht in die Hände der Polizei oder du wirst dein blaues Wunder erleben.*

*In X geraten, X gefallen* sind sicher keine Handlungsverben. Aber auch die Sätze mit einem Handlungsverb wie *trainieren* müssen nicht als Aufforderung gedeutet werden. Vielmehr fassen wir den Imperativ als Antezedens eines Konditionals auf. Intuitiv sind (19a) und (21a) bzw. (20a) und (21b) äquivalent:

- (21) a. *Wenn du trainierst, wirst du es schaffen.*  
 b. *Wenn du nicht trainierst, wirst du es nie schaffen.*

Je nach dem, ob man den im Konsequens erwähnten Sachverhalt als besonders positiv oder negativ bewertet, kann man eine Äußerung der Sätze z.B. als Ratschlag oder Warnung deuten (vgl. Wunderlich 1976: 277 ff.), oder auch – mit Subjektverallgemeinerung – als Exemplar der generellen Verhaltensmaxime

- (21) c. *Wer trainiert, wird es schaffen.*

Falls man dem Sachverhalt im Konsequens indifferent gegenübersteht, wird man die konditionale Information eher neutral nehmen, aus (19b) z.B. ableiten:

- (22) *In Alaska sieht man tagelang keinen Menschen.*

Sätze wie (19) und (20) machen also eine komplexe Aussage, bestehend aus einer Eigenschaft E und einer Aussage p. Um solche Aussagen nach

ihrer Wahrheit bewerten zu können, muß man die jeweilige Erfüllung von E betrachten. Die Erfüllung von E ist nun unabhängig von der Wahrheit von p, aber die Wahrheit von p ist abhängig von der Erfüllung von E. Aussagen mit *und* vom Typ (19) sind genau dann wahr, wenn E erfüllt und p wahr ist, d.h. wenn gilt: wenn E erfüllt ist, dann ist p wahr. Aussagen mit *oder* vom Typ (20) sind genau dann wahr, wenn E erfüllt oder p wahr ist, d.h. wenn gilt: wenn E nicht erfüllt ist, dann ist p wahr. Diese Bewertung von (19) und (20) erklärt die Äquivalenz mit (21); sie verdeutlicht auch, weshalb der Imperativ nur als Antezedens, also in erster Position, auftreten darf.

Neben den erwähnten Fällen der Koordination gibt es einen Imperativ im Konsequens eines Konditionals; in diesen Fällen deutet man die Äußerung als bedingte Aufforderung oder bedingten Wunsch (vgl. Wunderlich 1976: 274 f.)

- (23) a. *Trainiere, wenn du es schaffen willst.*  
b. *Schließ das Fenster, wenn es zieht.*

Die Frage der Erfüllung von E wird unter die Bedingung von p gestellt; d.h. für (23) ergibt sich eine konditionale Erfüllungsbedingung:

- (24) Wenn p, dann verhält sich der Adressat so, daß er E erfüllt.

Bei der Wiedergabe von (23) werden nun im allgemeinen Modalverben der Notwendigkeit (*müssen, sollen*) verwendet:

- (25) *Du mußt trainieren, wenn du es schaffen willst.*

Vergleichbar damit ist, daß man auf Fragen mit *sollen* oft eine Antwort im Imperativ findet:

- (26) a. *Soll ich die Hacke oder den Spaten nehmen?*  
– *Nimm den Spaten.*  
b. *Soll ich das Fenster schließen?*  
– *Nein, laß es offen.*

Der Imperativ enthält offenbar ein modales Element; darauf will ich im folgenden eingehen.

## 5. Imperativwiedergabe

Angenommen, eine Situation sei wie in (27) mit direkter Rede beschrieben.

- (27) *Sie sagte zu ihm: "Schneid die Hecke."*

Ein abhängiger Satz läßt einen Imperativ nicht zu. Bei Beschreibung mit indirekter Rede muß deshalb eine der folgenden Varianten gewählt werden<sup>18</sup>:

- (28) a. *Sie sagte zu ihm, er möge/solle/könne/dürfe/müsse die Hecke schneiden.*  
 b. *Sie bat/beauftragte/verleitete ihn, die Hecke zu schneiden.*  
 c. *Sie empfahl/riet/befahl ihm, die Hecke zu schneiden.*  
 d. *Sie wollte/wünschte/verlangte/forderte von ihm, daß er die Hecke schneidet.*  
 e. *Sie gab ihm den Auftrag/die Aufgabe/den Befehl, die Hecke zu schneiden.*

Bei neutralem Redeverb wie *sagen* muß im abhängigen Satz ein Modalverb gewählt werden; außer *wollen* ist jedes Modalverb möglich. Die spezifische Wahl des Modalverbs bewirkt auch eine spezifische Deutung des Imperativsatzes. Jede Variante aus (28a) ist demnach informativer als (27). Man könnte zwar sagen, daß der Imperativ selbst schon eine Modalität beinhaltet, aber nicht, welche Modalität.

Wie ich ausgeführt habe, gehört zur Bedeutung des Imperativs eine Erfüllungsbedingung; und gerade dies macht seine unbestimmte Modalität aus. Unter den möglichen Zukünften einer Imperativäußerung sind nämlich jene ausgezeichnet, in der die betreffende Eigenschaft erfüllt wird. Diese ausgezeichnete Klasse von Zukünften kann nun in verschiedener Beziehung zum Redehintergrund der Äußerung stehen (vgl. Kratzer 1978), z.B. logisch aus ihm folgen oder mit ihm verträglich sein; dadurch ergibt sich jeweils eine andere modale Perspektive. Ohne gewisse Annahmen über den Redehintergrund in der beschriebenen Situation läßt sich die Wahl eines der Modalverben nicht rechtfertigen. Das Interessante ist nun, daß bei der indirekten Imperativwiedergabe solche Annahmen zwingend gemacht werden müssen.

Noch spezifischer sind die Deutungen des Imperativsatzes in den Fällen (28b bis e). An die Stelle des neutralen Redeverbs tritt ein Aufforderungs- oder Wunschverb. Die Äußerung wird als Realisierung einer spezifischen Handlung gedeutet, wobei entweder mehr der Vollzug (28b, c) oder die zugrundeliegende Sprechereinstellung (28d) oder das Resultat (28e) betont wird.

In unserem Beispiel handelt es sich im weiten Sinne um Aufforderungs- oder Wunschhandlungen. Es gibt mehr als 50 einschlägige Verben und entsprechende Nomina, in der Regel mit Akkusativ (28b), Dativ (28c) oder *von*-Phrase (28d) für den Adressaten. Eine semantische Klassifikation dieser Verben/Nomina (zusammen mit einer genauen Beobachtung ihrer Subkategorisierung) würde eine geeignete Klassifikation der möglichen Aufforderungs- bzw. Wunschhandlungen erbringen; dies ist der Weg, der allgemein in der Klassifikation von Sprechhandlungen besritten wird.<sup>19</sup>

Bei dieser Klassifikation würden sich auch geeignete Annahmen über den Redehintergrund (im Sinne von Kratzer) ergeben, sodaß die Wahl eines geeigneten Modalverbs determiniert ist. Für den abhängigen Satz genügt im allgemeinen der modalverblose Infinitiv oder *daß*-Satz; wenn aber ein Modalverb hinzugefügt wird, ist die Wahl nicht mehr frei:

- (29) a. *Sie bat ihn, er möge/\*dürfe/\*müsse die Hecke schneiden.*  
 b. *Sie befahl ihm, er müsse/\*möge/\*dürfe die Hecke schneiden.*  
 c. *Sie gestattete ihm, er dürfe/?möge/\*müsse die Hecke schneiden.*

Eine Besonderheit stellen Verben wie *untersagen*, *verbieten* dar, die eine abhängige Negation 'inkorporieren'.

- (30) a. *"Schneid nicht die Hecke!"*  
 b. *Sie untersagte ihm, die Hecke zu schneiden.*

In der Regel kontrollieren das Akkusativ-, Dativ- oder *von*-Objekt das Subjekt des abhängigen Infinitivs; dies gilt z.B. für alle in (28) aufgeführten Beispiele. Das Gemeinsame ist, daß diese Ausdrücke jeweils den Adressaten denotieren; bei einer Deutung als Aufforderung ist es ja auch gerade der Adressat, der die betreffende Handlung ausführen soll. Es gibt aber offensichtliche Ausnahmen von dieser Regel, in denen das übergeordnete Subjekt (der zitierte Sprecher!) das Subjekt des Infinitivs kontrolliert.

- (31) a. *Sie drohte ihm, die Fotos zu veröffentlichen.*  
 b. *Sie verlangte/wünschte, von ihm ernst genommen zu werden.*  
 c. *Sie bittet/beantragt, unterstützt zu werden.*  
 d. *Sie bittet, eintreten zu dürfen.*

In (31b, c) ist das abhängige Passiv, in (31d) das intervenierende Modalverb *dürfen*, in (31a) die spezifische Bedeutung von *drohen* für die Abweichung von der Regel verantwortlich. Diese verschiedenen Beispiele machen deutlich, daß die Kontrolleigenschaften sowohl von den Verben wie auch von weiteren syntaktisch-semanticen Bedingungen abhängen.

Allgemein gilt, daß die Form, in der man eine Rede wiedergibt, unter entsprechenden Bedingungen auch geeignet ist, diese Rede selbst zu realisieren. Der Sprecher muß nur die passenden indexikalischen Einsetzungen vornehmen, so daß er einen selbstverifizierenden Gebrauch der Form als sog. explizites Performativ machen kann.<sup>20</sup> Analog zu (28b bis e) ergeben sich z.B.

- (32) *Ich bitte dich/empfehle dir/verlange von Dir/gebe dir den Auftrag, die Hecke zu schneiden.*



Aufgrund der Bedeutung des Verbs sind dies die maximal expliziten (bzw. spezifischen) Aufforderungssätze des Deutschen. Der Sprecher vollzieht die erwähnte Aufforderungshandlung genau dann, wenn die Aussage wahr ist; und dies ist der übliche Gebrauch der Performative.

Das Performativ läßt sich auch durch ein Modalverb oder adverbiale Ausdrücke modifizieren (sog. verdeckte Performative)<sup>21</sup>:

- (33) a. *Ich möchte/muß/darf dich bitten, die Hecke zu schneiden.*  
b. *Ich bitte dich zum letzten Mal/erneut/inständig, die Hecke zu schneiden.*

Unter den Verben in (28d) gibt es auch reine Einstellungsverben. Wenn sie selbstdeskriptiv verwendet werden,

- (34) *Ich will/wünsche/möchte, daß du die Hecke schneidest.*

liegt nun kein Performativ vor, aber der Hörer erfährt die für eine Aufforderung wesentliche Einstellung; insofern könnte man Sätze wie (34) in einem weiteren Sinne als Aufforderungssätze ansehen.

Ein explizites Performativ analog zu (28a) wäre nun ziemlich nichtssagend: der Sprecher würde nur sagen, daß er eine assertive Handlung vollzieht, ohne sie zu spezifizieren. Allerdings lassen sich die abhängigen Sätze assertiv verwenden:

- (35) a. *Du sollst/mußt/kannst/darfst die Hecke schneiden.*  
b. *Du solltest/müßtest/könntest die Hecke schneiden.*

Diese Sätze sind nun nicht ohne weiteres als Aufforderungssätze anzusprechen; der beanspruchte Redehintergrund (Normen, Vorschriften, Aufforderung etc.) bzw. die in (35b) zusätzlich beanspruchten Bedingungen können in vielfältiger Weise gegeben sein. Nur wenn der Redehintergrund im wesentlichen vom jeweiligen Sprecher kontrolliert wird, sind Äußerungen dieser Sätze als Aufforderungen (oder Erinnerung an frühere Aufforderungen) zu betrachten.

## 6. Andere Ausdrucksklassen

Nachdem der Bereich dessen, was im engeren Sinne als Aufforderungssatz im Deutschen angesehen werden könnte, abgeschritten ist, sollen nun noch einige weitere Ausdrucksklassen erwähnt werden, die zur Realisierung einer Aufforderung geeignet sind.<sup>22</sup>

In keinem Fall gehört es schon zur Bedeutung der Sätze, daß man sie für Aufforderungen benutzt; allerdings gibt es unter ihnen manche feste Wendungen, wo dies zur Funktion der Sätze gehört. In allen Fällen gibt

es naheliegende Schlußprozesse des Hörers, die ihm ermöglichen, eine Äußerung im geeigneten Kontext als Aufforderung zu verstehen. Die folgende Aufzählung ist kursorisch; sie ließe sich wohl auch erweitern oder modifizieren. Der Übergang von naheliegenden zu weniger naheliegenden Schlußprozessen ist jedenfalls fließend.

Eine erste Klasse von Sätzen ergibt sich daraus, daß in (9b bis e) das den Adressaten denotierende Subjekt topikalisiert wird.

- (36) a. *Du nimmst den Spaten.*  
b. *Du wirst den Spaten nehmen.*

Die entstehenden Aussagesätze können generell eine Zukunftsinterpretation erhalten; die Aussagen sind wahr genau dann, wenn die Eigenschaften in (9a bis e) erfüllt sind. Der Gebrauch für eine Aufforderung beruht darauf, daß der Hörer dem Sprecher ein Interesse an der Wahrheit seiner Aussage unterstellt.

Eine zweite Klasse von Sätzen ergibt sich, wenn in (9b bis e) ein Hochton am Satzende gewählt wird; es ergeben sich Fragesätze wie:

- (37) a. *Nimmst du den Spaten?*  
b. *Wirst du den Spaten nehmen?*  
c. *Würdest du den Spaten nehmen?*

Die positive Antwort ist genau dann wahr, wenn die entsprechende Eigenschaft in (9b bis e) erfüllt ist; die positive Antwort ist demnach äquivalent mit der Übernahme der Aufforderung (bei 37c in bedingter Form). Das vielleicht größere Risiko auf eine positive Antwort wird interaktionell kompensiert, indem dem Hörer die Entscheidung freigestellt wird; insofern sind gerade Fragen für eine 'höfliche Aufforderung' angemessen (vgl. Brown/Levinson 1978). Der Hörer muß dem Sprecher aber mindestens ein Interesse an der Thematisierung unterstellen.

Vergleichbar ist die Funktion von Fragen mit Modalverb oder -adjektiv (parallel zu (35)):

- (38) a. *Kannst/könntest du die Hecke schneiden?*  
b. *Darf/dürfte ich die Schere kriegen?*  
c. *Ist/wäre es möglich, daß du die Hecke schneidest?*

Die positive Antwort ist genau dann verifizierbar, wenn die entsprechende Handlungseigenschaft erfüllbar ist; die positive Antwort ist äquivalent mit der (evtl. bedingten) Übernahme der Modalität. Insbesondere zusammen mit Partikeln wie *bitte*, *mal*, *endlich* sind die Einleitungen von (37c, 38) wohl als feste Wendungen für Aufforderungen anzusehen. Die mit dem Konjunktiv unterstellte Bedingung ist die jeweilige Kooperationsbereitschaft des Adressaten.

Aus den übrigen Ausdrucksklassen in (9) – also (9f, g) – sind nicht so ohne weiteres für Aufforderungen geeignete Sätze abzuleiten. Schon (9f) ist für Aufforderungen ungeeignet, und (9g) muß aus oben diskutierten Gründen aus der Klasse der 'Imperativsätze' (im weitesten Sinne) ausgeschlossen werden (vgl. Anm. 8). Bei Topikalisierung des Subjekts von (9f) ergibt sich aber eine Klasse von Sätzen, die für (schon erheblich indirekte) Aufforderungen infrage kommt.

- (39) a. *Anna würde den Spaten nehmen.*  
b. *Ich hätte den Spaten genommen.*

Der Hörer kann solche Äußerungen als Aufforderungen identifizieren, wenn er (unter den Bedingungen des Kontextes) eine andere Person als Vorbild für die eigene Tätigkeit ansieht.

Eine weitere Klasse von Sätzen ist mit denen in (34) vergleichbar.

- (40) a. *Es wäre schön/besser, wenn du die Hecke schneidest.*  
b. *Das beste/sinnvollste wäre, wenn du die Hecke schneidest.*  
c. *Ich würde es gerne sehen, wenn du zukünftig pünktlich kommst.*

Der Unterschied besteht allein darin, daß der Sprecher seine Präferenzen nur bedingt und insofern schwächer formuliert; dem Hörer bleibt es überlassen, ob er diesen Präferenzen folgen will.

Sätze mit Konjunktiv und indefinitem Subjekt sind an bestimmte Gebrauchsbedingungen, z.B. Anweisungen, gebunden.

- (41) a. *Man nehme drei Eier...*  
b. *Man beachte besonders das Schnitzwerk.*  
c. *Ein jeder achte auf seinen Vordermann.*  
d. *Keiner gebe unangeseilt.*

Unter den Bedingungen des Kontextes kann sich der Hörer oder Leser als Subjekt betrachten.

Schließlich will ich Passiv-Sätze mit fehlendem Agens erwähnen.

- (42) a. *Die Hecke soll/muß/kann/dürfte/sollte/müßte/könnte geschnitten werden.*  
b. *Hier darf nicht geraucht werden.*  
c. *Jetzt wird aufgepaßt.*

Passivsätze rücken die Agensrolle in den perspektivischen Hintergrund. Wenn, wie bei Aufforderungen, der Adressat der Äußerung die Agensrolle übernehmen soll, scheint das im allgemeinen unpassend zu sein. Ein Passiv ist für Aufforderungen fast nur bei Hervorhebung der Modalität geeignet (vgl. mit (35)), aber auch hier bleibt der 'Adressat der Aufforderung' unbestimmt. Dem Hörer ist es überlassen, ob er sich unter den

Bedingungen des Kontextes als Agens betrachten will. Nur in Fällen eines 'Verbots' wie (42b) sind alle Hörer oder Leser betroffen.<sup>23</sup>

Die bisherigen Beispiele enthielten Handlungsverben. Aber auch eine Zustandsbeschreibung ist für Aufforderungen verwendbar. Entweder wird ein bestehender Zustand als negativ bewertet, und der Hörer kann sich als jemand betrachten, der in der Lage ist, diesen Zustand abzuändern:

- (43) a. *Deine Haare sind zu lang.*  
b. *Der Artikel enthält noch ziemlich viele Tippfehler.*  
c. *So ist das unverständlich.*  
d. *Da fehlt noch etwas Salz.*

Oder ein Zielzustand wird beschrieben, und der Hörer kann sich als jemand betrachten, der in der Lage ist, diesen Zustand herbeizuführen; in diesem Fall werden oft auch Modalverben verwendet:

- (44) a. *Bis morgen ist dein Zimmer aufgeräumt.*  
b. *In der nächsten Woche muß das Manuskript im Verlag sein.*  
c. *Das Büro braucht einen neuen Anstrich.*

Eher den Charakter fester Wendungen, z.B. in Verkaufsgesprächen, haben Sätze mit einem Verb des Bekommens oder des Benötigens mit dem Sprecher als Subjekt.

- (45) a. *Ich bekomme/kriege/erhalte ein Bier.*  
b. *Ich brauche/benötige neue Batterien.*

Unter den Bedingungen des Kontextes kann sich der Adressat als derjenige betrachten, der die Resultate bewirkt.

## 7. Zur Struktur von Aufforderungshandlungen

Imperativsätze, für welche Version aus § 2 man sich auch entscheidet, dienen nicht ausschließlich zur Aufforderung; andererseits gibt es eine große und ziemlich heterogene Klasse von Sätzen, die für Aufforderungen geeignet sind. Die Frage stellt sich, ob es ein einheitliches Prinzip gibt, das solche Sätze für Aufforderungen geeignet macht, oder jedenfalls ein Prinzip, nach dem man erkennen kann, welche Sätze in (mehr oder weniger) naheliegender Weise als 'Aufforderungssätze' deutbar sind.

Man könnte einwenden, daß man ein solches Prinzip nicht braucht; in der jeweiligen Interaktionssituation sei der Adressat einer Äußerung in der Lage, die Wünsche oder Interessen des Sprechers hinreichend gut zu erkennen. Dieser Einwand macht sich offenbar ein falsches Bild über die Wechselwirkung der einleitend in (6) genannten Komponenten,

nämlich der Systeme der Sprachmittel, der Einstellungen und der sozialen Interaktion. Die Sprachmittel können nicht beliebig gedeutet werden; die jeweilige sprachliche Repräsentation muß geeignet sein, den Beitrag des Sprechers zur Interaktion und zur Verdeutlichung von Einstellungen zu erkennen, und zwar mit möglichst geringem Aufwand an Schlußfolgerungen und geringem Risiko zur Fehldeutung.

Oder man könnte einwenden, daß es letztlich die (schon mehrfach erwähnten) festen Wendungen sind, die Aufforderungshandlungen erkennbar machen, also Satzmuster, die für bestimmte Interaktionsumstände und bestimmte Zwecke konventionalisiert sind, bei denen die sprachliche Repräsentation qua Bedeutung keine wesentliche Rolle spielt. Auch dieser Einwand macht sich ein falsches Bild, nämlich das einer zu starken Korrelation zwischen den erwähnten Komponenten. Wendungen dieser Art haben eine unterschiedliche Festigkeit, manche sind vielleicht feste Routinen, andere sind vielfältig flexibel gemäß den Umständen und entsprechend ausbaufähig. Die meisten festen Wendungen sind (mehr oder weniger) transparent in dem Sinne, daß sich ihre Funktion in der Interaktion aus Merkmalen ihrer Bedeutung ablesen läßt; dies trägt bei zu ihrer Memorisierung, Lern- und Anwendbarkeit und auch historischen Veränderlichkeit.

Das gesuchte einheitliche Prinzip dürfte mit der Struktur von Aufforderungshandlungen zusammenhängen.<sup>24</sup> Die Struktur interaktionaler Handlungen ist stets komplex; kaum eine Äußerung wird alle Strukturelemente sprachlich repräsentieren. In der Regel genügt es, einige solcher Elemente zu repräsentieren, und der Adressat kann die fehlenden aufgrund seiner Erfahrung oder aus dem Kontext ergänzen. Angenommen, der Adressat kenne die Struktur der verschiedenen im Kontext erwartbaren Handlungen; er wird dann eine Äußerung danach abchecken, von welcher Handlung sie relevante Elemente enthält und herauszufinden suchen, ob die entsprechende Identifizierung zu einer konsistenten Deutung führt (vgl. das Prinzip der konversationellen Implikaturen von Grice).

In naheliegender Weise für Aufforderungen geeignet sind daher alle solche Sätze, die gewisse Strukturelemente von Aufforderungen grammatisch-lexikalisch repräsentieren.

Deshalb sei zunächst die Struktur von Aufforderungshandlungen kurz skizziert (wobei ich auf mögliche Untertypen nicht eingehen will).

Eine Aufforderungshandlung besteht darin, den Adressaten dazu zu bringen, eine Handlung durchzuführen/zu unterlassen/in einem bestimmten Modus auszuführen oder bestimmte Zustände zu akzeptieren/nicht

zu akzeptieren und sich dementsprechend zu verhalten. Sie hat als Komponenten:

- (a) Raum, Zeit und äußere Umstände der Äußerung;
- (b) eine soziale oder institutionelle Beziehung zwischen Sprecher und Adressat (z.B. ein Verhältnis der Freundschaft, der Distanz, der Autorität, der Gewalt, der Legalität, der Kundschaft etc.);
- (c) einen Sachverhalt, der nicht vergangen ist und zu dessen Realisierung der Adressat beizutragen vermag;
- (d) eine modale Perspektivierung dieses Sachverhalts (nach dem Gesichtspunkt von Normen, Maximen, Vorschriften etc.);
- (e) den Sprecher und seine Einstellungen (insbesondere zu dem erwähnten Sachverhalt; Interesse, Präferenzen, Anerkennung der sozialen/institutionellen Beziehung); <sup>25</sup>
- (f) den Adressaten und seine Dispositionen (Interessen, Kompetenz, Fähigkeiten).

Die Komponente (a) spielt eine Rolle beim Gebrauch der Reduktionsformen unter (11b bis d) und der hinzufügbaren deiktischen Elemente; oft sind es gerade diese, den Situationsbezug herstellenden Elemente, die eine Deutung als Aufforderung sicherstellen.

Die Komponente (b) läßt den Hörer sowohl die Wahl fester Wendungen, wie auch die Wahl von 'Höflichkeitsformen' (mit Konjunktiv, Modalverb etc.) erkennen (dazu unten noch mehr).

Alle hier erwähnten Ausdrucksklassen repräsentieren den relevanten Sachverhalt, entweder als Handlung oder als Ausgangs- bzw. Zielzustand der Handlung oder als Erfüllungsbedingung einer Eigenschaft (beim Imperativ); in den meisten Fällen repräsentieren sie auch den Adressaten als Agens der Handlung (oder das Agens bleibt indefinit, so daß sich der Adressat geeignet subsumieren kann). Nur (39) ist in dieser Hinsicht eine Ausnahme; daher sind solche Sätze wohl auch nicht in naheliegender Weise für Aufforderungen verwendbar.

Nur Imperativsätze vom Typ (9a bis e) und die korrespondierenden Aussagesätze vom Typ (36) repräsentieren nur den Sachverhalt; ihre Deutbarkeit als Aufforderung habe ich oben schon besprochen. Alle anderen Ausdrucksklassen realisieren außerdem eine der Komponenten (d), (e) oder (f). Und zwar:

- (d): bei (35, 38, 41, 42, 44, 45)  
(e): bei (34, 40, 43)  
(f): bei (35, 37, 38)

Die Bedeutung all dieser Sätze erhält also Elemente, die für eine Aufforderung passend sind.

Andererseits kann sich der Adressat einer Deutung als Aufforderung auch immer entziehen. Aber gerade dies scheint vom Sprecher in Kauf genommen zu werden. Brown/Levinson (1978) haben überzeugend gezeigt, daß sich maximale Effektivität einer Äußerung und das Risiko eines Gesichtsverlustes im allgemeinen ausschließen. Bei einer expliziten Aufforderung kann der Sprecher sein Gesicht verlieren, wenn der Adressat ihr nicht folgt; und der Adressat kann sein Gesicht verlieren, wenn er seine Handlungen nicht mehr selbst bestimmt. Daher folgen die Sprecher in der Wahl der Äußerung einer Strategie, die die Effektivität so groß wie möglich und den Gesichtsverlust so niedrig wie möglich macht. Sie bieten dem Adressaten oft Kompensationen in Form von 'Höflichkeit' an: die gewünschte Handlung wird als bedingt oder in vielfacher Weise modal konstituiert dargestellt (daher die häufige Wahl von Konjunktiv oder Modalverben); dem Adressaten wird die Wahl zu der betreffenden Handlung offengehalten.

Folgt man diesen Überlegungen, so entspricht es einem universalen Prinzip der sozialen Interaktion, daß eine Sprache explizite Aufforderungssätze nur als Randfälle bereithält, daneben aber eine größere Zahl aufforderungsgeeigneter Ausdrucksklassen besitzt.

## 8. Schlußfolgerung

In einer Grammatik des Deutschen sollte man die allgemeine Struktur von Verb-Erst-Sätzen darstellen und die Probleme einer syntaktischen Abgrenzung der Kategorie 'Imperativsatz' erörtern.

Semantisch sollten Imperativsätze über die Erfüllungsbedingung von Eigenschaften charakterisiert werden; dies trifft auf die Deutung als Aufforderung oder Wunsch zu. Pragmatisch lassen sich Imperativsätze dadurch kennzeichnen, daß der Sprecher es relativ zu einem Interesse (das nicht notwendigerweise sein eigenes Interesse sein muß) für wünschenswert hält, daß die betreffende Eigenschaft erfüllt wird<sup>26</sup>; auch dies trifft auf die Deutung als Aufforderung oder Wunsch zu. Die pragmatische Deutung erfaßt nicht die Koordinationen mit einem Aussagesatz (vgl. (19, 20)), da hier für den Gesamtsatz Wahrheits- und nicht Erfüllungsbedingungen anzusetzen sind.

Anhand der Imperativwiedergabe sollte der Zusammenhang zwischen Imperativsatz, Modalverb und Aufforderungs- bzw. Wunschverb dargestellt werden. Explizite Performative mit Aufforderungsverben lassen

sich natürlich als Aufforderungssätze ansehen (sie sind einfach ein Unterfall der expliziten Performative). Jedoch sind Aussagesätze mit einem Wunschverb nicht in gleicher Weise als Wunschsätze anzusehen; diese Sätze sowie Sätze mit Modalverben sind aber unter gewissen Bedingungen aufforderungsgeeignet.

Jede darüber hinausgehende Erörterung von Aufforderungssätzen verlangt ein spezielleres Eingehen auf Prinzipien der sozialen Interaktion und auf die Struktur von Aufforderungshandlungen. Das Prinzip des Ausgleichs zwischen Effektivität und Vermeidung von Gesichtverlust verlangt, daß eine Sprache über verschiedene aufforderungsgeeignete Ausdrucksklassen verfügt. Aus der Struktur von Aufforderungshandlungen ergibt sich, was zur Bedeutung eines Satzes gehören muß, damit er aufforderungsgeeignet ist. Unter grammatischer Perspektive sind diese Sätze allerdings sehr heterogen; außerdem ist die Klasse der aufforderungsgeeigneten Sätze kaum exhaustiv angebbbar. Deshalb sollte auch nicht versucht werden, solche Sätze zusammenhängend darzustellen.

Eine Unterklasse der aufforderungsgeeigneten Sätze bilden (neben verschiedenen Reduktionsformen) feste Wendungen, die in passenden Kontexten konventionell zur Aufforderung dienen. Schon wegen ihrer großen Variabilität lassen sich solche Wendungen niemals strikt abgrenzen, aber eine funktionale Grammatik wird kaum darauf verzichten können, sie exemplarisch zu erörtern. Unter 'funktional' verstehe ich, daß das Ziel gesetzt wird, Ausdrucksklassen im Hinblick auf ihre Funktion in der sozialen Interaktion zu charakterisieren.

## Anmerkungen

- 1 Zwischen der linken und rechten Spalte gibt es keine hier relevanten Unterschiede. Die Kopula kann hier wie jedes andere Vollverb behandelt werden; ich beschränke mich im folgenden einfach auf Erörterungen einer Verbalphrase.
- 2 Genau genommen gilt dies nur für die *e/i*-Wechsel-Verben (wie z.B. *nehmen*, *werfen*). Sonst ist die Form mit der 1. Sg.Präs. identifizierbar.
- 3 In (g) ist auch Perfekt und evtl. Prät. möglich.
- 4 Im Plural liegt (ausgenommen *sein*) Synkretismus mit den entsprechenden Präs.-Formen vor.
- 5 Die drei zuletzt genannten Formen werden oft auch als Konj.II angeführt. Morphologisch ist z.B. *genommen hätte* wie folgt ableitbar:  
3.Sg.Perf. (*nehmen*) = *genommen hat*  
3.Sg.Prät.Perf. (*nehmen*) = *genommen hatte*  
3.Sg.Konj.Prät.Perf. (*nehmen*) = *genommen hätte*



- 6 Ähnliches findet sich in vielen Sprachen (vgl. Head 1978). Ich leugne natürlich nicht, daß die Verwendung von *Er* und *Sie* für den Adressaten historischen Veränderungen unterliegt.
- 7 Vernachlässigt sind Fälle, wo die Erstposition elliptisch getilgt ist, z.B.:
- (i) *Komme ich doch nach Hause, und was seh ich da?*  
(eigentlich: *Da komme ich doch nach Hause...*)
- 8 Für die Ausrufesätze dürften normale Wahrheitsbedingungen einschlägig sein, d.h. ich nehme an, daß (9g) eine Proposition denotiert. Zwischen
- (i) *Nimmt Anna aber große Stücke.*  
(ii) *Anna nimmt aber große Stücke.*  
gibt es kaum einen Bedeutungsunterschied; man könnte bei Sätzen wie (i) von einer emphatischen Nicht-Topikalisierung sprechen, bedingt durch einen emphatischen Akzent auf dem Subjekt. Auf Ausrufesätze werde ich im folgenden nicht weiter eingehen.
- 9 In der Tat gibt es ja Sprachen, die ein morphologisches Imperativ-Paradigma für alle Personen haben.
- 10 Problematisch ist das für Sätze wie
- (i) *Würde es doch endlich regnen.*  
Hier kann es keinen Adressaten geben, d.h. die Eigenschaft reduziert sich auf
- (ii)  $\lambda x$  regnen ( $x$ )  
wobei  $x$  eine Variable über Witterungszustände ist.
- 11 Ausrufesätze müssen jedenfalls ausgeschlossen werden; insofern genügt noch nicht die Angabe von (10).
- 12 Ich vernachlässige hier die Fälle, wo emphatische Topikalisierung des Objektes möglich ist, z.B.:
- (i) *Den Spaten laß liegen.*  
(ii) *Die Tür mach zu.*
- 13 Hier vernachlässige ich elliptische Tilgung des Subjekts aus Erstposition, z.B.:
- (i) *Was machst du?*  
– *Sitze am Referat, lese Chomsky.*  
(eigentlich: *Ich sitze am Referat...*)
- 14 Bei Ausrufen wie z.B. *gut gemacht* könnte man eine Ellipse annehmen (eigentlich: *das hast du gut gemacht*), bei Aufforderungen wie *stillgestanden* ist aber die elliptische Analyse kaum akzeptabel (? *du hast den Spaten genommen*, ? *ibr seid stillgestanden*).
- 15 Probleme ergeben sich, wenn dennoch ein Subjekt realisiert wird.
- (i) *Alle mal herbören.*  
*Professoren raus.*  
(ii) *Alle mal stillgestanden.*  
In Fällen wie (i) läßt sich eine elliptische Analyse annehmen (eigentlich: *Alle sollen mal herbören*, *Professoren sollen raus*), in Fällen wie (ii) ist das nicht akzeptabel. Vgl. auch Anm. 14.
- 16 Allenfalls emphatisch besetzt wird, vgl. Anm. 12.

- 17 *bitte* (im Sinne von 'ich bitte darum') kennzeichnet die Äußerung eindeutig; *mal* hebt die Ausführung der erwähnten Handlung hervor; *endlich* hebt den Abschluß einer Phase hervor und zeigt so z.B. die Ungeduld des Sprechers.
- 18 Vgl. zum folgenden auch Wunderlich (1981).
- 19 Vgl. z.B. Blochwitz (1976), Schentke/Hansen (1976), Jessen (1979), Bartschat (1982). Auf Probleme der Klassifizierung von Aufforderungs-handlungen will ich hier nicht eingehen.
- 20 Ich schließe mich der schon von Lemmon (1962) vertretenen Auffassung an, daß explizite Performative selbstverifizierend gebraucht werden: wenn die Interaktions-Umstände geeignet sind, ist die Aussage wahr; somit vollzieht der Sprecher die beschriebene Handlung.
- 21 Von Fraser (1975) *hedged performatives* genannt. Vgl. auch Wunderlich (1983a).
- 22 Vgl. Wunderlich (1976: 308) oder Searle (1982: 57 ff.). Hindelang (1978) klassifiziert diese Ausdrucksklassen nach den Dimensionen 'Befolgung der Aufforderung', 'Präferenz', 'Kompetenz des Adressaten' und 'bestehende Obligationen' (jeweils als Hinweis oder Frage – vgl. S. 161). Er beschreibt dann äußerst detailliert, welche Ausdrucksklassen jeweils bei Weisungen, Aufträgen, Befehlen, Anordnungen, Forderungen, Geboten, Erpressungen, Kommandieren, Anleitungen, Ratschlägen, Anweisungen, Vorschlägen, symmetrischen oder asymmetrischen Bitten auftreten. Diese Darstellung erhält allerdings viele Redundanzen, abgesehen davon, daß die Einteilung der Aufforderungstypen nicht ohne Probleme ist. Jedenfalls ist auch diese Klassifikation primär als lexikalische Klassifikation der verwendeten Aufforderungsbezeichnungen anzusehen (mit semantischen Merkmalen, die sich auf Eigenschaften der sozialen Interaktion beziehen), und nicht als Klassifikation, die sich aus Eigenschaften der verwendbaren Ausdrucks-klassen ergibt.
- 23 Denn (42b) ist zu verstehen als  
 (i) *Hier darf von niemandem geraucht werden.*  
 während (42a) zu verstehen ist als  
 (ii) *Die Hecke soll von jemandem geschnitten werden.*
- 24 Diese Auffassung vertritt auch Searle (1975, 1982: 66). Um zu vermeiden, die Probleme von Searle's Sprechakttheorie zu diskutieren, will ich die Struktur von Aufforderungshandlungen möglichst theorieneutral formulieren. Searle meint, ein Sprecher könne einen Sprechakt indirekt vollziehen, indem er z.B. fragt, ob die betreffende Einleitungsbedingung erfüllt ist, oder feststellt, daß sie erfüllt sei. Die Frage ist, (a) warum der Sprecher keinen direkten Sprechakt vollzieht, und (b) ob der Hörer den indirekten Sprechakt erkennen kann. Bekanntlich werden Feststellungen und Fragen viel seltener indirekt vollzogen als Aufforderungen, eine Tatsache, die aufgrund von Interaktionsprinzipien erklärt werden muß.
- 25 Besonders Motsch (1979) beschreibt die für Sprechhandlungen wesentlichen Einstellungskonfigurationen des Sprechers.

- 26 Fischer (1980) – aber wahrscheinlich nicht nur er – zählt diese pragmatische Interpretation zur Bedeutung eines Imperativsatzes. Der Imperativsatz enthält aber keinen Sprecher, nur eine Äußerung hat einen Sprecher. Fischer identifiziert daher die in der Semantik zu beschreibenden Satzbedeutungen mit den (in der Pragmatik zu beschreibenden) Äußerungsbedeutungen.

## Literatur

- Bartschat, Brigitte (1982): Struktur und Funktion verbaler Aufforderungen. In: *Linguistische Studien* 98, 67-119.
- Blochwitz, Werner (1976): Die französischen performativen Verben der Aufforderung. In: *Linguistische Studien* 32, 1-74.
- Brown, Penelope/Stephen Levinson (1978): Universals in language usage: Politeness phenomena. In: Esther N. Goody (ed.): *Questions and politeness. Strategies in social interaction*. Cambridge, 56-289.
- Fischer, Bernd-Jürgen (1980): Zur oberflächengrammatischen Behandlung von Imperativsätzen im Deutschen. In: *Folia Linguistica* 14, 1-46.
- Fraser, Bruce (1975): Hedged Performatives. In: Peter Cole/Jerry L. Morgan (eds.): *Syntax and Semantics, Vol. 3: Speech Acts*. New York, 187-210.
- Haftke, Brigitte (1982): Zur semantischen Charakteristik von Imperativpropositionen. In: *Linguistische Studien* 99, 178-186.
- Hausser, Roland R. (1980): Surface Compositionality and the Semantics of Mood. In: John R. Searle/Ferenc Kiefer/Manfred Bierwisch (eds.): *Speech Act Theory and Pragmatics*. Dordrecht, 71-95.
- Head, Brian F. (1978): Respect Degrees in Pronominal Reference. In: Joseph H. Greenberg (ed.): *Universals of Human Language, Vol. 3: Word Structure*. Stanford, 151-211.
- Hindelang, Götz (1978): Auffordern. Die Untertypen des Aufforderns und ihre sprachlichen Realisierungsformen. Göppingen.
- Jessen, Heino (1979): Pragmatische Aspekte lexikalischer Semantik. Verben des Aufforderns im Französischen. Tübingen.
- Kratzer, Angelika (1978): Semantik der Rede. Kontexttheorie – Modalwörter – Konditionalsätze. Königstein.
- Lemmon, E. (1962): On Sentences Verifiable By Their Use. In: *Analysis* 22, 86-89.
- Lenerz, Jürgen (1981): Zur Generierung der satzeinleitenden Positionen im Deutschen. In: Manfred Kohrt/Jürgen Lenerz (Hrsg.): *Sprache: Formen und Strukturen*. Akten des 15. Ling. Koll. Münster 1980, Bd. 1. Tübingen, 171-182.
- Motsch, Wolfgang (1979): Einstellungskonfigurationen und sprachliche Äußerungen. Aspekte des Zusammenhangs zwischen Grammatik und Kommunikation. In: Inger Rosengren (Hrsg.): *Sprache und Pragmatik*. Lunder Symposium 1978. Lund, 169-187.

Schentke, Manfred/Barbara Hansen (1976): Performative Verben des Bittens, Befehlens, Verbotens und Erlaubens im Englischen – Eine empirische Skizze. In: Linguistische Studien 32, 189-222.

Searle, John R. (1975): Indirect Speech Acts, dt. (1982) in: Ausdruck und Bedeutung. Frankfurt, 51-79.

Thiersch, Craig (1978): Topics in German Syntax. MIT Dissertation, Cambridge (Mass.).

Wunderlich, Dieter (1976): Studien zur Sprechakttheorie. Frankfurt.

– – (1981): Modalverben im Diskurs und im System, In: Inger Rosengren (Hrsg.): Sprache und Pragmatik. Lunder Symposium 1980, Lund, 11-53, 109-121.

– – (1983a): Modalisierte Sprechakte. In: Gisela Brünner/Angelika Redder: Studien zur Verwendung der Modalverben. Tübingen, Demnächst.

– – (1983b): Zur Syntax der Präpositionalphrase im Deutschen. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft, Demnächst.

## Satzgliedstellung und funktionale Satzperspektive

### 1. Pragmatische Funktionen der Satzgliedstellung: Die gängigen Lehrmeinungen und einige Probleme

Wenn wir die gängigen Handbücher auf Aussagen über die pragmatischen Funktionen der Satzgliedstellung untersuchen, dann ergibt sich ein relativ einheitliches Bild, das man ungefähr in die folgenden drei Kernsätze zusammenfassen könnte:

1. Im Mittelfeld gilt für nichtverbale Satzglieder die Regel, daß Elemente mit niedrigerem Mitteilungswert vor Elementen mit höherem Mitteilungswert stehen sollen<sup>1</sup>:

- (1)(a) *Heiner hat dem Hausbesitzer die Buttertöpfe gestohlen.*
- (1)(b) *Heiner hat die Buttertöpfe dem Hausbesitzer gestohlen.*  
(Engel 1982, S. 215)

In Satz (1)(a) hat *dem Hausbesitzer* einen niedrigeren Mitteilungswert als *die Buttertöpfe*, in (1)(b) verhält es sich umgekehrt.

2. In das Vorfeld werden Satzglieder gestellt,

- die dem Hörer bereits Bekanntes bezeichnen ((2)(a)),
- die den Anschluß an den vorangehenden Text herstellen sollen ((2)(b)),
- die besonders hervorgehoben werden sollen als etwas Wichtiges, Neues oder für den Sprecher besonders Bedeutsames ((2)(c))<sup>2</sup>:

- (2)(a) *Peter war gestern im Schwimmbad.*
- (2)(b) *Susanne hat ein Kleid genäht. Das Kleid ist für ihre Puppe.*  
(Duden 1973, S. 624)
- (2)(c) *Gelögen hat er.*

3. Im Nachfeld kommen, wenn überhaupt, zwei pragmatische Funktionen der Stellung in Betracht<sup>3</sup>:

- Ein Satzglied ist ein Nachtrag ((3)(a)).
- Ein Satzglied ist besonders hervorgehoben ((3)(b)).

- (3)(a) *Bei uns hat es Spaghëtti gegeben gestern.*
- (3)(b) *Ich habe gekündigt aus diesem und keinem anderen Grunde.*  
(Engel 1982, S. 236).

Diese Regeln müssen wohl jedem Betrachter teils diffus, teils heterogen erscheinen, insofern als kein klares und durchstrukturiertes System dahinter zu stehen scheint.

Umgekehrt wird in der Spezialliteratur zu diesem Thema, der sogenannten funktionalen Satzperspektive, zwar mit dem Postulat, jeder Satz lasse sich in ein Thema und ein Rhema unterteilen, eine systematischere Darstellung angeboten, die jedoch wieder schwer auf die Realität anzuwenden ist, weil die maßgebenden Kriterien oft nur schwer tatsächlich nachprüfbar sind. Gemeinsam sind jedoch sowohl praktisch wie eher theoretisch orientierten Darstellungen folgende Probleme, die auf jeden Fall mitbedacht, wenn möglich gelöst werden müssen, um zu einer plausiblen Systematisierung der pragmatisch fundierten Satzgliedstellungsregeln zu gelangen:

a) Neben pragmatischen Beeinflussungsfaktoren sind auch vielerlei andere Prinzipien für die Regelung der Satzgliedstellung zu berücksichtigen, nämlich z.B. auch rein syntaktische, semantische, rhythmische, aber auch rein performanzbedingte Stellungsregeln wie die Nebensatzausklammerung.

Angesichts der Vielfalt von Stellungsregeln erscheint es verfehlt, jedes Stellungsphänomen um jeden Preis mit den Kategorien der funktionalen Satzperspektive, also konkret etwa über das Gesetz des wachsenden Mitteilungswertes zu erklären, wie das hin und wieder versucht wird, so, wenn z.B. gesagt wird, daß die Zweitstellung des Verbs im Hauptsatz oder die Erststellung im Befehlssatz mit der Notwendigkeit der Anordnung entsprechend dem Mitteilungswert zu begründen seien.<sup>4</sup>

b) Ein weiteres Problem bei den gängigen Darstellungen liegt in der mangelnden Klarheit und Explizität der der Satzgliedstellung zugeordneten inhaltlichen Korrelate. Ziemlich problematisch ist beispielsweise der von den meisten, die ihn gebrauchen, offenbar ohne weitere Bedenken als intuitiv eindeutig betrachtete Begriff des Mitteilungswertes, der bei genauerer Betrachtung eher nebulös erscheint (siehe dazu Abschnitt 2 unten).

c) Wenn man die Literatur zum Fragenkomplex etwas genauer liest, muß man schließlich zu einer dritten Frage kommen: Hat die ganze Problematik der sogenannten Mitteilungsperspektive überhaupt etwas mit der Satzgliedstellung zu tun? Oder ist die korrelierende Ausdruckskategorie nicht vielleicht eher in der Satzbetonung bzw. genauer in der Satzakkentuierung zu suchen? Zu diesem Verdacht jedenfalls lassen sich zahlreiche Indizien kommen. Z.B. wird das Satzelement, das im Satz den höchsten Mitteilungswert hat, ganz allgemein mit demjenigen Satzelement identifiziert, das im Satz den sog. Hauptton trägt. Beispielsätze wie (1)(a) und (1)(b) müssen prinzipiell so gelesen werden, daß der Satzauptton auf den Sinnkern, das Rhema usw., jedenfalls auf das Element fällt, das

den höchsten Mitteilungswert haben soll. Zuweilen wird "höchster Mitteilungswert" oder "Rhema" sogar direkt mit dem Hauptton identifiziert.<sup>5</sup> Manche anzutreffenden Behauptungen, ein bestimmtes Satzglied habe hohen Mitteilungswert, sind inhaltlich nicht nachvollziehbar, sondern nur als Beschreibung der Tatsache interpretierbar, daß dieses Satzglied eine starke Betonung trägt, so etwa, wenn Bruno Bieberle schreibt: "Liegt der Hauptton auf dem Prädikat, dann hat das Glied an der vorletzten Stelle niedrigeren Mitteilungswert; liegt der Hauptton auf dem vorletzten Glied, so hat es hohen Mitteilungswert" (Bieberle 1969, 67, zit. nach Etzensberger 1979, 80), was den Unterschied zwischen den folgenden Sätzen beschreiben soll:

(4)(a) *Er wollte seinen Freund besuchen.*

(4)(b) *Er wollte seinen Freund besuchen.*

Typisch erscheint mir schließlich der an sich eigenartige Umstand, daß im Kapitel Wortstellung ("Topologie") der "Grundzüge einer deutschen Grammatik" (1981) die sogenannten Rhematisierungsregeln sich keineswegs auf die Wortstellung, sondern auf die Akzentuierung beziehen (vgl. z.B. dort Abschnitt 4.2.4.4.).

Wenn die Thema-Rhema-Gliederung tatsächlich prinzipiell über die Akzentuierung ausgedrückt würde, dann hätten eigentlich meine Ausführungen eine falsche Überschrift, wenn sie nicht überhaupt fehl am Platz wären. Ich meine jedoch, daß trotz allen Bedenken die entscheidende Ausdruckskategorie die Satzgliedstellung ist, wenn auch die Akzentuierung im Ganzen eine ebenfalls wichtige Rolle spielt und der Zusammenhang zwischen Satzgliedstellung und Satzbetonung durchaus auch der Erörterung bedarf.

Insgesamt sehen wir uns also bei der Erörterung unseres Themas vor die Aufgabe gestellt, vor aller Beschreibung der Regeln im einzelnen zunächst einmal sowohl die relevanten Inhaltskategorien wie auch die Ausdruckskategorien näher zu bestimmen und zu definieren.

## 2. Mitteilungswert – Bekanntheitsgrad

Um befriedigend begründen zu können, daß tatsächlich die Satzgliedstellung die vorausgesetzten Inhalte ausdrückt, muß ich zuerst auf die Frage eingehen, was das überhaupt sein soll, was die Satzgliedstellung, soweit sie nicht anders festgelegt ist, ausdrücken soll. Wie gesagt, erscheint der Begriff "Mitteilungswert" weder theoretisch noch alltags-sprachlich als genügend präzise, um irgendetwas klarer über das, was hier tatsächlich geschieht, auszusagen. Er wird auch nirgends irgendwie näher

definiert. Weder Boost (1957), von dem ursprünglich dieser Ansatz stammt, noch Firbas, der ihn verallgemeinert hat, noch die zahlreichen anderen Autoren, die ihn verwenden, geben ihm eine präzise Definition. Firbas begnügt sich in seinen zahlreichen Aufsätzen zum Thema mit der Wiederholung der Umschreibung, der Mitteilungswert sei "der Grad, mit dem ein Satzelement zur Entfaltung der Kommunikation beiträgt, der Grad, mit dem es die Kommunikation sozusagen 'vorwärtstreibt'".<sup>6</sup> Diese metaphorisierende Ausdrucksweise ist kaum eindeutig auf den konkreten Einzelfall anwendbar, besonders wenn wir davon ausgehen, daß jeder Satz eine funktionale Einheit ist, für deren Interpretation jedes Element, auch das unbetonte Pronomen, im Prinzip gleich unerlässlich ist.<sup>7</sup> Sehr oft wird deshalb auf verwandte, aber unterschiedene Unterscheidungskategorien zurückgegriffen und z.B. "Mitteilungswert" mit "Bekanntheits-" bzw. "Neuigkeitsgrad" eines Satzelementes gleichgesetzt. Niedrigerer Mitteilungswert entspricht dann der Erwähnung bereits bekannter Information, höherer Mitteilungswert der Erwähnung noch unbekannter Information. Dies würde ungefähr einem wahrscheinlichkeitstheoretischen Informationsbegriff entsprechen, wonach dasjenige Signal am meisten Informationswert enthält, dessen Auftreten im gegebenen Kontext am wenigsten wahrscheinlich ist. Aber auch "Bekanntheitsgrad" ist ein Begriff, der seine Tücken hat. Bei näherem Zusehen zwingt er zu ständig neuen Verfeinerungen und Differenzierungen, die sich dann im Ernstfall doch nicht als sichere Hilfe erweisen. Satzglieder in Endposition sind zwar in einem Text häufig neu erwähnte Elemente, Satzglieder im Vorfeld oder in nichtletzter Position im Mittelfeld erwähnte Elemente sind sehr häufig vorerwähnte Individuen; als klassische Beispiele könnte man Sätze wie (5)(a) und (5)(b) oder (6)(a) und (6)(b) anführen:

(5)(a) *Die Mutter gibt dem Kind einen Apfel.*

(5)(b) *Die Mutter gibt den Apfel einem Kind.*

(6)(a) *Dem Bruder schenke ich ein Taschenbuch.*

(6)(b) *Das Taschenbuch schenke ich einem Bruder.*

Die These, Mitteilungswert sei gleich Bekanntheitsgrad und Satzglieder würden nach ihrem Bekanntheitsgrad angeordnet, genügt in einer einfachen Form allerdings nicht für Sätze wie (1)(a) und (1)(b), wo zwei Satzglieder offenbar auf gleich bekannte Referenzobjekte verweisen. Man hat das Problem mit Differenzierung von drei Stufen von Bekanntheit zu lösen versucht, indem man unterschied zwischen explizit vorerwähnt, implizit im Kontext mitpräsent und bislang noch ganz absent. Eine exemplarische Ausformulierung dieses Begriffsschemas findet sich in den "Grundzügen" (1981), wo diese drei Kriterien zwei sich überlappende Bereiche definieren<sup>8</sup>:



(7)

bekannt = Thematisierungsbereich	nicht bekannt
Thema	1 Rhema
nicht neu	neu = Rhematisierungsbereich

Der Bereich des sog. "Bekanntem" umfaßt Elemente, die durch explizite Vorerwähnung im Text bekannt sind, sowie die Redeperson; ferner Elemente aus referentiell bestimmbar, in allen Diskursbereichen vorgegebenen Individuenmengen, wie z.B. die Planeten, die deutschen Politiker usw., und Individuen, deren Existenz aus der besprochenen Situation erschlossen werden kann und die demnach implizit bekannt sind. Neu ist demgegenüber alles, was nicht explizit vorerwähnt ist. Die beiden Bereiche "bekannt" und "neu" überlappen sich also im Bereich der "implizit präsenten" Elemente. Aus dem Bereich "bekannt" muß in jedem Satz ein Element, ein sog. Thema, bestimmt werden, aus dem Bereich "neu" ein Rhema. Der Bereich der bekannten Elemente ist also der Bereich der thematisierbaren Elemente, der Bereich der neuen Elemente ist der Bereich der rhematisierbaren Elemente. In dieser Konzeption werden augenscheinlich die Stellungsprobleme im Mittelfeld und im Vorfeld einheitlich gelöst. Vor allem die sogenannte Anschlußfunktion des Vorfeldelementes, also die Wiederaufnahme eines im vorangehenden Kontext erwähnten Elements, ist ja an sich ein besonders klarer Fall von Wiedererwähnung von Bekanntem.

Die Probleme sind aber auch mit einem so ausgeklügelten Schema noch nicht gelöst, denn auch so bleibt die Frage bestehen, welches Element in einem Satz konkret nun als Thema an den Satzanfang und als Rhema an das Satzende kommt. Erstens einmal überlappen sich ja, wie gesagt, die beiden Bekanntheitsbereiche, und zweitens können in einem Satz aus jedem der einzelnen Bereiche mehrere Elemente vorkommen, aus denen, wenigstens nach Auffassung der "Grundzüge" (1981), nur jeweils eines thematisiert bzw. rhematisiert werden soll. Lediglich in dem Fall, wo nur ein nicht neues und ein nicht bekanntes Element einander gegenüberstehen, ist die Entscheidung eindeutig. Das trifft z.B. auf Sätze wie jene in (5) und (6) zu. In allen anderen Fällen, z.B. für Sätze wie jene in (1) (in Bezug auf das Mittelfeld), bräuchten wir zusätzliche Entscheidungskriterien, um die jeweilige Reihenfolge zu begründen, wobei sich dann, wenn wir diesen Gedanken weiterverfolgen, die Frage stellt, ob diese zusätzlichen Kriterien nicht die eigentlich relevanten Kriterien

darstellen und die Erscheinung des abgestuften Bekanntheitsgrades nur eine sekundäre Folge der übrigen Faktoren darstellt. Gegen einen Erklärungsansatz mit Hilfe der Umschreibung von Mitteilungswert als Bekanntheitsgrad sprechen im übrigen auch Beispiele wie jene in (8), die diesem Prinzip zum Teil direkt widersprechen (wie z.B. (8)(a)), teils mit ihm überhaupt nicht erfaßbar sind:

- (8)(a) *Deshalb hat Onkel einem Fremden die Post gebracht* (Engel 1982, S. 216)
- (8)(b) *Zu einem Weihnachtsbaum gehören rote Schokoladeherzen.*
- (8)(c) *Rote Schokoladeherzen gehören zu einem Weihnachtsbaum.*
- (8)(d) *Französisch sprechen hier viele.*
- (8)(e) *Viele sprechen hier Französisch.*

In (8)(a) geht eine NG mit unbestimmtem Artikel einer NG mit bestimmtem Artikel voran; (8)(b) und (8)(c) enthalten zwei unbestimmte, auch referenzlose NG, wobei (8)(b) an sich eine nicht-neutrale Satzgliedstellung aufweist, also die Satzgliedstellung nicht als unmarkierte Abfolge betrachtet werden kann. Entsprechend weist der Satz, wenigstens für mein Sprachempfinden, eine thematische Strukturiertheit auf, die sich deutlich von jener von (8)(c) unterscheidet. Auch zwischen (8)(d) und (8)(e) können wir deutliche Unterschiede im kommunikativen Gehalt erkennen, ohne daß für ein Wort wie *viele* eine unterschiedliche Referenz auf bereits bekannte oder auf neu in den Kontext eingeführte Individuen festgestellt werden könnte. Eine Unterscheidung zwischen "bekannt" und "neu" ist überhaupt generell nur schwer durchzuführen für Ausdrücke, die kraft ihrer Semantik keine Referenz haben, also neben Quantoren z.B. für Satzoperatoren oder negierte Ausdrücke wie *niemand*, *niemals*, *nirgends*. Solche Ausdrücke bilden im übrigen auch ein starkes Gegenargument gegen die Erklärung von Thema-Rhema-Strukturen mit Hilfe des Präsuppositionsbegriffs, der ja eigentlich nur eine besondere Ausprägung der Alt-Neu-Hypothese ist. Die Inadäquatheit einer Präsuppositionstheorie für die hier zur Diskussion stehende Problematik hat im übrigen, wie ich meine, endgültig Marga Reis (1977) gezeigt, so daß es sich erübrigt, hier näher auf diesen Teilaspekt einzugehen.

Es gibt schließlich noch einen weiteren, grundsätzlicheren Gesichtspunkt gegen die Plausibilität der Hypothese, daß der Bekanntheitsgrad eindeutig die Satzgliedstellung beeinflusse. Eine solche Auffassung setzt einen Automatismus der Beeinflussung voraus, der in der Realität in dieser Form nicht anzutreffen ist und der im Grunde eine Zeichenfunktion der Satzgliedstellung verneint. Was automatisch und obligatorisch durch die übrigen Form- und Inhaltsbedingungen eines Satzes festgelegt ist, kann

selbst keine weiteren Inhalte enthalten, denn eine Grundregel der Kommunikationstheorie lautet ja, daß, wo keine Auswahlmöglichkeit besteht, auch keine Information übermittelt wird. Überdies wäre zu fragen, was denn ein sprachliches Ausdrucksmittel (das im übrigen den Linguisten so viel Kopfzerbrechen bereitet) für einen Sinn hätte, das nur ausdrückt, was ohnehin schon bekannt ist. Denn der Bekanntheitsgrad muß ja etwas sein, was sowohl für Sprecher wie Hörer in einem gegebenen Kontext eindeutig gegeben ist, sonst könnten ja die Regeln der Satzgliedstellung, wenn sie in Abhängigkeit von der Verteilung des Bekanntheitsgrades funktionieren, gar nicht richtig angewandt werden. Die Konsequenz, die sich aus all dem ergibt, daß die fraglichen Satzgliedstellungsregeln letztlich rein formale Kodierungsregeln ohne inhaltliche Funktion sind, widerspricht aber wohl den sprachlichen Intuitionen nicht nur von mir, wie ich meine. Darüber hinaus zeigen aber nicht nur Beispiele wie etwa (1) oder (8), daß dieser Kodierungsautomatismus in Tat und Wahrheit nicht existiert; vielmehr finden wir in konkreten Fällen, daß die Satzgliedstellung auch in einem gegebenen Fall vom Kontext noch nicht eindeutig bestimmt ist, sondern bis zu einem gewissen Maß noch vom Sprecher frei gewählt werden kann und entsprechend, in Umkehrung des eben erwähnten Grundsatzes, auch Unterschiedliches ausdrückt.

Als Beispiel möchte ich nur (9) anführen, dessen erster Satz ohne weitere zwei verschiedene Fortsetzungen, je nachdem (9)(a) oder (9)(b), erlaubt:

- (9) *Warum hast Du denn diese "Zauberflöten"-Kassette gekauft?*  
 (a) *Ich möchte meinem Bruder die "Zauberflöte" schenken.*  
 (b) *Ich möchte die "Zauberflöte" meinem Bruder schenken.*

Natürlich besagen die beiden Antworten durchaus nicht das gleiche, aber das folgt ja gerade aus der These, daß die Satzgliedstellung in solchen Fällen eine pragmatische Funktion, allgemeiner gesagt: Zeichencharakter hat. Es sei auch nicht bestritten, daß in manchen Fällen die Satzgliedstellung im gegebenen Kontext nicht beliebig ist, aber das muß kein Automatismus aufgrund von grammatischen Regeln sein, sondern kann sich auch aus allgemeinen Kommunikationsregeln ergeben, die für bestimmte Situationen festlegen, was sinnvolles kommunikatives Verhalten ist.

### 3. Thema – Rhema

Welche Alternativen stehen uns nun zur Beschreibung von funktionalen Bedingungen der Satzgliedstellung zur Verfügung? Mancherorts wird als Erklärungsmittel auch die Funktion der "Hervorhebung" beigezogen<sup>9</sup>,

vor allem wenn es um besonders markierte Stellungen im Vorfeld oder Nachfeld geht. Aber auch dieses Kriterium scheint mir keine Basis zu einer Erklärung zu bieten, denn Hervorhebung ist wesentlich keine Kategorie der Inhalts-, sondern der Ausdrucksebene und verweist so im Grunde wiederum nur auf die Betonung; eine Beschreibung dessen, was damit inhaltlich auf der pragmatischen Ebene geleistet wird, ist damit noch nicht gegeben.

Eine weitere Möglichkeit könnte darin bestehen, an die ursprünglichen Umschreibungen von "Thema" und "Rhema" anzuknüpfen, die offenbar in der heutigen Theorie der funktionalen Satzperspektive weitgehend durch die Kategorien des Mitteilungswertes oder des Bekanntheitsgrades verdrängt zu sein scheinen. Bekanntlich gibt es eine recht alte Umschreibung der Funktionen von Thema und Rhema, die z.T. jener der altherwürdigen aristotelischen Unterscheidung von Subjekt und Prädikat entspricht und die etwa lautet, das Thema sei dasjenige, worüber ich spreche, das Rhema dasjenige, was ich über das Thema aussage.<sup>10</sup> Daß diese Beschreibung nicht besonders beliebt ist und etwa in den "Grundzügen" nicht erwähnt und beigezogen wird, ist an sich nicht erstaunlich, denn an begrifflicher Schärfe und Explizitheit steht sie nicht über der Definition des Terminus "Mitteilungswert". Allgemein besteht deshalb die Tendenz, die Thema-Rhema-Unterscheidung auf die Kategorien von Mitteilungswert oder Bekanntheitsgrad zurückzuführen<sup>11</sup> oder neben letzteren als unpraktikabel zu vernachlässigen. Ich halte diese Zurückführung allerdings weniger für eine Explikation als für eine Umdeutung, die den tatsächlichen Gehalt des Begriffspaares nicht so erfaßt wie er ursprünglich gemeint war.

Trotz all diesen Bedenken meine ich, daß eine nähere Untersuchung des Begriffspaares "Thema-Rhema" bzw. "Besprochenes – Ausgesagtes" uns dem Ziel näher bringen könnte, vor allem dann, wenn wir das zu explizieren versuchen, was sich ursprünglich an sprachlichen Intuitionen praktisch, d.h. kommunikationspraktisch, dahinter verbirgt. Eine Begründung dafür, daß ein solcher Versuch nicht zum vornherein ganz unsinnig und erfolglos sein muß, könnte man darin sehen, daß offensichtlich gewöhnliche Sprecher in der Alltagskommunikation Intuitionen darüber haben, was das heißt: Etwas ist ein Thema, d.h. etwas ist Gesprächsgegenstand und steht zur Diskussion, und etwas ist eine Feststellung über den Gesprächsgegenstand. Um das genauer zu erläutern, möchte ich ein besonders anschauliches Beispiel von Fourquet verwenden, das allerdings, um etwas zu zeigen, der Interpretation bedarf (und sicherlich von jedem in seinem Sinne interpretiert werden kann):

- (10) "Kommt der Knecht mit einem Armvoll Heu und weiß nicht, was er damit tun soll, so sagt der Bauer: *Gib das Heu den Kühen*, muhen die Kühe, weil sie hungrig sind, so sagt der Bauer: *Gib den Kühen das Heu.*" (Fourquet 1971, S. 156).

Natürlich könnte man dieses Beispiel auch als Beleg für die Anordnung von Satzgliedern entsprechend dem Bekanntheitsgrad interpretieren, wenn es auch sicherlich Schwierigkeiten bereiten dürfte, zu erklären, warum die möglicherweise gleichermaßen nur implizit präsenten Satzglieder *das Heu* und *den Kühen* einen verschiedenen Bekanntheitsgrad besitzen sollen. Was unterschiedlich ist für Knecht und Bauer, ist das praktische Problem, vor das sich der Knecht gestellt sieht und das der Bauer mit seinem Befehl zu lösen beabsichtigt: Im ersten Fall hat der Knecht, wie es heißt, "einen Armvoll Heu und weiß nicht, was er damit tun soll", im zweiten Fall hat er, wenn wir die Situation analog beschreiben wollen, eine Menge Kühe und weiß nicht, was er mit ihnen machen soll. Dieses etwas biedere Beispiel und seine praktische Analyse ins Allgemeine interpretierend, können wir sagen, daß im ersten Fall *das Heu* deshalb als Ausgangspunkt der Äußerung erscheint, weil es in einem Problem, mit dem sich der Knecht konfrontiert sieht, die konstante vorgegebene Größe ist, währenddem anstelle von *den Kühen*, aber auch dem Verb *gib* zunächst Lücken bestehen (der Knecht weiß nicht, was tun mit dem Heu); der Bauer füllt diese Entscheidungslücken mit seinen neuen Festlegungen. Aufgrund einer bestimmten Problemstellung erscheinen also bestimmte Teile in einem Satz als zum vornherein festgelegte, konstante Größen und andere Teile als zunächst variable, erst in der Äußerung selbst verdeutlichte Größen; allgemein läßt sich ja ein Problem sprachlich durch eine unvollständig spezifizierte Formel repräsentieren, wobei ein Problem dadurch zum Problem wird, daß irgendeine Notwendigkeit oder ein Bedürfnis besteht, diese Lücke zu füllen. Ich meine nun, daß genau dieser Hintergrund einer in einer Äußerung aufzulösenden Problemstellung die Basis abgeben kann zu einer Explikation der alltäglichen kommunikationspraktischen Intuition darüber, was ein Thema ist (und entsprechend, was ein Rhema ist). Ein Satzglied wird in einer Äußerung dadurch zum Thema, daß es ein Element bezeichnet, das in der zugrundezulegenden Problemstellung als Konstante bereits festgelegt ist, ein Rhema ist dementsprechend jener Teil, welcher in der Äußerung als Spezifikation der problematischen Lücke in der Problemformel gemeint ist.

Ein Satzelement wird also nicht durch irgendwelche epistemischen propositionalen Einstellungen wie 'kennen', 'glauben', 'wissen' hinsichtlich einer Nomenklatur von isolierten Entitäten im Diskursbereich zum Thema, sondern allein durch die Rolle, die es in einer bestimmten Problem-

stellungsformel, also in einer Satzformel, spielt, nämlich dadurch, ob es im vornherein zum festgelegten Teil der Problemstellung oder zum erst in der Lösung festgelegten Teil in der Problemhandlung gehört. Ein Thema ist nicht ein Thema in einer Liste von thematischen Gegenständen, sondern in einem Satzmuster in einer gegebenen kommunikativen Situation.

Wenn wir diese Tatsache berücksichtigen, daß ein Thema nicht Thema ist, weil es als Gegenstandsbezeichnung außerhalb eines Satzkontextes bereits gewisse Qualitäten besitzt, sondern allein dadurch, daß es in einem bestimmten Satzmuster vorkommt, das zur Lösung gewisser kommunikativer Intentionen eingesetzt wird, dann lassen sich manche in der Literatur anzutreffenden mehr oder weniger metaphorisierenden Formulierungen von eigentlich alltagssprachlichen Intuitionen deutlicher fassen. Beispielsweise wird das Thema auch manchmal "Ausgangspunkt" einer Äußerung oder "Ansatz" einer Äußerung genannt.<sup>12</sup> Oder Erich Drach (1963, S. 17) stellt fest, beim Denken schreite man "vom Gewußten zum Gesuchten, vom Bekannten zum Unbekannten, vom Ausgang zum Ergebnis". Das alles ist dann sinnvoll, wenn wir es auffassen als die Beobachtung, daß bei der "Entstehung" eines Problems etwas Konstantes vorgegeben sein muß, daß die Problemlösung zur Spezifizierung des noch Unbekannten fortschreiten muß (in einem je nachdem logischen oder zeitlichen Sinn) und daß sich dies in der Anordnung der Satzglieder widerspiegelt (wobei dieses Gesetz nach den früheren Feststellungen in unseren Augen natürlich keineswegs so pauschal gelten kann, wie dies allem Anschein nach z.B. von Drach vorausgesetzt wird). In diesem Zusammenhang gibt auch Drachs Gleichsetzung von Rhema mit "Gesuchtes, Ergebnis" bzw. "unbekanntes Element" dem Begriff von "unbekannt" bzw. "neu" einen besseren Sinn. Unbekannt ist ein solches Element nicht, weil es z.B. als Individuum dem Gesprächspartner unbekannt wäre, sondern weil seine Funktion in der Problemlösung noch nicht bekannt ist. Die Unbekannte im Problem kann durchaus eine ganz bekannte Größe sein, so wie bekanntlich in jedem Krimi der Gesuchte, noch unbekannt Täter eine durchaus bekannte Person sein kann. Was vielmehr unbekannt ist, ist ihre Rolle in einer ganz bestimmten Situation. Analog kann eine sprachliche Größe, wie gesagt, nur dadurch zum Rhema werden, daß sie einzusetzen ist in eine zunächst noch offene Position in einer Problemformel.

#### 4. Thema-Rhema-Gliederung und Satzakzent

Wir bestimmen also als Thema einer Äußerung den festgelegten Ausgangspunkt einer Problemstellung, zu der in der Äußerung eine Stellungnahme

abgegeben werden soll, als Rhema den zunächst problematischen Teil, der hierbei spezifiziert werden soll. Bevor wir die Auswirkungen dieser inhaltlichen Gliederung auf die Satzgliedstellung diskutieren können, müssen wir nun noch begründen, warum tatsächlich die Satzgliedstellung und nicht der Satzakzent die korrelierende Kategorie der Ausdrucksebene ist. Wie bereits erwähnt, entsprechen in Sätzen wie (1), (5), (9) oder auch den Sätzen in Beispiel (11) den inhaltlichen Unterschieden auf der Ausdrucksebene sowohl Stellungenunterschiede wie Akzentuierungsunterschiede. Aufgrund nur solcher Beispiele ist das gestellte Problem also nicht zu lösen. Einen Schlüssel zur Lösung scheinen mir dagegen eher jene Fälle zu liefern, die in den "Grundzügen" (1981, S. 755 ff.) unter der Bezeichnung "spezielle kommunikativ-pragmatische Funktionen der Thematisierung" angeführt werden. Wichtig ist bei diesen Sätzen in unserem Zusammenhang vor allem, daß diese Sätze akzentuell zweigipflig sind, was in den "Grundzügen" m.E. zu Recht so interpretiert wird, daß hier sowohl das Thema wie das Rhema einen starken Akzent aufweisen:

- (11) *Dieter hat zwar ein Auto, aber Isölde hat eine große Wohnung.*  
(Grundzüge 1981, S. 757).

Wenn nun Thema und Rhema den gleichen starken Akzent haben können, folgt daraus, daß Akzent nicht als diskriminierendes Ausdrucksmittel zur Unterscheidung von Thema und Rhema angesehen werden kann. Wenn also Thema und Rhema sowohl durch Wortstellung wie durch den Akzent sich unterscheiden, ist das ein (teilweise) zufälliges Zusammenreffen, und das relevante Ausdrucksmittel muß die Stellung sein.

Die zu beobachtenden auffälligen Zusammenhänge zwischen Satzakzent und Thema-Rhema-Gliederung haben nun aber durchaus ihre Begründung, und zwar ergibt sich diese aus der Grundfunktion des Satzakzents, die ich im Anschluß an Lötscher (1983) als "Kontrastfunktion" bezeichnen möchte<sup>13</sup>, wenn auch mit einer notwendigen Präzisierung dieses Begriffs. Denn ein kontrastiver Akzent drückt wohl mehr aus als einfach das Bestehen eines Gegensatzes zwischen verschiedenen konkurrierenden Ausdrücken, nämlich viel eher, daß der Sprecher konkret aus den bestehenden konkurrierenden Möglichkeiten eine auswählt und die anderen im gegebenen Kontext und Satzmuster ausschließt. Die Kontrastfunktion des starken Akzents wäre so eher als Ausschlußfunktion zu bezeichnen. Das Bestehen von Kontrasten bzw. von konkurrierenden Möglichkeiten wird so eher vorausgesetzt als ausgedrückt; was ausgedrückt wird, ist vielmehr eine positive Kommunikationshandlung des Sprechers.

Welchen Zusammenhang hat nun die Kontrast- bzw. die Ausschlußfunktion des starken Akzents mit der Thema-Rhema-Struktur? Einmal ist es nun sehr leicht verstehbar, warum ein Rhema immer einen starken Akzent hat. Das ergibt sich direkt aus der Definition von Rhema: Ein Rhema ist immer eine Festlegung einer problematisierten Position in einem Satzmuster, und eine solche Position kann nur problematisiert sein, wenn zunächst für diese Stelle mehrere Möglichkeiten der Spezifikation bestehen oder wenn überhaupt keine klaren Spezifikationsmöglichkeiten angegeben sind, d.h. wenn die Position zunächst noch vage erscheint. Uneindeutigkeit der Spezifikation ist eine logische Voraussetzung einer Problematisierung. Ein Problem erkennt man erst dann als Problem, wenn man erkennt, daß Alternativen bestehen.

Was bedeutet aber starke Akzentuierung bei einem Thema? Auch hier können wir die gängigen Einsichten mit unserem Ansatz sehr leicht in ein generelles Muster bringen. Von unserem Ausgangspunkt her muß starke Akzentuierung eines Themas heißen, daß im betreffenden Satz aus mehreren, u.U. unbestimmt vielen Möglichkeiten ein bestimmtes Element als Thema einer Aussage ausgewählt wird. Die Situationen, in denen dies der Fall ist, sind aus der Literatur geläufig; es handelt sich um "Neuthematisierungen", "Themenwechsel", aber auch "Themenreihung" oder "Themenaufspaltung"<sup>14</sup>, je nachdem ob ein vollständig neues Thema angeschnitten wird oder ob ein gegebenes Thema in Teilthemen zergliedert wird.

Auch die Funktion der schwachen Akzentuierung von thematischen Elementen muß im Zusammenhang mit der Thema-Rhema-Gliederung eines Satzes beschrieben werden. Wenn wir von der Funktion des starken Akzents ausgehen, müssen wir logischerweise dem schwachen Akzent die Funktion des Nicht-Ausschlusses von konkurrierenden Möglichkeiten zuweisen. Was kann dies konkret bedeuten? In manchen Fällen ist offenbar die Nicht-Notwendigkeit eines Ausschlusses von Alternativen dadurch gegeben, daß ein Element aus dem Gesprächskontext als unproblematisch in eine Fortsetzung des Gesprächs übernommen wird. Nicht in allen Fällen kann man aber bei schwach akzentuierten thematischen Elementen als von "alten Themen" in diesem Sinne sprechen. Ein Gegenbeispiel bildet ein Satz wie *Gib das Heu den Küben* in (10), wo *das Heu* trotz erstmaligem Erwähnen schwach akzentuiert ist. Entscheidend ist hier aber, daß die eindeutige Festlegung der konstanten Teile in der Problemstellung durch die Gesprächssituation herbeigeführt ist und eigentlich sich aus dem Anlaß der Problemstellung selbst ergibt.

Generell ergibt sich übrigens aus unserer obigen Feststellung, daß rhematische Elemente immer stark akzentuiert sind, natürlich automatisch, daß



nur thematische Elemente schwach akzentuiert sein können. Aufgrund dieser Implikation ist die Akzentuierung in vielen Fällen, nämlich immer dann, wenn aufgrund der grammatischen Regeln die Thema-Rhema-Gliederung sich nicht in der Satzgliedstellung ausdrückt, tatsächlich der einzige Indikator für die thematische Struktur eines Satzes. Insbesondere wenn die Personalform des Verbs rhematisch ist, erkennt man das oft nur an der starken Akzentuierung des Verbs, denn die Stellung des Verbs ist ja, wie noch auszuführen sein wird, durch grammatische Regeln festgelegt und durch thematische Stellungsregeln nur bedingt beeinflussbar. Das ist z. B. in Sätzen vom Typus (12) generell der Fall:

(12) *Max trank das Bier.*

Der Zusammenhang zwischen Thema-Rhema-Struktur und Akzentuierung (und mittelbar damit auch zwischen Akzentuierung und Satzgliedstellung) erscheint nach den hier vorgetragenen Thesen als eine Konsequenz aus pragmatischen Zusammenhängen zwischen dem Wesen der Thema-Rhema-Gliederung und den Funktionen des Satzakkzents. Zunächst ist der Zusammenhang also ein rein sekundärer. Funktional betrachtet übernimmt aber die Akzentuierung aufgrund der Überbestimmtheit der Satzgliedstellung in Fällen wie (12) auch Substitutionsfunktionen für den Satzakkzent. Auf die genaueren Zusammenhänge werden wir in Abschnitt 9 zu sprechen kommen.

## 5. Themahierarchien

Die Feststellung, daß sowohl starke wie schwach akzentuierte thematische Satzglieder vorkommen können, führt zu einer zusätzlichen Fragestellung: Wenn nun ein stark und ein schwach akzentuiertes in einem Satz nebeneinander vorkommen, welches ist dann das inhaltliche Verhältnis der beiden zueinander? Die Antwort darauf ergibt sich aus der Analyse konkreter Fälle, beispielsweise einer Satzsequenz wie (13):

(13) *Der Regierungsvorschlag für ein neues Umweltschutzgesetz ist sehr umstritten. Die Sozialdemokraten vermessen an der Vörlage eine klare Linie, der Unión erscheint sie viel zu bürokratisch.*

Im Anschluß an die obigen Beobachtungen könnten wir den Gegensatz "stark akzentuiert – schwach akzentuiert" als Unterschied zwischen "neues Thema – altes Thema" zu erfassen versuchen. Dies allein genügt allerdings im allgemeinen nicht als Charakterisierung, denn mit diesem Unterschied zwischen neu und alt verbindet sich zugleich ein Unterschied zwischen "untergeordnetes Thema – übergeordnetes Thema".

Im Beispiel (13) wird als Hauptthema *der Regierungsvorschlag für ein neues Umweltschutzgesetz* behandelt; in den zwei Halbsätzen des zweiten Satzes werden unter diesem Hauptthema die Stellungnahmen der Parteien dazu thematisiert, m.a.W. zur Behandlung des Hauptthemas gehört die Behandlung zweier untergeordneter Themen. Das Hauptthema kann deshalb im Gesamttext als "altes Thema" erscheinen, weil es, einmal etabliert, durch die Behandlung der Teilthemen hindurch als Konstante beibehalten wird.

Daß "altes Thema – neues Thema" als Charakterisierung der Unterschiede allein nicht genügt, ergibt sich im übrigen daraus, daß wir ähnliche Themenüberlagerungen auch in der Kombination von mehreren stark akzentuierten Themen etwa in Fällen wie den folgenden antreffen können:

- (14) *Im Sommer möchte Oskar immer nach Spanien fahren; Amalie dagegen möchte in den Norden, weil es dann sowieso überall warm sei. Im Winter aber bevorzugt Oskar Skiferien, während Amalie dann immer Lust nach Teneriffa bekommt.*

Das Thema *im Sommer* ist als Textthema in den ersten beiden Sätzen den Teilthemen *Oskar* und *Amalie* übergeordnet, was unter anderem daran erkennbar ist, daß es implizit auch für den zweiten Satz Geltung hat und daß zunächst der Gegensatz zwischen den untergeordneten Themen *Oskar* und *Amalie* abgearbeitet werden muß, bevor das nächste dem Thema *im Sommer* gleichgestellte Thema *im Winter* angeschnitten werden kann.

Der Unterschied zwischen untergeordneten und übergeordneten Themen kann völlig explizit an sich nur bei einer ausgearbeiteten Beschreibung der entsprechenden Textstrukturen und Textaufbauprinzipien gemacht werden. In diesem Rahmen muß ich es bei diesen Andeutungen belassen. Allgemein können wir sagen, daß ein übergeordnetes Thema in einem Text einen weiteren Geltungsbereich als ein untergeordnetes Thema hat und insbesondere auch den Geltungsbereich eines untergeordneten Themas umfaßt, selbst dann, wenn es u.U. nicht ständig ausdrücklich erwähnt wird. Das Phänomen der Themenüberlagerung wird in der Folge insofern noch von Bedeutung sein, als es auch gewisse Einflüsse auf die Satzgliedstellung hat.

## 6. Das Prinzip "Thema vor Rhema"

Nach der Klärung der prinzipiellen Voraussetzungen wollen wir uns nun der Frage zuwenden, wie die Thema-Rhema-Gliederung die Satzgliedstellung im einzelnen beeinflußt bzw. inwiefern die Satzgliedstellung die

Thema-Rhema-Gliederung eines Satzes ausdrücken kann. Ich möchte diese Regeln zunächst einmal als konkrete, thematisch bedingte Stellungsprinzipien formulieren, bevor ich auf das allgemeine Problem der Stellung und Formulierbarkeit solcher Regeln im Zusammenhang einer umfassenden Grammatik eingehe. Die meisten der nachfolgend genannten Prinzipien sind aus der Literatur bekannt, es handelt sich also zunächst vor allem um den Versuch einer Systematisierung und Verdeutlichung des Bekannten. Ich werde mich dabei auf die Darstellung der Verhältnisse der geschriebenen Standardsprache konzentrieren und die Verhältnisse z.B. in der gesprochenen Sprache höchstens anmerkungswise erwähnen können.

Das erste und elementarste Prinzip, das wohl allgemein bekannt und anerkannt sein dürfte, lautet:

(P1): Thema steht vor Rhema.

Die Gültigkeit von (P1) ist wohl kaum umstritten; sie wird seit jeher exemplifiziert an Sätzen wie (1) (hier wiederholt als (15)), oder (16):

(15)(a) *Heiner hat dem Hausbesitzer die Buttertöpfe gestohlen.*

(15)(b) *Heiner hat die Buttertöpfe dem Hausbesitzer gestohlen.*

(16)(a) *Draußen steht dein Mann.*

(16)(b) *Dein Mann steht draußen.*

Die Wirksamkeit von (P1) ist erkennbar an den pragmatischen Unterschieden zwischen (15)(a) und (15)(b) bzw. (16)(a) und (16)(b).

Eine genauere Diskussion der inhaltlichen Seite dieses Prinzips erübrigt sich nach den vorangehenden Erörterungen. Beispiele (15) und (16) zeigen ferner, daß starke oder schwache Akzentuierung der thematischen Größe für die Geltung von (P1) keine Bedeutung hat, ebensowenig, ob zwischen Thema und Rhema ein verbales Element steht oder nicht.

(P1) unterliegt nun aber einigen starken Einschränkungen zum Teil syntaktischer, zum Teil pragmatischer Natur. Erstens gilt (P1) als solches zunächst nur für Satzglieder, nicht für Teile von Satzgliedern, wenn wir von besonderen Topikalisierungserscheinungen absehen, auf die ich aber erst später eingehen möchte (s. Abschnitt 8). Wir können also als generelle Restriktion für (P1) formulieren

(R1) (P1) gilt nur für Satzglieder.

Eine Wortfolge (17)(a) statt (17)(b), wo ein theoretisch thematisches Attribut einem thematischen Nukleus vorangeht, ist nicht akzeptabel:

(17)(a) *\*Ich möchte der Schule den Direktor sprechen, nicht den Abwart.*

(17)(b) *Ich möchte den Direktor der Schule sprechen, nicht den Abwart.*

Unter Umständen könnten wir die Restriktion (R1) auch nur als Spezialfall einer anderen, allgemeiner formulierbaren Restriktion auffassen, die (wiederum unter Vernachlässigung der Topikalisierung) besagt, daß das Prinzip (P1) nicht gilt für syntaktisch bestimmte Stellungen. Dies ist insbesondere für Verben relevant, denn Verben behalten ihre Stellung bei, gleichgültig, welche thematische Funktion im Satz sie besitzen. So bleibt das rhematische finit Verb *verbrannte* in (18)(a) in Zweitposition vor den thematischen Ergänzungen *Max* und *das Buch*. Ebenso muß in (18)(b) *besucht* hinter *Onkel Emil* stehen, auch wenn *besucht* thematisch ist und *Emil* rhematisch:

(18)(a) *In einem Wutanfall verbrannte Max das Buch.*

(18)(b) *Waldemar hat gestern Onkel Emil besucht (nicht Tante Amalie).*

Die entsprechende Restriktion wäre also etwa folgendermaßen zu formulieren:

(R2) (P1) gilt nicht bei Elementen, deren Position im Satz oder deren Reihenfolge durch syntaktische Faktoren bedingt ist.

Neben syntaktischen Einflüssen müssen wir auch pragmatische Einflüsse berücksichtigen. Man trifft z.B. zahlreiche Valenzmuster an, die nur sehr bedingt oder gar nicht einem Einfluß von (P1) zugänglich sind. Falls die hier dargebotenen Deutungen stimmen, scheint das Prinzip "Thema vor Rhema" dann nicht durchsetzbar zu sein,

– wenn ein Subjekt zugleich einen Agenten oder eine Kausalursache eines Ereignisses oder den "Experiencer" einer Gefühlsregung bezeichnet<sup>15</sup>:

(19)(a) *\*Nach meinem Dafürhalten muß den Gefangenen ein Wärter freigelassen haben.*

(19)(b) *\*Soviel ich weiß, hat den Stromunterbruch ein Blitzschlag verursacht.*

(19)(c) *\*Mit Sicherheit wird sich über den Streich ein Nachbar ärgern.*

– wenn von zwei Nominalgruppen die eine Nominalgruppe einen Agenten oder Experiencer, die andere Nominalgruppe die entsprechende Tätigkeit oder den entsprechenden Zustand bezeichnet:

(20)(a) *\*Der Angriff hat zum Rückzug die Goten gezwungen.*

(20)(b) *\*Die Angelegenheit hat am meisten Ärger Max gebracht.*

– wenn von zwei Nominalgruppen in einer Ortsveränderung die eine den Ausgangspunkt, die andere den Zielpunkt bezeichnet oder in einer Dingveränderung die eine den Anfangszustand, die andere den Endzustand bezeichnet:

- (21)(a) \**Königin Astrid ist nach Genf von Bern aus gefahren.*  
 (21)(b) \**Der Zauberer verwandelte irrtümlich in einen Frosch die Prinzessin.*

All diese Sätze in (19) - (21) wären akzeptabel bei umgekehrter Reihenfolge der entsprechenden Nominalgruppen, wobei dann aber jeweils das Rhema dem Thema vorangeht. Mit anderen Worten: In solchen Fällen widersetzen sich offenbar zusätzliche Faktoren ontologischer-sachkonstitutiver Art dem Prinzip (P1) in der Weise, daß die ontologisch-sachkonstitutiven Faktoren eine Reihenfolge von Ding- oder Relationsbezeichnungen fordern, die von (P1) nicht mehr umgestoßen werden können.

Es ist hier (vielleicht auch prinzipiell) nicht möglich, eine vollständige Zusammenstellung solcher Faktoren zu geben. Ich muß es also hier damit bewenden lassen, unter Hinweis auf die angeführten Beispiele eine entsprechende Restriktion (R3) in einer pauschalen Form zusammenzufassen:

- (R3) (P1) gilt nicht für Elemente, deren gegenseitige Position durch ontologisch bedingte Stellungsfaktoren festgelegt ist.<sup>16</sup>

Wenn wir Adverbien oder die Negation in die Betrachtung mit einbeziehen, können wir als weitere Restriktion beobachten, daß das Prinzip (P1) auch semantische Anordnungsprinzipien nicht durchbrechen darf. Das zeigt sich vor allem an Fällen wie der Kombination von Adverbien wie *absichtlich* mit *nicht*; die Akzentuierung als Ausdruck der thematischen Gliederung vermag die semantischen Verhältnisse, die durch die gegenseitige Stellung angezeigt werden, nicht zu beeinflussen:

- (22)(a) *Max hat absichtlich nicht gelacht.*  
 (22)(b) *Max hat absichtlich nicht gelacht.*  
 (23)(a) *Max hat nicht absichtlich gelacht.*  
 (23)(b) *Max hat nicht absichtlich gelacht.*  
 (24)(a) *Max hat absichtlich oft gelacht.*  
 (24)(b) *Max hat absichtlich oft gelacht.*  
 (25)(a) *Max hat oft absichtlich gelacht.*  
 (25)(b) *Max hat oft absichtlich gelacht.*

Unbeachtet der Akzentunterschiede wird, entsprechend dem Prinzip "links determiniert rechts" bzw. "rechts ist im Skopus von links", z.B. in (22) *nicht* als im Skopus von *absichtlich* befindlich verstanden; in (23) ist dagegen *absichtlich* im Skopus von *nicht*. Umgekehrt ist aus Beispielen wie (22) bis (25) zu ersehen, daß die thematische Struktur für die

Reihenfolge keinen Einfluß hat; gleichgültig, welche Thema-Rhema-Verteilung vorliegt, muß die Reihenfolge gewählt werden, die durch die semantischen Bedingungen festgelegt ist. Wir können also eine weitere Restriktion über (P1) formulieren:

- (R4) (P1) gilt nicht für Elemente, deren gegenseitige Position durch semantisch bedingte Stellungsfaktoren festgelegt ist.

Bekannt ist schließlich eine letzte Einschränkung, nämlich jene, daß rhematische Elemente in Spezialfällen in das Nachfeld zu stehen kommen dürfen.<sup>17</sup> Lediglich Nebensätze und besonders umfangreiche nominale Satzglieder dürfen im Nachfeld erscheinen, wobei im Falle von Nebensätzen gar nicht Rhematizität den Ausschlag gibt, sondern andere, von funktionalen Stellungsregeln unabhängige Prinzipien. Dagegen ist die Stellungsmöglichkeit von "schweren Nominalgruppen", also z.B. Aufzählungen, wesentlich von ihrer Rhematizität abhängig, wie Beispiel (26) zeigt:

(26)(a) *Max hat zum Geburtstag bekommen dieses Fahrrad, die gesammelten Werke von Goethe, diese zwei Pfund Pralinen und diesen Wellensittich.*

(26)(b) *\*Max hat zum Geburtstag bekommen dieses Fahrrad, die gesammelten Werke von Goethe, diese zwei Pfund Pralinen und diesen Wellensittich.*

Bei "schweren Nominalgruppen" ist für die Stellung im Nachfeld also sowohl "Schwere" wie Rhematizität zu fordern. Vermutlich handelt es sich jedoch in allen diesen Fällen zunächst nicht um eine spezifische Beschränkung der Stellung von rhematischen Gliedern handelt, sondern um eine generelle Beschränkung der Besetzung des Nachfeldes. Wenn wir die Faktoren allgemein überprüfen, die die Ausklammerung in das Nachfeld ermöglichen, dann stellen wir fest, daß es sich im Grunde nur um performanzbedingte Faktoren handelt: Entweder handelt es sich um "schwere" oder "komplexe" Satzglieder, die zur Erleichterung des Vollzugs einer Äußerung nachgetragen werden (so daß die Ausführung "paraktisiert" werden kann), oder es handelt sich um "Nachträge" in einem engeren Sinn, d.h. um Satzglieder, die zunächst "vergessen" worden sind, die aber um der Vollständigkeit oder um der Richtigkeit der Äußerung willen noch nachträglich nachgeschickt werden.<sup>18</sup> Es gibt jedoch keinen Fall von Ausklammerung in das Nachfeld, der ausschließlich aus syntaktischen, semantischen oder pragmatischen Gründen erfolgen würde.<sup>19</sup> Wir können deshalb versuchsweise eine Hypothese ansetzen, die je nach Blickrichtung unterschiedlich formuliert werden könnte:

(N1) Ausklammerung in das Nachfeld kann nur aus Gründen der Performanz erfolgen.

bzw.

(N1') Die Domäne grammatischer Stellungsregeln wird nach rechts durch die Position in finiter Verbalelemente begrenzt.

(Mit dieser Hypothese soll keineswegs übersehen werden, daß zusätzlich zahlreiche grammatikalische Faktoren bei der Ausklammerung mitberücksichtigt werden müssen.)

Für unsere Problematik bringt die erwähnte Nachfeldhypothese einige prinzipielle Vorteile: Sie gibt eine Erklärungsmöglichkeit, warum bezüglich der Akzentuierung sich die verschiedenen ausklammerbaren Elemente so unterschiedlich verhalten. Die Unterschiede sind direkt mit der Funktion der Ausklammerung in Verbindung zu bringen. Für Nebensätze, wo die syntaktische Planbarkeit das Motiv der Ausklammerung abgibt, spielt die thematische Funktion zunächst keine Rolle: So oder anders ist die Ausklammerung begründet. Mit der Funktion des Nachtrags jedoch ist die rhematische Funktion vom Inhalt her nicht verträglich: Was ein Nachtrag ist, kann nicht Zweck der Äußerung sein, er kann höchstens eine Ergänzung des bereits vorausgesetzten Problemrahmens, also thematisch sein. Beides darf in dieser Position nur schwache Akzentuierung erhalten. Es bleibt als Ausklammerungsfall jener der "schweren" Nominalgruppen, die sich von "komplexen" Nebensätzen darin unterscheiden, daß sie obligatorisch stark akzentuiert sein müssen. Offensichtlich sind sie von der Realisierung her weniger komplex als Nebensätze. Um ausgeklammert werden zu dürfen, braucht es also der gleichzeitigen Einwirkung zweier Faktoren der Rechts-Verlagerung: Einerseits die hier nur abgeschwächt wirksame Ausklammerung als "Parataktisierung" der Ausführung, andererseits (P1). Wenn wir in Anbetracht der ohnehin teilweisen Grammatikalisierung der an sich performanzbedingten Ausklammerung ein Prinzip angeben wollten, dann könnten wir es etwa folgendermaßen formulieren:

(P2) Entgegen der Restriktion (N1) bzw. (N1') darf (P1) angewendet werden, wenn seine Wirksamkeit durch performanzbedingte Faktoren unterstützt wird.<sup>20</sup>

## 7. Das Prinzip "übergeordnetes Thema vor untergeordnetem Thema"

Die Abfolge von Satzgliedern wird nicht nur durch den Unterschied zwischen Thema und Rhema gesteuert, sondern auch durch Rangunterschiede zwischen Themen verschiedener Hierarchiestufen, wie wir sie in Ab-

schnitt 5 beschrieben haben. Ganz allgemein können wir hier die Stel-  
lungsregeln in Prinzip 3 zusammenfassen:

- (P3) Ein übergeordnetes Thema steht vor einem untergeordnetem  
Thema.

(Wiederum wollen wir Topikalisierungsprobleme für den Moment aus-  
klammern.) Wir können die Wirksamkeit des Prinzips (P3) an einem Fall  
wie dem ersten Satz aus (14) (= (27)) zeigen. Wenn wir die dort gewählte  
Stellung *im Sommer* vor *Oskar* wählen:

- (27) *Im Sommer möchte Oskar immer nach Spanien fahren.*

zwingt das im Textverlauf dazu, daß zuerst die weiteren Personen in  
einer "Themenreihung" behandelt werden (wie in Beispiel (14), wo an-  
schließend Amalie erwähnt wird), und daß erst nach der Aufzählung al-  
ler Sommerferienwünsche aller Personen die Winterferienwünsche zur  
Sprache kommen. Drehen wir jedoch die Reihenfolge von *im Sommer*  
und *Oskar* um, so muß der Textverlauf ebenfalls umgekehrt organisiert  
werden: Zuerst müssen alle Ferienwünsche Oskars aufgezählt werden  
(und unter diesen Ferienwünschen zuerst die Sommerferienwünsche und  
dann die Winterferienwünsche), und erst danach können die Ferienwün-  
sche der anderen fraglichen Personen abgehandelt werden:

- (28)(a) *Soviel ich weiß, möchte im Sommer Óskar nach Spánien; Amálie  
dagegen möchte in den Nórden, weil es dann sowieso überall  
warm sei. Im Winter plant dann Óskar Skiferien, während Amálie  
eher Lust nach Teneriffa hätte.*
- (28)(b) *Soviel ich weiß, möchte Óskar im Sommer nach Spánien und  
plant dann im Winter Skiferien. Amálie dagegen möchte im  
Sommer in den Norden, weil es dann sowieso überall warm sei;  
im Winter dagegen hätte sie eher Lust nach Teneriffa.*

Wenn wir (P3) nicht berücksichtigen und z.B. einen Textanfang wie in  
(28)(a) nach dem Muster von (28)(b) fortzusetzen versuchen, ergeben  
sich inkonsequente und deshalb nur schwer nachvollziehbare Textabläufe:

- (29)(a) *?Soviel ich weiß, möchte im Sommer Óskar nach Spanien; im  
Winter plant er dann Skiferien. Im Sommer möchte dagegen  
Amálie in den Norden, weil es dann sowieso überall warm sei,  
während sie im Winter eher Lust nach Teneriffa hätte.*
- (29)(b) *?Soviel ich weiß, möchte Óskar im Sommer nach Spánien,  
Amálie dagegen in den Nórden, weil es dann sowieso überall  
warm sei.*



(P3) hat offensichtlich eine gewisse Ähnlichkeit zu (P1). Vor allem stellen wir fest, daß, soweit sich überhaupt konkrete Möglichkeiten ergeben, die Restriktionen (R1) bis (R3), die wir für (P1) formuliert haben, auch für (P3) gelten. So kann (P3) nur für die Anordnung von Satzgliedern gelten:

- (30)(a) *Soviel ich weiß, möchte Hans diesen Sommer nach Rom und nächsten Sommer nach Athen reisen.*  
(30)(b) *\*Soviel ich weiß, möchte Hans Sommer diesen nach Rom und nächsten nach Athen reisen.*

(P3) kann ferner nicht angewendet werden, wenn syntaktisch oder ontologisch motivierte Stellungsprinzipien zur Geltung kommen: Beispielsweise kann ein übergeordnetes thematisches Verbalelement nicht vom Ende des Mittelfeldes vor ein untergeordnetes thematisches Satzglied gerückt werden:

- (31) *\*Soviel ich weiß, hätte fliegen wollen nach Rom Hans und nach Athen Amalie, mit dem Rad fahren dagegen nach Sinsheim Oskar und nach Gärnersheim Olga.*

Durch (P3) darf schließlich auch nicht z.B. die Reihenfolge "Ausgangspunkt vor Zielpunkt" in einer Ortsveränderung oder Personenverwandlung verändert werden:

- (32)(a) *\*Gewöhnlich ist Königin Astrid nach Genf von Bern mit dem Auto gefahren und von Berlin mit dem Flugzeug geflogen.*  
(32)(b) *\*Der Zauberer verwandelte in einen Frosch den Prinzen mit dem Aglasterstein und die Prinzessin mit dem Zauberstab.*

Angesichts der gleichen Restriktionen und der inhaltlichen Ähnlichkeit von (P1) und (P3) könnte man vielleicht dazu tendieren, die beiden Prinzipien in ein einziges zusammenzufassen, in der Weise, daß man sagen würde, daß "thematischer" Elemente vor "weniger thematischen" stehen sollen. Allerdings scheint mir dies keinen Gewinn zu bedeuten, da damit die konkreten inhaltlichen Definitionen von thematischer Übergeordnetheit bzw. des Unterschieds zwischen thematisch und rhematisch eher verwischt als verallgemeinert würden und deshalb ohnehin zusätzlich noch gegeben werden müßten, so daß sich höchstens eine Verdoppelung von Regeln und Definitionen ergäbe. Die separate Definition von (P1) und (P3) scheint mir deshalb expliziter; allerdings muß man dabei die gegebenen Formulierungen von (R1) bis (R3) so anpassen, daß sie auch für (P3) gelten.

## 8. Topikalisierung

Es gibt eine Reihe von Satzmustern, die den Bedingungen von (P1) und (P2) bzw. den dazugehörigen Restriktionen offenkundig nicht entsprechen, wobei ihr abweichendes Verhalten nicht mit einer der aufgezählten Beschränkungen zu begründen ist. Der erste Fall betrifft Sätze, in denen ein stark akzentuiertes Element im Vorfeld steht, im Mittelfeld dagegen ein schwach akzentuiertes Element:

(33)(a) *Meiner Tante hat Max ein Buch geschenkt.*

(33)(b) *Nach Nepal reist Oskar erst nächstes Jahr.*

Sätze wie jene in (33) widersprechen (P1) insofern, als aufgrund der Akzentuierung das Element im Vorfeld (also z.B. *meiner Tante* bzw. *nach Nepal*) dem thematischen Element im Mittelfeld (also *Max* bzw. *Oskar*) untergeordnet sein muß, obwohl es vorangeht. Ersteres führt ein neues Teilthema ein, letzteres bezeichnet ein generell bereits etabliertes, durchgehendes Thema. In solchen Sätzen geht also entgegen (P3) ein untergeordnetes Thema einem übergeordneten Thema voran.

Ein zweiter Fall umfaßt jene bekannte Gruppe von Sätzen, in denen ein einzelnes rhematisches Element im Vorfeld steht, jene Stellung, die in der Literatur zuweilen als "Ausdrucksstellung" oder "Emphasesstellung" bezeichnet wird<sup>21</sup>:

(34)(a) *Nach Paris sind Müllers gefahren.*

(34)(b) *Verprügeln sollte man diese Bande.*

Diese Stellung widerspricht (P1) insofern, als ein Rhema allen anderen, thematischen Elementen vorangeht.

Die beiden Abweichungsgruppen sind von ihrer thematischen Charakteristik her ziemlich unterschiedlich, wenn nicht konträr gelagert; gemeinsam ist ihnen immerhin, von der reinen Akzentstruktur her gesehen, daß sich in beiden Fällen im Vorfeld ein stark akzentuiertes Element befindet und gleichzeitig im Mittelfeld mindestens ein schwach akzentuiertes Element steht. Wenn wir diese Akzentuierung allein (ohne ihre thematische Funktion) berücksichtigen, dann könnten wir versuchsweise eine Regel ansetzen, wonach ein stark akzentuiertes Element in das Vorfeld verschoben werden kann. Man könnte diese Regel in einem nicht ungebräuchlichen, aber speziellen Sinn als Topikalisierungsregel bezeichnen, nämlich als reine Positionsregel, die zunächst einen rein grammatikalischen, funktional nicht festgelegten Prozeß beinhaltet. Die Formulierung einer solchen rein grammatisch und akzentuell motivierten Regel hat zunächst den Vorteil, daß damit zwei Ausnahmen aufs Mal begründet werden können und damit eine Vereinfachung erreicht

wird. Daß diese Vereinfachung einer realen Einfachheit entspricht, ist auch daraus erkennbar, daß aufgrund nur der Satzgliedstellung in Sätzen wie in (33) oder (34), ohne akzentuelle Hinweise, die thematische Struktur überhaupt nicht erkennbar ist; eindeutig ist jeweils nur, daß das Element im Vorfeld stark akzentuiert sein muß. Schon daraus ergibt sich, daß diese Regel sich nur auf dieses eine stark akzentuierte Element bezieht und nichts mit der Thema-Rhema-Gliederung zu tun hat.

Es gibt jedoch noch weitere Argumente, eine solche Regel als Einheit anzusehen und sie u.a. auch gegenüber Prinzipien wie (P1) und (P3) als gesonderte Regel aufzufassen. Vor allem spricht dafür, daß die bisher erwähnten Restriktionen sämtlich keine oder jedenfalls keine allgemeine Gültigkeit für die Topikalisierung haben.<sup>22</sup> Um beim einfachsten Fall anzufangen: Topikalisierung wird nicht durch die Restriktion (R3) (ontologische Stellungsfaktoren) restringiert; die in den Beispielen (30) bis (32) ungrammatischen NG-Anordnungen im Mittelfeld sind sämtlich grammatisch, wenn eine der beiden Nominalgruppen im Vorfeld steht, selbst wenn dadurch die von den entsprechenden ontologischen Prinzipien geforderte Reihenfolge verletzt wird:

- (35)(a) *Den Gefängenen muß ein Wärter freigelassen haben.* (vgl. (19)(a))
- (35)(b) *Den Strömunterbruch hat ein Blitzschlag verursacht.* (vgl. (19)(b))
- (35)(c) *Über den Strëich wird sich sicher ein Náchbar ärgern.* (vgl. (19)(c))
- (35)(d) *Zum Rückzug hat der Angriff die Góten gezwungen.* (vgl. (20)(a))
- (35)(e) *Am meisten Ärger hat diese Angelegenheit Máx gebracht.* (vgl. (20)(b))
- (35)(f) *Nach Gënf ist Königin Astrid von Bërn aus gefahren.* (vgl. (21)(a))
- (35)(g) *In einen Frósch verwandelte der Zauberer die Prinzëssin.* (vgl. (21)(b))

Für die Topikalisierung kann zweitens auch Restriktion (R4) (semantische Stellungsfaktoren) unberücksichtigt gelassen werden; das können wir daran erkennen, daß im Falle von topikalisierten Elementen die bekannten Skopusregeln nicht mehr gültig sind. Solche Sätze werden vielmehr gewöhnlich zweideutig (wenn nicht die Akzentuierung im Einzelfall die Interpretationsmöglichkeiten anderswie einschränkt); zweideutig sind Sätze wie (36)(a) oder (36)(b) jedenfalls dann, wenn das entsprechende Element im Mittelfeld ebenfalls stark akzentuiert ist:

- (36)(a) *Óft hat Max nìcht gelacht.*
- (36)(b) *Viele Bleistifte hat Max nìcht brauchen können.*

(36)(a) ist beispielsweise sowohl interpretierbar im Sinne von 'Max hat nicht oft gelacht' wie im Sinne von 'Max hat oft nicht gelacht'. Entsprechendes gilt für (36)(b).

Schließlich gelten für die Topikalisierung, jedenfalls in einem gewissen Maße, die syntaktischen Restriktionen (R2) und (R1) nicht. Topikalisiert werden können auch Satzglieder, deren Position im Satz an sich durch grammatische Regeln festgelegt sind, vor allem auch verbale Elemente:

(37)(a) *Verbrannt hat Max das Buch.*

(37)(b) *Freigelassen werden müssen sie.*

Und schließlich gilt für die Topikalisierung auch nicht Restriktion (R1), wonach die Stellungsprinzipien nur auf Satzglieder anwendbar sind. Die Topikalisierung kann auch Teile von Satzgliedern erfassen, wobei hier allerdings Restriktionen anderer Art wirksam sind, deren Natur aber bisher nicht systematisch beschrieben worden ist.

Es können z.B. auch Teile vom Anfang einer Verbalgruppe (vgl. (38)(b)) oder vom Ende einer Nominalgruppe (vgl. (38)(a)) oder sogar aus Gliedsätzen (vgl. (38)(c)) topikalisiert werden:

(38)(a) *Geburtstagsgeschenke habe ich dieses Jahr keine schönen bekommen.*

(38)(b) *In Hannover würde ich zweifeln, daß das jemand sagt.* (Vgl. Anderson 1980, 64)

(38)(c) *Also Dienstag weiß ich nicht, ob er kommt.* (Vgl. Anderson 1980, 64)

Die Topikalisierung gehorcht ihrerseits allerdings wiederum gewissen spezifischen Bedingungen. Erstens ist sie eine Regel, die, anders als (P1) und (P3) nur in Hauptsätzen, nicht innerhalb von Nebensätzen anwendbar ist<sup>23</sup>; man vergleiche hierzu (39) mit (40):

(39)(a) *Nach Paris sind Müllers gefahren.*

(39)(b) *Nach München fahren möchten Tschüdis.*

(40)(a) *\*Otto meint, daß nach Paris Müllers gefahren sind.*

(40)(b) *\*Otto meint, daß nach München fahren Tschüdis möchten.*

Zweitens sind nur Elemente, die für sich allein ein vollständiges Rhema, bzw. ein einzelnes vollständiges stark akzentuiertes Thema bilden, topikalisiert; es darf also nicht ein rhematisches bzw. ein gleichgeordnetes stark akzentuiertes thematisches Element im Mittelfeld zurückgelassen werden. Die folgenden Sätze können deshalb nicht so interpretiert werden, daß das topikalisierte Element und das stark akzentuierte Element im Mittelfeld zum gleichen Rhema bzw. zum gleichen Thema gehören:

(41)(a) *Von Max habe ich die Töchter angetroffen.*

(41)(b) *Von Goethe habe ich die Balladen auswendig gelernt.*

In (41)(a) kann *von Max* nicht als rhematisch verstanden werden; als Rhema ist hier nur *die Töchter* interpretierbar.

In (41)(b) muß *von Goethe* einer anderen, höheren thematischen Hierarchieebene angehören als *die Balladen*; (der Satz wäre also zu vervollständigen durch eine Sequenz wie etwa *und den Divan abgeschrieben; von Schiller ...*). Nur Verbalelemente am Mittelfeldende können so verstanden werden, daß sie zusammen mit einer topikalisierten Nominalgruppe ein einzelnes Rhema bilden. (41)(a) könnte so in der folgenden Weise umformuliert werden, um die intendierte thematische Struktur mit Topikalisierung auszudrücken:

- (42) *Was hast du erlebt? - -  
Die Töchter von Max habe ich angetroffen!*

Zu erinnern wäre in diesem Zusammenhang auch an Titel von Theaterstücken wie

- (43)(a) *Einen Jux will er sich machen.*  
(43)(b) *Trauer muß Elektra tragen.*

wo von einer möglichst neutralen, kontextlosen Interpretation her das Objekt mit dem Verb zusammen das Rhema bildet.

Diese Beobachtungen erlauben die Formulierung einer Topikalisierungsregel etwa folgenden Inhalts:

- (P4) (Topikalisierung:)  
Stark akzentuierte Ausdrücke, die in sich einheitliche thematische Inseln sind, können in das Vorfeld des Hauptsatzes verschoben werden; thematisch gleichwertige Verben am Mittelfeldende dürfen jedoch zurückgelassen werden.<sup>24</sup>

Auf eine zusammenfassende Formulierung der dabei zu berücksichtigenden syntaktischen Restriktionen muß angesichts der noch ungeklärten komplexen Probleme hier verzichtet werden.<sup>25</sup>

Mit der Begrenzung auf "in sich einheitliche thematische Inseln" soll die Bedingung zusammengefaßt werden, daß ein zu topikalisiertes Element einen einheitlichen thematischen Bereich bildet, der zugleich sich in seiner Thematizitätsstufe von den umgebenden Ausdrücken abhebt.

Obwohl die Topikalisierungsregel (P4), wie gesagt, an sich unabhängig von der Thematizität eines topikalisierten Elementes ist, ist schon die Formulierung abhängig von der thematischen Struktur eines Satzes. Aber auch die Anwendung dient weithin vornehmlich dem Ausdruck thematischer Strukturen, indem über die Akzentuierung thematische Zusammenhänge vermittelt werden. Die Topikalisierung thematischer Elemente wie

z.B. in (33) stellt ein ausdrucksmäßig effizientes Mittel zur Verdeutlichung der Textstruktur und der textgrammatischen Funktion einer Äußerung dar, indem mit der stark akzentuierten Erwähnung eines Elementes am Satzanfang zum vornherein signalisiert wird, daß im folgenden Satz ein (teilweise) neues Thema, (das damit auch einen neuen Textabschnitt einleitet), angeschnitten wird. Anders motiviert sind Topikalisierungen von Rhema wie z.B. (34). Es scheint, daß man in solchen Fällen ohne einen gewissen zusätzlichen Gehalt von "Emphase" den Gebrauch der Topikalisierung nicht genügend motivieren kann, wobei aber befriedigende Explikation dieser Emphase sehr schwierig zu sein scheint.

### 9. Thematische Interpretationsstrategien

Über die angegebenen Beschränkungen hinaus zeigt die Topikalisierung noch zusätzliche Restriktionen, die uns zu weiteren prinzipiellen Feststellungen über das Verhältnis zwischen Satzgliedstellung und Akzentuierung führen können. Wir beobachten nämlich, daß bei vorgegebener thematischer Struktur Topikalisierung nicht angewandt werden darf, wenn dadurch die gegenseitigen Folgebeziehungen bei gleich stark akzentuierten Elementen umgedreht würden. Umgekehrt ausgedrückt: Bei mehreren gleichermaßen stark akzentuierten Elementen wird auf jeden Fall das letzte Element als rhematisch, ein vorangehendes Element als thematisch (oder bei zwei vorangehenden das erste als thematisch übergeordnet) interpretiert:

- (44)(a) *Der Großmutter<sub>TH1</sub> hat Max<sub>TH2</sub> ein Buch geschenkt, (und Otto ein Pfund Pralinen)*  
 (44)(b) *Max<sub>TH1</sub> hat der Großmutter<sub>TH2</sub> ein Buch<sub>RH</sub> geschenkt (und Otto ein Pfund Pralinen)*  
 (45)(a) *Nach Paris<sub>TH</sub> sind Müllers<sub>RH</sub> gefahren.*  
 (45)(b) *Müllers<sub>TH</sub> sind nach Paris<sub>RH</sub> gefahren.*

Diese Einschränkung beobachten wir aber, wie wir zu Anfang dieses Abschnitts festgestellt haben, nicht bei ungleich stark akzentuierten Satzgliedern. Von der thematischen Struktur her sind also (46)(a) und (46)(b) bzw. (47)(a) und (47)(b) gleichwertig:

- (46)(a) *Max<sub>TH1</sub> hat der Großmutter<sub>TH2</sub> ein Buch geschenkt.*  
 (46)(b) *Der Großmutter<sub>TH2</sub> hat Max<sub>TH1</sub> ein Buch geschenkt.*  
 (47)(a) *Nach Paris<sub>RH</sub> sind Müllers<sub>TH</sub> gefahren.*  
 (47)(b) *Müllers<sub>TH</sub> sind nach Paris<sub>RH</sub> gefahren.*

Wir könnten diese Anwendungsbeschränkung der Topikalisierung als speziell auf die Topikalisierung bezogene Restriktion formulieren und erklären. Es scheint dahinter jedoch ein allgemeineres Prinzip zu liegen: Wo immer beispielsweise aufgrund der Restriktionen (R1) bis (R4) die Prinzipien (P1) oder (P3) nicht anwendbar sind, führt eine starke Akzentuierung auf zwei unterschiedlich thematischen Elementen zu unüberwindlichen interpretatorischen Schwierigkeiten, die u.U. effektiv die Formulierbarkeit eines gegebenen Satzes mit gegebener thematischer Struktur völlig verunmöglichen kann. In Beispiel (48) müßte z.B. vom Kontext her in der Antwort auf die einleitende Frage *verbrannt und zum Fenster hinausgeworfen* thematisch und stark akzentuiert sein, *seine Sparbücher* und *seine Bettwäsche* dagegen müssen rhematisch sein. Sowohl (48)(a) wie (48)(b) sind jedoch als Antworten unmöglich, (48) (a) trotz "richtiger" Satzgliedfolge entsprechend (P1) wegen (R2), (48) (b) dagegen, weil die Reihenfolge eine umgekehrte thematische Interpretation erzwingt und so als Antwort auf die Frage ungeeignet ist (was durch § angedeutet sei):

- (48) *Stimmt es, daß Max seine Bilder verbrannt und zum Fenster hinausgeworfen hat? - -*
- (a) *\*Nein, das meint nur Oskar; soviel ich weiß, hat Max verbrannt<sub>TH</sub> seine Sparbücher<sub>RH</sub> und zum Fenster hinausgeworfen<sub>TH</sub> seine Bettwäsche<sub>RH</sub>.*
- (b) *§ Nein, das meint nur Oskar; soviel ich weiß, hat Max seine Sparbücher verbrannt<sub>RH</sub> und seine Bettwäsche<sub>TH</sub> zum Fenster hinausgeworfen<sub>RH</sub>.*

In ungleichmäßig starker Akzentuierung ist dieselbe thematische Abstufung wie in (49)(a) (wie bereits früher erwähnt) jedoch durchaus auch in "falscher" thematischer Abfolge ausdrückbar:

- (49) *Stimmt es, daß Max seine Bilder verbrannt und seine Hemden zum Fenster hinausgeworfen hat? - -*
- (a) *Nein, das meint nur Oskar; soviel ich weiß, hat Max seine Sparbücher<sub>RH</sub> verbrannt<sub>TH</sub> und seine Bettwäsche<sub>RH</sub> zum Fenster hinausgeworfen<sub>TH</sub>.*

Analoge Probleme wie das Beispiel (48) zeigt auch das folgende Beispiel (50), wobei (51) zeigt, daß eine Reihenfolge entgegen (P1) bei ungleichmäßiger Akzentuierung nicht zu den entsprechenden Interpretationsproblemen führt:

- (50) *Der gestrige Stomunterbruch und die Straßenüberflutung sind offenbar vom Gewitter verursacht worden.*

- (a) \*Nein, soviel ich weiß, hat zwar den Stromunterbruch tatsächlich ein Blitzschlag, die Straßenüberflutung dagegen ein Röhrenleitungsbruch verursacht.
- (b) § Nein, soviel ich weiß, hat zwar ein Blitzschlag<sub>TH</sub> tatsächlich den Stromunterbruch<sub>RH</sub>, ein Röhrenbruch<sub>TH</sub> dagegen die Straßenüberflutung<sub>RH</sub> verursacht.

(51) *Tatsächlich hat ein Blitzschlag den Stromunterbruch verursacht.*

Aus allen diesen Beispielen und Problemfällen lassen sich folgende generelle Schlußfolgerungen ziehen: Die von (P1) bzw. von (P3) geforderten Folgebezeichnungen zwischen thematisch unterschiedlichen Elementen darf nur dann verletzt werden (sei es aufgrund von (R1) bis (R4) oder aufgrund der Topikalisierung), wenn trotz der "falschen" Reihenfolge die tatsächlichen thematischen Verhältnisse aufgrund der Akzentuierung erkennbar sind. Nach den hier erwähnten Beobachtungen kann man die thematische Struktur eines Satzes nun aus seiner Akzentstruktur wie folgt erschließen:

- (A1) Weist ein Satz einen stark akzentuierten und einen schwach akzentuierten Bereich auf, dann gilt der stark akzentuierte Bereich als Rhema.<sup>26</sup>
- (A2) Weist eine Folge thematischer Elemente stark und schwach akzentuierte Bereiche auf, dann gilt ein stark akzentuierter Bereich als thematisch untergeordnet.

Die beiden Regeln können als Ergebnisse von pragmatischen Implikaturen aufgrund der oben geschilderten pragmatischen Zusammenhänge zwischen Themastruktur und Akzentfunktion angesehen werden (siehe Abschnitt 4).

Ein Problem ist mit diesen beiden Regeln noch nicht gelöst, nämlich jenes, wie man bei mehreren stark akzentuierten Elementen die Grenze zwischen thematischem Bereich und rhematischem Bereich bestimmen kann, so daß z.B. (A2) anwendbar wird. Neben (P1), welcher fordert, daß ein rhematischer Bereich immer rechts steht, gilt offensichtlich generell eine weitere pragmatisch fundierte Faustregel, die besagt: "Jeder Satz hat ein Rhema", wobei die Festlegung auf ein Element kontrastiert zum thematischen Bereich, wo ja mehrere hierarchisch abgestufte Themen vorkommen können. Dieses allgemeine Prinzip ergibt, im Zusammenwirken mit (P1), eine Interpretationsregel wie die folgende:

- (A3) Weist ein Satz mehrere stark akzentuierte Bereiche auf, dann gilt der letzte stark akzentuierte Bereich als rhematisch, die vorangehenden als thematisch.



(A1), (A2) (und (A3)) sind insgesamt nicht als Regeln der Grammatik, also als Erzeugungsregeln für Strukturen anzusehen wie z.B. (P1) oder (P3), sondern es sind, wie gesagt, sekundäre, aufgrund von Implikaturen gültige Interpretationshilfen in Fällen, wo die primären grammatischen Signale aufgrund der entsprechenden Regeln wegen der damit verknüpften Restriktionen keinen Aufschluß über die thematische Struktur eines Satzes geben können. Sie sind insofern bei der Interpretation den primären Signalen nachgeordnet. Das Zusammenspiel von Interpretationsschritten aufgrund von (P1) und (P2) und von (A1) und (A2) läßt sich demnach etwa so formulieren:

- (I)(a) Wenn ein Satz in seiner thematischen Struktur nicht aufgrund von (P1) oder (P3) interpretierbar ist, weil die Anwendung von (P1) und (P3) durch Restriktionen wie (R1) bis (R4) oder von Verschiebungsregeln wie (P4) behindert wird, wird er aufgrund von (A1) und (A2) interpretiert.

Wie die in diesem Kapitel diskutierten Fälle zeigen, darf nun ein Satz nicht so interpretiert werden, daß (I)(a) verletzt wird: Entweder muß die Reihenfolge oder die Akzentuierung die thematische Struktur anzeigen bzw. die thematische Struktur darf nicht so aussehen, daß sie beiden Aspekten widerspricht.

Diese Tatsache läßt sich verschiedenartig ausdrücken: Entweder als Quantifikation des Geltungsbereichs von (I)(a):

- (I)(b) Neben (I)(a) gibt es keine Interpretationsmöglichkeiten der thematischen Struktur eines Satzes.

oder als zusätzliches Filterungsprinzip zu den grammatischen Generierungsregeln:

- (I)(b'): Die thematische Struktur eines Satzes darf nicht in Widerspruch zu (I)(a) stehen.

## 10. Schlußbemerkungen

Es wäre zum Schluß angebracht, noch einige grundsätzliche Bemerkungen zum Status der funktionalen Satzperspektive und der dazugehörigen Stellungsregeln im Rahmen einer umfassenderen grammatischen Beschreibung zu machen. Aus Platzgründen muß ich es bei einigen stichwortartigen Andeutungen bewenden lassen.

1. Ist die Thema-Rhema-Gliederung ein "nur" pragmatisches oder ein grammatisches Phänomen? Auf diese viel diskutierte Frage muß nach meinen Ausführungen die Antwort lauten: Sowohl als auch. Insofern,

als sich die Thema-Rhema-Gliederung in der Satzgliedstellung regelhaft reflektiert, ist sie ein grammatisches Phänomen, was damit natürlich nicht in Widerspruch steht, daß damit pragmatische Gehalte ausgedrückt werden. Insofern aber, als die Thema-Rhema-Gliederung infolge der mannigfaltigen Beschränkungen der Anwendung der thematischen Stellungsprinzipien oft nicht zur Geltung kommen kann bzw. nur auf indirekte Weise über die Akzentuierung erkennbar wird, tritt sie u.U. auch als rein pragmatisches Phänomen auf. Daß eine Inhaltskategorie sowohl auf grammatikalisierte wie auf außergrammatische Weise in Erscheinung tritt, ist aber keine seltene Beobachtung.

2. Wie sind thematisch bedingte Stellungsregeln innerhalb der gesamten Satzgliedstellungsproblematik einzubauen? Diese Frage ist in Kürze gar nicht zu beantworten. Die Formulierung der Prinzipien und ihrer Restriktionen, wie ich sie hier gegeben habe, ist konsequent aus der Perspektive der Thema-Rhema-Gliederung heraus durchgeführt worden. In einem weiteren Rahmen müßten auch die einzelnen Regeln z.T. anders aussehen. Dies würde vor allem die Restriktionen betreffen. Man könnte z.B. die Hypothese aufstellen, daß die verschiedenen Stellungsprinzipien, also grammatische, semantische, ontologische, rhythmische usw. Stellungsprinzipien, zunächst parallel zueinander betrachtet werden müssen, in der Anwendung, besonders im Hinblick auf Konfliktfälle, aber unterschiedlich gewichtet würden, so daß im Einzelfall entscheidbar wäre, welches von zwei oder mehr Stellungsprinzipien in solchen Konfliktfällen zur Anwendung kommt.<sup>27</sup> Die angegebenen Restriktionen wären dann nur spezialisierte Ausformulierungen solcher Gewichtungshierarchien. Es zeigt sich dabei, daß rein thematische Stellungsregeln relativ "schwache" Stellungsregeln sind, die sehr häufig durch andere Regeln in ihrer Anwendung verhindert werden; dagegen ist die Topikalisierung eine recht starke Regel, welche die meisten anderen Prinzipien überspielen kann.

In welcher Form aber die Stellungsregeln allgemein darzustellen wären — als Bestandteil von Konstituentenregeln, als Umstellungsregeln, als Serialisierungsregeln, als Ausgabefilter-Regeln usw. — darüber ist damit noch nichts gesagt. Es ist aber dabei wohl zu vermuten, daß angesichts der elementaren Unterschiedlichkeit der einzelnen Stellungsprinzipien ein einheitliches Formschema für alle Stellungsregeln weder möglich noch sinnvoll ist.

## Anmerkungen

- 1 Vgl. z.B. Engel 1982, S. 215, Duden 1966, S. 638 (Duden 1973 verzichtet auf die Angabe pragmatischer Einflußfaktoren), Einführung 1981, S. 199 f., Helbig/Buscha 1975, S. 506, Beneš 1967, S. 25, Flämig 1964, S. 240 f., Skizze 1972, S. 262.
- 2 Vgl. z.B. Engel 1982, S. 221 ff., Duden 1973, 623 f., Grundzüge 1981, S. 728 f.; 758 ff. Helbig/Buscha 1975, S. 505 f.
- 3 Vgl. z.B. Engel 1982, S. 235 f., Duden 1973, S. 625 f.
- 4 Z.B. geschieht dies in Beneš 1964. Am extremsten wird diese Position von Firbas vertreten (z.B. in Firbas 1959), wobei als Korrelat des Mitteilungswertes bei näherem Zusehen sich jedoch die Betonungsstärke erweist (wenn die beiden sich nicht überhaupt decken).
- 5 Diese Auffassung wird mehr oder weniger explizit auch z.B. in Bartsch/Vennemann 1980 vertreten.
- 6 Vgl. z.B. Firbas 1974, S. 19 (Übersetzung von mir, A.L.).
- 7 Vgl. auch die Relativierung des Begriffs "Mitteilungswert" in Grundzüge 1981, S. 740.
- 8 Vgl. Grundzüge 1981, Abschnitt 4.2.5.
- 9 Vgl. z.B. Engel 1982, S. 229 f.; S. 236, Einführung 1981, S. 196, Erben 1982, S. 277.
- 10 Diese Formulierung der Thema-Rhema-Theorie wird gewöhnlich auf von der Gabelentz zurückgeführt (s. z.B. Etzsenberger 1979, S. 14), der allerdings die Begriffe "psychologisches Subjekt" und "psychologisches Prädikat" gebraucht. Das Wortpaar "Thema-Rhema" stammt ursprünglich von Ammann 1928 und wurde populär durch Boost 1957 (1. Auflage 1955). Die erwähnte inhaltliche Umschreibung wird z.B. von Daneš (z.B. in Daneš 1976) und Beneš 1971 verwendet und von "Bekanntheitsgrad" unterschieden.
- 11 Vgl. z.B. Beneš 1971, S. 164.
- 12 Vgl. z.B. Beneš 1971, S. 164, Erben 1972, S. 267.
- 13 Es soll damit keineswegs ausgeschlossen werden, daß der Akzent daneben noch andere Funktionen, z.B. der Emphase haben kann; vgl. z.B. Lötscher 1983, S. 199 ff. Diese spielen in unserem Zusammenhang aber keine Rolle. — Im übrigen ist ja der Begriff der kontrastiven Akzentuierung, wenigstens als eine spezielle Funktion, auch sonst durchaus geläufig.
- 14 Vgl. z.B. Daneš 1976 oder die Ausführungen in Altmann 1981, S. 82 ff.
- 15 Vgl. zum Einfluß des "Agens" auch Lernerz 1977a, S. 139, zum Einfluß eines "Experiencers" Lernerz 1977, 107 (wo "Experiencer" = der als Erfahrender an einer Handlung Beteiligte als "Mitteilungszentrum" bezeichnet wird). Eine detaillierte Untersuchung dieser Faktoren findet sich auch in Lötscher 1981.
- 16 Dieser Regelformulierung wird z.T. widersprochen in Abraham 1982, wo vor allem versucht wird, die Restriktionen als syntaktischer statt pragmatischer Art zu erweisen. Die dabei ins Spiel gebrachten Faktoren wie THEME

(im Sinne der Extended Standard Theory und nicht zu verwechseln mit "Thema" in der funktionalen Satzperspektive), CA (= "verknäpftestes Argument") und Objektsprädikativ scheinen dabei in ihren entscheidenden Eigenschaften sich genau mit den hier genannten Phänomenen zu decken, bzw. ihre Definition scheint mir auf den hier genannten pragmatischen/ontologischen Faktoren zu beruhen. Der Dissens liegt so möglicherweise eigentlich in der Frage der Abgrenzung zwischen Syntax, Semantik und Pragmatik.

- 17 Vgl. z.B. Engel 1970, S. 90 ff.; 1982, S. 233 ff., Duden 1973, S. 625 f., Helbig/Buscha 1975, S. 501 f.
- 18 Dem entspricht z.B. die von Engel 1982, S. 234, vermerkte Tatsache, daß in vielen Fällen Ausklammerungsmöglichkeiten auf die gesprochene Sprache beschränkt sind, eine Sprachebene, die mehr als die geschriebene Sprache mit Planungsproblemen belastet ist.
- 19 Vgl. auch die Meinung von Engel 1982, S. 233.
- 20 Das Verhältnis zwischen (N1) und (P1) scheint historisch und dialektal variabel zu sein (vgl. auch Anm. 18). Bekannt ist, daß die "Nachfeldbesetzung" (wenn man überhaupt von Nachfeld sprechen kann) bis ins 16. Jahrhundert nicht in der Weise eingeschränkt war wie im Neuhochdeutschen. In der gesprochenen Sprache vieler Dialekte kann auch ohne zusätzliche Unterstützung durch Performanzfaktoren offensichtlich auch (P1) allein Ausklammerung bewirken. Man betrachte z.B. Sätze wie jene, die in Baumgärtner 1959, S. 90 ff. für die Leipziger Umgangssprache angeführt werden, (die entgegen Baumgärtners Klassifikation als "Nachträge" im Gegenteil besonders hervorgehobene Rhemata mit starker Akzentuierung enthalten):
- (i) *chäds wärn gegöfd mā e bā richdche schüe.*  
 (ii) *sō was ged blos dse machn mid fül graf.*
- (N1) ist deshalb nur als beschränkt gültiges Prinzip der nhd. Standardsprache anzusehen.
- 21 Vgl. z.B. Duden 1973, S. 624, Erben 1972, S. 270, daneben auch Engel 1970, S. 90, Helbig/Buscha 1975, S. 507.
- 22 S. hierzu auch Lernerz 1977, S. 110 ff.
- 23 S. auch Lernerz 1977, S. 110 ff.
- 24 Die Ähnlichkeit der Topikalisierung mit den "Herausstellungen nach links", wie sie detailliert in Altman 1981 beschrieben werden, fällt natürlich auf. Dabei sind aber auch die Unterschiede nicht zu übersehen: Während Topikalisierung wie eine Verschiebungsregel ("moving rule") aussieht, erscheint Herausstellung eher als Kopierregel ("copying rule"). Um das Verhältnis der beiden Prozesse zueinander genauer charakterisieren zu können, bedürfte es allerdings eingehenderer Untersuchungen.
- 25 Beispielsweise ist zu vermuten, daß die syntaktischen Restriktionen variabler Natur sind, d.h. daß sie umso weniger wirksam sind, je "gesprochener" eine Sprachform ist, und umso wirksamer, je geschriebener sie entsprechend ist. (Vgl. auch Anmerkung 18).
- 26 Genauer zu definieren wäre der Terminus "Bereich". Es handelt sich prinzipiell um "Akzentbereiche", d.h. syntaktisch-pragmatisch bestimmte Domä-

nen für die Anwendung vor allem von Akzentregeln, im Sinne von Lötischer 1983 (vgl. dort vor allem Abschnitt 3.19).

27 Ein diesbezüglicher Vorschlag findet sich in Lötischer 1981.

## Literatur

- Abraham, Werner (1982): Wortstellung und das Mittelfeld im Deutschen. Unveröffentl. Ms. Mai 1982.
- Altmann, Hans (1981): Formen der "Herausstellung" im Deutschen. Tübingen 1981 (= Linguistische Arbeiten 106).
- Ammann, Hermann (1928): Die menschliche Rede. Lahr 1928.
- Bartsch, Renate/Vennemann, Theo (1980): Sprachtheorie, in: Althaus, H.P./Henne, H./Wiegand, H.E. (Hrsg.): Lexikon der germanistischen Linguistik. 2. Auflage. Tübingen 1980, S. 57 - 82.
- Baumgärtner, Klaus (1959): Zur Syntax der Umgangssprache in Leipzig. Berlin 1959.
- Beneš, Eduard (1964): Die Verbstellung im Deutschen von der Mitteilungsperspektive her betrachtet, in: Muttersprache 74 (1964), S. 9 - 21.
- (1967): Die funktionale Satzperspektive (Thema-Rhema-Gliederung) im Deutschen, in: Deutsch als Fremdsprache 4 (1967), S. 23 - 28.
- (1971): Die Besetzung der ersten Position im deutschen Aussagesatz, in: Fragen der strukturellen Syntax und der kontrastiven Grammatik, Düsseldorf 1971 (= Sprache der Gegenwart 17), S. 160 - 182.
- (1973): Thema-Rhema-Gliederung und Textlinguistik, in: Sitta, H./Brinker, K. (Hrsg.): Studien zur Texttheorie und zur deutschen Grammatik. Düsseldorf 1973 (= Sprache der Gegenwart 30), S. 42 - 62.
- Bieberle, Bruno (1969): Die Rolle des Mitteilungswertes für die Stellung der Glieder im deutschen Satz. Diss. Potsdam Pädagog. Hochschule (masch.) 1969.
- Boost, Karl (1957): Neue Untersuchungen zum Wesen und zur Struktur des deutschen Satzes. 2. Aufl. Berlin 1957.
- Daneš, František (1976): Zur semantischen und thematischen Struktur des Kommunikats, in: Daneš, F./Viehweger, D. (Hrsg.): Probleme der Textgrammatik. Berlin 1976 (= Studia grammatica 11), S. 29 - 40.
- Drach, Erich (1963): Grundgedanken der deutschen Satzlehre. 4. Aufl. Darmstadt 1963.
- [Duden 1973]: Duden - Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. 3. Aufl. Mannheim/Zürich 1973. (2. Aufl. 1966) (= Der Große Duden 4).
- [Einführung 1981]: Einführung in die Grammatik und Orthographie der deutschen Gegenwartssprache. Von einem Autorenkollektiv unter der Leitung v. K.-E. Sommerfeldt, G. Starke, D. Nerius. Leipzig 1981.
- Engel, Ulrich (1970): Regeln zur Wortstellung, in: Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache 5. Mannheim 1970, S. 7 - 148.

- Engel, Ulrich (1982): *Syntax der deutschen Gegenwartssprache*. 2. Aufl. Berlin 1982 (= *Grundlagen der Germanistik* 22).
- Erben, Johannes (1972): *Deutsche Grammatik*. 11. Aufl. München 1972.
- Ertzenberger, Jürg (1980): *Die Wortstellung der deutschen Gegenwartssprache als Forschungsobjekt*. Berlin/New York 1980 (= *Studia Linguistica Germanica* 15).
- Firbas, Jan (1959): *Thoughts on the communicative function of the verb in English, German and Czech*, in: *Brno Studies in English* 1 (1959), S. 39 - 68.
- — (1974): *Some Aspects of the Czechoslovak Approach to Functional Sentence Perspective*, in: Daneš, F. (Hrsg.): *Papers on Functional Sentence Perspective*. The Hague/Paris 1974 (= *Janua linguarum, Series minor* 147), S. 11 - 37.
- Flämig, Walter (1964): *Grundformen der Gliedfolge im deutschen Satz und ihre sprachlichen Funktionen*, in: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 86 (1964), S. 309 - 349.
- Fourquet, Jean (1971): *Satzgliedfolge und Satzverneinung als Probleme der Struktur*, in: *Fragen der strukturellen Syntax und der kontrastiven Grammatik*. Düsseldorf 1971 (= *Sprache der Gegenwart* 17), S. 151 - 159.
- [Grundzüge 1981]: *Grundzüge einer deutschen Grammatik*. Von einem Autorenkollektiv unter der Leitung von Karl Erich Heidolph, Walter Flämig und Wolfgang Motsch. Berlin 1981.
- Helbig, Gerhard/Buscha, Joachim (1975): *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*. 3. Aufl. Leipzig 1975.
- Lernerz, Jürgen (1977): *Zur Abfolge nominaler Satzglieder im Deutschen*. Tübingen 1977 (= *Studien zur deutschen Grammatik* 5).
- — (1977a): *Zum Einfluß des "Agens" auf die Wortstellung des Deutschen*, in: *Grammatik und interdisziplinäre Bereiche der Linguistik. Akten des 11. Linguistischen Kolloquiums Aachen 1976*. Hrsg. v. H.W. Vierthen/W.-D. Bald/K. Sprengel. Tübingen 1977 (= *Linguistische Arbeiten* 49), S. 133 - 142.
- Lötscher, Andreas (1981): *Abfolgeregeln für Ergänzungen im Mittelfeld*, in: *Deutsche Sprache* 1981, S. 44 - 60.
- — (1983): *Satzakzent und Funktionale Satzperspektive im Deutschen*. Tübingen 1983 (= *Linguistische Arbeiten* 127).
- Reis, Marga (1977): *Präsuppositionen und Syntax*. Tübingen 1977 (= *Linguistische Arbeiten* 51).
- [Skizze 1972]: *Skizze der deutschen Grammatik*. Hrsg. v. W. Flämig. Berlin 1972.

## Die Einstellungsbekundung im Sprachsystem und in der Grammatik

### 1. Einleitung

Die Frage, was alles zur sprachlichen Bedeutung gezählt und von einer Theorie der Bedeutung expliziert werden soll, ist unterschiedlich beantwortet worden. Die von der Logik kommenden Semantiker neigen dazu, eine bedeutungsminimalistische Position (s. hierzu u.a. Helbig 1983) einzunehmen, oft mit der Folge, daß die Bedeutung auf logische Wahrheitsbedingungen reduziert wird. Die Pragmatiker andererseits neigen dazu, eine bedeutungsmaximalistische Position einzunehmen, wobei sie u.a. auch die Gebrauchsbedingungen von Sätzen zum Bereich der Bedeutung zählen. Es ist dabei von geringem Interesse, ob man diesen letzteren Bereich als Teilbereich der Semantik auffaßt oder ob man hier von Pragmatik spricht. Das wäre noch eine terminologische Frage. Durch eine Aufteilung in die Teilbereiche Semantik und Pragmatik dürfen wir uns aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß eine vollständige Bedeutungsexplikation aufgrund einer wahrheitskonditionalen Semantik nicht möglich ist. Eine solche Semantik kann nur eine Dimension der Bedeutung explizieren, während andere Dimensionen ihr nicht zugänglich sind. Es wurde immer wieder darauf hingewiesen, daß z.B. Aufforderungen weder wahr noch falsch sind und daß sie sich deshalb auch einer Explikation mit Hilfe von Wahrheitsbedingungen entziehen. Auch wenn diese Behauptung nur teilweise korrekt ist – wie die Rettungsversuche der Logiker zeigen –, so kann eine wahrheitskonditionale Semantik immer nur bestimmte Aspekte der Bedeutung solcher Äußerungen explizieren, nämlich die, die in der Beziehung zwischen dem propositionalen Gehalt und dem durch die Proposition beschriebenen Sachverhalt bestehen. Eine wahrheitskonditionale Semantik wird deshalb Synonymierelationen feststellen, wo keine Synonymie vorliegen kann, und Widersprüche nicht entdecken, die nur aus den Gebrauchsbedingungen von Sätzen erklärbar sind. Keine Explikation aufgrund von Wahrheitsbedingungen kann den Gebrauchswert oder die kommunikative Funktion von Sätzen explizieren. Da der Gebrauchswert von Sätzen aber schon in ihrer sprachlichen Form angelegt ist, muß es die Aufgabe einer Bedeutungstheorie sein, ihn zu explizieren. Jede andere Abgrenzung einer solchen Theorie ist unerlaubt reduktionistisch. Mit Vennemann/Jacobs (1979, 110 ff.) will ich deshalb davon ausgehen, daß eine w a h r h e i t s k o n d i t i o -

nale Bedeutungsexplikation (WB) durch eine gebrauchstheoretische Bedeutungsexplikation (GB) ergänzt werden muß. Keine dieser Explikationen kann die andere ersetzen. Sie sind zwei einander ergänzende Teiltheorien. Um den beiden Typen von Bedeutungen auch terminologisch gerecht zu werden, kann man von "semantischer" und "pragmatisch/kommunikativer" Bedeutung sprechen. Betont werden muß dabei allerdings, daß es sich sowohl bei WB als auch bei GB um die sprachlichen Bedeutungen von Äußerungen handelt. Ich beziehe mich hier auf Bierwischs (1979) Aufteilung der Bedeutung in "wörtliche (= sprachliche) Bedeutung", "Äußerungsbedeutung" und "kommunikativen Sinn". Die invarianten Gebrauchsbedingungen einer sprachlichen Äußerung, die durch die Form der Äußerung bestimmt sind und im Prinzip kontextfrei beschrieben werden können, gehören also zur sprachlichen Bedeutung der Äußerung, obwohl sie nicht auf logische Wahrheitsbedingungen zu reduzieren sind.

Mit Vennemann/Jacobs (1982) soll noch darauf hingewiesen werden, daß die GB mit Theorien kommunikativen Handelns zusammenwirken muß und daß sie nicht selbst eine solche Theorie ist. "Es geht ihr ja nicht um kommunikative Handlungen per se, sondern, genau wie WB, um die Explikation von Bedeutungsbeziehungen und -eigenschaften von Ausdrücken einer gegebenen natürlichen Sprache, wobei sie sich allerdings im Gegensatz zu WB für die mit Äußerungen von Sätzen vollziehbaren kommunikativen Handlungen interessiert und ihre semantischen Aussagen an diesem kommunikativen Handlungspotential festmacht."

Ich will fortan davon ausgehen, daß die sprachliche Kompetenz oder das Sprachsystem mindestens drei Komponenten umfaßt: die pragmatisch-kommunikative, die semantische und die syntaktisch-lexikalische Komponente. Mit Hilfe der syntaktisch-lexikalischen Komponente bilden wir Sätze, die eine bestimmte von der pragmatischen und semantischen Komponente determinierte Bedeutungsstruktur aufweisen.

Ausgehend von dem oben skizzierten theoretischen Rahmen werde ich mich im folgenden mit der Handlungsseite, d.h. der Gebrauchsseite, der Sprache beschäftigen und hier vor allem mit den sogenannten Einstellungsbekundungen (oft "propositionale Einstellungen" genannt). Es soll versucht werden, die Einstellungsbekundungen – in erster Linie die doxastischen und evaluativen in ein Sprachhandlungsmodell einzuordnen, das seinerseits eine feste Beziehung zu der syntaktisch-lexikalischen und semantischen Komponente aufweist.

Ausgegangen wird dabei von folgenden Äußerungstypen:



(1) Ich  $\left[ \begin{array}{l} \text{glaube,} \\ \text{vermute,} \\ \text{bezweifle,} \\ \text{bedauere,} \end{array} \right]$  daß er kommt.

(2) Er kommt  $\left[ \begin{array}{l} \text{sicher.} \\ \text{vielleicht.} \\ \text{wahrscheinlich.} \\ \text{vermutlich.} \\ \text{kaum.} \\ \text{leider.} \end{array} \right]$

Die beiden Typen unterscheiden sich rein syntaktisch dadurch, daß in (1) mit Hilfe eines Matrixsatzes, in (2) mit Hilfe eines Satzadverbs auf bestimmte Einstellungen Bezug genommen wird.

Für (1) gibt es nun mindestens drei Interpretationsmöglichkeiten, die auch alle drei in der Literatur vertreten sind:

- a) Es handelt sich um Behauptungen der entsprechenden Einstellung, d.h. es wird über die Einstellung gesprochen, sie wird als wahr behauptet. Ein Vertreter dieser Auffassung ist Lang (1979, 1981, 1983).
- b) Es handelt sich um Einstellungsbekundungen, mit denen eine Einstellung ausgedrückt wird. Es wird also nicht über die Einstellung gesprochen, sie wird nicht als wahr behauptet. Mit (1) wird eine Einstellung zum Ausdruck gebracht (so Pasch 1979). Das bedeutet jedoch keineswegs, daß sie performativ vollzogen wird (vgl. Bartsch 1972, 52 ff.).
- c) Es ist ohne Kontext nicht zu entscheiden, ob mit (1) eine Behauptung oder eine Einstellungsbekundung vollzogen wird. Die Äußerung ist also kommunikativ ambig. Gewöhnlicherweise interpretiert man sie aber als eine Einstellungsbekundung, also wie in b) (so Wunderlich 1976, 74 und Koch et al. 1981).

Für (2) gibt es ebenfalls mindestens drei Interpretationsmöglichkeiten:

- a) Das Adverb gehört zu dem propositionalen Gehalt, über den gesprochen wird (so Wiegand 1982 und Zifonun 1982).
- b) Das Adverb gehört nicht zu dem propositionalen Gehalt, über den gesprochen wird, sondern mit ihm wird eine Einstellung zum Ausdruck gebracht (vgl. oben b) und Lang 1979, 1981, 1983).
- c) (2) ist nicht homogen. Nur die letzten vier Adverbien drücken eine Einstellung aus. Bei *vielleicht*, *sicher* handelt es sich nicht um eine Einstellungsbekundung.

In diesem Beitrag wird die These vertreten, daß es sich sowohl in (1) als auch in (2) um Einstellungsbekundungen handelt, in (2) gilt dies jedoch nur für die letzten vier Adverbien. Für (1) gibt es dann noch die unter a) genannte Möglichkeit, die Äußerung als eine Feststellung aufzufassen.

In den beiden folgenden Abschnitten werden nun zuerst die Beispiele unter (1) und (2) analysiert und erklärt. Darauf folgt ein Vergleich von (1) und (2), wobei der kommunikative Unterschied zwischen den beiden Typen herausgearbeitet wird. Im vorletzten Abschnitt wird ein Sprachhandlungsmodell entworfen, das auf den Ergebnissen in den vorhergehenden Abschnitten aufbaut. In einem letzten Abschnitt schließlich wird kurz auf die Konsequenzen einer theoretischen Aufteilung in WB und GB für die Grammatikbeschreibung hingewiesen.

## 2. Der Matrixsatz

Die erste Frage, die aufgegriffen werden soll, ist die Frage, ob es sinnvoll ist, bei (1) von Behauptungen zu sprechen. Mit einer Behauptung/Feststellung/Assertion erhebt man einen Wahrheitsanspruch, der "im Prinzip problematisierbar" ist (s. Grewendorf 1979b, 205). Der Angesprochene kann nach Grewendorf auf eine Feststellung antworten: "Das stimmt bzw. stimmt nicht"; "Ich stimme Ihnen zu bzw. nicht zu"; "Das glaube ich bzw. glaube ich nicht". Er kann fragen: "Woher wissen Sie das"? Grewendorf zeigt überzeugend, daß explizit performative Sprachhandlungen selbst nicht festgestellt werden. Nach Grewendorf haben sie auch keinen Wahrheitswert. Darüber aber mehr unten. Nach Lang (1983) stehen sowohl die explizit performativen Sprachhandlungen als auch die in (1) realisierten Einstellungen im Skopus eines Urteilsoperators. Ausgehend von

(3) *Ich bedauere, daß p.*

stellt Lang (1983, 330) fest: "Die Bedauernseinstellung in (3) ist die Einstellung, über die der Sprecher von (3) etwas sagt, und zwar mit einer Urteilstellung: die Bedauernseinstellung wird vom Sprecher als beim Sprecher vorhanden seiend behauptet."

Welche Argumente führt nun Lang für seine These an, daß es sich in (1) um Behauptungen von Einstellungen handelt, daß also in diesen Beispielen über die Einstellung gesprochen wird? Lang unterscheidet strikt zwischen propositional und nicht-propositional repräsentierten Komponenten einer Äußerung. Nicht propositional repräsentierte Komponenten sind u.a. die Einstellungsoperatoren, in deren Skopus jeder Satz steht. Mit Hilfe von Wiedergabetests versucht Lang zu zeigen, daß mit *sagen*

= SAY (bei Lang = *behaupten*) eingeleitete Redewiedergaben die propositional repräsentierten Komponenten einer Äußerung wiedergeben, während mit *ausdrücken* = EXPRESS eingeleitete Redewiedergaben die nicht-propositional repräsentierten Einstellungsoperatoren propositionalisieren. Anders ausgedrückt heißt das, daß das, was mit *sagen, daß* wiedergegeben wird, in der Originaläußerung behauptet wurde, während das, was mit *ausdrücken, daß* wiedergegeben wird, die in der Originaläußerung nicht propositional repräsentierte Einstellung des Senders ist. Zu dem Begriff der Einstellung s. unten.

Wir wollen uns hier vorerst mit den *sagen, daß*-Wiedergaben beschäftigen. Grewendorf (1979a) hat darauf hingewiesen, daß man zwischen mindestens drei *sagen* unterscheiden muß: a) dem phatischen *sagen*, mit dem man direkt zitieren kann, b) dem rhetischen *sagen*, mit dem man über das Rhema/die Proposition spricht und c) dem *sagen = behaupten/feststellen*, mit dem man eine Sprachhandlung wiedergeben kann. Methodologisch ist es also vorerst nicht möglich, mit Hilfe von *sagen* zu testen, ob eine Behauptung vorliegt oder nicht. Gerade dies tut aber Lang (1983). Wir wollen statt dessen neben *sagen* für a) und b) auch *behaupten/feststellen* für c) verwenden und darüber hinaus mit *tun* nach der Handlung selbst fragen.

Die Fragestellung kann an den folgenden Beispielen konkretisiert werden:

(4a) *Es regnet.*

(4b) *Ich behaupte, daß es regnet.*

(5a) *Ich glaube, daß sie kommt.*

(5b) *Ich bringe hiermit meinen Glauben zum Ausdruck, daß sie kommt.*

(6a) *Komm bitte!*

(6b) *Ich bitte dich zu kommen.*

Die Beispiele bestehen paarweise aus einer nicht performativen und einer performativen Variante. Bei jedem dieser Beispiele kann man nun fragen, was der Sender gesagt, was er behauptet bzw. festgestellt und was er getan hat. Auf die erste Frage erwartet man eine Redewiedergabe, auf die zweite eine Wiedergabe des behaupteten Sachverhalts und auf die dritte eine Beschreibung der vollzogenen Sprachhandlung. Nach Lang (1983) müßten nun alle Aussagesätze im Skopus eines Urteilsoperators stehen. Sie müßten deshalb auch als Antwort auf die zweite Frage verwendet werden können. Wir schauen uns die Ergebnisse an:

(7) *Was hat er gesagt?*

(4c) *Es regnet.*

(4d) *Ich behaupte, daß es regnet.*

- (4e) *Daß es regne(t).*  
 (4f) *Daß er behaupte(t), daß es regnet.*  
 (5c) *Ich glaube, daß sie kommt.*  
 (5d) *Ich bringe hiermit meinen Glauben zum Ausdruck, daß sie kommt.*  
 (5e) *Daß er glaubt/glaube, daß sie kommt.*  
 (5f) *Daß er seinen Glauben zum Ausdruck bringt/bringe, daß sie kommt.*  
 (6c) *Komm bitte!*  
 (6d) *Ich bitte dich zu kommen.*  
 (6e) *Daß sie (bitte) kommen soll(e).*  
 (6f) *Daß er sie bitte(t) zu kommen.*  
 (8) *Was hat er behauptet?*  
 (4g) *Daß es regnet.*  
 (4h) *\*Daß er behaupte(t), daß es regnet.*  
 (5g) *?Daß er glaubt/glaube, daß sie kommt.*  
 (5h) *\*Daß er seinen Glauben zum Ausdruck bringt/bringe, daß sie kommt.*  
 (6g) *\*Daß sie kommen soll(e).*  
 (6h) *\*Daß er sie bitte(t) zu kommen.*  
 (9) *Was hat er getan?*  
 (4i) *Er hat behauptet, daß es regnet.*  
 (4j) *\*Es regnet.*  
 (4k) *\*Daß es regnet.*  
 (5i) *Er hat seinen Glauben zum Ausdruck gebracht, daß sie kommt.*  
 (5j) *\*Er hat ausgedrückt, daß er glaubt, daß sie kommt.*  
 (5k) *\*Er hat geglaubt, daß sie kommt.*  
 (5l) *?Er hat behauptet, daß er glaubt, daß sie kommt.*  
 (6i) *Er hat sie gebeten zu kommen.*  
 (6j) *\*Er hat behauptet, daß er sie bittet zu kommen.*

Wenn jeder Aussagesatz, der keinen anderen Einstellungsoperator enthält, im Skopus eines Urteilsoperators steht, müßte (4h) und (6h) als Antwort auf (8) möglich sein. Dies ist aber kaum der Fall. Daß bei (5g) und (5l) ein Fragezeichen steht, hängt damit zusammen, daß (5a) zuweilen als eine Feststellung aufgefaßt werden kann, nämlich dann, wenn der Sender oder der Empfänger das Bedürfnis hat, die Wahrheit der Proposition zu problematisieren, der Sender z.B. das Gefühl hat, daß er betonen muß, daß er die Einstellung auch wirklich hegt, als eine Reaktion auf einen vom Empfänger zum Ausdruck gebrachten Zweifel diesbezüglich. Dies ist aber ein Ausnahmefall, da sowohl Sender als auch Empfänger

normalerweise davon ausgehen, daß die ausgedrückte Einstellung wahr ist, oder wenigstens so tun, als sei sie es. Zu ganz ähnlichen Ergebnissen kommt Pasch (1979).

Die oben durchgeführten Tests scheinen die These Langs (1983) nicht zu stützen, daß (5a) und (5b) im Skopus eines Urteilsoperators stehen. Es gibt aber auch theoretische Einwände gegen Langs These. Mit seinem Ausgangspunkt, daß jeder Aussagesatz im Skopus eines Einstellungsoperators steht, verwischt er die Grenze zwischen WB und GB oder, anders ausgedrückt, die Grenze zwischen dem Begriff der Wahrheitsbedingung und dem Begriff der Erhebung eines Wahrheitsanspruchs (vgl. hierzu auch Bartsch 1979). Das syntaktisch-lexikalische System produziert u.a. Aussagesätze. Wenn ein Sender einen Aussagesatz so verwendet, daß er sich mit ihm über die Welt äußert, erhebt er auch mit ihm einen Anspruch darauf, daß er wahr ist. Ob er wahr ist oder nicht, spielt dabei keine Rolle (s. hierzu u.a. auch Wiegand 1982). Aussagesätze können aber auch andere Verwendungen haben, dann nämlich, wenn sie durch einen Matrixsatz eingeleitet werden, in dem ein *ich* sich auf den Sender bezieht und zusammen mit dem Verb im Präsens eine Einstellung oder eine Sprachhandlung wiedergibt. Solche Äußerungen stehen dann natürlich nicht nochmals im Skopus eines Urteilsoperators, was ja völlig kontraintuitiv wäre (s. hierzu Grewendorf 1979b). Dort, wo es sich um performative Äußerungen handelt, sind die Matrixsätze aber trotzdem wahr, da durch sie Handlungen hier und jetzt vollzogen werden.

Daß Lang die Distinktion zwischen WB und GB nicht macht, zeigt u.a. seine Feststellung (1983, 331), daß

(3) *Ich bedauere, daß p.*

wahr ist gdw (a) *p* wahr ist und (b) der durch *ich* identifizierte Sprecher Bedauern hegt bezüglich *p*. Diese Feststellung ist korrekt innerhalb der WB-Theorie, ist aber keinesfalls relevant für die Anwendung der Äußerung. Auch wenn diese Äußerung nach WB nicht wahr ist, kann sie natürlich ihre Funktion im Kommunikationszusammenhang ganz und gar erfüllen. D.h. auch wenn der Sender kein Bedauern hegt und somit sicherlich auch keinen Wahrheitsanspruch darauf erhebt, daß er bedauert, kann er den Satz äußern und im Kommunikationsprozeß erfolgreich sein.

Es scheint also notwendig zu sein, zwischen dem Wahrheitswert einer oder mehrerer Propositionen in Äußerungen und dem Gebrauchswert derselben Äußerungen zu unterscheiden. Nur in der Schnittmenge, wo man einen Wahrheitsanspruch erhebt, müssen sie zusammenfallen.

Bisher wurde davon ausgegangen, daß wir wissen, was unter einer Einstellungsbekundung zu verstehen ist. Was sind nun aber eigentlich Einstellungen? Nach Lang (1983, 320) kann man nicht propositional repräsentierte Einstellungen mit Hilfe von *ausdrücken, daß* wiedergeben: "Meine These heißt nun: Eine durch *drückte aus, daß* eingeleitete Wiedergabeäußerung bezieht sich auf eine Originaläußerung, indem sie sie als Sachverhalt spezifiziert unter dem Aspekt *wann, wo, wer/.../welche* intentionalen /.../ *Einstellungen* zu erkennen gegeben hat." Nun wird aber die Demonstration dieser These vor allem an sprachlichen Realisierungen von psychischen Zuständen durchgeführt. An solchen Beispielen zeigt Lang, daß eine *drückte aus, daß*-Wiedergabe sich auf den kommunikativen Sinn der Äußerung bezieht und nicht als wörtliche Wiedergabe aufgefaßt werden darf.

Eine Äußerung wie:

(10) *Peter drückte aus, daß er müde ist.*

ist keine Wiedergabe von

(11) *Ich bin müde.*

Interessant ist nun aber, daß die Paraphrase von *ausdrücken, daß* – nämlich *zum Ausdruck bringen, daß* – auf (10) nicht anwendbar ist. Man kann somit nicht sagen:

(12) *Er brachte seine Müdigkeit zum Ausdruck.*

jedenfalls nicht als Paraphrase von (10). Umgekehrt kann man aber auch (13) nicht äußern:

(13) *Er drückte aus, daß er glaubt, daß p.*

wogegen (14) völlig akzeptabel ist:

(14) *Er brachte seinen Glauben/seine Überzeugung zum Ausdruck, daß p.*

Dies hängt mit dem Unterschied zwischen Einstellungen einerseits und anderen psychischen und evtl. physischen Zuständen andererseits zusammen, über die der Sender zuweilen informiert. Lang unterläßt es, zwischen diesen beiden Typen zu unterscheiden. Hier geht es nur um solche *Einstellungen*, wo es sich um eine Sendereinstellung zu einem propositional repräsentierten Sachverhalt handelt, also um die sogenannten propositionalen epistemischen, doxastischen, evaluativen usw. Einstellungen. Gefühle etc. gegenüber Individuen werden nicht hinzugezählt, da sie ganz anderen Bedingungen unterworfen sind, u.a. gerade bezeugt werden. Als Bezeugungen nehmen sie in einem Sprachhandlungsmodell eine andere Position ein als Einstellungsbekundungen. Es soll deshalb

auch zwischen Einstellungen *b e z e u g u n g e n* und Einstellungen *b e - k u n d u n g e n* unterschieden werden (s. unten). Eine Einstellungsbezeugung liegt z.B. in der viel diskutierten schwedischen Note bezüglich einer kernwaffenfreien Zone in Europa vor:

“Die schwedische Regierung bezeugt der Regierung der Deutschen demokratischen Republik ihre Hochachtung und gestattet es sich, die Aufmerksamkeit der Regierung der deutschen demokratischen Republik auf ... zu richten ...” (zitiert in “Dagens Nyheter”)

*Hochachtung* ist keine propositionale Einstellung. Sie kann deshalb auch nicht zum Ausdruck gebracht, wohl aber bezeugt werden.

Ich habe mich so lange bei Lang (1983) aufgehalten, weil seine Studie eine der gründlichsten und ausführlichsten Analysen von Einstellungsbezeugungen sind. Leider hat er jedoch nicht alle linguistischen Fakten berücksichtigt und sich allzusehr von seiner vorgefaßten, von Frege beeinflussten Meinung hinsichtlich propositional und nicht-propositional repräsentierter Komponenten von Äußerungen und der sich daraus ergebenden Konsequenzen in Bezug auf den Urteilsoperator leiten lassen, als daß man ihm in seiner Analyse zustimmen kann.

Zusammenfassend können wir feststellen, daß die bisherigen Versuche, durch Matrixsätze repräsentierte Einstellungen als Feststellungen dieser Einstellungen zu erweisen, daran gescheitert sind, daß man nicht gebührend berücksichtigt hat:

- (a) daß die Begriffe “wahr sein” und “einen Wahrheitsanspruch erheben” auseinandergehalten werden müssen, weil sie aus zwei unterschiedlichen Teiltheorien stammen;
- (b) daß das syntaktisch-lexikalische System drei Typen von Sätzen zuläßt: den Aussagesatz, den Fragesatz und den Aufforderungssatz, und daß mit diesen Typen alle Sprachhandlungstypen realisiert werden müssen, sowohl Einstellungsbezeugungen als auch die sogenannten Sprechakte;
- (c) daß der Gebrauchswert eines Satzes folglich auch von anderen Eigenschaften des Satzes als nur von dessen Satzmodus abhängt, u.a. davon, ob er einen Matrixsatz enthält, der die Äußerung durch *ich* + Einstellungs-/Sprechaktprädikat im Präsens auf den Kommunikationsprozeß hier und jetzt bezieht;
- (d) daß ein solcher Aussagesatz aufgrund der pragmatischen Kompetenz des Senders und Empfängers deshalb nur in ganz speziellen Kontexten als Assertion einer Illokution interpretiert wird.

Matrixsätze mit *ich* + Einstellungsprädikat im Präsens realisieren folglich gewöhnlich Einstellungsbekundungen. Ihre performativen Entsprechungen werden mit *zum Ausdruck bringen* + Nominalisierung oder eventuell mit *ausdrücken* + Nominalisierung realisiert.

Ehe wir dazu übergehen, ein Sprachhandlungsmodell zu entwerfen, das die obigen Überlegungen berücksichtigt, sollen noch die sogenannten Satzadverbien behandelt werden.

### 3. Das Satzadverb

Nach Lang (1979, 1981, 1983) (vgl. auch Koch et al. 1981) sind die Satzadverbien in (2) Repräsentationen von Einstellungsbekundungen. Lang (1983) behandelt aber fast ausschließlich die evaluativen Adverbien (*bedauerlicherweise, leider* usw.) und formuliert (329) ihre Funktion in der Äußerung

#### (15) *Leider p.*

folgendermaßen, wodurch er sie von den eben behandelten "propositional" repräsentierten Einstellungen unterscheidet, *ü b e r* die der Sender etwas "und zwar mit einer Urteilstellung" sagt. In (15) wird "die Bedauernseinstellung /.../ *d i r e k t* ausgedrückt, sie gehört nicht zu dem, was mit (15) im Sinne von SAY gesagt wird. Sie wird ferner *p r ä r e - f l e x i v* ausgedrückt, d.h. die solcherart signalisierte Einstellung erscheint nicht als Gegenstand einer weiteren Einstellung. Schlicht gesagt: Die durch *Leider p* signalisierte Einstellung ist die Einstellung, mit der der Sprecher von (15) etwas sagt, es ist nicht die Einstellung, über die er etwas sagt."

Lang (1983) baut seine Argumentation auf der Distinktion propositional/nicht-propositional auf. Nach ihm sind Satzadverbien nicht-propositional repräsentierte Komponenten im Satz, was mit Notwendigkeit dazu führt, daß man nicht über sie sprechen kann. Nun kann man aber m.E. sehr wohl

#### (16) *Ich kann leider nicht kommen.*

mit

#### (17) *Er sagte, daß er leider nicht kommen könne.*

wiedergeben. Wie oben jedoch schon dargelegt wurde, kann man Langs These mit *sagen, daß*-Wiedergaben nicht testen. Wenn man statt *sagen, daß behaupten, daß* verwendet, zeigt sich, daß es nicht möglich ist, (16) mit



(18) \**Er behauptete, daß er leider nicht kommen könne.*

wiederzugeben. Das hängt m.E. aber nicht damit zusammen, daß *leider* nicht propositional repräsentiert wäre (dann wäre auch eine *sagen, daß*-Wiedergabe ausgeschlossen), sondern beruht auf der Tatsache, daß *leider* in (16) nicht mitbehauptet wird.

Die von Lang (1983) stipulierte Beziehung zwischen Proposition und Satz scheint mir den Propositionsbegriff viel zu sehr einzuengen und findet auch keine Stütze in den von Lang angeführten Beispielen. Ich möchte deshalb *leider* in (16) zu den propositional repräsentierten Komponenten der Äußerung zählen, was aber, wie die obige Analyse zeigt, nicht zu bedeuten hat, daß über *leider* gesprochen wird. Es repräsentiert in (16) eine Einstellungsbekundung. Die sprachliche Bedeutung (mit Lang = sem, 1983, 321) von (16) besteht also aus einem Einstellungsoperator (*leider*) und dem propositionalen Gehalt (*ich kann nicht kommen*).

Wiegand (1982) hält gegen Lang (1979, 1981) daran fest, daß die Satzadverbien zu dem propositionalen Gehalt der Äußerung gehören. Da er aber den Begriff des propositionalen Gehalts anders anwendet als Lang (1981, 1983), ihn nämlich mit "Äußerungsinhalt" gleichsetzt, während der "propositionale Gehalt" bei Lang neben dem Einstellungsoperator nur eine Teilkomponente in "sem = sprachlicher Bedeutung" ist, gibt es wohl keine wirklichen Meinungsverschiedenheiten. Es scheint mir deshalb auch nichts damit gewonnen, einen neuen Terminus "Äußerungsinhalt" statt Bierwischs "sprachlicher Bedeutung" einzuführen. Wiegands (1982, 109) Auffassung, daß es "ungeschickt" wäre zu sagen, daß mit satzadverbial gebrauchten Adverbien Einstellungen ausgedrückt werden, kann ich schließlich auch nicht teilen. Seine gegen diese Ungeschicklichkeit gerichteten Argumente, u.a. daß eine solche Ausdrucksweise zu einer theoretisch verheerenden Inflation von Einstellungen führen würde und daß suggeriert würde, daß der Sprecher sich auf den propositionalen Gehalt als etwas Sprachliches bezieht, sind m.E. nicht stichhaltig. Leider kann ich im Rahmen dieses Beitrages nicht näher auf diese Argumente eingehen.

Wir wollen also daran festhalten, daß mit den evaluativen Adverbien Einstellungsbekundungen realisiert werden, die dann natürlich nicht wiederum im Skopus eines Urteilsoperators stehen. Daraus folgt nun aber weder, daß alle Satzadverbien in (2) Einstellungsbekundungen realisieren, noch, daß diejenigen, die diese Funktion haben, sich kommunikativ wie die evaluativen Adverbien verhalten. In der Tat handelt es sich bei den sogenannten doxastischen Satzadverbien um eine inhomogene Gruppe. Sie soll deshalb hier vorerst etwas näher untersucht werden. Ausgegangen

wird dabei von der Analyse Zifonuns (1982), die für die ganze Gruppe vorschlägt, daß man sie als Realisatoren der modallogischen Operatoren M und N betrachten soll. Dieser Analyse möchte ich für die beiden ersten – und das sind auch die Modellfälle Zifonuns – zustimmen, dagegen nicht für die vier letzten.

Zifonuns Analyse der beiden Operatoren kann folgendermaßen zusammengefaßt werden:

Für M gilt: (a) Vorbedingungen bekannt; Sender weiß aber nicht, ob sie gegeben sind, oder  
(b) eine oder mehrere, jedoch nicht alle Vorbedingungen bekannt.

Für N gilt: (a) Notwendige und hinreichende Vorbedingungen gegeben, oder  
(b) keine Vorbedingungen liegen vor.

Dieser Analyse der beiden Operatoren möchte ich mich vorerst anschließen. Einwände möchte ich aber dagegen richten, daß man die beiden Operatoren mit Hilfe von *glauben* paraphrasiert. Aus methodologischen Gründen ist dies unakzeptabel, da *glauben* in der Objektsprache gerade Einstellungen repräsentiert und man durch Paraphrasen mit *glauben* suggeriert, daß es sich bei M und N um Einstellungen in der oben festgelegten Bedeutung handelt. Bei den modallogischen Operatoren könnte man eher von Wissen sprechen. *Wissen* (= 'Kenntnis über die Welt, über die man spricht' (s. hierzu auch Lang 1983, 312)) darf nicht ohne weiteres als eine doxastische Einstellung des Senders behandelt und mit *glauben* gleichgesetzt werden. Zifonun verwendet auch *glauben* nur in einigen einleitenden Paraphrasen. In ihren Definitionen SEM 1-a/b und SEM 2-all steht statt *glauben* *wissen*. Ausgehend von diesen Definitionen wäre es also richtig anzunehmen, daß der Sender, wenn er *vielleicht* und *sicher* anwendet, Feststellungen über seine (vermeintlichen) Kenntnisse über die Welt macht. Das wäre aber etwas ganz anderes, als wenn er seine Einstellungen zu dieser Welt bekundet. Zifonun weist nun selbst auf eine Eigenschaft von *vielleicht* und *sicher* hin, die nicht vereinbar zu sein scheint mit ihrem Status als Einstellungsbekundungen, besonders nicht, wenn man wie Zifonun, in Anlehnung an eine frühere Arbeit von Lang/Steinitz (1976) davon ausgeht, daß die Satzadverbien immer nur Einstellungen beschreiben können. Sie weist auf die Tatsache hin, daß *vielleicht* und *sicher* in Fragen vorkommen können. Zwar behauptet sie, daß *sicher* nur in negierten Fragen auftreten kann. Das ist aber nicht korrekt, wie Beispiel (20) zeigt:

(19) *Hast du vielleicht zu wenig geschlafen?*

(20) *Hast du den Brief auch sicher weggeschickt?*

(Vgl. auch Bellert (1977), die fürs Englische ähnliche Eigenschaften für *perhaps* festgestellt hat.)

Ich werde hier jetzt nicht auf den Versuch Zifonuns eingehen, die beiden Adverbien trotzdem als Einstellungsoperatoren zu retten. (Die Paraphrase "Ist es der Fall, daß du nicht glaubst ..." für (19) oben scheint mir eine *contradictio in adiectu* zu sein, da Adverbien in der Funktion von Einstellungsbekundungen sich notwendigerweise immer auf den Sender beziehen müßten. In einer Fußnote findet es Zifonun auch selbst bemerkenswert, daß das Adverb sich in (19) auf den Empfänger beziehen sollte.) Ich möchte statt dessen auf die von Zifonun übersehene Tatsache hinweisen, daß *wahrscheinlich* und *vermutlich* gerade nicht in Fragen vorkommen können. Man kann also nicht sagen:

(21) *Hast du \*wahrscheinlich/\*vermutlich zu wenig geschlafen?*

Der Grund ist offenbar. *Wahrscheinlich* und *vermutlich* sind senderbezogene Satzadverbien und geben Sendereinstellungen wieder. Der Sender kann sie deshalb auch nicht in Fragen anwenden. Da er dies mit *vielleicht* und *sicher* kann, ist anzunehmen, daß diese Adverbien nicht Einstellungen wiedergeben. Die am nächsten liegende Lösung hier ist deshalb, Äußerungen mit *vielleicht* und *sicher* als Feststellungen des Senders über die Welt oder besser über mögliche Welten mit Ausgangspunkt in seinem Wissen zu betrachten. Er teilt mit anderen Worten dem Empfänger mit, was er weiß oder zu wissen glaubt. *Vielleicht* und *sicher* sind damit die beiden Realisatoren des syntaktisch-lexikalischen Systems für die modallogischen Operatoren M und N. Einige weitere Paraphrasen scheinen diese These zu stützen:

(22) *Hast du zu wenig geschlafen, vielleicht/\*wahrscheinlich weil ....*

(23) *ist p vielleicht/\*wahrscheinlich der Grund, weshalb du ....*

(24) *Er kommt vielleicht, vielleicht aber auch nicht.*

Die beiden ersten Fälle lassen sich auf dieselbe Weise wie oben (19, 20) erklären. (24) ist möglich, gerade weil *vielleicht* nicht Einstellungen wiedergibt, sonst wäre (24) nach dem Mooreschen Paradox widersprüchlich, was bei *wahrscheinlich* auch der Fall ist. Daß *wahrscheinlich* einen höheren Grad an Wahrscheinlichkeit ausdrückt als *vielleicht*, ist nicht der Grund an sich, sondern eher eine Folge seines ganz anderen Status in einem Sprachhandlungsmodell. Schließlich kann man sagen:

(25) *Ich weiß/behaupte, daß er vielleicht kommt.*

dagegen nicht

(26) \**Ich weiß/behaupte, daß er vermutlich kommt.*

Daß man (25) selten oder nie sagt, hat eher etwas mit Situationsbedingungen als mit sprachsystematischen Bedingungen zu tun.

Interessant in diesem Zusammenhang sind schließlich die erwartbaren Abbildbarkeiten der beiden Adverbien *vielleicht* und *sicher* aufeinander und das Verhalten von *wahrscheinlich/vermutlich* bzw. *kaum*:

(27) *Er kommt sicher nicht* = *Es ist sicher, daß er nicht kommt*  
‡ *Es ist nicht sicher, daß er kommt*  
= *Es ist nicht möglich, daß er kommt.*

(28) *Er kommt vielleicht nicht* = *Es ist möglich, daß er nicht kommt*  
‡ *Es ist nicht möglich, daß er kommt*  
= *Es ist nicht sicher, daß er kommt.*

Wiegand (1982, 116) behauptet nun, daß für *kaum* stets *wahrscheinlich nicht* substituiert werden kann. Das stimmt aber nicht. Die Negation in Äußerungen mit *wahrscheinlich* bezieht sich immer auf den propositionalen Gehalt, während *kaum* einem *nicht wahrscheinlich* entspricht, d.h. einem negierten *wahrscheinlich*. Man vergleiche:

(29) *Er kommt wahrscheinlich nicht* = *Es ist wahrscheinlich, daß er nicht kommt*  
‡ *Es ist nicht wahrscheinlich, daß er kommt.*

(30) *Er kommt kaum* = *Es ist nicht wahrscheinlich, daß er kommt*  
‡ *Es ist wahrscheinlich, daß er nicht kommt*  
‡ *Es ist nicht möglich/sicher, daß er kommt.*

*Kaum* realisiert also die Negation von *wahrscheinlich* und bildet dadurch mit *wahrscheinlich* zusammen ein Illokutionspaar wie es z.B. *akzeptieren* und *ablehnen*, *glauben* und *bezweifeln* tun. Illokutionen können bekanntlich nie gleichzeitig negiert und vollzogen werden. Eine negative Entsprechung einer Illokution muß deshalb immer mit einem nicht negierten Lexem vollzogen werden. Der Zusammenhang zwischen *wahrscheinlich* und *kaum* kann deshalb als noch ein Indiz für die Korrektheit der Annahme betrachtet werden, daß mit *wahrscheinlich* und *kaum* Einstellungsbekundungen vollzogen werden.

Wir können nun zusammenfassen:

Mit *vielleicht* und *sicher* realisiert man nicht Einstellungsbekundungen, sondern die Modaloperatoren M und N. Diese Operatoren gehören deshalb auch zum propositionalen Gehalt, über den der Sender spricht, wobei die komplexe Proposition selbst im Skopus eines Urteilsoperators

(mit Langs Terminologie) steht. Mit *wahrscheinlich*, *vermutlich* und *kaum* werden andererseits Einstellungen bekundet. Sie stehen entsprechend nicht im Skopus eines Urteilsoperators, sondern mit ihnen wird eine Einstellung direkt ausgedrückt. Die von Henne (1982) im Anschluß an Wiegand aufgegriffene Frage, ob man bei den Adverbien von Hyponymie sprechen kann, kann nun auch verneint werden. Adverbien mit so unterschiedlicher Funktion und semantischem Hintergrund können nicht zueinander in eine Hyponymiebeziehung gesetzt werden, was die Tests, die Henne durchführt, auch zeigen. Dagegen können sie eine Skala der Gewißheit bilden. S. hierzu auch 4.

#### 4. Die unterschiedliche kommunikative Funktion der Matrixsätze und der Satzadverbien

Nachdem die modallogischen Adverbien aus der Gruppe der doxastischen Adverbien herausgefiltert wurden, stellt sich nun die Frage, ob es einen systematischen kommunikativen Unterschied zwischen den durch Matrixsätze realisierten evaluativen und doxastischen einerseits und den durch entsprechende Satzadverbien realisierten Einstellungsbekundungen andererseits gibt. Es wurde schon öfter darauf hingewiesen, daß evaluative Einstellungsbekundungen aufgrund ihrer Faktivität den Sachverhalt, der durch die Proposition denotiert wird, als gegeben voraussetzen, während dies bei doxastischen Einstellungsbekundungen nicht der Fall ist. In Koch et al. (1981) wurde darauf hingewiesen, daß der Unterschied zwischen durch Matrixsätze ausgedrückten und adverbial ausgedrückten evaluativen Einstellungen, also zwischen

(3) *Ich bedaure, daß p*

und

(15) *Leider p.*

darin besteht, daß (3), kraft seiner syntaktischen und semantischen Struktur, nur eine Einstellungsbekundung wiedergibt, während mit (15) zwei Sprachhandlungen vollzogen werden. Ganz offensichtlich wird mit einer Äußerung wie

(35) *Ich kann heute leider nicht kommen.*

der Empfänger vor allem darüber informiert, daß *ich* nicht kommen kann. Die Äußerung ist also in erster Linie eine Mitteilung und hier auch eine Assertion des Sachverhalts, daß *ich* nicht kommen kann, der übrigens keineswegs vorausgesetzt wird. Die Proposition "ich kann nicht kommen" steht hier nicht im Skopus von *leider*, sondern im Skopus eines Operators aus der Gruppe der Repräsentativa. Es handelt sich also um

eine Feststellung oder Behauptung. Die Äußerung enthält aber darüber hinaus (sozusagen nebenbei) eine Einstellungsbekundung (*leider*), die eine Einstellung zu derselben Proposition ausdrückt. Eine angemessene Paraphrase wäre deshalb:

(36) *Ich kann dich heute nicht besuchen, was mir leid tut.*

Vgl.

(37) *Leider muß ich dir mitteilen, daß ich dich nicht besuchen kann.*

wo bedauert wird, daß man etwas mitteilen muß, nicht, daß man nicht kommen kann. Möglich wäre vielleicht:

(38) *?Ich muß dir mitteilen, daß ich dich leider nicht besuchen kann.*

wo *leider* in den Skopus von *mitteilen* gerät, *mitteilen* aber nicht wie *behaupten* eine Assertion beschreibt (vgl. Bartsch 1979). Es scheint also so zu sein, daß das sprachliche System mit Hilfe der evaluativen Satzadverbien erlaubt, zwei Illokutionen (eine dominierende und eine subsidiäre (zu diesen Begriffen s.u.a. Brandt et al. 1983)) gleichzeitig zu vollziehen. Der Unterschied zwischen (3) und (15) liegt somit auf der illokutiven Ebene. Die Propositionen sind dieselben. Mit etwas anderer Terminologie: Die beiden Äußerungen sind semantisch, nicht aber pragmatisch äquivalent. Im Unterschied zu Lang (1979, 1981, 1983) sehe ich es also eher so, daß *leider* eine Proposition wiedergibt, daß aber die Proposition, zu der *leider* eine Einstellung ausdrückt, nicht realisiert, sondern eben unterstellt ist.

Es stellt sich nun die Frage, ob dieser Unterschied zwischen (3) und (15) auch bei den doxastischen Einstellungsrepräsentationen vorliegt.

(39) *Ich bin sicher/glaube/vermute/bezweifle, daß p.*

(40) *Wahrscheinlich/Vermutlich/Kaum p.*

Ein erster wichtiger Unterschied besteht darin, daß die doxastischen Einstellungsrepräsentationen nicht faktiv sind, sondern gerade die Wahrheit von *p* relativieren. Trotzdem scheint es mir plausibel anzunehmen, daß sie wenigstens eine kommunikative Funktion mit den evaluativen Entsprechungen gemeinsam haben. Der Sender fokussiert sowohl in (15) als auch (40) den Sachverhalt, zu dem er eine bestimmte Einstellung einnimmt, kommunikativ, während er in (3) und (39) die Einstellung selbst fokussiert. (Weder in (39) noch (40) assertiert er natürlich *p*.) Da sich aber die evaluativen und doxastischen Repräsentationen gerade dadurch unterscheiden, daß nur die ersteren faktiv sind, wird der kommunikative Unterschied zwischen den doxastischen Matrixsätzen und den Adverbien nicht noch dadurch unterstrichen, daß es sich auch um zwei Illokutionen

handelt. Die evaluativen und doxastischen Adverbien stimmen also darin überein, daß die Proposition in den Äußerungen, in denen sie vorkommen, kommunikativ fokussiert wird. Sie unterscheiden sich aber dadurch, daß nur die Äußerungen mit evaluativen Adverbien zwei Illokutionen realisieren, wodurch die Fokussierung noch unterstrichen wird. Dies erklärt, weshalb eine Äußerung mit *wahrscheinlich p* wahrscheinlicher erscheinen läßt als eine Äußerung mit *ich glaube, daß p*, obwohl es eigentlich umgekehrt sein sollte. Es erklärt weiter, daß die doxastischen Adverbien mit *vielleicht* und *sicher* zusammen eine Skala bilden:



auf die der Sender sich bezieht, wenn er einem Empfänger vermitteln will, wie sicher er ist, daß *p* wahr ist. Für den Normalsprecher ist der Unterschied zwischen einer doxastischen Einstellungsbekundung und einer Assertion der Modaloperatoren *M* und *N* nämlich nur in den Fällen deutlich, wo die Modaloperatoren sich nicht auf den Sender beziehen können, z.B. in Fragen (s. oben). Wir sehen hier wieder, wie semantische und pragmatische Regularitäten mit Hilfe des syntaktisch-lexikalischen Systems zum Ausdruck gebracht werden und wie Semantik und Pragmatik sich ergänzen.

Schließlich soll hier noch auf die Fälle hingewiesen werden, wo das Adjektiv bzw. das Verb Prädikat eines durch *es* eingeleiteten Satzes ist.

(41) *Es ist wahrscheinlich/bedauerlich, daß er kommt.*

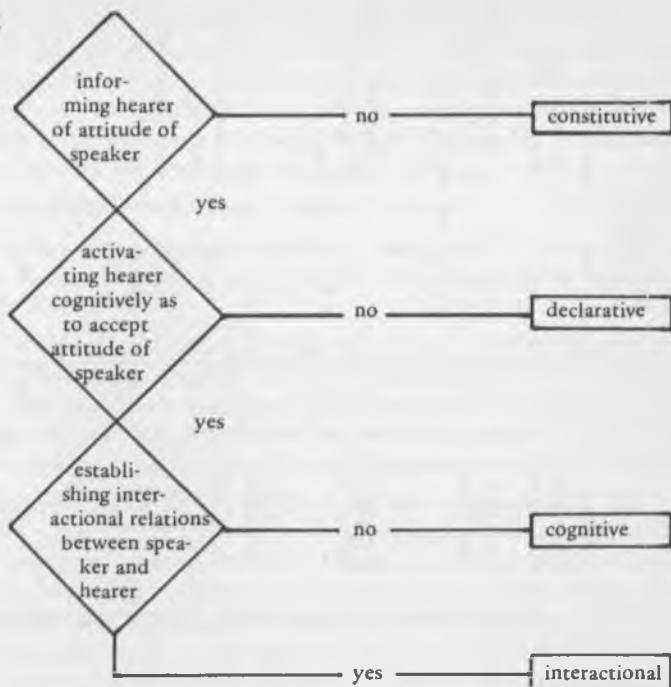
Diese Fälle sind wohl am ehesten als Feststellungen zu interpretieren. Man kann sie vielleicht als Anweisungen an den Empfänger sehen, etwas zu glauben bzw. etwas zu bedauern (s. hierzu auch Pasch 1979).

## 5. Ein Sprachhandlungsmodell

Im folgenden soll nun versucht werden, ein Sprachhandlungsmodell aufzustellen, das den obigen Vorstellungen Rechnung trägt. Es handelt sich um eine Weiterentwicklung des Modells in Rosengren (1979), wo von vier Sprachhandlungstypen ausgegangen wird. In Rosengren (1980) wurde das Modell in einem Flußdiagramm (Figur 1) wiedergegeben.

Die drei ersten Typen: die konstitutiven, deklarativen und kognitiven Sprachhandlungen entsprechen Searles deklarativen, expressiven und repräsentativen Sprachhandlungen. Der vierte Typ beinhaltet die interaktionalen Sprachhandlungen (also sowohl die kommissiven als auch die direktiven Sprachhandlungen Searles), die als Konstellationen von drei Faktoren: [ $\pm$  Wunsch], [ $\pm$  Entscheidung] und [ $\pm$  Handlung] des

Figur 1



Senders beschrieben werden. In diesem System fehlen noch die Einstellungsbekundungen. Die obigen Analysen zeigen, daß man zwei Typen von Sprachhandlungen vorsehen muß: die "Einstellungsbekundungen" und die "traditionellen" Sprechakte, die wir hier "Handlungserklärungen" nennen wollen. Die Einstellungsbekundungen sind nicht Handlungserklärungen in dem Sinn, daß sie einklagbar sind. Als gemeinsamen Oberbegriff verwenden wir den Begriff "Sprachhandlung".

Das Sprachhandlungsmodell muß außerdem den Unterschied zwischen *performativ* und *nicht-performativ* realisierter Sprachhandlung zum Ausdruck bringen. Es soll darüber hinaus berücksichtigen, daß jeder Handlungserklärung außer der deklarativen eine Einstellung entspricht (s. jedoch Typ 4). Das einfache Modell in Tabelle 1 berücksichtigt die gestellten Forderungen, ohne jedoch alle Typen von Einstellungen aufzulisten.

Das Modell ist folgendermaßen zu interpretieren: In der ersten Spalte finden wir die Einstellungsbekundungen. Hier wurden nur vier Gruppen angesetzt. Möglicherweise gibt es mehr. Eine Einstellung drückt man aus oder besser bringt man sprachlich zum Ausdruck, indem man die Ein-



Tabelle 1 Sprachhandlungsmodell

	Einstellungsbekundung [- perform] [+ perform]		Handlungserklärung [- perform] [+ perform]
1. -	-	konstitutiv (deklarativ)	- Sitzung eröffnen (erklären, daß ...)
2. evaluativ	bedauern Bedauern zum Ausdruck bringen	deklarativ (expressiv)	dankbar sein hochachten danken/kondolieren/ Beileid bezeigen Hochachtung bezeugen
3. doxastisch (epistemisch)	glauben (wissen) Glauben zum Ausdruck bringen	kognitiv (repräsentativ)	behaupten/feststellen/ versichern fragen
4. motivational parativ	wünschen Wunsch zum Ausdruck bringen bereit sein Bereitssein zum Ausdruck bringen	interaktional (direktiv) (kommissiv)	bitten/fordern versprechen/bereit erklären dürfen/erlauben um Erlaubnis bitten
-	-	-	./sollen dürfen/ dürfen?

stellung beschreibt. Dies ist die nicht performative Variante der Einstellungsbekundung (Matrixsatz oder Adverb, (1) und (2) oben). Die Einstellungsbekundung kann man aber auch performativ zum Ausdruck bringen. Dann beschreibt man, was man tut, wenn man eine Einstellung bekundet. Wie bei anderen performativen Illokutionen kann man dann *hiermit* einsetzen (vgl. hierzu auch Bartsch 1979).

(42) *Ich bringe hiermit meinen Glauben/mein Bedauern zum Ausdruck ...*

Man muß also unterscheiden zwischen der Bekundung selbst und der Beschreibung der Bekundung, die in der performativen Variante tokenreflexiv realisiert wird.

Gegenüber Lang (1983) möchte ich betonen, daß es sich nicht um Einstellungsbezeugungen handelt. Wie schon oben gezeigt wurde, hat *ausdrücken* hier nicht die Bedeutung 'zeigen', sondern eben 'sprachlich zum Ausdruck bringen'. Die Gefühls- und Wertungsbezeugungen sind als Deklarativa zu klassifizieren und gehören in die zweite Spalte der Tabelle.

In der zweiten Spalte der Tabelle haben wir die entsprechenden Handlungserklärungen. Auch sie liegen in einer performativen und einer nicht performativen Variante vor. In der ersten Gruppe finden wir die Konstitutiva. Sie haben selbstverständlich keine Einstellungsentsprechungen und kommen auch nur performativ vor. Zu der zweiten Gruppe, den Deklarativa, gehören u.a. auch die oben diskutierten Gefühls- und Wertungsbezeugungen. Die Tabelle verdeutlicht also den wichtigen Unterschied zwischen den evaluativen Einstellungsbekundungen und den Deklarativa. Sie gehören ganz verschiedenen Typen von Sprachhandlungen an. In der dritten Gruppe finden wir die Kognitiva. Sie haben eine nicht performative Variante, deren syntaktische Entsprechung der Aussagesatz ist. Für die Variante, wo Nicht-Wissen erklärt wird, hat das syntaktisch-lexikalische System dann noch den Fragesatz vorgesehen. Die letzte Gruppe umfaßt nicht nur die Kommissiva und Direktiva Searles, sondern auch die Erlaubnis und die Bitte um Erlaubnis, für die es keine entsprechenden Sendereinstellungen gibt (s. hierzu Rosengren 1981). Für die performativen Entsprechungen gibt es beschreibende Ausdrücke, mit denen beschrieben wird, was der Sender tut, wenn er eine Feststellung, eine Aufforderung, eine Frage usw. vollzieht. Auch hier haben die performativen Varianten aufgrund ihres beschreibenden Charakters eine andere kommunikative Funktion als die entsprechenden nicht performativen Varianten. Sie sind alle Konstitutiva (vgl. Bartsch 1979). Durch sie werden die Handlungen in die Welt gesetzt. Im Unterschied zu der ersten Gruppe von Handlungserklärungen handelt es sich aber bei den anderen drei Handlungserklärungen um Erklärungen von Sprachhandlungen.

Während in der ersten Spalte die Einstellungen selbst ausgedrückt werden, werden sie bei den Handlungserklärungen nur vorausgesetzt.

## 6. Die Einstellungsbekundung in der Grammatik

Als letztes soll noch zu der Frage Stellung genommen werden, was für Konsequenzen eine Analyse wie die obige für die Beschreibung der syntaktisch-lexikalischen Komponente in Grammatiken hat. Grammatikhandbücher beschreiben gewöhnlich nur die syntaktische Teilkomponente, während das Lexikon in entsprechenden Wörterbüchern beschrieben wird. Die beiden Einheiten der syntaktischen Teilkomponente sind der Satz und das Wort. Wie nun oben gezeigt wurde, haben die Satztypen und bestimmte Satzstrukturen pragmatische Funktionen. Sie realisieren Sprachhandlungen und bilden die kleinsten Einheiten der pragmatischen Komponente (s. hierzu Rosengren 1983). Zur gleichen Zeit sind sie aber aus kleineren Einheiten, den Wörtern, zusammengesetzt, die die kleinsten Einheiten der semantischen Komponente ausmachen. Eine gute Syntax sollte nun nicht nur den Aufbau der Sätze aus kleineren Elementen, sondern auch ihre pragmatische Funktion beschreiben. Da es sich hier um äußerst generelle Prinzipien handelt, gibt es keinen Grund, diese Information aus der Grammatik auszuschließen.

Jedes Grammatikhandbuch müßte folglich aus einem kommunikativen Teil und einem Strukturteil bestehen. Der kommunikative Teil beschreibt die Realisierungsmöglichkeiten von Sprachhandlungen und weiteren pragmatischen Funktionen. Der Strukturteil beschreibt den Aufbau des Satzes und seiner Teile. Eine solche konsequente Aufteilung der Beschreibung der Syntax würde ein richtigeres Bild des sprachlichen Systems geben, als es bisher möglich war.

## Literatur

Bartsch, R. (1972): *Adverbialsemantik*. Frankfurt/Main.

— — (1979): Die Rolle von pragmatischen Korrektheitsbedingungen bei der Interpretation von Äußerungen, in: Grewendorf, G. (Hrsg.), *Sprechakttheorie und Semantik*, Frankfurt/Main, 217 - 243.

Bellert, I. (1977): On Semantic and Distributional Properties of Sentential Adverbs, in: *Linguistic Inquiry* 8/2, 337 - 351.

Bierwisch, M. (1979): Wörtliche Bedeutung — eine pragmatische Gretchenfrage, in: Rosengren, I. (Hrsg.), *Sprache und Pragmatik*. Lunder Symposium 1978, Lund (= *Lunder germanistische Forschungen* 48), 63 - 85.

- Brandt, M./Koch, W./Motsch, W./Rosengren, I./Viehweger, D. (1983): Der Einfluß der kommunikativen Strategie auf die Textstruktur – dargestellt am Beispiel des Geschäftsbriefes, in: Rosengren, I. (Hrsg.), Sprache und Pragmatik. Lunder Symposium 1982 (= Lunder germanistische Forschungen 52), 105 - 135.
- Grewendorf, G. (1979a): Haben explizit performative Äußerungen einen Wahrheitswert? in: Grewendorf, G. (Hrsg.), Sprechaktttheorie und Semantik, Frankfurt/Main, 175 - 196.
- – (1979b): Explizit performative Äußerungen und Feststellungen, in: Grewendorf, G., Sprechaktttheorie und Semantik, Frankfurt/Main, 197 - 216.
- Helbig, G. (1983): Bemerkungen zur semantischen und/oder pragmatischen Interpretation von Reihenfolgebeziehungen, in: Rosengren, I. (Hrsg.), Sprache und Pragmatik. Lunder Symposium 1982, (= Lunder germanistische Forschungen 52), 83 - 101.
- Henne, H. (1982): Gibt es hyponyme Satzadverbien des "Gewißheitsgrades"? in: Mentrup, W. (Hrsg.), Konzepte zur Lexikographie, Tübingen, 133 - 137.
- Koch, W./Rosengren, I./Schonebohm, M. (1981): Ein pragmatisch orientiertes Textanalyseprogramm, in: Rosengren, I. (Hrsg.), Sprache und Pragmatik. Lunder Symposium 1980, Lund (= Lunder germanistische Forschungen 50), 155 - 203.
- Lang, E. (1979): Zum Status der Satzadverbiale, in: Slovo a Slovesnost XL, 200 - 213.
- – (1981): Was heißt "eine Einstellung ausdrücken"? in: Rosengren, I. (Hrsg.), Sprache und Pragmatik. Lunder Symposium 1980, Lund (= Lunder germanistische Forschungen 50), 293 - 314.
- – (1983): Einstellungsausdrücke und ausgedrückte Einstellungen, in: Růžicka, R./Motsch, W., Untersuchungen zur Semantik, Berlin (= studia grammatica XXII), 305 - 341.
- Lang, E./Steinitz, R. (1978): Können Satzadverbiale performativ gebraucht werden? in: Motsch, W. (Hrsg.), Kontexte der Grammatiktheorie, Berlin (= studia grammatica XVII), 51 - 80.
- Pasch, R. (1979): Propositionale Einstellung des Sprechers und die Konstitution von Sprechakttypen, in: Slovo a Slovesnost XL, 118 - 123.
- Rosengren, I. (1979): Die Sprachhandlung als Mittel zum Zweck, in: Rosengren, I. (Hrsg.), Sprache und Pragmatik. Lunder Symposium 1978, Lund (= Lunder germanistische Forschungen 48), 188 - 213.
- – (1980): The Indirect Speech Act, in: Brettschneider, G./Lehmann, Ch. (Hrsg.), Wege zur Universalienforschung. Beiträge zum 60. Geburtstag von Hansjacob Seiler, Tübingen, 462 - 468.
- – (1981): Warum so und nicht anders? in: Akten des VI. Internationalen Germanisten-Kongresses, Basel 1980, Basel (= Jahrbuch für internationale Germanistik, Reihe A, Band 8,1), 126 - 142.
- – (1983): Die Realisierung der Illokutionsstruktur auf der Vertextungsebene. Erscheint in: Linguistische Studien.

- Vennemann, Th./Jacobs, J. (1982): Sprache und Grammatik, Darmstadt.
- Wiegand, H.E. (1982): Zur Bedeutungserläuterung von Satzadverbien in einsprachigen Wörterbüchern, in: Mentrup, W. (Hrsg.), Konzepte zur Lexikographie, Tübingen, 103 - 132.
- Wunderlich, D. (1976): Studien zur Sprechakttheorie, Frankfurt/Main.
- Zifonun, G. (1982): Satzadverbien und mögliche Umstände – ein Versuch über die propositionale Bedeutung und Sprechaktfunktion von *vielleicht* und *sicher*, in: Deutsche Sprache, 10. Jg., 33 - 52.

## Was erklären Kausalsätze?

### 1. Was ist eine kausale Erklärung?

Unter der Überschrift 'Kausalsätze' werden in den gängigen Grammatiken verschiedene Unterteilungen angeboten, deren erste gewöhnlich mit 'Kausalsatz im engeren Sinn', 'der reine Kausalsatz' oder auch einfach mit 'Typ kausal' bezeichnet wird.<sup>1</sup> Die Beispiele, die hierzu angeführt werden, gehören dem Muster 'A, weil B' an, wobei sowohl für A als auch für B jeweils sehr Unterschiedliches eingesetzt werden kann. Ich gebe im folgenden eine Auswahl von Sätzen der Form 'A, weil B', wie sie sich in Grammatiken finden:

- (1) *Das Auto begann zu schleudern, weil die Straße sehr glatt war.*
- (2) *Er aß alles auf, weil er großen Hunger hatte.*
- (3) *Sie kamen nicht herein, weil sie sich fürchteten.*
- (4) *Der Heizungskessel ist explodiert, weil er zuviel Druck hatte.*
- (5) *Man glaubte früher, die Sonne kreise um die Erde, weil sie am Himmel einen Bogen beschreibt.*
- (6) *Die Lampe brannte nicht, weil der Motor kaputt war.*
- (7) *Er flob ins Ausland, weil er nicht von der Polizei festgenommen werden wollte.*
- (8) *Hans hat sich ein Loch in den Kopf geschlagen, weil er vom Fahrrad gefallen ist.*
- (9) *Die Glasscheibe zerbrach, weil sie von einem Fußball getroffen wurde.*
- (10) *Er hat seine Frau geschlagen, weil er eifersüchtig war.*

Sätze dieses Typs sind Erklärungen, die als Antworten auf warum-Fragen angesehen werden können. Wie aus den zitierten Beispielen ersichtlich, kann sowohl für das zu erklärende A als auch für B, wodurch A erklärt werden soll, jeweils Verschiedenes stehen: z.B. kann ein Ereignis durch ein anderes erklärt werden, ein Ereignis kann durch einen bestehenden Zustand, eine Handlung durch eine Absicht oder durch ein Motiv, ein Glaube durch ein Ereignis (bzw. die Wahrnehmung eines Ereignisses), eine Unterlassung oder Nicht-Handlung kann durch eine Disposition oder ein Motiv erklärt werden.

Die Frage, die sich angesichts dieser Vielfalt von Erklärtem und Erklärendem stellt, ist die nach der Berechtigung ihrer Subsumption unter einen Typ von Sätzen, die im übrigen meist noch durch die Angabe näher charakterisiert werden, daß der durch *weil* eingeleitete Nebensatz die Ursache oder den Grund für das im Hauptsatz genannte Ereignis oder den Zustand angibt. Inwiefern ist es gerechtfertigt, Erklärungen von Ereignissen durch Ursachen und Erklärungen von Handlungen durch Absichten, Dispositionen oder Motive unter einen Typ kausaler Erklärung zusammenzufassen? Oder anders gefragt: gibt es ein Erklärungsmuster für beide Arten von Sätzen oder muß man, wie in analytischen Handlungstheorien häufig behauptet, von zwei grundsätzlich verschiedenen Erklärungsmustern ausgehen?<sup>2</sup>

Bevor ich eine Antwort auf diese Frage vorschlage, möchte ich ausdrücklich betonen, daß es mir, entsprechend dem Charakter der Grammatik-Beispiele, einzig und allein um alltagssprachliche Erklärungen der Form 'A, weil B' geht und nicht um die Struktur von Erklärungen in wissenschaftlichen Aussagezusammenhängen.

Trotzdem möchte ich zunächst auf zwei Thesen des englischen Philosophen David Hume zurückgreifen, zwei Thesen, die im Zusammenhang mit der Klärung des Problems der Kausalität immer wieder diskutiert worden sind, und die auch für nicht-wissenschaftliche, alltagssprachliche Erklärungen, z.B. in Arbeiten von Davidson und Lewis, herangezogen werden. In seiner "Untersuchung über den menschlichen Verstand" geht Hume der Frage nach, was es heißt, daß etwas als Ursache von etwas anderem genannt wird oder präziser, mit Bezug auf kausale Erklärungen formuliert: was es heißt zu behaupten, ein Ereignis oder Zustand sei die Ursache eines zweiten, vom ersten verschiedenen Ereignisses. Die beiden Thesen lauten:

(1) Ausgehend von der Feststellung, daß etwas nur dann als Ursache von etwas anderem gelten kann, wenn die Verknüpfung von Ursache und Wirkung nicht zufällig, sondern aufgrund einer Regelmäßigkeit erfolgt, definiert Hume eine Ursache als einen "Gegenstand, dem ein anderer folgt, wobei allen Gegenständen, die dem ersten gleichartig sind, Gegenstände folgen, die dem zweiten gleichartig sind."<sup>3</sup>

Unmittelbar darauf schreibt Hume:

(2) "Oder mit anderen Worten: wobei, wenn der erste Gegenstand nicht bestanden hätte, der zweite nie ins Dasein getreten wäre."<sup>4</sup>

Verdeutlichen wir uns die beiden Humeschen Thesen an einem Beispiel für einen 'reinen Kausalsatz' aus einer Grammatik:

(8) *Hans hat sich ein Loch in den Kopf geschlagen, weil er vom Fahrrad gefallen ist.*

Hume zufolge müßte dieser Satz dann so analysiert werden:

- (i) 'Hans ist vom Fahrrad gefallen' ist eine wahre Behauptung über ein Ereignis A;
- (ii) 'Hans hat sich ein Loch in den Kopf geschlagen' ist eine wahre Behauptung über ein zweites Ereignis B;
- (iii) das Ereignis B 'Hans hat sich ein Loch in den Kopf geschlagen' folgt auf das Ereignis A 'Hans ist vom Fahrrad gefallen'<sup>5</sup>;
- (iv) auf Ereignisse vom Typ 'jemand fällt vom Fahrrad' folgen immer Ereignisse vom Typ 'jemand schlägt sich ein Loch in den Kopf'.

Und aus der zweiten Humeschen These folgt das kontrafaktische Konditional:

- (v) 'Wenn Hans nicht vom Fahrrad gefallen wäre, hätte er sich kein Loch in den Kopf geschlagen'.

Die erste These Humes besagt, daß es über die singuläre Kausalbehauptung hinaus eine Verallgemeinerung oder Generalisierung geben müsse, durch die das als Ursache benannte Ereignis B als hinreichend für die Wirkung angesehen werden kann. Die zweite Humesche These besagt, daß, wenn wir B eine Ursache von A nennen, wir davon ausgehen, daß das Auftreten von B einen Unterschied im Lauf der Ereignisse ausmachte und daß dieser Unterschied in dem liegt, was geschehen wäre, wenn B nicht stattgefunden hätte: daß, wenn B, die Ursache, nicht stattgefunden hätte, auch A (und unter Umständen auch andere Wirkungen von B) nicht eingetreten wären. Wenn wir behaupten 'A, weil B', dann implizieren wir damit nicht nur, daß B eine hinreichende Bedingung für A war, sondern auch, daß A nicht stattgefunden hätte, wenn B nicht der Fall gewesen wäre, d.h. daß B auch eine notwendige Bedingung für das Auftreten von A war.

Diese Analyse scheint anfechtbar, was die Behauptung der hinreichenden und notwendigen Bedingung angeht: Hans hätte sich auch ein Loch in den Kopf schlagen können, wenn er mit voller Wucht gegen einen Laternenpfahl gerast wäre; das Ereignis, daß er vom Fahrrad gefallen ist, ist keine notwendige Bedingung für das Loch in seinem Kopf. Auf der anderen Seite ist sein Sturz vom Fahrrad allein nicht hinreichend, denn er hätte ja auf weiches Moos, auf Stroh oder ins Wasser fallen können.

Zu sagen 'A, weil B' und damit zu behaupten, B sei die Ursache (eine hinreichende und notwendige Bedingung für) von A, heißt auch immer



auf einen Hintergrund von weiteren Umständen zu verweisen, die zusammen mit B zu A geführt haben, von denen aber keiner allein und die zusammen ohne B A nicht verursacht hätten.

Mackie verdeutlicht dies in seinem Aufsatz "Causes" sehr anschaulich durch die folgenden Überlegungen<sup>6</sup>: angenommen, in einem bestimmten Haus ist ein Feuer ausgebrochen, das aber gelöscht werden konnte, bevor das Haus total niedergebrannt ist. Experten kommen und untersuchen die Brandursache und kommen zu dem Schluß, daß das Feuer durch einen Kurzschluß in einem bestimmten Zimmer des Hauses ausgelöst wurde. Sie stellen die kausale Behauptung auf:

(11) *Dieser Brand ist ausgebrochen, weil es in diesem Zimmer einen Kurzschluß gegeben hat.*

Mit dieser Behauptung wird ausgedrückt, daß der Kurzschluß die Ursache des Brandes war. Was bedeutet aber genau die Aussage, daß der Kurzschluß die Ursache des Brandes war? Offensichtlich bedeutet sie nicht, daß er eine notwendige Bedingung war. Denn schließlich hätte das Feuer auch auf ganz andere Weise entstehen können, durch ein umgestoßenes Öllämpchen, durch ein defektes Heizkissen, durch eine glimmende Zigarettenkippe auf dem Teppich usw. Auf der anderen Seite bedeutet diese Aussage der Experten aber auch nicht, daß der Kurzschluß für das Ausbrechen des Feuers hinreichend war. Denn wenn zum Beispiel kein brennbares oder leicht entflammbares Material in der Nähe gewesen wäre, hätte der Kurzschluß allein nicht zu diesem Feuer führen können. Und dasselbe gilt auch für den Fall, daß in dem Haus eine funktionierende Sprinkleranlage gewesen wäre. Wenn die Experten mit ihrer Behauptung, daß der Brand oder das Feuer ausbrach, weil es an einem bestimmten Ort einen Kurzschluß gegeben hat, aber weder sagen, daß der Kurzschluß eine notwendige, noch, daß er eine hinreichende Bedingung für den Ausbruch des Feuers war, was dann?

Mackie beantwortet diese Frage so<sup>7</sup>:

"Zumindest ein Teil der Antwort ist, daß es eine Menge von Bedingungen gab (einige positive, einige negative), zu der das Vorhandensein leicht entflammbarer Materials, das Nicht-Vorhandensein einer passend angebrachten Sprinkleranlage, und ohne Zweifel noch eine ganze Reihe anderer Dinge gehörten, die zusammen mit dem Kurzschluß eine komplexe Bedingung bildeten, die für den Ausbruch des Feuers in diesem Haus hinreichend war – hinreichend, aber nicht notwendig, denn das Feuer hätte auf ganz andere Weise entstehen können. Außerdem war der Kurzschluß ein unerläßlicher Teil dieser komplexen Bedingung: die anderen Teile hätten alle zusammen genommen das Feuer nicht ausgelöst, wenn es diesen Kurzschluß nicht gegeben hätte. Der Kurzschluß, von dem behauptet wird, er sei die Ursache des Feuers gewesen, war somit ein unerläßlicher Teil einer komplexen hin-

reichenden (aber nicht notwendigen) Bedingung für das Feuer. D.h. die sogenannte Ursache war in diesem Fall ein nicht hinreichender, aber notwendiger Teil einer Bedingung, die ihrerseits nicht notwendig, aber hinreichend war für die Wirkung.

Die Aussage der Experten läuft also darauf hinaus, daß der Kurzschluß eine Bedingung dieser Art war, daß es der Fall war, daß die anderen Bedingungen, die zusammen mit dem Kurzschluß eine hinreichende Bedingung bildeten, ebenfalls der Fall waren und daß im übrigen in diesem Fall keine andere hinreichende Bedingung dafür gegeben war, daß in dem Haus ein Feuer ausbrach. Ich denke, wenn wir über die Ursache eines einzelnen Ereignisses reden, dann ist es oft diese Art von Bedingung, die wir dabei im Sinn haben."

An dem Beispiel von Mackie ist deutlich geworden, daß, wenn wir mit einem Satz 'A, weil B' behaupten, B sei die Ursache von A gewesen, wir damit zugleich auch immer unterstellen, daß es zusammen mit B auch eine Reihe von anderen Bedingungen gegeben hat, von denen aber keine allein und die auch nicht alle zusammen ohne B A verursacht hätten. Solche Zusatzbedingungen werden in nicht-wissenschaftlichen, alltags-sprachlichen Erklärungen stillschweigend als gegeben unterstellt. Wie Ballweg betont, appelliert ein Sprecher bei der Äußerung von Sätzen, mit denen Ursache-Wirkungsbeziehungen behauptet werden, "in gewisser Weise an die Kooperativität des Hörers", indem er diese Zusatzbedingungen "nicht explizit festlegt, sondern dem Kontext überläßt."<sup>8</sup>

Wenn man sagt, kausale Behauptungen implizierten sowohl eine Generalisierung als auch ein kontrafaktisches Konditional, dann ist das nur dann sinnvoll, wenn für die Generalisierung wie für das kontrafaktische Konditional die gleichen Bedingungen unterstellt werden wie für die jeweilige singuläre Kausalbehauptung.

Generalisierungen, die wir implizieren, wenn wir mit einem Satz 'A, weil B' behaupten, daß B die Ursache von A gewesen sei, sollen – so wird in Untersuchungen zum Problem der Kausalität seit Hume häufig gefordert – gesetzesartigen Status haben, so daß sie Voraussagen über künftige Ereignisse ermöglichen. Dies trifft allerdings nur auf wissenschaftliche und nicht auf alltagssprachliche Erklärungen zu: wir implizieren mit unseren Kausalbehauptungen keine vorhersagefähigen Gesetze. Wenn ich sage

(12) *Das Fenster zerbrach, weil es von einem Stein getroffen wurde.*

dann bin ich sicher, daß der Stein die Ursache für das Zerschlagen des Fensters war – ich war z.B. Zeuge des Geschehens. "Aber", so Davidson, "ich (überhaupt jemand?) verfüge nicht über Gesetze, auf deren Grundlage ich vorhersagen könnte, welche Schläge welche Fenster zerbrechen."<sup>9</sup> Eine Generalisierung wie:

(12') Fenster sind zerbrechlich, und zerbrechliche Dinge tendieren dahin zu zerbrechen, wenn man – unter sonst gleichbleibenden Bedingungen – hart genug daraufschlägt

stellt kein grobgefaßtes, vorhersagefähiges Gesetz dar. "Das vorhersagefähige Gesetz wäre, wenn wir es hätten, quantitativ und würde ganz andere Begriffe verwenden."<sup>10</sup>

In alltagssprachlichen Erklärungen sind die implizierten Generalisierungen lediglich eine Art Hinweis auf erfahrene Regelmäßigkeiten, wodurch die betreffende singuläre Kausalbehauptung Plausibilität erhalten soll. Der bereits zitierte Davidson vertritt die Auffassung, daß wir durch Generalisierungen, die wir für die Gültigkeit singulärer Kausalaussagen anführen, lediglich Gründe dafür angeben, daß wir an die Existenz eines passenden Kausalgesetzes glauben, obwohl wir dieses Gesetz nicht kennen.<sup>11</sup>

Die Generalisierung, die mit der Kausalbehauptung

(13) *Das Streichholz brennt, weil es an einer Reibfläche gerieben wurde.*

impliziert ist, könnte man so formulieren:

(13') Wenn man ein einwandfrei hergestelltes Streichholz stark genug an einer Reibfläche reibt (und andere Bedingungen auch erfüllt sind), dann wird es brennen.

In solchen Generalisierungen ist laut Davidson all das zusammengefaßt, was uns glauben läßt, daß es vollkommene Kausalgesetze gibt, die wir jedoch nicht kennen. Wenn wir aber bei einer Generalisierung gar nicht wissen, auf welches Gesetz sie zurückgeht, dann ist es witzlos, der Existenz oder möglichen Existenz eines solchen Gesetzes, das vielleicht ein paar ausgesuchte Expertensprecher kennen, irgendeine Rolle in unserer Kommunikationspraxis zuzuschreiben; denn welche Rolle sollten Gesetze spielen, die wir nicht kennen? Für unsere alltäglichen Erklärungen verlassen wir uns auf ziemlich vage Verallgemeinerungen unserer Erfahrung.

Zusammenfassend können wir jetzt eine singuläre kausale Behauptung charakterisieren als:

- (1) die Behauptungen:
  - (a) daß A und B der Fall ist,
  - (b) daß A auf B folgt (bzw. A nicht vor B stattgefunden hat)
- (2) mit den Implikationen:
  - (a) wenn Ereignisse des Typs B unter bestimmten Umständen

- stattfinden, dann finden auch Ereignisse des Typs A statt  
(b) wenn B nicht stattgefunden hätte, hätte auch A nicht stattgefunden.<sup>12</sup>

## 2. Handlungserklärungen und kausale Erklärungen

Bisher hatten wir als Beispiele für kausale Behauptungen der Form 'A, weil B' Sätze herangezogen, in denen für A und B jeweils Beschreibungen von Ereignissen eingesetzt waren. Unter der grammatischen Abteilung 'reiner Kausalsatz' oder 'Kausalsatz im engeren Sinn' finden sich aber auch Beispiele, in denen für A und B keine Ereignisse, bzw. Beschreibungen von Ereignissen, sondern Beschreibungen von Handlungen, Motiven, Absichten oder Dispositionen eingesetzt sind, wie z.B.:

- (7) *Er flob ins Ausland, weil er nicht von der Polizei festgenommen werden wollte.*

oder, um es positiv zu formulieren:

- (7') *Er flob ins Ausland, weil er in Freiheit leben wollte.*

oder:

- (3) *Sie kamen nicht herein, weil sie sich fürchteten.*

oder:

- (10) *Er hat seine Frau geschlagen, weil er eifersüchtig war.*

In diesen Beispielen von kausalen Behauptungen, die in den Grammatiken angeführt sind, werden Handlungen bzw. Unterlassungen durch Absichten, Dispositionen oder Motive erklärt. Macht die Tatsache, daß statt Ereignisse Handlungen erklärt werden, einen Unterschied aus, der uns berechtigt, von zwei verschiedenen Erklärungstypen – dem der kausalen Erklärung und dem von Handlungserklärungen zu sprechen? Sind Handlungserklärungen ein eigenständiger Erklärungstyp oder fallen sie unter den kausalen Typ der Ereigniserklärung?

Handlungserklärungen sind Rationalisierungen von Handlungen, die post actu vorgebracht werden, indem der Grund für die zu erklärende Handlung angegeben wird. Einen Grund für eine Handlung kann man angeben, indem man die Absicht, um derentwillen die Handlung getan wurde, angibt, oder indem man eine Überzeugung oder einen Glauben angibt, der zur Absicht geführt hat, oder indem man eine Disposition angibt.

Erklärungen von Handlungen durch Absichten, Glauben oder Überzeugungen und Dispositionen fallen unter das gleiche Erklärungsmuster wie

Erklärungen von Ereignissen durch andere Ereignisse. Zu behaupten:

(7') *Er floh ins Ausland, weil er in Freiheit leben wollte.*

heißt:

- (1) zu behaupten, daß es der Fall war, daß
  - (a) er ins Ausland floh und daß er diese Absicht hatte
  - (b) diese Absicht nicht auf die Handlung folgte
- (2) mit den Implikationen:
  - (a) wenn jemand eine Absicht wie die, in Freiheit zu leben, unter bestimmten Umständen hat, dann führt er eine Handlung wie Flucht vor der Unfreiheit aus
  - (b) wenn er nicht die Absicht gehabt hätte, in Freiheit zu leben, dann wäre er auch nicht geflohen.

Der Auffassung, daß Ereignis- und Handlungserklärungen unter das gleiche Erklärungsmuster fallen, steht die Auffassung vieler analytischer Handlungstheoretiker gegenüber, die behaupten, Handlungserklärungen seien keine Erklärungen eines kausalen Typs. Dabei werden vor allem drei Hauptargumente vorgetragen, auf die ich im folgenden in ihren wesentlichsten Aspekten eingehen will.

Die drei Hauptargumente gegen die Auffassung, Handlungserklärungen stellten Kausalerklärungen dar, sind:

- (1) die Gründe, die als Ursachen einer Handlung durch einen *weil*-Satz angegeben werden können, beziehen sich nicht auf Ereignisse;
- (2) die Gründe einer Handlung sind von dieser nicht logisch unabhängig wie zwei Ereignisse, zwischen denen eine kausale Abhängigkeit besteht;
- (3) es gibt kein allgemeines Gesetz, das den Erklärungen singulärer Handlungen zugrunde liegt – ein Argument, das angesichts der hier vorgeschlagenen Charakterisierung von nicht-wissenschaftlichen Erklärungen kein allzu großes Gewicht hat.

(1) Zum ersten Argument, daß die Gründe einer Handlung keine Ereignisse sind und demzufolge auch nicht als Ursachen erklärt werden können: Das vielzitierte Argument stammt von Ryle, demzufolge Gründe eines Handelnden keine Ereignisse, sondern Zustände oder Dispositionen sind. Und Erklärungen durch Dispositionen sind keine kausalen Erklärungen. Z.B. ist

(14) *Das Glas zerbrach, weil es von einem Stein getroffen wurde.*

eine kausale Erklärung, während jedoch

(15) *Das Glas zerbrach, als es von einem Stein getroffen wurde, weil es zerbrechlich war.*

keine kausale Erklärung ist, denn in ihr wird kein Ereignis als Ursache aufgeführt, sondern eine gesetzesartige Aussage über das Verhalten des Glases gemacht, und diese Aussage ist begrifflich: 'Zerbrechlichkeit' ist wesentlich ein Teil des Begriffs 'Glas'. Ein Satz wie

(16) *Das Glas zerbrach, weil es zerbrechlich war.*

ist analytisch; mit ihm wird etwas zur Bedeutung von *Glas* gesagt.<sup>13</sup>

Analog dazu geben auch Dispositionen wie jähzornig, eifersüchtig, sowie Intentionen und kognitive Einstellungen eines Handelnden keine Auskunft über die Ursachen seiner Handlungen, sondern sie sind Thema von Voraussagen über Tendenzen, zu denen der Handelnde unter bestimmten Umständen neigt. "Daß einer für eine Tat dieses und jenes Motiv oder diese Einstellung hatte" heißt für Ryle soviel wie: "das sieht ihm ähnlich."<sup>14</sup>

Gegen die Rylesche Auffassung ist zunächst mit Recht gesagt worden, daß Ursachen bzw. das, was als eine Ursache beschrieben werden kann, nicht notwendigerweise Ereignisse zu sein brauchen; diese Forderung würde eine willkürliche Normierung gegen jedes Sprachverständnis darstellen; so sagen wir z.B., daß vereiste Gleise ein Zugunglück oder ein Defekt an einer Tragfläche einen Flugzeugabsturz verursacht haben.<sup>15</sup>

Zum andern kann man gegen Ryle vorbringen, daß auch Zustände irgendwann einmal angefangen haben, und daß das Anfangen oder Auftreten eines Zustands ein Ereignis darstellt, so daß Erklärungen durch Zustände Ereignisse implizieren. Ähnliches gilt für Handlungserklärungen durch Dispositionen. Eine Erklärung wie die folgende:

(17) *Anton bat seine Frau geschlagen, weil er eifersüchtig war.*

weist über die Disposition der Eifersucht hinaus. Diese allein erklärt nicht, warum Anton seine Frau geschlagen hat, ebenso wenig wie die Zerbrechlichkeit des Glases allein dessen tatsächliches Zerbrechen erklärt. Wir verstehen eine Äußerung wie

(17) *Anton bat seine Frau geschlagen, weil er eifersüchtig war.*

ja auch gar nicht so, daß wir die thematisierte Eifersucht als alleinigen Grund für Antons Handlung ansehen, sondern wir rekonstruieren weitere Bedingungen dafür, daß die Disposition zum Ausbruch gekommen ist, z.B. einen Anlaß wie den, daß Anton seine Frau mit einem anderen Mann gesehen hat, o.dg.. Erst beides zusammengenommen: die genannte Eifersucht als Disposition des Handelnden und ein rekonstruierter

Anlaß (oder eine Ursache!) für das Ausbrechen der Eifersucht machen eine Äußerung wie die hier zitierte zu einer Erklärung der Handlung. Man könnte deshalb sagen, daß die Redeweise von Dispositionen als Gründen für Handlungen immer ein Ereignis als Ursache für das Zutreten der Disposition impliziert, genauso wie das Bestehen physikalischer Zustände Ereignisse voraussetzt.<sup>16</sup>

(2) Zum zweiten Argument, die Gründe einer Handlung seien von dieser nicht logisch unabhängig: Das Argument besagt, daß Absichten und Motive von Handlungen, die durch sie erklärt werden sollen, nicht logisch voneinander unabhängig sind, so daß die Angabe eines Handlungsgrunds durch eine Absicht oder ein Motiv keine Erklärung der betreffenden Handlung darstellt, sondern eine Neubeschreibung dieser Handlung, die dadurch verständlicher wird. Dagegen hat Davidson gehalten, daß ein Satz, der eine Absicht angibt, wie z.B.:

(18) *Ich wollte das Licht anmachen.*

und ein Satz, mit dem eine Handlung beschrieben wird, wie:

(19) *Ich mache das Licht an.*

nicht logisch abhängig voneinander sind, denn für die "Wahrheit von »ich mache das Licht an« ist die Existenz des Ereignisses verlangt, nicht jedoch für die Wahrheit von »ich wollte das Licht anmachen«."<sup>17</sup> Das heißt: einen Grund angeben in Form einer Absicht und die Handlung zu beschreiben, die mit dieser Absicht ausgeführt worden ist, sind nicht logisch voneinander abhängig; so kann das eine zur Erklärung des anderen dienen.

Zusätzlich zu diesem logischen Argument möchte ich noch eine andere Überlegung anführen, die sich mehr auf das allgemeine Muster von 'erklären' bezieht: wenn wir eine Handlung – z.B. auf eine warum-Frage: 'warum hast du/hat er dies oder jenes getan?' – erklären, indem wir eine Absicht, eine Einstellung oder ein Motiv angeben, dann tun wir dies post actu und setzen voraus, daß das, was der Handelnde getan hat, intentional war, d.h. eine Handlung, die wir sozusagen rückblickend in einen Zusammenhang von Absichten, Einstellungen oder Motiven stellen. Diesen Zusammenhang können wir dadurch erklären, daß wir eine Ursache-Wirkungsbeziehung behaupten zwischen einem Teil des Handlungszusammenhangs, einer Absicht oder Einstellung, und der Handlung, die wir unter einer bestimmten Beschreibung kennen. Dies muß umgekehrt nicht heißen, daß es für die Praxis eines Handelnden notwendige Ursache-Wirkungsbeziehungen gibt; d.h. die Tatsache, daß wir Handlungen kausal erklären, heißt nicht, daß unsere Handlungen kausal determiniert seien durch Absichten, Einstellungen oder Motive. Absichten,

Einstellungen usw. haben und Handlungen ausführen ist etwas ganz anderes als Handlungen durch Absichten usw. zu erklären. Der bekannte Satz Stegmüllers "Des Handelnden Gründe sind des Erklärenden Ursachen" verweist auf diese Unterscheidung.<sup>18</sup>

(3) Zum dritten Argument, Handlungserklärungen liege kein Gesetz zugrunde: Da dies aber auch für nicht-wissenschaftliche Erklärungen gilt, ist das Argument, demzufolge Handlungserklärungen keine kausalen Erklärungen sein können, nicht zwingend. Kausalerklärungen implizieren Generalisierungen von Ereignisabläufen unter bestimmten, nicht näher spezifizierten Umständen, deren Rekonstruktion ein Sprecher, der eine Kausalerklärung gibt, der Kooperativität seines Hörers überläßt. Das gleiche gilt für Erklärungen von Handlungen durch Absichten, Einstellungen und Motive. Mit einer Erklärung wie:

(20) *Der Rauschgiftbändler floh ins Ausland, weil er in Freiheit leben wollte.*

wird nicht unterstellt, daß die Absicht, in Freiheit zu leben, die einzige Bedingung war, die zur Handlung führte, ebenso wenig wie mit der Erklärung

(21) *Das Feuer brach aus, weil es einen Kurzschluß gegeben hat.*

unterstellt wird, daß der Kurzschluß die einzige Bedingung für den Ausbruch des Feuers gewesen ist.

Außer der Bedingung:

(i) der Handelnde hatte die Absicht, in Freiheit zu leben

müssen mindestens auch noch die folgenden Bedingungen erfüllt sein<sup>19</sup>:

(ii) der Handelnde glaubte (oder ging davon aus), daß unter den gegebenen Umständen eine Flucht ins Ausland für ihn ein Mittel ist, seine Absicht, in Freiheit zu leben, zu realisieren;

(iii) der Handelnde glaubte, daß es keine andere Handlung als die Flucht ins Ausland gab, die unter den gegebenen Umständen geeigneter wäre, seine Absicht zu realisieren;

(iv) der Handelnde hatte keine anderen Wünsche oder Präferenzen, die ihn unter den gegebenen Umständen von seiner Absicht abbringen konnten;

(v) der Handelnde war fähig und in der Lage, die Handlung auszuführen.



Erst all diese Bedingungen zusammengenommen – wobei die hier aufgeführten sicher nicht vollständig sind – bilden eine Menge von hinreichenden Bedingungen dafür, daß der Handelnde die Handlung ausführte, wobei die in der Erklärung angegebene Absicht im Zusammenhang mit den anderen Bedingungen, die mit der Absicht hinreichend für den Vollzug der Handlung waren, eine notwendige Bedingung darstellt.

### 3. Nicht-kausale Erklärungen

Das hier erläuterte Erklärungsmuster trifft allerdings nicht auf alle Äußerungen der Form 'A, weil B' zu; nicht alle Erklärungen, die wir liefern, sind kausale Erklärungen. Ein Fall nicht-kausalen Erklärens liegt dann vor, wenn wir ein Ereignis neu beschreiben. Z.B.: Ich komme in ein Land, mit dessen Sitten und Gebräuchen ich nicht vertraut bin, und sehe eine Ansammlung von Eingeborenen, in deren Mitte einige von ihnen auf ein Podest steigen und wild mit den Armen rumsfuchteln. Ich frage einen Begleiter, der meine Sprache spricht:

(22) *Warum steigen die da auf das Podest und fuchteln so wild mit den Armen rum?*

und bekomme die Antwort:

(23) *weil sie ihren Gott um Regen anflehen.*

In dem *weil*-Satz wird das, was die Eingeborenen tun, im Zusammenhang ihrer sozialen Konventionen neu beschrieben, wodurch mir ihre Handlung verständlicher wird. Erklärungen dieses Typs spielen sicher eine wichtige Rolle in der Sozialisation, da sie mit zur Erlernung konventioneller Handlungsmuster beitragen.

Ein zweiter wichtiger Typ nicht-kausalen Erklärens wird häufig im Anschluß an Stegmüller 'epistemische' Erklärung genannt, wozu das folgende Beispiel gehört:

(24) *Der Motor ist kaputt, weil die Lampe nicht brennt.*<sup>20</sup>

Hiermit wird nicht behauptet, daß das Nicht-Brennen der Lampe die Ursache für den kaputten Motor ist, sondern mit einer solchen Äußerung führt der Sprecher einen Grund an, der ihn dazu gebracht hat zu glauben, der Motor sei kaputt. Es wird also nicht das Bestehen eines Ereignisses oder eines Zustands erklärt, sondern es wird eine Sprecherannahme begründet.

#### 4. Grammatik und Weltkenntnis

Eine Äußerung der Form 'A, weil B' kann, wie wir gesehen haben, zu einem der drei folgenden Erklärungsmuster gehören<sup>21</sup>:

- (1) zum Muster einer kausalen Erklärung
  - (a) von Ereignissen
  - (b) von Handlungen
- (2) zum Muster einer epistemischen Erklärung
- (3) zur Erklärung einer Handlung durch Neubeschreibung.

Zu welchem der drei Erklärungsmuster eine gegebene Äußerung der Form 'A, weil B' tatsächlich gehört, läßt sich nicht an der Form des jeweils geäußerten Satzes festmachen, sondern ist im wesentlichen eine Sache unserer Weltkenntnis. Auch die alternativ zu den *weil*-Formulierungen möglichen Formulierungen von kausalen und nicht-kausalen Erklärungen lassen keine eindeutigen Zuweisungen zum einen oder anderen Erklärungstyp zu.

In den Grammatiken werden meist eine Reihe von alternativen Formulierungsmöglichkeiten für Kausalsätze angegeben. Daß diese keine Anhaltspunkte zur Differenzierung der einzelnen Erklärungsmuster geben, möchte ich im folgenden an fünf Gruppen von alternativen Formulierungen der Form 'A, weil B' verdeutlichen<sup>22</sup>:

- (i) die Ersetzungsmöglichkeit der Konjunktion *weil* durch *da* und *denn*
- (ii) die Formulierung mit einem *daß*-Satz in Verbindung mit einer Präpositionalphrase: *aufgrund der Tatsache, aufgrund dessen*
- (iii) die Formulierung mit der Präposition *wegen*
- (iv) die Formulierung mit den Konjunkionaladverbien *daber, darum, deshalb, deswegen*
- (v) die Umformulierung von Handlungserklärungen in Finalsätze.

Als Beispiele sollen die folgenden Kausalsätze dienen:

- (1) *das Auto begann zu schleudern, weil die Straße glatt war*  
als Beispiel für eine kausale Ereigniserklärung;
- (2) *Anton schlug seine Frau, weil er eifersüchtig war*  
als Beispiel für eine kausale Handlungserklärung;
- (3) *Der Motor ist kaputt, weil die Lampe nicht brennt*  
als Beispiel für eine epistemische Erklärung;

- (4) *Die Eingeborenen von Widi verbrennen ihre Kleider, weil sie ihren Regengott um Regen bitten*

als Beispiel für eine Neubeschreibung einer Handlung.

Gehen wir jetzt die einzelnen Formulierungsmöglichkeiten der Reihe nach durch, zunächst (i), die Ersetzung von *weil* durch *da* und *denn*.

Wir erhalten für (1):

(1') *Das Auto begann zu schleudern, da die Straße glatt war*

(1'') *Das Auto begann zu schleudern, denn die Straße war glatt*

Für (2):

(2') *Anton schlug seine Frau, da er eifersüchtig war*

(2'') *Anton schlug seine Frau, denn er war eifersüchtig*

Für (3):

(3') *Der Motor ist kaputt, da die Lampe nicht brennt*

(3'') *Der Motor ist kaputt, denn die Lampe brennt nicht*

Für (4):

(4') *Die Eingeborenen von Widi verbrennen ihre Kleider, da sie ihren Regengott um Regen bitten*

(4'') *Die Eingeborenen von Widi verbrennen ihre Kleider, denn sie bitten ihren Regengott um Regen*

Fazit: in allen Erklärungsmustern ist die Ersetzung von *weil* durch *da* und *denn* möglich.

Für (ii), die Formulierung mit einem *daß*-Satz erhalten wir:

Für (1):

(1') *Aufgrund der Tatsache/aufgrund dessen, daß die Straße glatt war, begann das Auto zu schleudern*

Für (2):

(2') *Aufgrund der Tatsache/aufgrund dessen, daß er eifersüchtig war, schlug Anton seine Frau*

Für (3):

(3') *Aufgrund der Tatsache/aufgrund dessen, daß die Lampe nicht brennt, ist der Motor kaputt*

Diese Formulierung scheint ergänzungsbedürftig, in gleichem Maß wie der entsprechende *weil*-Satz:

(3'') *(Ich glaube:) der Motor ist kaputt, weil die Lampe nicht brennt*

entsprechend:

(3''') *Aufgrund der Tatsache/aufgrund dessen, daß die Lampe nicht brennt, (glaube ich:) ist der Motor kaputt*

Wenn man diese Ergänzungsbedürftigkeit epistemischer Erklärungen berücksichtigt, ist (3') nicht weniger akzeptabel als (3).<sup>23</sup>

Für (4):

(4') *\*Aufgrund der Tatsache/aufgrund dessen, daß die Eingeborenen ihre Kleider verbrennen, bitten sie ihren Regengott um Regen*

Für Neubeschreibungen von Handlungen ist diese Umformulierung offensichtlich nicht möglich, was sich ganz einfach dadurch erklären läßt, daß in diesem Fall das Objekt der Beschreibungen, die jeweils mit A und B als *Kleider verbrennen* und *Regengott um Regen bitten* benannt werden, ein und dasselbe ist.

Fazit: Die Umformulierung durch einen *daß*-Satz ergibt auch keine Differenzierungen zwischen kausalen und epistemischen Erklärungen.

Für (iii), die Formulierung mit der Präposition *wegen*, erhalten wir:

Für (1):

(1') *Wegen der Straßenglätte begann das Auto zu schleudern*

Für (2):

(2') *\*Wegen seiner Eifersucht schlug Anton seine Frau*

Diese Formulierung ist abweichend: *wegen* ist in Verbindung mit einem Ausdruck, der eine Disposition des Handelnden bezeichnet, ungebräuchlich; stattdessen sagen wir:

(2'') *Anton schlug seine Frau a u s Eifersucht*

Allerdings betrifft diese Restriktion nur solche Handlungserklärungen, in denen eine Handlung durch eine Disposition des Handelnden – und nicht etwa einer anderen am Handlungsgeschehen beteiligten Person – erklärt wird. Vergleichen wir eine Erklärung wie:

(5) *Anton schlug seine Frau, weil sie eifersüchtig war*

Hier können wir korrekt formulieren:

(5') *Anton schlug seine Frau wegen ihrer Eifersucht*

Es kann also durchaus ein Handlungsgrund (der keine Disposition des Handelnden selbst darstellt) in Kombination mit der Präposition *wegen* benannt werden, so daß der Formulierungstest mit *wegen* kein prinzipielles Unterscheidungskriterium liefert.

Für (3):

(3') *Wegen der nicht brennenden Lampe ist der Motor kaputt*

Unter dem Aspekt der Ergänzungsbedürftigkeit epistemischer Erklärungen durch *ich glaube* ist (3') durchaus akzeptabel.

Für (4):

Hier ist keine Umformulierung mit *wegen* möglich, aus dem gleichen Grund wie im Fall (ii).

Fazit: Auch der Test mit *wegen*-Formulierungen liefert kein Kriterium zur Unterscheidung von kausalen und epistemischen Erklärungen.

Für (iv), die Formulierung mit Konjunkionaladverbien, erhalten wir:

Für (1):

(1') *Die Straße war glatt; daher (darum/deshalb/deswegen) begann das Auto zu schleudern*

Für (2):

(2') *Anton war eifersüchtig; daher (darum/deshalb/deswegen) schlug er seine Frau*

Für (3):

(3') *Die Lampe brennt nicht; daher (darum/deshalb/deswegen) (glaube ich:) ist der Motor kaputt* <sup>24</sup>

Für (4):

Aus dem gleichen Grund wie bei Test (ii) ist keine Umformulierung mit *daber* usw. möglich.

Fazit: Der Umformulierungstest mit *daber* usw. liefert auch keine eindeutigen Differenzierungskriterien.

Zu (v): Die Umformulierung von Handlungserklärungen in Finalsätze ist nur in dem Fall möglich, wo die Handlung durch eine Absicht, einen Wunsch oder ein Ziel erklärt wird, z.B.:

(6) *Er zog aufs Land, weil er saubere Luft atmen wollte*

in:

(6') *Er zog aufs Land, um (damit er) saubere Luft (zu) atmen (kann)*

Im Fall der Erklärung durch Dispositionen, kognitive oder emotive Einstellungen ist eine solche Umformulierung nicht möglich.

Es gibt also, wie wir gesehen haben, keine Möglichkeit, aufgrund der in den Grammatiken angeführten Umformulierungstests zwischen den ein-

zelen Erklärungsarten – abgesehen von den Handlungsneubeschreibungen – zu unterscheiden: welche Art von Erklärung jeweils in einer Kommunikationssituation vorliegt, ist abhängig von den in den Äußerungen beschriebenen Fakten bzw. dem Wissen, das die Kommunikationspartner darüber haben. Dieses Wissen liegt implizit den grammatischen Beschreibungen von Kausalsätzen zugrunde. Würde man fordern, es solle explizit gemacht werden, hieße dies von einer Grammatik mehr zu verlangen als von einer Enzyklopädie, einer physikalischen Gesamtdarstellung und einer kompletten Kulturgeschichte zusammengenommen!

## Anmerkungen

- 1 Vgl. z.B. in der Duden-Grammatik, in den Grammatiken von Helbig/Buscha und Boettcher/Sitta; in den "Grundzügen ..." werden Kausalsätze interessanterweise gar nicht als ein eigenes Kapitel behandelt!
- 2 Vgl. z.B. Ryle (dt. 1969); Winch (dt. 1974); von Wright (dt. 1974); Dray (dt. 1977); Louch (1966).
- 3 Hume (dt. 1967), 102.
- 4 Hume (dt. 1967), 102.
- 5 Die starke Formulierung Humes müßte man sinnvollerweise abschwächen, etwa so:  
Ereignis A beginnt zu einem Zeitpunkt, der vor dem Eintritt des Ereignisses B liegt.  
Damit würde man auch die Fälle berücksichtigen, in denen Ereignis A und Ereignis B zum gleichen Zeitpunkt enden, eine Interpretationsmöglichkeit, die auch für das vorliegende Beispiel infrage kommen kann, was zudem noch durch die folgende sprachliche Formulierung ausgedrückt werden kann:  
(1) *Hans schlug sich ein Loch in den Kopf, als er vom Fahrrad fiel.*
- 6 Vgl. Mackie (1975), 15 ff.
- 7 Mackie (1975), 16., hier zitiert in der deutschen Übersetzung in Beckermann (1977), 28.
- 8 Ballweg (1980), 152.
- 9 Davidson (dt. 1975), 123.
- 10 Davidson (dt. 1975), 123.
- 11 Vgl. Davidson (dt. 1980), 96: "Verallgemeinerungen wie »wenn man ein einwandfrei hergestelltes Streichholz stark genug an einer Reibfläche reibt (und andere Bedingungen auch erfüllt sind), dann wird es brennen« sind nicht deshalb wichtig, weil man hoffen könnte, sie möglicherweise in einer vollendeten Form ausdrücken zu können; sie sind deshalb wichtig, weil sie all das zusammenfassen, was uns glauben läßt, daß es vollkommene Kausalgesetze gibt, die uns die gewünschten Erklärungen liefern."

- 12 Diese Bestimmung kausaler Erklärungen entspricht auch den beiden Grundthesen der Lewisschen Analyse:

'B ist genau dann eine Ursache von A, wenn:

(1) A auf B notwendig folgte

und:

(2) auf nicht-B notwendig nicht-A gefolgt wäre'

Vgl. Lewis (dt. 1980), 110 f.

In einem Nachwort zu diesem Aufsatz schränkt Lewis die zweite Grundthese seiner Analyse dahingehend ein, daß er – zumindest für einige Fälle von Kausalität – von nicht-deterministischen Voraussetzungen ausgeht: "Wir müssen uns aber noch einen weiteren Fall ansehen: c geschieht, e geschieht mit einer bestimmten Wahrscheinlichkeit x und trifft dann zufällig auch tatsächlich ein; wenn e nicht geschehen wäre, hätte e immer noch eine bestimmte, sehr viel kleinere Eintrittswahrscheinlichkeit y besessen. Der Bruch x/y hat einen erheblich größeren Wert als 1; deshalb gilt: ob nun x einen Wert hat, der nahe bei 1 liegt oder nicht, y jedenfalls muß einen Wert haben, der sehr nahe bei 0 liegt." Lewis (dt. 1980), 126.

In ähnlich eingeschränkter Weise expliziert Ballweg einen alltagssprachlichen Ursache-Wirkungsbegriff am Beispiel des Satzes:

(2) *Weil der Prager Fenstersturz stattfand, brach der Dreißigjährige Krieg aus.*

Die semantische Analyse dieses Satzes ist die folgende: "»Der Prager Fenstersturz fand statt, und dann brach der Dreißigjährige Krieg aus, und wenn in einer ähnlichen Situation der Prager Fenstersturz stattfindet, dann bricht auch der Dreißigjährige Krieg aus, und wenn in einer ähnlichen Situation der Prager Fenstersturz nicht stattfindet (das heißt auch, wenn er in der damals gegebenen Situation nicht stattgefunden hätte), dann bleibt es offen, ob der Dreißigjährige Krieg ausbricht oder nicht.«" Ballweg (1980), 153/4.

Abgesehen davon, daß in Ballwegs Analyse die Generalisierung die gleichen singulären Ausdrücke (*der Prager Fenstersturz, der Dreißigjährige Krieg*) enthält wie die zugrundegelegte singuläre Kausalbehauptung, was allein schon problematisch ist (vgl. Weber (1980), 159), ist der zweite Teil seiner Analyse so indeterministisch formuliert, daß man sich fragen kann, welche Erklärungskraft eine singuläre kausale Behauptung wie

(2) *Weil der Prager Fenstersturz stattfand, brach der Dreißigjährige Krieg aus*

dann noch haben soll. Dieses Problem war übrigens auch Gegenstand der an den Vortrag anschließenden Diskussion, in der Ballweg dafür plädierte, das starke kontrafaktische Konditional nicht in die Semantik kausaler Erklärungen aufzunehmen, sondern als eine eher pragmatische Bestimmung des kausalen Erklärens anzusehen.

- 13 Vgl. Ryle (dt. 1969), 114 f.

- 14 Ryle (dt. 1969), 120.

- 15 Vgl. z.B. Urmson (1968); Gean (dt. 1977); Beckermann (1977); Harras (1983); einige der Argumente, die ich hier vortrage, finden sich in Harras (1983), allerdings komme ich hier zu anderen Schlüssen.

- 16 Vgl. Beckermann (1977), 59 ff.
- 17 Davidson (dt. 1975), 110, der zusätzlich präzisiert: "Wenn der Gegenstandsbezug in beiden Fällen der gleiche wäre, würde der zweite Satz den ersten logisch implizieren. Tatsächlich sind die Sätze aber logisch unabhängig voneinander."
- 18 Stegmüller (1969), 380.
- 19 Dies ist eine verkürzte Form eines Handlungsprinzips, das Churchland (dt. 1977), 313 aufstellt und das er als ein "Grundprinzip des begrifflichen Rahmens, mit dem wir uns selbst begreifen" versteht. Im einzelnen enthält es die folgenden Bedingungen:
- (1) X will  $\emptyset$  (ein bestimmtes Ziel)
  - (2) X glaubt, daß der Vollzug von H (einer Handlung) unter den gegebenen Umständen für ihn ein Mittel sei, um  $\emptyset$  zu erreichen;
  - (3) es gibt keine Handlung, von der X glaubt, daß er mit ihr  $\emptyset$  erreichen würde, und für die er eine wenigstens gleichermaßen große Präferenz hat wie für H;
  - (4) X hat keinen anderen Wunsch (bzw. keine anderen Wünsche), der ihn unter den gegebenen Umständen von seinem Wunsch  $\emptyset$  abbringen würde;
  - (5) X weiß, wie man H tut;
  - (6) X ist in der Lage, H zu tun.
- 20 Vgl. auch Wunderlich (1980), 62/3.
- 21 Von einer Erklärungsmöglichkeit, die Wunderlich anführt, sehe ich hier ab, nämlich der, wo weder Sachverhalte noch Annahmen erklärt werden, sondern wo ein Sprecher eine Äußerung, z.B. eine Aufforderung, begründet wie:
- (3) *Du kannst mal den Monteur anrufen, weil ich selbst gleich weg muß*  
Vgl. Wunderlich (1980), 62 ff.
- 22 Ich habe die wichtigsten alternativen Formulierungen aus den in Anmerkung 1 genannten Grammatiken zusammengestellt.
- 23 'Ergänzungsbedürftigkeit' ist hier in erster Linie semantisch gemeint. In pragmatischer Hinsicht enthält eine Äußerung, daß p, ja immer die Sprechereinstellung "ich glaube, daß p". Diese Einstellung ist bei den meisten Behauptungen, die wir machen, stillschweigend unterstellt; sie wird nicht extra verbalisiert; würde sie es, wäre dies vermutlich ein Verstoß gegen die Kategorien der Griceschen Maximen, z.B. Relevanz und Quantität. Aus solchen Unterstellungen erklärt es sich auch, daß Äußerungen wie z.B.:
- (4) *Ich gehe weg, weil es regnen wird*  
(Beispiel aus: Heringer u.a. (1977), 277)
- durchaus akzeptabel sind unter der als selbstverständlich geltenden Voraussetzung ihrer Umformulierbarkeit in:
- (4') *Ich gehe weg, weil ich glaube, daß es regnen wird.*
- 24 Der Umstand, daß man die Formulierung mit *daher* zusätzlich noch mit dem Modalverb *müssen* kombinieren kann, wie z.B.:
- (3'') *Die Lampe brennt nicht; daher muß der Motor kaputt sein*



liefert auch kein eindeutiges Differenzierungskriterium, da die Alternative ohne *muß* – vielleicht stilistisch weniger schön! – immer auch noch möglich ist.

## Literatur

- Ballweg, J. (1980): Experimenteller und alltagssprachlicher Ursache-Wirkungsbegriff. In: Posch, G. (Hrsg.), 147-156.
- Beckermann, A. (1977): Gründe und Ursachen. Kronberg/Ts.
- – (Hrsg.) (1977): Analytische Handlungstheorie. Band 2: Handlungserklärungen. Frankfurt.
- Churchland, P.M. (dt. 1977): Der logische Status von Handlungserklärungen. In: Beckermann (Hrsg.), 304-331.
- Davidson, D. (dt. 1975): Handlungen, Gründe und Ursachen. In: Ritsert (Hrsg.), 108-128.
- – (dt. 1980): Kausale Beziehungen. In: Posch (Hrsg.), 79-101.
- Dray, W. (dt. 1977): Der Sinn von Handlungen. In: Beckermann (Hrsg.), 275-303.
- Gean, W.D. (dt. 1977): Gründe und Ursachen. In: Beckermann (Hrsg.), 195-220.
- Harras, G. (1983): Handlungssprache und Sprechhandlung. Eine Einführung in die handlungstheoretischen Grundlagen. Berlin.
- Heringer, H.-J. u.a. (1977): Einführung in die praktische Semantik. Heidelberg.
- Hume, D. (dt. 1967): Eine Untersuchung über den menschlichen Verstand. Stuttgart.
- Lewis, D. (dt. 1980): Kausalität. In: Posch (Hrsg.), 102-126.
- Louch, A.R. (1966): Explanation and Human Action. Berkeley.
- Mackie, J.L. (1975): Causes and Conditions. In: Sosa (Hrsg.), 15-38.
- Posch, G. (Hrsg.) (1980): Kausalität. Neue Texte. Stuttgart.
- Ritsert, J. (Hrsg.) (1975): Gründe und Ursachen gesellschaftlichen Handelns. Frankfurt/New York.
- Ryle, G. (dt. 1969): Der Begriff des Geistes. Stuttgart.
- Sosa, E. (Hrsg.) (1975): Causation and Conditionals. Oxford.
- Stegmüller, W. (1969): Erklärung und Begründung. Berlin.
- Urmson, J.O. (1968): Motives and Causes. In: White (Hrsg.), 153-165.
- Weber, E. (1980): Rückkehr zur Zeitmaschine? Ballwegs »Experimenteller und alltagssprachlicher Ursache-Wirkungsbegriff«. In: Posch (Hrsg.), 157-161.
- White, A. (Hrsg.) (1968): The Philosophy of Action. Oxford.
- Winch, P. (dt. 1974): Die Idee der Sozialwissenschaft und ihr Verhältnis zur Philosophie. Frankfurt.
- von Wright, G.H. (dt. 1974): Erklären und Verstehen. Frankfurt.
- Wunderlich, D. (1980): Arbeitsbuch Semantik. Königstein/Ts.

## Zur Rechtfertigung der Numerierung der Personen

In der Tradition der griechischen Grammatiker werden in Grammatiken des Deutschen (und anderer Sprachen) die Kategorien der Personalparadigmen – seien es solche selbständiger Pronomina oder solche finiter Verben – von 1 bis 3 durchnummeriert und entsprechend angeordnet. Hätte sich in dieser Hinsicht die Tradition der indischen Grammatiker durchgesetzt, wären Numerierung und Anordnung umgekehrt: unsere "1. Person" ist die "letzte Person" der indischen Grammatiker, unsere "2. Person" deren "mittlere Person" und unsere "3. Person" deren "1. Person" (vgl. Benveniste 1946). Unser gängiger Modus der Numerierung der drei Personen könnte somit historisch mehr oder weniger zufällig erscheinen und nicht durch die Natur der betreffenden Kategorien begründet. Es sollte nicht einmal wunder nehmen, wenn eine noch unentdeckte bzw. noch ins Leben zu rufende Tradition der Grammatikschreibung unsere "2." und der Inder "mittlere Person" zur "1." oder auch zur "3. Person" deklarieren würde.

Aber es sind nicht nur Numerierung und Anordnung der Personen, die beliebig und unmotiviert erscheinen können: die morphosyntaktische Kategorisierung, die diese Terminologie der drei "Personen" impliziert, selbst könnte unmotiviert und überflüssig erscheinen. Worum es bei der Unterscheidung von "Personen" geht, ist klar, solange man "Person" als deiktische Kategorie versteht: wie bei anderen deiktischen Kategorien geht es um die Bestimmung des Verhältnisses zwischen sprachlich Dargestelltem und Umständen des Sprechakts – hier speziell des Verhältnisses zwischen den Referenten von Aktanten (in einem weiten Sinn verstanden, also nicht nur "Ergänzungen", sondern auch "Angaben" einbegreifend), die in allen möglichen semantischen Relationen an den sprachlich dargestellten Situationen und Episoden beteiligt sein können, und den Rollen, die sie im Sprechakt spielen, nämlich Sprecher, Adressat oder Sprechakt-Unbeteiligte zu sein. Bei einer deiktischen, also pragmatischen Bestimmung der Personen-Kategorien wirkt ihr traditioneller Name nicht ganz glücklich gewählt, sind doch (Referenten von) Aktanten in der Rolle des Sprechakt-Unbeteiligten nicht notwendigerweise Personen, beim üblichen Verständnis dieses außerordentlich komplexen Begriffs. Geradezu wie terminologischer Luxus wirkt es aber, wenn man den transparenten Rollen-Benennungen "Sprecher", "Adressat" und "Sprechakt-Unbeteiligter" eher opake Synonyme an die Seite stellt, eben die ersten drei Ordinalzahlen in Verbindung mit dem Terminus

“Person”. Immerhin würde durch die deiktische Bestimmung verständlich, warum es gerade drei – und nicht etwa zwei, vier, fünf oder mehr – “Personen” im grammatischen Sinn gibt: es gibt nur drei, nicht mehr und nicht weniger, Funktionen bzw. Rollen, in denen Referenten an Sprechakten beteiligt (bzw. nicht beteiligt) sein können. (Natürlich sind darüberhinaus noch weitere Differenzierungen der deiktischen Rollen-Verhältnisse vorstellbar, etwa nach Graden der sozialen, affektiven, lokalen oder epistemischen Nähe der Rollen-Träger.)

Doch es mag ungerecht und voreilig sein, diese Doppel-Terminologie für überflüssig zu erklären: sie kann auch wohlwollender interpretiert werden, und zwar als der Versuch, terminologisch zwischen deiktischen Kategorien (den drei Sprechakt-Rollen) und morphosyntaktischen Kategorien (den drei “Personen”) zu unterscheiden, geleitet von den vernünftigen Annahmen, daß nicht jeder pragmatischen oder auch semantischen Kategorisierung in jeder Sprache auch eine morphosyntaktische Kategorisierung entsprechen muß und daß, falls in einer Sprache eigene morphosyntaktische Kategorisierungen gerechtfertigt sind, diese nicht notwendigerweise den entsprechenden semantischen oder pragmatischen Kategorisierungen vollständig parallel sein müssen. Diese Sinnggebung wirft dann aber die Fragen auf, wodurch die Annahme der morphosyntaktischen Kategorien “1./2./3. Person” neben den deiktischen Kategorien “Sprecher/Adressat/Sprechakt-Unbeteiligter” motiviert ist und wie die mutmaßlichen morphosyntaktischen Personen-Kategorien nicht-redundant bestimmt sind. In deskriptiven Grammatiken des Deutschen (und anderer Sprachen mit in dieser Hinsicht ähnlicher Struktur) werden diese Fragen üblicherweise nicht beantwortet; gängige Beschreibungen von Personalparadigmen verschleiern häufig sogar eher, daß solche Fragen gestellt werden müssen, um die Struktur der Paradigmen verstehen – und in der Tat beschreiben – zu können. Beim folgenden Versuch zu rekonstruieren, wie eine eigenständige morphosyntaktische Kategorisierung dreier “Personen” in Sprachen wie dem Deutschen sinnvollerweise – nur, wie ich meine – vorgenommen werden kann, gehe ich nicht auf die Oberkategorie “Person” als solche ein, sondern lediglich auf ihre Untergliederungen, also auf die interne Struktur der als morphosyntaktisch bezeichnet vorausgesetzten paradigmatischen Kategorie.

Bei den Singular-Formen des harten Kerns der Personalpronomina (zu dem z.B. *man* nicht mehr zählt) ist eine Angabe ihrer Bedeutungen mittels der erwähnten Unterscheidung der drei Sprechakt-Rollen augenscheinlich unproblematisch: *ich* bezieht sich auf den Sprecher, *du/Sie* auf den Adressaten und *er/sie/es* auf Sprechakt-Unbeteiligte. (Uneigentliche Verwendungen, wie z.B. von *er* mit Bezug auf den Adressaten,

seien hier ausgeklammert.) Erst in Zusammenhang mit der Kategorie "Numerus" wird der Umfang eines ganz grundsätzlichen Problems bewußt, das beim Aufbau von Personalsystemen zu lösen ist: das Problem der potentiellen Vielzahl von Bedeutungen, denen sprachliche Formen zuzuordnen sind, und zwar – würde man annehmen – auf möglichst systematische Weise. Diese Vielzahl der auszudrückenden Bedeutungen kommt dadurch zustande, daß die bisherigen Referenz-Elemente – unsere drei Sprechakt-Rollen von Sprecher, Adressat und Sprechakt-Unbeteiligtem – in Referenz-Mengen nicht nur mehrfach enthalten, sondern auch beliebig miteinander kombiniert sein können. Ein möglicher singularisch-pluralischer Bedeutungskontrast ist also z.B. nicht nur der zwischen dem Bezug auf einen oder auf mehr als einen Adressaten, sondern auch der zwischen dem Bezug auf einen Adressaten oder auf Adressaten und Sprecher, Adressaten und Sprechakt-Unbeteiligte(n), Adressaten und Sprecher und Sprechakt-Unbeteiligte(n) zusammen. Theoretisch sind die verschiedensten Lösungen dieses Zuordnungsproblems vorstellbar, von denen zumindest einige auch in den Sprachen der Welt realisiert sind, abhängig teilweise vom einzelsprachlich bevorzugten Modus der Plural-Bildung bei Personalpronomina. Uns interessiert hier nur, wie die Zuordnung von Pronominalformen zu Person-Numerus-Bedeutungen im Deutschen geregelt ist, in einer Sprache mit suppletivischer Plural-Bildung also.

Um die gewählte Darstellungsweise zu erläutern: Die drei Sprechakt-Rollen werden als *spr*, *adr*, *and* (für 'Anderer', im Sinn von 'weder Sprecher noch Adressat', also 'Sprechakt-Unbeteiligter') abgekürzt; geschweifte Klammern umschließen (möglicherweise ein-elementige) Referenz-Mengen; durch drei Punkte wird angedeutet, daß das betreffende Referenz-Element beliebig oft in der Referenz-Menge enthalten sein kann, später (bei Formulierung der Implikationen) auch, daß eine Referenz-Menge beliebige Elemente enthält; *e* symbolisiert die Relation 'ist Element von'.

Hier also die Form-Bedeutungs-Zuordnungen im Paradigma der deutschen Personalpronomina, mit Angabe der Bedeutungen in Begriffen von Referenz-Mengen:

- (1)a. {spr} \_\_\_\_\_ *ich*  
 b. {adr} \_\_\_\_\_ *du/Sie*  
 c. {and} \_\_\_\_\_ *er/sie/es*  
 d. {spr, adr ...}, {spr, and ...},  
     {spr, adr ..., and ...} } \_\_\_\_\_ *wir*

d'. {spr ...}, {spr ..., adr ...}, {spr ..., and ...}, {spr ..., adr ..., and ...}	} —————	wir
e. {adr ...}, {adr ..., and ...}	—————	ibr/Sie
f. {and ...}	—————	sie

Der gemeinsame Nenner der Plural-Formen (1d-f) ist, daß die Referenzmengen, auf die sie sich beziehen, mehr als ein Element enthalten. Was die Zusammenstellung (1) darüberhinaus aber auch sofort deutlich macht, ist, daß die Singular-Formen (1a-c) den Plural-Formen (1d-f) nicht durchgängig nach dem Schema 'ein Referent in einer Sprechakt-Rolle – mehr als ein Referent in dieser Sprechakt-Rolle' zugeordnet sind. Das trifft zu für (1c/f), ist nur die halbe Wahrheit bei (1b/e), ist unzutreffend bei (1a/d) und ist nur die halbe Wahrheit bei einem im tatsächlichen Sprachgebrauch höchst seltenen Spezialfall der Plural-Entsprechung von (1a), dem 'chorischen' Sprechen oder Schreiben von mehr als einem Sprecher/Schreiber (1d').

So offensichtlich es ist, daß sich *wir* nicht (bzw. selten) auf mehr als einen Sprecher und daß sich *ibr* nur unter anderem auf mehr als einen Adressaten bezieht, so überrascht ist man, diese Numerus-Person-Zusammenhänge in deskriptiven Grammatiken immer wieder falsch, unvollständig oder alles andere als optimal dargestellt zu finden. Bei einer Stichprobe einiger weniger deutscher Grammatiken stieß ich auf eindeutig falsche Bedeutungsangaben (der Art: *ich* und *wir* beziehen sich auf den Sprecher, *du* und *ibr* auf den Adressaten) bei Blatz (1879, S. 222), Grebe u.a. (1966, S. 124, 248) und Erben (1968, S. 79). Ebenso inakkurat ist die Angabe von Heidolph/Flämig/Motsch (1981, S. 280): "*Ibr* bezeichnet eine angeredete Gruppe o d e r d i e G r u p p e , z u d e r d e r A n g e r e d e t e g e h ö r t" (meine Hervorhebung); die richtigstellende Zusatzspezifizierung folgt erst auf S. 650: "Für die mit *ibr* bezeichnete Personengruppe ist charakteristisch, daß ihr nie der Sprecher angehören kann" – und wirkt, als ob sie auf eine eher zufällige Nebensache hinweisen wollte. Insbesondere findet man in Grammatiken des Deutschen und ähnlich strukturierter anderer Sprachen kaum je einen Hinweis darauf, daß Zuordnungen wie in (1) in der Tat d u r c h g ä n g i g systematisch sind – also auf einem System basieren, nach dem z.B. die Bedeutung '{adr ..., and ...}' für eine Plural-Form genauso systemgerecht ist wie die Bedeutung '{adr ...}' für die gleiche Form, anstatt als eine "Ausnahme" von einem mutmaßlich zugrundeliegenden einfachen Prinzip der Plural-Singular-Entsprechung vermerkt werden zu müssen. Das tatsächlich den Zuordnungen in (1) zugrundeliegende Prinzip ist es auch,

das die traditionelle Durchnummerierung morphosyntaktischer Personen-Kategorien (im griechisch-römischen Stil) motivieren kann. Folglich wundert man sich nicht, daß in den kritisierten Grammatiken diese Motivation nicht transparent wird.

Das tatsächlich der Zuordnung von Person-Numerus-Morphemen zu ihren Bedeutungen zugrundeliegende System läßt sich durch eine Abfolge von Entscheidungsfragen darstellen, die hier implikationell formuliert sind:

1. Wenn  $\text{spr} \in \{..\}$ , dann
  - (a) *ich*, wenn Referenz-Menge ein-elementig ist (1a),
  - (b) *wir* sonst (also bei mehr als einem Element in der Referenz-Menge) (1d/d');

- sonst 2. wenn  $\text{adr} \in \{..\}$ , dann
- (a) *du/Sie*, wenn Referenz-Menge ein-elementig ist (1b)
  - (b) *ibr/Sie* sonst (1e);

- sonst 3. *er/sie/es*, wenn Referenz-Menge ein-elementig ist (1c),
- (b) *sie* sonst (1f).

Die Unterfragen nach der Mächtigkeit der Referenz-Mengen, die Singular- und Plural-Formen differenzieren, können genauso gut jeweils in umgekehrter Reihenfolge gestellt werden. Bei den Fragen nach der Mitgliedschaft von Sprecher, Adressat und Sprechakt-Unbeteiligt in Referenz-Mengen allerdings ist die Reihenfolge entscheidend – wie man sich leicht vergegenwärtigen kann, wenn man Zuordnungen der in (1) angegebenen Bedeutungen zu ebenfalls sechs distinkten Person-Numerus-Formen bei anderen Frage-Folgen durchspielt. So wird im hypothetischen System (2) zuerst nach der Mitgliedschaft des Adressaten, dann nach der des Sprechers gefragt, mit Sprechakt-Unbeteiligt als Überbleibsel, wenn es keine eigentliche Option mehr gibt.

- (2)a. {spr} \_\_\_\_\_ *iach*  
 b. {adr} \_\_\_\_\_ *dua*  
 c. {and} \_\_\_\_\_ *ear/sia/eas*  
 d. {spr, and ...} \_\_\_\_\_ *wiar*  
 e. {spr, adr ...}, {adr ...},  
    {adr ..., and ...},  
    {spr, adr ..., and ...} } \_\_\_\_\_ *iar*  
 f. {and ...} \_\_\_\_\_ *sia*

In (1) erhalten etwa die unterschiedlichen Bedeutungen '{spr, adr ...}' und '{spr, and ...}' die gleiche Form zugewiesen (*wir*), in (2) dagegen unterschiedliche Formen (*iar* und *wiar*). Die Bedeutung '{spr, adr ..., and ...}' teilt in (2) eine Form mit '{adr ...}' (*iar*), in (1) dagegen mit der marginalen Bedeutung '{spr ...}' (*wir*). Weitere Vergleiche der Bedeutungszusammenfassungen für Zwecke der Morphem-Zuordnung im Plural, auch bei den noch verbleibenden vier der sechs möglichen Frage-Folgen (vorausgesetzt, alle Fragen nach den einzelnen Sprechakt-Rollen sind relativ zueinander strikt und vollständig geordnet), seien dem interessierten Leser überlassen, der dann hoffentlich nicht mehr zweifeln wird, daß sich diese Zusammenfassungen ganz systematisch auf unterschiedliche Anordnungen von Entscheidungsfragen über das Enthaltensein der Referenten unserer drei Sprechakt-Rollen in Referenz-Mengen mit Mächtigkeit größer als 1 zurückführen lassen.

Man kann in diesem Prinzip der geordneten Fragen unschwer eine Manifestation von Referenz-Hierarchien erkennen, wie sie auch anderweitig in Regeln und Regularitäten der Sprachstruktur und des Sprachgebrauchs zur Geltung kommen können. Das deutsche Pronominalparadigma (1) wäre demnach nach der Referenz-Hierarchie (3) aufgebaut, das hypothetische Paradigma (2) nach der Hierarchie (4).

(3) spr > adr > and

(4) adr > spr > and

Die Referenz-Hierarchie (1) manifestiert sich z.B. auch bei der Lösung von Kongruenz-Konflikten, wie in (5) dargestellt:

- (5)a. *Du und ich sind/\*seid ausgeschieden; Wir und ihr sind/\*seid ausgeschieden; Wir und du sind/\*seid ...; Ihr und ich sind/\*seid ...*  
 b. *Er und ich/Ich und sie/Wir und er/Wir und sie sind ausgeschieden*  
 c. *Du und er seid/\*sind ausgeschieden; Ihr und sie seid/\*sind ...; Du und sie seid/\*sind ...; Ihr und er seid/\*sind ...*

Etwaige Einflüsse anderer Faktoren (wie des der Nachbarschaft) ausgeklammert, zeigt sich, daß es die hierarchisch jeweils höchste Sprechakt-Rolle der durch *und* koordinativ verknüpften Referenten ist, die für die Verb-Kongruenz ausschlaggebend ist. Das überrascht kaum, denn bei der Lösung von Kongruenz-Konflikten (5) und bei der Verteilung von pluralischen Bedeutungen auf die drei pluralischen Personalpronomina (1) handelt es sich nicht um essentiell verschiedene Regularitäten: das Problem ist ja hier wie dort das gleiche, nämlich Referenz-Mengen, die verschiedene Sprechakt-Rollen als Elemente enthalten, systematisch Person-Numerus-Formen zuzuordnen, hier finite Verb-Formen, dort selbst-

ständige Pronominalformen. (Mindestens ein Grammatik-Autor, der den Aufbau des deutschen Pronominalparadigmas mißrepräsentiert, sieht eine Personen-Hierarchie am Werk im Fall der Kongruenz-Konflikte, formuliert sie jedoch in Begriffen der "1./2./3. Person": Blatz 1879, S. 491.)

Eine anders geordnete Referenz-Hierarchie manifestiert sich im Deutschen in einer stilistisch-normativen Regel des Sprachgebrauchs, die Reihenfolge koordinativ verknüpfter Referenten in verschiedenen Sprechakt-Rollen betreffend:

- (6)a. *du und ich/\*ich und du; euch und uns/\*uns und euch*  
 b. *er und ich/\*ich und er*  
 c. *du und er/er und du; ihr und sie/sie und ihr*  
 d. *er und sie/sie und er*

Die Form, die hierbei nach den Normen des guten Stils Anspruch auf die Erstposition hat, ist die, die sich nicht auf den Sprecher oder auf die Gruppe, die den Sprecher einschließt, bezieht – also jeweils die Form mit Bezug auf Adressaten und/oder Sprechakt-Unbeteiligte (6a/b). Sobald sich keines der koordinierten Glieder auf den Sprecher bezieht, scheinen die Anordnungsmöglichkeiten stilistisch-normativ nicht eingeschränkt (6c/d). Präferenz-Verhältnisse dieser Art lassen sich durch eine nur unvollständig geordnete Referenz-Hierarchie ausdrücken:

- (7) and = adr > spr

Die Präferenzen im "natürlichen", ungezügelt egozentrischen Sprachgebrauch werden genau umgekehrt sein: dort wird der Sprecher sich selbst in den Vordergrund stellen, also die normativ verpönten Sternchen-Formen unter (6a/b) bevorzugen.

Es muß dem Leser überlassen werden zu überlegen, welche Auswirkungen unvollständig geordnete Rollen-Hierarchien wie (7) hätten, wenn sie dem Aufbau eines Pronominalsystems zugrundegelegt würden. Die Implikationen einer vollständigen Abwesenheit jeder hierarchischen Ordnung der drei Sprechakt-Rollen scheinen jedenfalls klar: das Resultat wären vollständig eindeutige Form-Bedeutungs-Zuordnungen, ohne die Ambiguitäten, wie sie für Systeme wie (1) und (2) charakteristisch sind, erkauft durch eine Vergrößerung des Formen-Systems auf neun oder mehr Einheiten. Ein derartiges – wieder hypothetisches – Pronominalparadigma ist unter (8) dargestellt, mit der marginalen, nicht weiter differenzierten chorischen Sprecher-Form unter (8j).

- (8)a. {spr} \_\_\_\_\_ *krak*  
 b. {adr} \_\_\_\_\_ *wroosb*



- |   |                 |
|---|-----------------|
| c. {and} _____  | <i>fzzzasp</i>  |
| d. {adr ...} _____  | <i>phwat</i>    |
| e. {and ...} _____  | <i>urrgh</i>    |
| f. {spr, adr ...} _____   | <i>zzzzbrrk</i> |
| g. {spr, and ...} _____   | <i>sptyong</i>  |
| h. {adr ..., and ...} _____   | <i>kaboom</i>   |
| i. {spr, adr ..., and ...} _____  | <i>rzok</i>     |
| j. {spr ...}, {spr ..., adr ...},<br>{spr ..., and ...},<br>{spr ..., adr ..., and ...} } _____ | <i>uuufff'</i>  |

Man kann sich zusätzliche Erweiterungen vorstellen, wenn nicht nur Singular und Plural, sondern auch noch Dual oder gar Trial differenziert würden.

Bei all diesen Form-Bedeutungs-Zuordnungen in Pronominalparadigmen – hypothetischen und realen, durch vollständige Hierarchien geregelt oder nicht – war die Rede nur von den deiktischen Unterscheidungen der drei Sprechakt-Rollen und von Zusammenfassungen dieser Rollen zu Referenz-Mengen: keine Rede war – so schien es – von eigenen morphosyntaktischen Kategorisierungen oder gar Durchnummerierungen dreier "Personen". Sind also andere als deiktische, also pragmatische Kategorisierungen in der Tat überflüssig? Es ist das Kriterium der mangelnden Übereinstimmung zwischen formalem Muster – hier der paradigmatischen Formenunterscheidung – und bedeutungsmäßigen – hier deiktischen – Unterscheidungen, das doch zu morphosyntaktischen Kategorisierungen berechtigt – oder nicht berechtigt.

Form-Bedeutungs-Zuordnungen der Art von (8) an sich rechtfertigen weitere Kategorisierungen als die durch die Unterscheidungen von Referenz-Mengen definierten kaum: jeder Form-Unterscheidung entspricht eine Bedeutungs-Unterscheidung; etwaige Gemeinsamkeiten zwischen einzelnen Bedeutungen – den Referenz-Mengen in (8a/f/g/i/j) ist gemeinsam, daß sie *spr* enthalten, denen in (8b/d/f/h/i/j), daß sie *adr* enthalten, denen in (8c/e/g/h/i/j), daß sie *and* enthalten – werden nicht durch formale Gemeinsamkeiten widerspiegelt. Anders aber ist die Situation im deutschen Pronominalparadigma (1) und analog in Paradigmen wie (2). Dort finden sich Bedeutungs-Unterscheidungen, denen keine Form-Unterscheidung entspricht: im Deutschen z.B. werden die verschiedenen Referenz-Mengen in (1d/d') gleichermaßen durch *wir* ausgedrückt, die in (1e) gleichermaßen durch *ibr/Sie*. Die für Ausdruckszwecke zusammengefaßten Bedeutungen,

wiewohl verschieden, variieren jedoch nicht beliebig. Sie haben jeweils gemeinsame Nenner, die wieder deiktisch-pragmatischer Natur sind, allerdings aber zusätzliche Hierarchisierungen der deiktisch unterschiedenen Sprechakt-Rollen voraussetzen. Um beim Deutschen zu bleiben: allen durch *wir* ausgedrückten Bedeutungen ist gemeinsam, daß die Referenz-Mengen die hierarchisch höchste Rolle, laut (3) *spr*, enthalten; allen durch *ibr/Sie* ausgedrückten Bedeutungen ist gemeinsam, daß die hierarchisch zweitplazierte Rolle, *adr*, die höchste der in den Referenz-Mengen enthaltenen ist. Gemeinsamkeiten zwischen Referenz-Mengen, die *spr* oder *adr* oder *and* enthalten, als solche werden nicht durch formale Gemeinsamkeiten wiedergespiegelt: von ein-elementigen Referenz-Mengen ganz zu schweigen, werden mehr-als-ein-elementigen Referenz-Mengen, die *and* enthalten, verschiedene Formen zugeordnet, je nachdem ob auch *adr* und *spr* in ihnen enthalten sind; ebenso werden Referenz-Mengen, die *adr* enthalten, verschieden ausgedrückt, je nachdem ob sich auch *spr* enthalten; nur Referenz-Mengen mit *spr* als einem Element erhalten eine einzige Form zugeordnet, ungeachtet der Mitgliedschaft oder nicht von *adr* und *and*.

Bei Form-Bedeutungs-Zusammenhängen dieser Art ergeben sich demnach Kategorisierungen, die nicht direkt auf die drei Sprechakt-Rollen von Sprecher, Adressat und Sprechakt-Unbeteiligtem Bezug nehmen:

- (9)a. Referenz-Menge, die die hierarchisch stets höchste Rolle als Element enthält
- b. Referenz-Menge, die die hierarchisch mittlere Rolle als höchstrangiges Element enthält
- c. Referenz-Menge, die die hierarchisch stets niedrigste Rolle als höchstrangiges Element enthält

Der Bezug auf die drei Sprechakt-Rollen kommt erst durch Vermittlung über Hierarchien wie (3) oder (4) zustande, und zwar ist er variabel relativ zur vermittelnden Hierarchie. Bei einer Hierarchie wie (3), die für das Deutsche gilt, ist das ausschlaggebende Element der Referenz-Menge (9a) dann eben der Sprecher, das ausschlaggebende Element der Referenz-Menge (9b) der Adressat und das verbleibende Rest-Element der Menge (9c) der Sprechakt-Unbeteiligte. Anders bei einer Hierarchie wie (4), wonach der Adressat das ausschlaggebende Element der Referenz-Menge (9a) wäre und der Sprecher das entscheidende Mitglied der Referenz-Menge (9b). Durch die Charakterisierungen in (9), die konstant bleiben ungeachtet möglicher Permutationen vollständiger Rollen-Hierarchien, ist also die morphosyntaktische, nicht unmittelbar deiktisch-pragmatische Kategorisierung von "Personen" expliziert. Will man die in (9) differenzierten

Referenz-Mengen der einfacheren terminologischen Handhabung halber von 1 (9a) bis 3 (9c) durchnummerieren, so ist also zu beachten, daß der deiktisch-pragmatische Gehalt der Kategorien "1./2./3. Person Plural" nicht ein für allemal festgelegt ist, sondern eine Funktion der Rollen-Hierarchisierungen ist – und damit übereinzelsprachlich so variabel ist, wie es diese Hierarchisierungen sind (vorausgesetzt sie sind es in der Tat). Formen der "1. Person" im Deutschen stehen also nicht an der Spitze des Paradigmas, weil sie sich unter anderem auf den Sprecher beziehen, sondern weil die Rolle des Sprechers auf der einschlägigen Referenz-Hierarchie am höchsten rangiert. Bei einem Paradigma wie (2) würde sich mit dem gleichen Recht *iar* (2e) als Form der "1. Person" qualifizieren, auch wenn sie sich nicht notwendigerweise auf den Sprecher bezieht: auf der einschlägigen Hierarchie (4) ist der Adressat am höchsten plaziert.

Keine unabhängige Existenzberechtigung – wenn überhaupt eine – haben bei dieser Konzeption eigene morphosyntaktische Hierarchisierungen wie (3') oder (4'), wie sie etwa Blatz (1879, S. 491) für Zwecke der Lösung von Kongruenz-Konflikten bemüht (s.o.) und wie sie auch bei anderen Konzeptionen morphosyntaktischer Personen-Kategorien (etwa der Zwickys 1977) ins Auge gefaßt werden.

(3') 1. > 2. > 3. Person (Plural)

(4') 2. > 1. > 3. Person (Plural)

Was hierarchisiert ist, sind lediglich die Sprechakt-Rollen, also deiktisch-pragmatische, nicht morphosyntaktische Kategorien, und diese Hierarchien ermöglichen Kategorisierungen wie in (9). Alternative morphologische Hierarchien wie (3'), (4') usw. sind folglich eine logisch-konzeptuelle, nicht eine empirische Unmöglichkeit. Es ist ja eine Definitionssache, daß die in den deiktisch-pragmatischen Rollen-Hierarchien (3), (4) usw. jeweils höchste Rolle über die Kategorisierung (9a) als "1. Person" fungiert, die mittlere Rolle als "2. Person" und die tiefste Rolle als "3. Person".

Kategorisierungen wie in (9) sind allein durch Form-Bedeutungs-Zusammenhänge im Plural, also bei mehr-als-ein-elementigen Referenz-Mengen begründet. Ihre prinzipielle Übertragbarkeit auf den Singular, falls im Nicht-Singular wirklich begründet, ist aber leicht einsehbar: bei einer Hierarchie wie (3) fallen schließlich die ein-elementigen Referenz-Mengen {spr}, {adr} und {and} auch unter die Kategorisierungen (9a/b/c), auch wenn sie keine anderen Elemente mehr enthalten, die niedriger rangieren könnten. Es sind also keine formalen Gemeinsamkeiten, die – bei Hierarchie (3), mutatis mutandis bei anderen Hierarchien – *ich* und *wir* als Formen der "1. Person", *du* und *ibr* als Formen der "2. Person", *er/sie/es*

und *sie* als Formen der "3. Person" zusammenfassen lassen, obwohl formale Gemeinsamkeiten bei unterschiedlicher deiktisch-pragmatischer Bedeutung im Nicht-Singular der letztliche Anlaß für Kategorien wie "1./2./3. Person" war.

Wenn sich die griechischen Grammatiker etwas dabei gedacht haben, als sie zuerst die "Personen" von 1 bis 3 durchnummerierten – und wer wollte schon daran zweifeln? –, so muß es etwas in Richtung der hier vertretenen Konzeption gewesen sein. Den deutschen Grammatikern, die versäumen, diese Zusammenhänge der drei Personen durchsichtig zu machen, könnte man versucht sein zugute zu halten, daß sie das in (1) dargestellte System der Form-Bedeutungs-Zuordnung in Personalparadigmen in der Tat nicht als spezifisch deutsch, sondern als universell invariant erachten. Und universelle Regularitäten nicht in einzelsprachlichen Grammatiken zu wiederholen, sollte eigentlich eher gelobt als getadelt werden. Hier aber ist Zweifel angebracht – nicht nur an der unterstellten stillschweigenden Begründung der deutschen Grammatiker. Andere Modi der Form-Bedeutungs-Zuordnung, unter anderen der in (2) illustrierte, lassen sich in den Sprachen der Welt nachweisen, wiewohl der im Deutschen gewählte Modus weitverbreitet ist. Doch dieser Nachweis muß im Rahmen einer umfassenderen Personaldiskussion erbracht werden (vgl. Plank 1983), als sie in dieser primär dem Deutschen gewidmeten Studie möglich ist.

## Literatur

- Benveniste, E. (1946): Structure des relations de personne dans le verbe, in: Bulletin de la Société de Linguistique, Bd. 43, 1946, S. 1 - 12.
- Blatz, F. (1879): Neuhochdeutsche Grammatik mit Berücksichtigung der historischen Entwicklung der deutschen Sprache für angehende und wirkliche Lehrer. Tauberbischofsheim 1879.
- Erben, J. (1968): Deutsche Grammatik. Ein Leitfaden. Frankfurt am Main 1968.
- Grebe, P. u.a. (1966): Duden-Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. 2. Aufl. Mannheim 1966.
- Heidolph, K.E./W. Flämig/W. Motsch (Hrsgg.) (1981): Grundzüge einer deutschen Grammatik. Berlin 1981.
- Plank, F. (1983): Die Ordnung der Personen. (Unveröffentlichtes Manuskript).
- Zwicky, A.M. (1977): Hierarchies of person, in: Beach, W.A. et al. (Hrsgg.), Papers from the 13th Regional Meeting, Chicago Linguistic Society, Chicago 1977, S. 714 - 733.

## Zur Pragmatik der Determinantien

### 1. Vorbemerkungen

#### 1.1 Zur Abgrenzung von Semantik und Pragmatik

Gegenstand der Semantik ist nach übereinstimmender Meinung der Linguisten, die sich in jüngerer Zeit mit diesem Gebiet befaßt haben (z.B. Wunderlich 1976, Bierwisch 1979, Posner 1979, Reis 1980) die wörtliche Bedeutung einer sprachlichen Konstruktion (d.h. eines Worts, einer Phrase, eines Satzes). Die konkrete Äußerung eines Satzes umfaßt mehr als seine wörtliche Bedeutung (die sich ihrerseits aus der wörtlichen Bedeutung seiner Bestandteile zusammensetzt), nämlich Bedeutungsbestandteile (künftig "BT" abgekürzt), die durch situative und soziale Faktoren ausgelöst oder beeinflußt werden, die durch Assoziation an andere Bestandteile im sprachlichen Kontext oder aufgrund sogenannter "Implikaturen" (i.S. von Grice 1975) zu erklären sind.

Wie gewinnt man nun die wörtliche Bedeutung eines Satzes? Nach Reis 1980, indem man prüft, welche BT bei der Äußerung eines Satzes in verschiedenen Kontexten K (genauer: verschiedenen Kontexttypen, denn die Zahl der möglichen Kontexte ist unendlich) vorkommen und welche davon als notwendige Bestandteile in allen Kontexten  $K_1$ - $K_n$  anzusehen sind. Die anderen, d.h. nicht-kontext-invarianten BT, die nur bei bestimmten Kontexten auftreten, sind dann die pragmatisch vermittelten BT. Sie sind nicht Bestandteil der wörtlichen Bedeutung des betreffenden Satzes. Ihre Analyse ist nicht Gegenstand der Semantik, sondern der Pragmatik. So gehören zur wörtlichen Bedeutung von (1) die (in (1') aufgeführten)  $BT_{1-3}$ , nicht jedoch  $BT_{4-9}$ .

(1) *Das Thermometer steigt.*

(1')  $BT_1$ : Die durch ein Meßinstrument angezeigte Temperatur hat zum Zeitintervall n höhere Werte als zum Zeitintervall n-1.

$BT_2$ : Es handelt sich um ein im Situationszusammenhang eindeutig identifizierbares Instrument.

$BT_3$ : Zeitintervall n überlappt mit dem Zeitintervall, in dem Satz (1) geäußert wird, oder es folgt diesem Zeitintervall.

$BT_4$ : Das Instrument dient zum Messen von Körpertemperatur.

BT<sub>5</sub>: Das Instrument dient zum Messen von Lufttemperatur.

BT<sub>6</sub>: Das Instrument hängt an der Außenwand einer Apotheke.

BT<sub>7</sub>: Zum Ablesezeitpunkt beträgt die angezeigte Temperatur 38°.

BT<sub>8</sub>: Feststellung eines Sachverhalts.

BT<sub>9</sub>: Aufforderung an den Angesprochenen, einen Arzt zu benachrichtigen.

Einige dieser BT sind nicht miteinander verträglich, so BT<sub>4</sub> und BT<sub>6</sub>, BT<sub>6</sub> und BT<sub>9</sub>, evtl. auch BT<sub>4</sub> und BT<sub>5</sub>. Das hängt damit zusammen, daß diese BT an ganz bestimmte Kontexte gebunden sind (z.B. den des Fiebermessens am Krankenbett oder den des Temperaturablesens beim Spaziergehen).

Seit alters her unterscheidet man innerhalb der sprachlichen Ausdrücke eine Subklasse, die Klasse der Deiktika. Bei ihnen wurde schon frühzeitig beobachtet, daß pragmatische (vor allem situative) Umstände eine entscheidende Rolle bei ihrer Interpretation spielen. Nehmen wir das Pronomen *ich* und das Proadverb *hier*. Die Semantik von *ich* ist denkbar einfach: Es bezeichnet (normalerweise) einen Menschen (BT<sub>1</sub>) und zwar den, der die Äußerung macht, in der *ich* vorkommt (BT<sub>2</sub>). Die Identifizierung des Sprechers als z.B. *Helmut Schmidt* oder *Marlene Dietrich* oder *Hansi Müller* ist nur durch Kenntnis der Sprechsituation zu leisten. *Hier* gibt immer den Ort des Sprechers an, aber *Ort* ist in engerem und weiterem Sinne zu verstehen:

(2) *Hier ist es kalt.*

(2) kann sich auf eine Zimmerecke, ein Zimmer, ein Haus, eine Stadt, ein Land, sogar einen Erdteil oder auf die ganze Erde beziehen (z.B., wenn im Diskurszusammenhang vorher von der Sonne die Rede war). Dazu kommen dann natürlich die gleichen vielfachen Interpretationsmöglichkeiten wie bei *ich*, abhängig davon, wer der Sprecher von (2) ist. Deixis spielt bei der Verwendung der Determinantien eine Rolle, wie sich noch zeigen wird.

## 1.2 Zur Abgrenzung von Determinantien und Quantoren

In Anlehnung an Strukturuntersuchungen des Französischen (Togebly 1951) und Englischen (Fries 1952) und in Anlehnung an Glinz' Darstellung in der "Inneren Form des Deutschen" (1952) nahm ich in meinem Buch von 1963 an, daß es im Deutschen eine Klasse von Sprachelementen mit gleicher Distribution gibt, zu der neben dem bestimmten und unbestimmten Artikel noch Demonstrativa wie *dieser* und *jener*, Possessiva

(*mein, dein* usw.) sowie verschiedene quantifizierende Wörter – die in der traditionellen Grammatik zu den Indefinitpronomina gerechnet wurden – wie *all-, jeder, einige, manch-, mehrere* und *kein-* gehören. Diese Klasse nannte ich “Artikelformen”, in späteren Arbeiten “Determinantien” – dieser Terminus war indessen in der Generativen Transformationsgrammatik üblich geworden (engl. “determiner”). Die so abgesteckte Klasse wurde mit unwesentlichen Änderungen von Grimm/Heinrich 1974, Oomen 1977 und der Duden-Grammatik (wo sie “Begleiter des Substantivs” genannt werden, vgl. 1973<sup>3</sup>, 164) übernommen. Als gemeinsame Funktion aller Artikelformen (bzw. “Determinantien”) nahm ich 1963, 121 “Umfang und Gliederung der im Substantiv ausgedrückten Klasse von Sachverhalten” an, wobei “Umfang” vom Nichtvorhandensein (ausgedrückt durch *kein*) über das in einer bestimmten Situation Vorhandene bis zum Vorhandensein der ganzen Sachverhaltsklasse reicht. (Statt “im Substantiv ausgedrückten Klasse von Sachverhalten” würde man heute “Denotat des Substantivs” sagen; beim “Vorhandensein der ganzen Sachverhaltsklasse” spricht man üblicherweise von “generischer” Bedeutung).

Erst in letzter Zeit wurde mir klar, daß die Quantoren – zu denen auch *ein* gehört – sich syntaktisch und semantisch so von den echten Determinantien unterscheiden, daß man zwei getrennte Klassen annehmen muß. Dargestellt habe ich das in dem französisch geschriebenen Artikel von 1981 und einem Artikel von 1982, der demnächst in der “Zeitschrift für Sprachwissenschaft” erscheint. In einem Buch über “Determination und Quantifikation im Deutschen” (an dem ich arbeite) will ich das syntaktische und semantische Verhalten von Determinantien und Quantoren eingehend untersuchen. Möglicherweise ergibt sich dabei eine Dreiteilung in

- (eigentliche) Determinantien (*der, dieser, jener, derjenige, derselbe* u. Possessiva) mit im folgenden noch näher zu erläuternder Determinierungsfunktion,
- Totalisatoren (*alle, jeder, beide*), die primär eine (absolute oder relative) Gesamtheit bezeichnen und nur indirekt (sekundär) determinieren,
- eigentliche Quantoren (wie *ein, manch, einige, mehrere, viel, wenig*), die nur quantifizieren und nicht determinieren.

Die neue, enger abgesteckte Klasse der Determinantien umfaßt demnach nur Elemente, die keine Quantifizierung ausdrücken. Auch syntaktisch unterscheiden sie sich deutlich von den Quantoren:

- Sie haben eine relativ feste Position im Syntagma der Nominalphrase (NP) im Gegensatz zu den Quantoren, die mehrere Positionen innerhalb einer NP einnehmen können (worauf schon van Roey 1974 hinwies) und sogar aus der NP "floaten" können (vgl. Link 1974, Vater 1980):

- (3) (a) Alle die Bücher habe ich gekauft.  
 (b) Die Bücher alle habe ich gekauft.  
 (c) Die Bücher habe ich alle gekauft.
- (4) (a) Einen Volvo habe ich neulich erst aufgemacht.  
 (b) Volvo habe ich neulich erst einen aufgemacht. (Hörbeleg)  
 (c) Den Volvo habe ich neulich erst aufgemacht.  
 (d) \*Volvo habe ich neulich erst den aufgemacht.

- Nur NPs mit echtem Determinans lassen sich "rechtsverlagern":

- (5) (a) *Ich habe ihn verkauft, den/diesen/meinen Wagen.* (vgl. Alt-  
mann 1981)  
 (b) \**Ich habe ihn verkauft, einen/manchen/jeden Wagen.*  
 (c) *Ich habe sie verkauft, alle die Bücher/die beiden Bücher.*  
 (d) \**Ich habe sie verkauft, alle/beide Bücher.*

- Die Kombinierbarkeit von Determinantien mit Quantoren (vgl. (3) und (5c)) spricht dafür, daß es sich um zwei verschiedene Klassen handelt.

Im folgenden will ich die Semantik und Pragmatik der (echten) Determinantien beschreiben und kurz auf Semantik und Pragmatik der Quantoren eingehen, um dann an Textbeispielen die pragmatischen Faktoren zu erläutern, die die Interpretation von NPs mit Determinantien und Quantoren beeinflussen.

## 2. Zur Semantik und Pragmatik der Determinantien im Deutschen

Bei den folgenden Ausführungen kann ich mich weitgehend auf die ausgezeichnete Darstellung englischer Determinantien bei Hawkins 1978, "Definiteness and Indefiniteness", stützen, wobei ich einige Modifikationen und Ergänzungen für angebracht halte. Auch ergeben sich Unterschiede dadurch, daß der dt. bestimmte Artikel *der* einen etwas größeren Anwendungsbereich hat als der engl. *the*. So ist *der* (im Austausch mit Possessiva) im Dt. oft möglich, wo im Engl. ein Possessivum obligatorisch ist (vgl. (6)) und kann ohne weiteres in elliptischen NPs (ohne N) verwendet werden, was beim engl. *the* nur bei folgendem Adj., und auch da nur sehr beschränkt, möglich ist (vgl. (7)):



- (6) (a) *Der Mann schüttelte den/seinen Kopf.*  
 (b) *The man shook \*the/his head.*
- (7) (a) *Der schüttelte den Kopf.*  
 (b) *\*The shook his head.*  
 (c) *Du ziehst mir nicht das Grüne an! (W. Busch, Die fromme Helene)*  
 (d) *Don't put on \*the green/the green one.*  
 (e) *Geb nicht raus ins Dunkle!*  
 (f) *Don't go out into the dark!*

## 2.1 Die Semantik der Determinantien: Lokalisierung

Hawkins 1978 beschreibt die Semantik englischer Determinantien und die pragmatischen Faktoren, die den Hörer (oder Leser) bei der Interpretation von Determinantien im textuellen oder situativen Zusammenhang leiten. Definite Determinantien – die für mich (vgl. 1.2) – die einzigen Determinantien sind, bezeichnen nach Hawkins "Lokalisierung" eines Referenten: Sie helfen dem Hörer, den Referenten des mit dem betr. Det vorkommenden Substantivs zu lokalisieren, und zwar in der Situation, im Textzusammenhang oder in der im Gehirn gespeicherten Erfahrung. Identifizierung (mit etwas in der Situation oder im Kontext Gegebenen) ist demnach nur ein Sonderfall von Lokalisierung. Der bestimmte Artikel (mit dem sich Hawkins besonders ausführlich beschäftigt) lokalisiert einen Referenten im übrigen nicht unbedingt unikal, wie das in der traditionellen Logik (und noch bei Searle 1969!) behauptet wird. Die Logiker haben sich im allgemeinen nur mit singularischen definiten Kennzeichnungen wie *die Sonne, der Berg* usw. beschäftigt. Pluralische NPs wie *die Berge, die Bücher* usw. können nichts Unikales bezeichnen, da der Plural grundsätzlich eine Mehrheit (d.h. eine Menge, die aus mehr als einem Element besteht, vgl. Vater 1963) ausdrückt. Statt dessen nimmt Hawkins 1978 "Inklusivität" als Merkmal des bestimmten Artikels an (S. 167):

"According to my location theory the speaker performs the following acts when using a definite article. He (a) introduces a referent (or referents) to the hearer; and (b) instructs the hearer to locate the referent in some shared set of objects...; and he (c) refers to the totality of the objects or mass within this set which satisfy the referring expression."

In meiner Rezension von Hawkins' Buch habe ich gezeigt, daß die Inklusivitäts-Bedingung – bestimmt fürs Dt., aber auch fürs Engl. – zu streng ist, weil sie nicht Fälle erfaßt wie

- (8) *Paul hat sich den Arm gebrochen.*

Normalerweise kann der Hörer davon ausgehen, daß Paul zwei Arme hat. Durch den best. Artikel ist hier keine Gesamtheit erfaßt (alles an Armen, was Paul hat), er ist nicht inklusiv.

## 2.2 Die Pragmatik der Determinantien: Lokalisierungsprozeduren

Hawkins 1978 nimmt vier Hauptverwendungsweisen des bestimmten Artikels an, d.h. vier hauptsächlich pragmatische Prozeduren zur Lokalisierung des in Frage kommenden Referenten.

### 2.2.1 Anaphorik

Unter "Anaphorik" versteht man die Wiederaufnahme eines vorher eingeführten Referenten durch eine definite NP mit gleichem, synonymem oder hyperonymem Substantiv:

- (9) *Von weitem sah man eine Kirche. Die/diese/jene Kirche stand auf einer Anhöhe.* (Vater 1963, 81)

Statt die Kirche könnte auch die synonyme NP *das Gotteshaus* oder die hyperonyme NP *das Bauwerk* gebraucht werden.

Wie aus Beisp. (9) ersichtlich, können statt des bestimmten Artikels in anaphorischer Verwendung ebenso Demonstrativa verwendet werden. Nach Hawkins umfaßt Anaphorik auch kompliziertere Fälle wie (10) und (11), wo es sich um Wiederaufnahme einer VP durch eine Nominalisierung oder Wiederaufnahme von Wörtern für einzelne Referenten durch ein mehrere Referenten zusammenfassendes Wort handelt:

- (10) *Ein zwanzigstöckiges Hochhaus stürzte ein. Der Einsturz ist auf Verletzung der Bauvorschriften zurückzuführen.*
- (11) *A ninety-year old man and an eighty-year old woman were sitting on the park bench. The couple were making love furiously.*  
Hawkins 1978, 107)

### 2.2.2 Assoziierung

"Assoziativ" (genauer: "assoziativ-anaphorisch") nennt Hawkins 1978 NPs mit bestimmtem Artikel oder Possessivum, die zwar an vorerwähnte NPs anknüpfen, aber solche, die nicht den gleichen Referenten haben wie die wiederaufnehmende. Zwischen aufnehmender und vorerwählter NP besteht ein Assoziationsverhältnis: Der Sprecher kann erwarten, daß der Hörer den Referenten der aufnehmenden NP in irgendeiner Weise mit dem Referenten der Antecedens-NP assoziieren kann. Demonstrativa können nicht auf diese Weise verwendet werden.

- (12) *Es war ein hübsches Dorf. Die Kirche stand auf einer Anhöhe.*  
(Vater 1963, 81)

Die Assoziation kann in einem Teil-Ganzes-Verhältnis bestehen wie in (12), (13) (a) und (b), jedoch auch ganz andere Relationen betreffen – wie z.B. ein Schöpfer-Produkt-Verhältnis in (13) (d).

- (13) *Sieh dir mal dies Buch an:*  
(a) *Der Einband ist vergoldet.*  
(b) *Die Seiten sind schon vergilbt.*  
(c) *Die Thematik ist äußerst interessant.*  
(d) *Der Autor lebte vor tausend Jahren.*  
(e) *Die Auflage ist vergriffen.*  
(f) *Der Wert ist unschätzbar.*

Alle bisher erwähnten Beispiele können elliptisch aufgefaßt werden: Eine das Antecedens anaphorisierende Genitiv-NP kann ergänzt werden (*des Dorfs, des Buchs*). Das gilt jedoch nicht generell, wie (14) zeigt:

- (14) *In diesem Moment, so der Polizeibericht weiter, habe Sch. versucht, sich aus dem Polizeigriff zu lösen. In dem Gerangel habe sich der Schuß aus der Waffe des Beamten gelöst ... (KStA 7.3.83, Nr. 55, 30)*

Da ein Gerangel weder vorerwähnt noch allgemein aus einer polizeilichen Festnahme zu erschließen ist, kann es sich nur um assoziative Verwendung handeln: Durch Assoziation an die vorerwähnten Umstände (Festnahme eines Verdächtigen, sein Befreiungsversuch) läßt sich *das Gerangel* "lokalisieren".

### 2.2.3 Deixis

Wie erwähnt, sind deiktische Ausdrücke solche, die sich nur durch Bezug auf die Sprech-Situation hinreichend erklären lassen. Auch bestimmter Artikel und Demonstrativa lassen sich deiktisch verwenden.

- (15) *Das/dieses/jenes Auto (hier/da/dort) ist meins.*

Artikel bzw. Demonstrativa können durch die deiktischen Adverbien *hier, da* und *dort* verstärkt bzw. spezifiziert werden (*das Auto hier* wird der Angeredete mehr in der Nähe des Sprechers suchen als *das Auto da/dort*).

Hawkins 1978 spricht nicht vom deiktischen, sondern vom "immediate situation use" (unmittelbar-situativen Gebrauch), da sich grundsätzlich kein Unterschied finden läßt zwischen dem rein deiktischen Gebrauch (Zeigen auf einen Gegenstand) und einem ebenfalls unmittelbar-situativen Gebrauch, bei dem der Referent nicht sichtbar ist, man also auf ihn auch nicht zeigen kann:

(16) *Beware of the dog!*<sup>1</sup>

In diesem Fall (vgl. Hawkins 1978) ist Sichtbarkeit des Referenten nicht einmal erwünscht! (17) ist ein Beispiel für unm.-sit. Gebrauch, bei dem offen ist, ob der Referent sichtbar oder (z.B. durch einen Bauzaun) verdeckt ist:

(17) *Betreten der Baustelle verboten!*

#### 2.2.4 Verweis auf Vorwissen

Vor allem beim Gebrauch des bestimmten Artikels (Possessiva sind hier jedoch auch möglich) spielt ein viertes Verfahren eine große Rolle: Der Sprecher verweist nicht auf die Situation (z.B. deiktisch), auch nicht auf den Kontext (anaphorisch oder assoziativ), sondern auf gemeinsames Vorwissen. Hawkins 1978 spricht hier von "larger situation use" (abstrakt-situativem Gebrauch). Das evozierte Vorwissen kann allgemeinerer Art sein wie in (18) oder speziellerer Art wie in (19).

(18) *Die Erde bewegt sich um die Sonne.*

(19) *Die Wahl verlief dramatisch.*

Das evozierte Vorwissen umfaßt alle Stufen vom allerallgemeinsten bis zum allerspeziellsten (möglicherweise nur Sprecher und Hörer gemeinsamen) Wissen. Man vergleiche: *die Erde* – *der Teufel* – *die Linguistik* – *die Tiefenstruktur* – *das Waldhaus*. Die Existenz des Planeten Erde kann allgemein vorausgesetzt werden, die Existenz des Teufels – "Existenz" ist immer mit Bezug auf eine der möglichen Welten zu verstehen! – von Anhängern der christlichen Religion; *die Linguistik* ist – wie Erfahrungen zeigen – ein erklärungsbedürftiger, nicht unbedingt als bekannt vorauszusetzender Begriff, *die Tiefenstruktur* noch mehr; *das Waldhaus* mag die Bezeichnung für ein bestimmtes einsames Haus sein.

#### 2.2.5 Weitere Verwendungsweisen

Die von Hawkins 1978 erwähnten marginalen Verwendungsweisen, bei denen bestimmte syntaktische Konstruktionen (wie Relativsätze) die Lokalisierung eines Referenten mitbestimmen, sind pragmatisch von geringem Interesse.

Wichtig erscheint mir die von Janssen 1980 "codesignative" gennante Verwendung einer determinierten NP wie in (20):

(20) *I pushed the empty box and the full one fell over.*

Die definite NP *the full one* (bzw. *the full box*) ist keinesfalls anaphorisch zu verstehen, sondern eher "assoziativ-komplementär", wie ich in An-

lehnung an Halliday/Hasan 1976 (allerdings nicht im genau gleichen Sinne) sagen möchte (auf S. 283 sprechen Halliday/Hasan 1976 auch von "exklusiver Referenz").

### 2.3 Zur Semantik und Pragmatik der Quantoren

Die Problematik der Quantoren kann hier nur gestreift werden. Interessenten seien auf meine Artikel von 1981 und 1982 (noch nicht erschienen) verwiesen.

Quantoren sind in der Logik Operatoren, die aus Prädikaten Sätze machen, indem sie Variable, die als Argumente des Prädikats vorkommen, binden. Man unterscheidet den All- und den Existenzquantor:

(21)  $\forall x (M(x) \rightarrow S(x))$  "Alle Menschen sind sterblich"

(22)  $\exists x (M(x) \cdot L(x))$  "Einige Menschen lügen"

Prädikate haben keinen Wahrheitsgehalt. Durch Bindung der Variablen entstehen Sätze mit Wahrheitsgehalt. Die Aussage "Für alle Individuen gilt: Wenn sie Menschen sind, dann sind sie sterblich" (vgl. (21)) ist auf ihren Wahrheitsgehalt überprüfbar. Neben der Operatoren-Funktion haben Quantoren natürlich quantifizierende Funktion: Sie bezeichnen die Allmenge bzw. eine unbestimmte Teilmenge der Allmenge. Nach Reichenbach 1947 lassen sich auch spezifische Mengen (wie die Zweier-, Dreier- oder Zehnermenge) mithilfe des Existenzquantors ableiten. Von den Quantitätsbezeichnungen in natürlichen Sprachen interessieren im Zusammenhang mit Determinantien nur die Nominalquantoren, nicht Verbalquantoren wie *einmal*, *einfach*, *mehrfach* usw. Die Nominalquantoren (künftig einfach "Quantoren" genannt) sind keine 1:1-Abbildungen der logischen Quantoren. Das zeigt sich schon daran, daß es in einer natürlichen Sprache weit mehr Quantoren gibt als in der Logik. Zur Bezeichnung der Allmenge stehen im Dt. z.B. *all-*, *jed-*, *beid-*, *ganz-* u.a. zur Verfügung. *Beide* ist dabei beschränkt auf Totalitätsanzeige bei Zweiermengen (vgl. Reis/Vater 1980). *Jeder* unterscheidet sich von *alle* dadurch, daß es notwendig Distribution anzeigt, d.h. Bezug auf alle Einzelelemente der Menge. Daher sind Sätze wie (23) ungrammatisch:

(23) \**Jedes Kind strömte in die Klasse.*

Dem logischen Existenzquantor entsprechen im Dt. ebenfalls eine ganze Reihe von Quantoren: *ein* (Bezeichnung der Einermenge), *einige*, *etliche*, *mehrere*, *wenige*, *viele*, *manche*, *irgendwelche* (Bezeichnung unbestimmter Mengen mit mehr als zwei Elementen), *etwas*, *einiges*, *wenig*, *viel* (Bezeichnung unbestimmter nicht-zählbarer Mengen).

Totalisatoren können, wie gesagt, sekundär zur Lokalisierung von Referenten benutzt werden, während die anderen Quantoren nur quantifizieren. Das heißt jedoch nicht, daß NPs, die solche Quantoren enthalten, grundsätzlich "indefinit" sind, d.h. nicht-lokalisierbare Referenten haben. Alle diese NPs können situative und kontextuelle Bezüge aufweisen, worauf auch Hawkins 1978 hinweist. So läßt sich (24) auf zweierlei Weise interpretieren: (a) Es handelt sich um beliebige Räder (bzw. Räder eines beliebigen Wagens), (b) um Räder der vorerwähnten Menge; in Interpretation (b) ist die betreffende NP in gewissem Sinne anaphorisch ("partimanaphorisch").

(24) *Paul hat heute hundert Räder gekauft und einige Räder verkauft.*

Und in (25) kann die NP *einige Räder* assoziativ interpretiert werden:

(25) *Paul hat heute einen Wagen gekauft und einige Räder ausgewechselt.*

Direkt ausgedrückt wird in solchen Fällen durch die Quantoren nur Quantifizierung (hier: eine unspezifische Menge): das gleiche ist bei spezifischen Mengenbezeichnungen möglich, z.B. *drei Räder*. Die NPs sind nicht determiniert, was jedoch ihre Lokalisierung – zum mindesten in Form einer Partim-Anaphorik oder (Partim-)Assoziation – nicht ausschließt. Sie sind – um mit Jakobson 1936 zu sprechen – nicht für Determinierung markiert. Im allgemeinen nimmt der Hörer (vgl. Grice 1975) einen Zusammenhang zwischen aufeinanderfolgenden Sätzen an. Ganz besonders gilt das für koordinierte Sätze wie (24) und (25). Ausführlich behandelt hat das Lang 1977, der (S. 282) feststellt:

"Nun besteht eine kommunikationspsychologische Grundtatsache darin, daß ein Hörer oder Leser, wenn ihm ein zusammenhängender Text vorgelegt wird, ganz unausweichlich versucht ist, einen Sinn in dem Text zu erkennen, notfalls diesen sogar umwegig hineinzudeuteln, wenn er sich nicht sofort erschließt. Und der Mechanismus der Interpretation koordinativer Verknüpfungen dient dabei als eine der Schablonen, nach denen Texten ein Sinn abgewonnen wird."

### 3. Determination in der Textanalyse

Im folgenden will ich den Hawkinsschen Ansatz bei der Analyse konkreter Texte erproben, wobei einige von Hawkins nicht berücksichtigte Fälle einzubeziehen sind. Auch ergibt sich ein Unterschied gegenüber Hawkins dadurch, daß ich Quantoren nicht als Determinantien auffasse, der Begriff "indefinite Determination" also entfällt.

### 3.1 Textanalyse 1

- (26) GRÜNE: KEINE PREISE (Der Spiegel Jg. 37, Nr. 8, 21.2.83, S. 33)<sup>2</sup>

Wenn es um die Kernfragen westdeutscher Politik geht, ist die Mehrheit der Bundesbürger den Grünen grün. Jeder zweite Deutsche ist gegen den Ausbau der Kernenergie, rund sechzig Prozent wollen nicht, daß amerikanische Atomraketen in der Bundesrepublik stationiert werden; gegen den Sauren Regen und für Umweltschutz sind fast alle. Keine andere Partei vertritt diese Ziele so kompromißlos wie die Grünen. ... Doch wenn die Bundesbürger bei der "schicksalhaften Wahl" (H. Kohl) am 6. März ihr nächstes Parlament bestimmen, könnten die Grünen gleichwohl zu kurz kommen. Bei Umfragen der Meinungsforscher rangieren sie um fünf Prozent, mal drüber, mal drunter. ... "Die Grünen". erklärt Hamburgs Bürgermeister Klaus von Dohnanyi (SPD) den Zwiespalt der Wähler, "stellen die richtigen Fragen, wir geben die richtigen Antworten."

Analyse:

Die Kernfragen ist assoziativ zu westdeutscher Politik, wobei letztere NP – obwohl nicht explizit determiniert – lokalisierbar ist: nicht eine unbestimmte Teilmenge westdeutscher Politik, sondern die Gesamtheit westdeutscher Politik ist gemeint; der bestimmte Artikel wäre einsetzbar: der westdeutschen Politik bzw. der Politik in Westdeutschland – ein Beispiel dafür, daß NPs ohne Det nicht notwendig "indefinit" sind. Die Kernfragen ist indirekt assoziativ, da die Kernfragen einen Teil der Fragen (i.S. von Problemen) bilden, die die westdeutsche Politik ausmachen.

Die Mehrheit der Bundesbürger: Wiederum eine komplexe NP, wobei die Mehrheit assoziativ (in einem Teil-Ganzes-Verhältnis) zu der Bundesbürger steht. Diese NP wiederum ist abstrakt-situativ lokalisierbar, d.h. weder aus dem Kontext noch aus der Situation im engeren Sinne erschließbar, sondern hier wird allgemeines Vorwissen evoziert, wobei Bundesbürger elliptisch für Bundesrepubliksbürger bzw. Bürger der Bundesrepublik steht, was wiederum elliptisch ist, da Deutschland fehlt. Der Artikelschreiber kann jedoch davon ausgehen, daß Bundesrepublik in einer bundesdeutschen Zeitung als "Bundesrepublik Deutschland", nicht etwa als "Bundesrepublik Österreich" oder "Bundesrepublik Jugoslawien" verstanden wird. (Hawkins 1978 behandelt den parallelen Fall the president). Insofern ist Eindeutigkeit der Referenz, die Searle 1969 als eine der Bedingungen für erfolgreiche Referenzakte annimmt, garantiert oder zum mindesten nicht gefährdet.

Den Grünen ist nur abstrakt-situativ lokalisierbar: Ohne Kenntnis der bundesdeutschen politischen Verhältnisse (besonders der "Partei-landschaft") ist diese NP nicht lokalisierbar. Trotz im folgenden Text gegebener näherer Bestimmung (durch Angabe der Parteiziele) würde ich diese NP nicht als "kataphorisch" ansehen, da bereits bei der Erst-erwähnung politisches Vorwissen vorausgesetzt wird.

Jeder zweite Deutsche: Jeder ist Totalisator und bezieht sich explizit auf die Gesamtheit aller Deutschen, die durch Hinzufügung von zweite halbiert wird. Interpretierbar ist die NP aufgrund des Kontextes jedoch nur als jeder zweite Deutsche in der Bundesrepublik (bzw. ... Westdeutsche).

Den Ausbau der Kernenergie ist eine komplexe NP, die aus zwei determinierten NPs besteht. Die zweite ist abstrakt-situativ lokalisierbar, d.h. nur verstehbar aufgrund der politisch-ökonomischen Situation der BRD, wo Kernenergie in Kraftwerken verwendet wird (und nur um diesen Teil der Kernenergie geht es). Den Ausbau ist ein Beispiel für eine assoziative NP, die nicht zu ihrem Trigger in einem Teil-Ganzes-Verhältnis steht. Verstehbar ist die Gesamt-NP nur als Nominalisierung der VP die Kernenergie ausbauen. Es handelt sich um ein prädikatives Verhältnis, ableitbar aus der Passivkonstruktion die Kernenergie wird ausgebaut.

Rund sechzig Prozent ist eine quantifizierte, nicht-determinierte elliptische NP (für rund 60% der Bundesbürger) und ist durch Assoziation (hier: Teil-Ganzes-Verhältnis) eindeutig lokalisierbar – wieder ein Fall, wo Lokalisierung nicht angezeigt, aber erschließbar ist.

Amerikanische Atomraketen ist nicht-determiniert und in keiner Weise lokalisierbar (durch Vorerwähnung oder Assoziation). Es handelt sich um eine echt "indefinite" (wörtlich: nicht-abgegrenzte) Teilmenge aller Atomraketen, einen Teil aller den USA zur Verfügung stehenden Atomraketen.

Der Bundesrepublik ist abstrakt-situativ eindeutig lokalisierbar (s.o.).

Den Sauren Regen ist ebenfalls abstrakt-situativ deutbar; es wird an Weltwissen appelliert, das bei einem durchschnittlich durch die Massenmedien informierten Leser vorausgesetzt werden kann. Interessanterweise ist die damit koordinierte NP Umweltschutz nicht determiniert. Diese NP ist jedoch paraphrasierbar als Schutz der Umwelt, wo sich zeigt, daß auf die Umwelt im abstrakt-situativen Determinierungs-Sinn Bezug genommen wird ("die Gesamtheit dessen, was uns umgibt").

Die elliptische NP fast alle (zu ergänzen: Bundesbürger) ist hier, obwohl nicht direkt determiniert, sondern nur indirekt (durch den Totalisator



alle) anaphorisch interpretierbar, genauer partim-anaphorisch wegen des einschränkenden Adverbs fast; es wird eine echte Teilmenge bezeichnet.

Die NP keine andere Partei ist nicht determiniert, aber kohärent im Sinne von Halliday/Hasan 1976, d.h. nur durch Bezug auf Kontext interpretierbar. Die anderen Parteien werden im folgenden, hier ausgelassenen, Text genannt. Doch auch ohne diesen Vorverweis wird beim Leser das Wissen vorausgesetzt, daß es sich bei den Grünen nicht um irgendeinen Landschaftsschutzverein, sondern eine Partei handelt.

Diese Ziele ist anaphorisch, mit demonstrativem Det und einem Substantiv, das einzelne vorerwähnte Referenten aufnimmt, ähnlich wie couple im Beispiel von Hawkins.

Besonders interessant ist die NP der schicksalhaften Wabl, die anaphorisch in einem speziellen Sinne ist, nämlich nicht als Wiederaufnahme von vorher Gesagtem, sondern als Wiedergabe eines Teils eines fremden Textes – d.h. als Zitat –, deutlich als solches gekennzeichnet durch Anführungsstriche und Nennung des Autors.

Am 6. März ist eine PP, die die determinierte NP dem 6. März enthält: diese ist abstrakt-situativ eindeutig beziehbar auf den 6.3.1983. Als Allgemeinwissen wird vorausgesetzt, daß jeder Tag in jedem Jahr nur einmal vorkommt und insofern ein (relatives) Unikum bildet.

Ihr nächstes Parlament ist eine durch ein Possessivum determinierte NP, abstrakt-situativ lokalisierbar als "das Parlament in der BRD". Durch das Possessivum ist diese NP gleichzeitig auf die vorerwähnten Bundesbürger bezogen.

Ebenfalls abstrakt-situativ und gleichzeitig assoziativ ist Hamburgs Bürgermeister, da gleichzeitig Allgemeinwissen evoziert wird (daß jede Stadt einen Bürgermeister hat – ein "relatives Unikum") und durch Assoziation an Hamburg (hier im Genitiv) eine Zuordnung zu einer NP im Text geschieht. Außerdem wird dieser Bürgermeister noch namentlich identifiziert. Diese insgesamt dreifache Determinierung wird deutlich in der Paraphrase der Bürgermeister von Hamburg, Klaus von Dohnanyi.

Die richtigen Fragen ist sowohl abstrakt-situativ deutbar – als spezielle (inklusive erfaßte) Teilmenge innerhalb der Menge aller Fragen – als auch anaphorisch als Wiederaufnahme der am Anfang des Artikels genannten politischen Bestrebungen. Die richtigen Antworten ist assoziativ, wobei vorausgesetzt wird, daß es zu jeder Frage mindestens eine Antwort gibt, weiterhin, daß es innerhalb der Menge aller möglichen Antworten eine genau abgrenzbare Teilmenge – die richtigen Antworten – gibt.

### 3.2 Textanalyse 2

#### (27) MONOPOLY (Spielanleitung)

Ziel von MONOPOLY ist es, durch An- und Verkauf von Besitzrechten sowie Vermietung von Grundstücken, Häusern und/oder Hotels der reichste Spieler zu werden.

Zum Spiel gehören der Spielplan, 6 verschiedene Spielfiguren, Würfel, Spielgeld, grüne Häuser, rote Hotels, 28 Besitzrechtkarten, 16 Gemeinschafts- und 16 Ereigniskarten.

Die Ereignis- und Gemeinschaftskarten werden getrennt gemischt und mit der Rückseite nach oben auf die entsprechenden Felder in der Mitte des Spielplans gelegt. Die Spieler wählen einen Bankhalter, der an jeden Teilnehmer eine Spielfigur und 30.000 DM Spielgeld in folgender Sortierung austeilt: 1 x 10.000 DM ... 6 x 2000 DM ... 7 x 100 DM ... 5 x 20 DM. Das übrige Geld, die Besitzrechtkarten ... die Häuser und Hotels verwaltet der Bankhalter. Falls der Bankhalter mitspielt, muß er sein eigenes Geld ... von dem Vermögen der Bank getrennt halten. Beginnend mit dem Bankhalter würfelt jeder Spieler mit einem Würfel einmal. Der Spieler mit dem höchsten Wurf beginnt das Spiel. ...

#### Analyse:

Gleich die erste NP, Ziel, ist zwar nicht-determiniert, hat aber trotzdem einen eindeutig lokalisierbaren Referenten, was auch die Paraphrasierbarkeit durch das Ziel zeigt. Das Spiel hat nur ein Ziel, so daß es sich sogar um eine unikale NP handelt.

Es folgt eine Reihe nicht-determinierter NPs, die entweder völlig undeterminiert (indefinit) sind wie Grundstücken, Häusern und/oder Hotels – die einfach unbestimmte Mengen bezeichnen – oder aber assoziativ auf indefinite NPs bezogen sind, wie An- und Verkauf (paraphrasierbar durch den An- und Verkauf – vgl. den Ausbau der Kernenergie) oder Vermietung (d.i. die Vermietung). Die NP Besitzrechten ist ebenfalls assoziativ, aber nicht inklusiv interpretierbar.

Der reichste Spieler, die erste determinierte NP, ist gleichzeitig assoziativ (zu jedem Spiel gehören Spieler) als auch abstrakt-situativ, insofern ein unikal Referent aus der Menge der Spieler ausgewählt wird, wobei das Wissen vorausgesetzt wird, daß nur einer der Spieler die Eigenschaft haben kann, der reichste zu sein.

Zum Spiel ist eine PP, die die determinierte NP dem Spiel enthält. Sie ist wohl unmittelbar-situativ zu interpretieren, da aus Ausstattung und

Anleitung usw. hervorgeht, daß es sich um ein Spiel handelt. Das gilt auch für der Spielplan (der offenbar beiliegt), wobei hier noch assoziative Bindung an Spiel hinzukommt. Alle folgenden nicht-determinierten NPs im gleichen Absatz sind nicht-lokalisierbar im Sinne von Hawkins 1978.

Es folgt eine koordinierte anaphorische NP (die Ereignis- und Gemeinschaftskarten), auf die sich distributiv die assoziative NP der Rückseite bezieht.

Die entsprechenden Felder ist nur unmittelbar-situativ – mit Blick auf den Spielplan – interpretierbar; der Mitte ist dagegen sowohl unmittelbar-situativ (durch Verweis auf den Spielplan) als auch abstrakt-situativ – aufgrund des Wissens, daß ein Spielplan eine Mitte hat – interpretierbar.

Die Spieler ist anaphorisch, einen Bankhalter echt indefinit (einen Referenten neu einführend), jeden Teilnehmer bezeichnet eine (relative) Gesamtmenge, die Menge aller Spieler des betreffenden Spiels. Da Spieler und Teilnehmer (am Spiel) Synonyme sind und die Spieler vorerwähnt wurden, ist jeden Teilnehmer auch anaphorisch interpretierbar; das Merkmal "Distribution" (Bezug auf die einzelnen Spieler) kommt neu hinzu.

Besonders interessant – und bei Hawkins 1978 nicht erfaßt – ist die determinierte NP das übrige Geld. Diese NP ist "komplementär" im Sinne von Halliday/Hasan 1976; sie bezeichnet eine Teilmenge des Geldes, die komplementär ist zu den vorgenannten Summen (1 x 10.000 DM usw.) und gleichzeitig eine Teilmenge der vorerwähnten 30.000 DM Spielgeld (also "partim-anaphorisch" zu dieser NP). Eine Reihe von Adjektiven steht zur Bezeichnung komplementärer Mengen zur Verfügung (restlich, ander, übrig u.a.), die alle normalerweise mit dem bestimmten Artikel verbunden werden, da es sich immer um eindeutig lokalisierbare Mengen handelt.

Die NP dem höchsten Wurf ist anaphorisch; sie nimmt die VP würfelt mit einem Würfel einmal wieder auf (vgl. (10)); Wurf kann als Nominalisierung (im Sinne eines nomen resultati) angesehen werden.

#### 4. Zusammenfassung

Die Determinantien zeigen "Lokalisierung" (im Sinne von Hawkins 1978) des Referenten des begleitenden Substantivs an. Diese vage Funktion wird konkretisiert durch die Einbeziehung pragmatischer Faktoren. Wichtigste Prozeduren bei der Lokalisierung eines Referenten sind Ana-

phorik, Assoziation, Komplementierung, Verweis auf die unmittelbare Situation oder auf Vorwissen des Hörers.

Nicht-determinierte NPs erlauben in unterschiedlichem Maße Lokalisierung eines Referenten: Die mit Totalisator versehenen NPs können im allgemeinen so zur (eindeutigen) Lokalisierung von Referenten benutzt werden wie determinierte NPs; nur ist die Lokalisierung hier indirekt, aufgrund kontextueller und situativer Rahmen, auf die sich die jeweilige Gesamtheit bezieht. Direkt ausgedrückt wird Quantität, nämlich Gesamtheit.

Die restlichen NPs, nämlich nicht-determinierte NPs mit nicht-totalem Quantor oder ohne Quantor (ein Buch / einige Bücher / Bücher) sagen explizit nichts über Lokalisierbarkeit des jeweiligen Substantiv-Referenten aus. Sie sind aber nicht grundsätzlich indefinit, wie in den Grammatiken zu lesen ist.

In zahlreichen Fällen können solche NPs Lokalisierung implizieren, nicht ebenso eindeutig und erschöpfend (inklusive) wie determinierte NPs, aber sie sind in solchen Fällen nicht völlig undeterminiert, sondern teildeterminiert (vgl. (24), wo Partim-Anaphorik vorliegt, und (25), wo Assoziierung ohne Inklusivität impliziert wird). Auf solche Fälle hat bereits Hawkins 1978 hingewiesen. Nicht wenige Beispiele dafür fanden sich in den Textbeispielen (vgl. rund sechzig Prozent im 1. Text, Ziel, An- und Verkauf, Vermietung und Besitzrechten im 2. Text). In einigen dieser Fälle war sogar Inklusivität gegeben. Hier spielen pragmatische Faktoren bei der Interpretation eine besonders wichtige Rolle.

## Anmerkungen

- 1 (16) und (17) sind als Aufschriften auf Schildern zu verstehen.
- 2 Die Unterstreichungen zeigen an: der xy = determinierte NP, alle xy = NP mit Totalisator, grüne xy = nicht-determinierte NP (darunter auch solche mit nicht-totalem Quantor).

## Literatur

- Allwood, J./Andersson, L.G./Dahl, Ö. (1977): *Logic in Linguistics*. Cambridge.
- Bierwisch, M. (1979): *Wörtliche Bedeutung – eine pragmatische Gretchenfrage*. In: Grewendorf, G. (ed.) (1979): *Sprechaktheorie und Semantik*, Frankfurt/M., S. 119 - 148.
- Burton-Roberts, M. (1976): *On the generic indefinite article*, in: *Language* 52,2, 427-448.

- [Duden] 1973<sup>3</sup>: Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. Bearbeitet von P. Grebe u.a., Mannheim.
- Fries, C.C. (1952): *The Structure of English*. New York.
- Glinz, H. (1952): *Die innere Form des Deutschen*. München/Bern.
- Grice, P. (1975): *Logic and Conversation*. In: Cole/Morgan (eds.) (1975): *Syntax and Semantics 3*. New York – London. (Jetzt deutsch in: Meggle, G. (ed.) (1979): *Handlung, Kommunikation, Bedeutung*. Frankfurt/Main, S. 243 - 265.
- Grimm, H.-J./Heinrich, G. (1974): *Der Artikel*. Leipzig: VEB Verlag Enzyklopädie.
- Halliday, M.A.K./Hasan, R. (1976): *Cohesion in English*. London.
- Hawkins, J. (1978): *Definiteness and Indefiniteness: A Study in Reference and Grammaticality Prediction*. London. Rez.v.M.Harris in: *Linguistics and Philosophy 3* (1980), 419 - 427. Rez.v.H.Vater in: *Studies in Language VI*, no.2 (1982), 261 - 271.
- Jakobson, R. (1936): *Beitrag zur allgemeinen Kasuslehre*, in: *TCPL 6*, 240 - 288.
- Janssen, Theo (1980): *Coreference and Interference in Anaphoric Relations: Grammatical Semantics or Pragmatics?* In: Van der Auwera (1980), 67 - 80.
- Lang, E. (1977): *Semantik der koordinativen Verknüpfung*. Berlin (= *Studia grammatica XIV*).
- Link, G. (1974): *Quantoren-Floating im Deutschen*. In: Kiefer, F./Perlmutter, D. (eds.) (1974): *Syntax und generative Grammatik*. Frankfurt, 2. Band, 105 - 127.
- Oomen, I. (1977): *Determination bei generischen, definiten und indefiniten Beschreibungen im Deutschen*. Tübingen (= *Linguistische Arbeiten 53*).
- Perlmutter, D. (1970): *On the Article in English*. In: *Progress in Linguistics* (M. Bierwisch u. K.E. Heidolph eds.), 223 - 248. The Hague (= *Janua linguarum, Series maior 43*).
- Posner, R. (1979): *Bedeutung und Gebrauch der Satzverknüpfers in den natürlichen Sprachen*. In: Grewendorf, G. (ed.) (1979): *Sprechakttheorie und Semantik*, Frankfurt/M., 345 - 385.
- Reichenbach, H. (1947): *Elements of Symbolic Logic*. New York (Reprinted 1966 by Free Press, New York).
- Reis, M. (1977): *Präsuppositionen und Syntax*. Tübingen (= *Linguistische Arbeiten 51*).
- — (1980): *Grundbegriffe der Semantik*. Arbeitspapier Univ. Köln.
- Reis, M./Vater, H. (1980): *Beide*. In: Brettschneider, G./Lehmann, C. (eds.) (1980): *Wege zur Universalienforschung* (Festschr.H. Seiler), Tübingen, 365 - 391.
- Searle, J.R. (1969): *Speech Acts. An Essay in the Philosophy of Language*. Cambridge. Dt. Übersetzung 1971. *Sprechakte. Ein sprachphilosophischer Essay*. Frankfurt/Main.

- Togebly, K. (1951): *Structure immanente de la langue française*. Kopenhagen (= *Travaux du Cercle linguistique de Copenhague*, 6).
- Van der Auwera, J. (ed.) (1980): *The Semantics of Determiners*. London.
- Van Roey, J. (1974): *A Contrastive Description of English and Dutch Noun Phrases*. Brüssel/Paris.
- Vater, H. (1963) (1979<sup>2</sup>): *Das System der Artikelformen im gegenwärtigen Deutsch*. Tübingen.
- — (1980): *Quantifier Floating in German*. In: Van der Auwera 1980, 232 - 249.
- — (1981): *Les déterminants: délimitation, syntaxe, sémantique*, in: DRLAV 25/1981, 145 - 173.
- — (1982): *Zu den Determinantien und Quantoren im Deutschen*. Erscheint in *Zeitschrift für Sprachwissenschaft*.
- Wunderlich, D. (1976): *Studien zur Sprechakttheorie*. Frankfurt/M.

## Besitzt die deutsche Sprache ein Präsens?

### 1. Zur Abgrenzung von Semantik und Pragmatik

Die jahrelang diskutierte und immer noch aktuelle Frage nach der Abgrenzung von Semantik und Pragmatik krankt ebenso an begrifflichen Konfusionen wie die Frage, welchen systematischen Ort die Beschreibung pragmatischer Regularitäten in einer Grammatik einnehmen sollte.

Bevor ich zu letzterer im Anschluß an eine Analyse deutscher Tempusverhältnisse einige Hypothesen vorzubringen wage, möchte ich einige begriffliche Differenzierungen vornehmen, die für eine Beantwortung der erwähnten Fragen m.E. unerlässlich sind.

Ich unterscheide dazu zwischen sechs Pragmatikbegriffen, die sich in der Literatur recht gut nachweisen lassen, und die natürlich für eine Beantwortung der genannten Fragen jeweils ganz verschiedene Konsequenzen zeitigen.

- (i) Pragmatik als semiotische Kategorie ist die allgemeinste Bestimmung. In dieser auf Morris zurückgehenden und von Carnap aufgenommenen Form meint sie jene Art der semiotischen Analyse, in der explizit auf den Sprecher bzw. Sprachbenutzer Bezug genommen wird.
- (ii) Pragmatik als indexikalische Semantik ist an der Auffassung von der strukturellen Ähnlichkeit formaler und natürlicher Sprachen orientiert. Eine Sprache ist danach ein interpretiertes formales System, wobei die Interpretation der Ausdrücke eines solchen Systems anzugeben hat, inwiefern deren Denotate von den Kontexten abhängen, in denen diese Ausdrücke gebraucht werden. Ihren Namen verdankt diese Form der Pragmatik dem Prototyp jener Ausdrücke, bei denen die semantische Beziehung zwischen einem Zeichen und dem Objekt, auf das es sich bezieht, nur unter Bezug auf Gebrauchskontexte analysierbar ist.
- (iii) Pragmatik als Performanztheorie entstammt der Tradition der generativen Transformationsgrammatik. Der Gebrauch von Äußerungen ist danach von einer Vielzahl interaktionssteuernder "Modulen" abhängig, deren angeborene Systeme die komplexe Sprachfähigkeit im weitesten Sinne konstituieren.

Als Theorie dieser den Gebrauch von Äußerungen steuernden

Systeme wird Pragmatik Teiltheorie der Psycholinguistik, und angesichts der Komplexität der betreffenden psychologischen Bedingungen ist ihr Unternehmen fast in den Bereich von "science fiction" zu verweisen.

- (iv) Pragmatik als Bedeutungstheorie wurzelt in der Tradition der sog. "ordinary language philosophy" und verdankt sich der Auffassung, daß es so etwas wie kontextfreie Bedeutung überhaupt nicht gibt. Semantik als Theorie der Bedeutung geht daher als Theorie des kontextabhängigen Gebrauchs in der Pragmatik auf.
- (v) Pragmatik als Theorie sprachlichen Handelns möchte ich eingrenzen auf die Bereiche Sprechakttheorie, Präsuppositionstheorie und Theorie der konversationellen Implikaturen.
- (vi) Pragmatik als Theorie der kontextuellen Angemessenheit hat als zentralen Begriff den des "pragmatisch korrekten Ausdrucks". Er wird meist so erläutert, daß es sich dabei um einen Ausdruck handeln soll, für den es eine Menge von in einer Situation realisierbaren Faktoren gibt, bzgl. derer er korrekt ist.

Wenn man zusätzlich zu dieser Unterscheidung von Pragmatikbegriffen noch in Rechnung stellt, daß es auch mehrere Begriffe von Semantik gibt, so wird klar, warum die diesbezügliche Abgrenzungsdiskussion häufig kaum mehr liefert als eine Illustration der durch diese Tatsache möglichen begrifflichen Konfusionen. Und wenn vorab eine Klärung erfolgt, weist die Diskussion jeweils unterschiedliche Ergebnisse auf, je nachdem, welche der zur Verfügung stehenden Begriffe man zugrundegelegt hat.

Wer z.B. Semantik als Theorie der Wahrheitsbedingungen auffaßt, der kommt zu dem Schluß, daß Semantik und Pragmatik (i) sich klar unterscheiden lassen, daß Semantik Pragmatik (ii) umfaßt, daß Pragmatik (iii) Semantik umfaßt, daß Semantik und Pragmatik (iv) sich nicht klar voneinander unterscheiden lassen. Dasselbe Spiel läßt sich – natürlich mit anderen Ergebnissen – mit Semantik als Theorie der Bedeutung machen.

Will man die Frage beantworten, in welchem Sinne Pragmatik als – mehr oder weniger – autonome Komponente der einzelsprachlichen Beschreibung in Frage kommen kann, so hat man sich zunächst klarzumachen, daß die häufig als das Kriterium für pragmatische Eigenschaften angeführte Kontextabhängigkeit nicht zur Abgrenzung verschiedener linguistischer Theorie-Ebenen tauglich ist, da sie auf jeder dieser Theorie-Ebenen eine Rolle spielt.



Die Unterscheidung kontextabhängig vs. kontextunabhängig – auch bei Tempusanalysen nicht selten bemüht – steht nämlich sozusagen “quer” zur Unterscheidung zwischen den traditionellen linguistischen Theoriebereichen.

Was Phonetik und Phonologie betrifft, so ist es eine allgemein anerkannte Tatsache, daß die Zuweisung von Akzent und Intonation in hohem Maße durch Kontextfaktoren beschränkt ist.<sup>1</sup>

Was die Morphologie betrifft, so weiß man, daß es Sprachen gibt, die über Modus-Morpheme verfügen, die anzeigen, wie stark der Wahrheitsanspruch ist, den der Sprecher mit einer Äußerung erhebt.<sup>2</sup>

Was die Syntax betrifft, so ist gezeigt worden<sup>3</sup>, daß einige der Ross'schen Beschränkungen für die Operation syntaktischer Regeln mit Kontextfaktoren “interagieren”.

Was die Semantik (selbst in dem eingeschränkten Sinne Chomskys) betrifft, so gibt es Beispiele dafür<sup>4</sup>, daß anaphorische Prozesse gegenüber Präsuppositionsphänomenen sensitiv sind.

Und schließlich spielt sogar selbst innerhalb eines (unumstritten) pragmatischen Theoriebereichs die Unterscheidung Kontextabhängigkeit vs. Kontextunabhängigkeit eine Rolle, etwa in dem sprechakttheoretischen Unterschied zwischen dem illokutionären Akt-Potential einer Äußerung und dem in einer konkreten Situation mit ihr vollzogenen illokutionären Akt.

Der Versuch, Kontextabhängigkeit zu einer *differentia specifica* pragmatischer Eigenschaften zu machen, hätte also nicht nur die totale theoretische Mixtur zur Folge, er führte letztlich auch zu einer inkonsistenten Charakterisierung pragmatischer Eigenschaften selbst.

Für die Frage nach der Integration der Pragmatik in die grammatische Beschreibung sind die Pragmatikbegriffe (vi) und (ii) daher wenig hilfreich.

Morris' Pragmatikbegriff ist zu allgemein, Chomskys Pragmatikbegriff ist futuristisch und entläßt den Linguisten aus der pragmatischen Verantwortung, und Pragmatik als Bedeutungstheorie entzieht der Semantik den Boden.

Was also bleibt Sache der Semantik, wenn in einem für die Sprachbeschreibung relevanten Sinne Pragmatik als Theorie des sprachlichen Handelns aufzufassen ist?

Wenn Semantik, wie es Hans Kamp (1978) für selbstverständlich hält, Theorie der Bedeutung ist, und wenn es, wie die Semantiker der Mon-

tague-Tradition annehmen, keinen prinzipiellen theoretischen Unterschied zwischen künstlichen und natürlichen Sprachen gibt, dann stellt sich die Frage, ob die für künstliche Sprachen rekursiv definierte wahrheitsfunktionale Bedeutungstheorie es erlaubt, die Bedeutung von Sätzen der natürlichen Sprache über die entsprechende Interpretation ihrer logischen Gegenstücke zu erfassen.

Wenn sich zeigen läßt, daß es prinzipielle Unterschiede zwischen natürlich-sprachlichen Ausdrücken und ihren logischen Gegenstücken gibt, die plausiblerweise als Bedeutungsunterschiede aufzufassen sind, dann muß entweder die These aufgegeben werden, daß Semantik als Theorie der Wahrheitsrekursion Theorie der Bedeutung ist, oder es muß der Schluß der generativen Semantiker gezogen werden, daß die semantische Repräsentation auch alle pragmatischen Aspekte der Bedeutung zu erfassen hat.

Gerald Gazdar (1978) hat Ausdrücke betrachtet wie Junktoren, Quantoren oder Modalausdrücke, deren Bedeutung zum kanonisierten Bestand der logischen Semantik gehört, und gezeigt, daß die entsprechenden natürlich-sprachlichen Pendanten Eigenschaften aufweisen, die man begründeterweise zu deren Bedeutung rechnen kann, die aber von keiner bislang vorgenommenen Deutung der korrespondierenden Logik-Ausdrücke erfaßt werden.

Neben dem bekannten Sukzessivitätsmerkmal von *und*, cf.

- (1) (a) *Hans stahl das Geld und ging zur Bank.*  
(b) *Hans ging zur Bank und stahl das Geld.*

ist hier etwa anzuführen, daß die Äußerung von

- (2) *Einige Studenten haben die Prüfung bestanden.*

typischerweise impliziert

- (3) *Nicht alle Studenten haben die Prüfung bestanden.*

und daß die Äußerung von

- (4) *Möglicherweise wird der FC Bayern deutscher Meister.*

typischerweise impliziert

- (5) *Möglicherweise wird der FC Bayern nicht deutscher Meister.*

Keine logisch-semantische Analyse entsprechender Quantoren- bzw. Modalausdrücke erfaßt diese Implikationsverhältnisse.

Man muß daraus m.E. nicht den Schluß der generativen Semantiker ziehen, daß auch Phänomene wie Implikatur, Sprechakttyp, Präsupposition, Topik etc. in der semantischen Repräsentation selbst zu erfassen sind.

Wie Gazdar (1978) und (1979) gezeigt hat, lassen sich die illustrierten Bedeutungsunterschiede mit Hilfe einer pragmatischen Zusatz-Theorie konversationeller Implikaturen erklären.

Die Erkenntnis, daß Bedeutung eine komplexe, gemischte Angelegenheit ist, ermöglicht es, der Semantik den Anspruch als Theorie der Bedeutung zu beschneiden und ihr die wahrheitsfunktionalen Aspekte der Bedeutung zuzuschreiben, während einer pragmatischen Komponente die Beschreibung der konversationell-determinierten Bedeutungsaspekte überlassen bleibt.

Diese methodische Strategie möchte ich nun an einer exemplarischen Analyse deutscher Tempusphänomene verfolgen. Inwieweit sie durchführbar ist, und was insbesondere die Kriterien für ihre Wahl sind, darauf werde ich abschließend zu sprechen kommen.

## 2. Präsens im Deutschen

### 2.1. Semantische Analysen und ihre Konsequenzen

Wie allgemein bekannt ist, sind die Zeitbezüge, die Äußerungen im Präsens im Deutschen ausdrücken können, nicht auf die – relativ zur Äußerungszeit bestimmte – Gegenwart beschränkt.

So unterscheidet die Dudengrammatik zwischen einem allgemeingültigen bzw. auf eine längere Zeitperiode bezogenen, einem futurischen, einem historischen und einem präsuntiven Präsens.

Dieter Wunderlich (1970) fügt dem ein Präsens bei *seit* und *schon* hinzu und verweist außerdem auf das, was man beim Präsens eigentlich erwartet, nämlich Bezugnahme auf die Äußerungszeit wie in explizit performativen Äußerungen oder bei Äußerungen mit punktuellen Verben wie in

(6) *Ich sehe die Läufer lossprinten.*

Hinzufügen ließe sich aus der Grammatik von Olga Moskalskaja (1975) das konstatierende Präsens wie in

(7) *Ich höre, du willst verreisen.*

Man findet außerdem ein Präsens tabulare, ein Präsens der erlebten Rede (Steube (1980)), ein imperativisches Präsens etc.

Es ist daher kein Wunder, daß die Sprachforscher darauf verzichtet haben, das Präsens als "Tempus der Gegenwart" anzusehen, daß es entweder als Kontinuumstempus wie bei Brinkmann (1971), als ambig wie bei Moskalskaja (1975) oder als "zeitindifferent" wie in den "Grundzügen" (1981) aufgefaßt wird.

Ist dem Präsens also jenes Schicksal beschieden, das Heinz Vater (1975) in seiner Kritik an Saltveits (1960) skalarer Analyse von Temporalität und Modalität beim Futur eben diesem zu bereiten sucht: nämlich es aus dem Konzert der deutschen Tempora zu eliminieren?

Die Auffassung vom Präsens als Untempus findet sich in moder-  
neren semantischen Analysen. Die Zeitlogiker z.B. kennen kein Präsens.  
Die gegenwartsverachtende Einstellung dieser Denker hängt allerdings  
mit der formalen Tatsache zusammen, daß sie das Tempus syntaktisch  
als Satzoperator analysierten, daß Sätze also Kategorien sein mußten,  
die noch nicht "temporalisiert" waren.

In der ersten Version von Rainer Bäuerles Dissertation (1977) wird das  
Präsens aufgrund seiner Kollokationsfähigkeit mit Temporaladverbien  
unterschiedlichsten Zeitbezugs semantisch als Identitätsabbildung auf  
der Betrachtzeit, also als eine Art "Anpassungstempus" analysiert.

Die Ansicht, daß das Präsens überhaupt keine eigene temporale Funk-  
tion hat, darf man wohl als unrichtig ansehen. Zum einen kommt uns

(8) *Gestern gebe ich ins Kino.*

weit weniger "normal" vor als etwa

(9) *Morgen gebe ich ins Kino.*

und das hat sicherlich Gründe, die mit einer temporalen Leistung des  
Präsens zusammenhängen.

Zum anderen läßt sich das Präsens auch nicht mit jedem Temporaladverb  
kombinieren, wie das ungrammatische Beispiel

(10) \**Früher bin ich noch optimistisch.*

zeigt.

Für die Bestimmung einer temporalen Funktion des Präsens bleiben  
dann angesichts unserer Beispiele die folgenden Möglichkeiten:

(i) Wer bockig ist, beharrt darauf, daß das Präsens ein Gegen-  
wartstempus ist, daß es also die semantische Funktion des Prä-  
sensfunktors ist, Gegenwartsbezug auszudrücken.

Vertreter dieser Auffassung sind zu einem der folgenden Schritte benö-  
tigt:

(a) Sie müssen zeigen, daß die nicht-gegenwartsbezogenen (im Sinne  
von: auf die Äußerungszeit bezogenen) Verwendungen des Prä-  
sens nicht zu dessen (semantischer) Bedeutung gehören. In diesem  
Fall müssen sie begründen, wie die jeweiligen temporal "abweichen-  
den" Lesarten zustandekommen.

Diese Strategie möchte ich im folgenden selbst einschlagen; sie wird, soweit ich sehe, auch von Joachim Ballweg verfolgt.

- (b) Sie müssen die Gegenwart ausdehnen bzw. zulassen, daß die Gegenwart variieren kann. In diesem Fall müssen sie begründen, warum es für solche Formen der Gegenwartsherstellung Beschränkungen gibt, warum man also möglicherweise *gestern* zur Gegenwart machen kann wie in (8) oder den Anfang der Zeiten wie in

(11) *Am Anfang ist das Chaos.*

aber nicht *früher* wie in (10).

Diese Auffassung findet sich ohne die verlangte Begründung z.B. bei Brinkmann (1971).

- (ii) Eine zweite Möglichkeit besteht im Rekurs auf die Auffassung der traditionellen Grammatik, wonach das *Präsens* kein *Gegenwartstempus* ist.

Da wir die These vom Präsens als Untempus bereits zurückgewiesen haben, und da, wie Hans Jürgen Heringer (1982) gezeigt hat, auch nicht von einer Ambiguität des Präsens gesprochen werden kann, ist hier anzugeben, die Aussonderung welchen Zeitraums dem Präsens als seine (semantische) Bedeutung zugeschrieben werden muß.

Die häufigste der diesbezüglich vertretenen Meinungen ist die von Angelika Kratzer (1978) oder Hans Jürgen Heringer (1982), wonach das Präsens als Tempus der Nicht-Vergangenheit anzusehen ist, als ein Funktor also, dessen Bedeutung darin besteht, jene Zeit auszusondern, die nicht vor der Gegenwart liegt.

Diese Auffassung erfordert zusätzliche Annahmen für die Erklärung der Tatsache, warum dennoch in bestimmten Fällen Vergangenheitsbezug des Präsens möglich ist. Es muß außerdem begründet werden, warum sich das Präsens nicht immer auf den gesamten nicht-vergangenen Zeitraum bezieht, sondern manchmal – wie etwa bei explizit performativen Äußerungen – die Zukunft dezidiert nicht mitgemeint ist, ein andermal wie etwa bei

(12) *Heute gehe ich ins Kino.*

normalerweise die Gegenwart dezidiert nicht mitgemeint ist.

Eine modifizierte Version der Nicht-Vergangenheits-Auffassung findet sich bei Heinz Vater (1983), der zur Erfassung der *seit*-Fälle sowie des allgemeingültigen Präsens postuliert, daß das Präsens bei einem Ereignis thematisiert, daß es (noch) nicht vergangen ist. Auch hier sind die angesprochenen Zusätze vonnöten.

Angelika Kratzer versucht, diese Probleme mit folgendem Trick zu lösen. Sie verbindet die Auffassung vom Präsens als Nicht-Vergangenheitstempus mit der sonst von den Gegenwartstheoretikern gepflegten Strategie, die Gegenwart zu verlegen.

Dies wird allerdings nicht dadurch bewirkt, daß auch die Vergangenheit in die Gegenwart einbezogen wird – Gegenwart umfaßt für Kratzer nur unser *jetzt* und schließt manchmal unsere Zukunft, nie jedoch unsere Vergangenheit mit ein – Kratzer läßt vielmehr den Bezugspunkt variieren, relativ zu dem die relationale Kategorie Gegenwart bei Äußerungen zu bestimmen ist: nämlich die Äußerungszeit. Sie wählt als Äußerungszeit nicht die faktische Äußerungszeit sondern eine Zeit, die als Äußerungszeit zählt, und relativ zu dieser kann sich das Präsens nicht auf Vergangenes beziehen.

Mit diesem Trick erhält man glatte Lösungen für ein dann nur scheinbar vergangenheitsbezogenes historisches Präsens sowie für ein nur scheinbar auf die Zukunft bezogenes "szenisches" Präsens wie in

(13) *Jeder Student kann sich ausmalen, wie seine Situation in fünf Jahren ist: Er muß habilitiert sein, um die promovierten Taxifahrer verdrängen zu können.*

"Normalen" Gegenwartsbezug sowie "normales" futurisches Präsens garantiert die semantische Funktion des Präsens, wenn die faktische Äußerungszeit als Äußerungszeit zählt. In diesem Fall erklärt das Präteritalverbot auch den ungrammatischen Charakter von Sätzen wie (10).

Ich möchte gegen diese Analyse einige Einwände vorbringen, um damit die Plausibilitätsvoraussetzungen dafür zu schaffen, es mit der von mir angedeuteten Alternative zu versuchen.

Diese Einwände sind empirischer und wissenschaftstheoretischer Art. An empirischen Gegenargumenten gegen die Hypothese vom Nicht-Vergangenheitstempus läßt sich folgendes anführen.

Für eine Äußerung wie

(12) *Heute gebe ich ins Kino.*

ist es plausibel, die faktische Äußerungszeit als zählende Äußerungszeit anzunehmen. Mit dieser Äußerung wird dann aber gesagt, daß man in jenem Zeitraum von *heute* ins Kino geht, der nach der Äußerungszeit liegt. Man muß die Äußerungszeit also aus der Betrachtung ausschließen, um Kratzers Analyse mit unserer Intuition in Einklang zu bringen.

Auch für eine Äußerung wie

(14) *Heute geht es Dorothea gut.*

wird man die faktische Äußerungszeit als zählende Äußerungszeit ansehen müssen. Wenn dieser Satz um 22<sup>h</sup> geäußert wird, werden wir ihn aber sicher nicht für wahr halten, wenn es Dorothea bis 22<sup>h</sup> ganz miserabel ging. Kratzers Präsenzdefinition zufolge ist dieser Satz aber genau dann wahr, wenn es Dorothea von 22<sup>h</sup> bis 24<sup>h</sup> des betreffenden Tages gut geht.

Das folgende Argument betrifft die Kategorie "was als Äußerungszeit zählt".

Warum funktioniert der betreffende Trick nicht bei der Äußerung

(10) *\*Früher bin ich noch optimistisch.*

d.h. warum ist es hier nicht möglich, eine zurückliegende Zeit als Äußerungszeit zählen zu lassen? Der Grund kann nicht sein, daß eine als Äußerungszeit zählende Zeit immer konkret fixierbar sein muß; man vgl.

(15) *Vor Antonello da Messina kennen die italienischen Maler die Ölmalerei noch nicht.*

Man muß also annehmen, daß das Temporaladverb *früher* eine Bezugnahme auf die faktische Äußerungszeit erzwingt und das Präteritalverbot dann den ungrammatischen Charakter dieses Beispiels nach sich zieht.

In diesem Fall bilden aber all jene Beispiele Gegenargumente gegen die These vom Nicht-Vergangenheitstempus, bei denen historisches Präsens möglich ist, obwohl sprechzeitrelative Temporaladverbien die Wahl der faktischen Äußerungszeit als Bezugszeit erzwingen, wie z.B. in

(16) *Vor dreiundzwanzig Jahren betritt zum erstenmal ein menschliches Wesen den Mond.*

Meine wissenschaftstheoretischen Einwände betreffen die Homogenität der Tempusanalyse.

Nur für das Präsens nämlich wäre die Annahme einer variierenden Äußerungszeit als Bezugspunkt für die Zeitbestimmung sinnvoll. Würde man auch für das Präteritum einen variierbaren als Äußerungszeit zählenden Bezugspunkt zulassen, der, wie man es für

(17) *Heute scheint die Sonne.*

annehmen könnte, die gesamte vom Temporaladverb spezifizierte Betrachtzeit umfaßt, so erhielte man für das Präteritum lauter analytisch falsche Sätze.

Hier ist man also auf die Wahl der faktischen Äußerungszeit als Bezugszeit festgelegt. Warum also für das Präsens einen neuen Status der Äußerungszeit? Noch dazu wo er, wie geschildert, die Probleme des Präsens nicht zufriedenstellend löst.

Die Alternative besteht darin, für das Präsens, wie bei den anderen Tempora auch, die faktische Äußerungszeit als Bezugszeit zu wählen. Wer das Präsens für ein Nicht-Vergangenheitstempus hält, muß dann nach einer Erklärung der nun semantisch abweichenden Fälle von Vergangenheitsbezug suchen. Wer das Präsens für ein Gegenwartstempus hält, hat dies auch noch für den Fall des Zukunftsbezugs zu leisten.

Ich möchte die Entscheidung über diese Frage offenlassen. Es gibt gute Argumente für Kratzers und Heringers Auffassung – v.a. die Asymmetrie bei der Kookkurrenz des Präsens mit futurischen bzw. präteritalen spreezeitrelativen Temporaladverbien wie in

(18) *In zwei Jahren kommt Simon in die Schule.*

(19) *??Vor zwei Jahren kommt Simon in die Schule.*

Andererseits zeigt sich der liberale Zukunftsbezug des Präsens auch in Sprachen wie z.B. dem Italienischen, die sonst in bezug auf temporale Differenzierungen dieser Art semantisch äußerst penibel sind, wie sich an dem Unterschied zwischen

(20) *Sto per partire.*

und

(21) *Sto partendo.*

zeigt.

Die Entscheidung darüber, welche temporale Funktion eine Tempus-theorie zur semantischen Leistung des Präsens zählt, wird letztlich davon abhängen, wie systematisch die Erklärung ist, die sie dann für die semantisch abweichenden Fälle bereitstellt.

Ein Unternehmen, das unter Preisgabe einer systematischen semantischen Theorie alle temporalen Verwendungsweisen des Präsens unter dessen Bedeutung zu subsumieren sucht, ist m.E. einer Theorie unterlegen, die eine generelle semantische Erklärung für einen Teilbereich temporaler Verwendungen liefert, etwaige semantisch abweichenden Fälle aber in einer Zusatztheorie auf ebenso generelle Weise erklären kann.

Dies möchte ich nun für das deutsche Präsens versuchen, indem ich unter Berücksichtigung der oben offengelassenen Entscheidung zu zei-



gen versuche, daß die vergangenheitsbezogene Verwendung des Präsens in einer pragmatischen Zusatztheorie mit Hilfe von Grice's Theorie der konversationellen Implikaturen erklärbar ist.

## 2.2. Zur Pragmatik des Präsens

Fälle offensichtlicher semantischer Abweichung – und um eine solche würde es sich beim vergangenheitsbezogenen Präsens in beiden der obigen Alternativen handeln, wenn die faktische Äußerungszeit Bezugszeit ist – brauchen uns nicht zu schrecken. Sie bilden, wie Grice gezeigt hat, eher einen produktiven Aspekt der Sprache.

Ironische oder metaphorische Äußerungen sind dafür ebenso Beispiele wie augenscheinliche Kontradiktionen der Art

(22) *Die Kirche ist nicht die Kirche.*

Was Grice zufolge in solchen Situationen passiert, ist folgendes.

Seiner empirischen Hypothese zufolge befolgen wir in unserem Kommunizieren bestimmte Maximen und erwarten diese Befolgung auch von anderen. Diese als Grice'sche Konversationsmaximen bekannten Prinzipien sind:

### (I) Die Maximen der Quantität

- (1) Mache deinen Gesprächsbeitrag so informativ wie jeweils nötig.
- (2) Mache deinen Gesprächsbeitrag nicht informativer als jeweils nötig.

### (II) Die Maximen der Qualität

- (1) Versuche, einen Gesprächsbeitrag zu liefern, der wahr ist.
- (2) Sage nichts, wovon du glaubst, daß es falsch ist, oder wofür du keine hinreichenden Gründe hast.

### (III) Die Maxime der Relation: Sage nur Relevantes.

### (IV) Die Maximen der Modalität: Vermeide Ungeordnetheit/Mehrdeutigkeit/unnötige Weitschweifigkeit.

In Situationen nun, in denen jemand offensichtlich gegen eine dieser Maximen verstößt, wird er Grice zufolge nicht sofort mit Sanktionen belegt, sondern – das könnte man das "good will"-Prinzip in unserem Kommunikationsverhalten nennen – der Rezipient versucht, das Sprachverhalten des Partners wieder mit der Erwartung, er befolge die Maximen, in Einklang zu bringen und es ergo als rationales, kooperatives Verhalten zu interpretieren.

Dies geschieht, indem er auf der Basis des von ihm unterstellten Kommunikationszwecks den Situationskontext nach Zusatzinformationen durchmustert, aus denen zusammen mit dem vermeintlich unkooperativen wörtlichen Verständnis der Äußerung eine "Mitteilung" erschließbar ist, die dem unterstellten Kommunikationszweck entspricht. Eine solche intuitiv erschlossene und als Rasonnement rekonstruierbare Mitteilung nennt Grice "konversationelle Implikatur".

Wenn der Kapitän in das Logbuch einträgt:

(23) *1.1.83: Der Steuermann ist betrunken.*

und der Steuermann, darüber verärgert, darunter den durchaus wahren Eintrag macht

(24) *1.1.83: Der Kapitän ist nicht betrunken.*

so erschließen wir als Implikatur, ausgelöst durch eine offenkundige Verletzung der zweiten Quantitätsmaxime (angesichts unserer Hintergrundannahmen), daß der Kapitän ein Trunkenbold ist.

Zurück zum Tempus. Meine Hypothese ist, daß die erwähnten vergangenheitsbezogenen Deutungen des Präsens sich in analoger Weise als konversationelle Implikaturen rekonstruieren lassen.

Die Überlegung, bestimmte Tempusdeutungen als pragmatische Phänomene zu analysieren, ist schon bei Baumgärtner/Wunderlich (1969) in der Form sog. "bedingter Tempusbedeutungen" vorhanden; sie findet sich ebenso in Moskalskajas (1975) Grammatik, wo zwischen "paradigmatischen Bedeutungen" und sog. "Transpositionen", die auf der Basis der ersteren vorgenommen werden, unterschieden wird. Es fehlte allerdings eine pragmatische Theorie, um diese m.E. richtigen Intuitionen theoretisch zu erfassen.

Eine Plausibilitätsbetrachtung vorweg.

Vergangenheitsbezogene Präsensverwendungen zeitigen spezifische rhetorische Wirkungen. Diese kämen aber nicht zustande, wenn wir es hier mit Fällen zu tun hätten, die mit der temporalen (semantischen) Funktion des betreffenden Funktors im Einklang stehen.

Entscheidend scheint mir vielmehr, daß wir es hier mit Phänomenen zu tun haben, die der temporalen Funktion des Präsensfunktors widersprechen, d.h. die betreffenden rhetorischen Wirkungen sind nicht Resultat einer normalen temporalen Funktion des Präsens, die dadurch zustandekommt, daß wir die Gegenwart in die Vergangenheit verlegen; vielmehr ist es gerade die Offensichtlichkeit einer irregulären temporalen Verwendung, die etwa die speziellen Wirkungen des historischen

Präsens bei uns hervorruft. Diese semantische Irregularität vermag man aber gerade nicht herauszustellen, wenn man durch entsprechende Verlegung der Äußerungszeit "normale semantische Verhältnisse" schafft.

In meiner pragmatischen Erklärung fungiert diese semantische Irregularität – im Grice'schen Sinne – gerade als Auslöser eines Rasonnements, das den Vergangenheitsbezug des Präsens sowie die darin ausgedrückte "Mitteilung" als konversationelles Implikat erschließt.

Wie ein solches Rasonnement aussehen könnte, möchte ich am Beispiel des sog. "konstatierenden Präsens", wie es etwa in

(25) *Ich höre, du willst verreisen.*

im Gegensatz zu

(26) *Ich nehme an, du willst verreisen.*

(27) *Ich hoffe, du willst verreisen.*

vorliegt, kurz vorführen.

Der Grundgedanke ist dabei, daß der Sprecher, wörtlich verstanden, entweder etwas offensichtlich Wahres oder etwas offensichtlich Falsches sagen und damit entweder gegen eine Maxime der Quantität oder gegen eine Maxime der Qualität verstoßen würde, daß wir ihm eine solche Verletzung der Konversationsmaximen aber nicht unterstellen – es sei denn, es gibt besondere Gründe dafür – sondern unter Zuhilfenahme von Hintergrundwissen und auf der Basis eines unterstellten Kommunikationszwecks eine Deutung pragmatisch erschließen, die seine Äußerung wieder als kooperativ im Sinne der Maximen erscheinen läßt.

Eine solche intuitiv vorgenommene Implikatur eines Hörers könnte sich als das folgende Rasonnement rekonstruieren lassen:

1. Schritt: S hat in seiner Äußerung die Präsensform verwendet. Wörtlich verstanden bezieht er sich damit auf ein Zeitintervall, das relativ zur Evaluationszeit (die faktische Äußerungszeit) in der Gegenwart liegt.

Bei diesem Schritt geht das Rasonnement von der konventionellen Bedeutung der verwendeten Ausdrücke, speziell also von der Semantik des Tempusfunktors, aus.

2. Schritt: Da der Wahrnehmungsraum von S – in der entsprechenden Situation – gleich dem meinen ist, würde, falls S's – wörtlich verstandene – Äußerung wahr ist, auch ich hören, was S hört. S würde also gegen die Maxime der Quantität (I,1) oder der Relevanz verstoßen.

Falls S's – wörtlich verstandene – Äußerung falsch ist, wäre das auch für mich offensichtlich; er würde mir also etwas offensichtlich Falsches sagen und damit gegen die Maxime der Qualität verstoßen.

3. Schritt: Es gibt keinen Grund zu der Annahme, daß S nicht kooperiert bzw. daß ein Mißverständnis vorliegt.

Diese Schritte beziehen sich auf die Konversationsmaximen, den Situationskontext sowie Hintergrundannahmen, denen zufolge es keine Gründe gibt, S fehlende Kooperativität zu unterstellen.

4. Schritt: Was S als Gegenstand seiner akustischen Wahrnehmung berichtet, bezieht sich auf ein Vorhaben von mir. Den Anspruch, von diesem Vorhaben Kenntnis zu haben, kann S nur dann erheben, wenn er über diesbezügliche Informationen oder Indizien verfügt.

Dieser Schritt betrifft ein Hintergrundwissen, mit Hilfe dessen die Reinterpretation im folgenden Schritt vorgenommen, mithin garantiert wird, daß die neutralisierte Gegenwartsdeutung nicht etwa durch einen Zukunftsbezug ersetzt wird.

5. Schritt: S weiß (und er weiß, daß ich weiß, daß er das weiß), daß ich erkennen kann, daß er sich auf eine (relativ zur Äußerungszeit) vergangene Information beziehen muß, wenn seine Äußerung – angesichts des 4. Schritts – z.B. im Sinne der ersten Quantitätsmaxime kooperativ sein soll.
6. Schritt: S tat nichts, um zu verhindern, daß ich denke, daß er sich auf eine (relativ zur Äußerungszeit) vergangene akustische Information bezieht.

Dieser Schritt bezieht sich wiederum auf Hintergrundwissen.

7. Schritt: Andererseits hat S nicht das Präteritum sondern das Präsens verwendet, und Äußerungen im Präsens haben, wörtlich verstanden, Gegenwartsbezug (cf. Schritt (1)), stellen einen Sachverhalt also als aktuell dar.
8. Schritt: S beabsichtigt also, daß ich denke, daß er sich auf eine (relativ zur Äußerungszeit) vergangene akustische Information bezieht, und will mir diese als aktuell darstellen.

Diese Schritte beziehen sich erneut auf konventionelle Bedeutungen und liefern eine Antwort auf die Frage, warum der Vergangenheitsbezug nicht auf wörtlichem Wege durch ein Vergangenheitstempus sondern auf implizierte Weise durch ein Tempusmorphem mit der speziellen

wörtlichen Bedeutung des Präsens ausgedrückt wurde.

Der letzte Schritt schließlich formuliert das konversationelle Implikat:

9. Schritt: S hat also impliziert, daß er gehört hat, daß ich verreisen will, und will mir dies als aktuell darstellen.

### 3. Zur Autonomie der Semantik

Ich möchte abschließend noch einmal auf die im ersten Abschnitt angesprochenen Probleme zu sprechen kommen, nämlich die Abgrenzung von Semantik und Pragmatik sowie die Rolle der Pragmatik in der Grammatik.

Dabei möchte ich mich nicht scheuen, auch skeptische Überlegungen gegenüber dem von mir selbst gemachten Vorschlag einer semantisch-pragmatischen Arbeitsteilung hinsichtlich der Tempusanalyse einzubeziehen.

Der Versuch, bestimmte sprachliche Phänomene aus systematischen Überlegungen heraus in einer pragmatischen Komponente zu analysieren, die eine wahrheitsfunktionale semantische Theorie ergänzt, läßt sich nur dann realisieren, wenn die Determination der Wahrheitsbedingungen selbst, d.h. die rekursive Komponente der Theorie, von dieser pragmatischen Komponente unabhängig ist.

Nun hat aber nicht nur Hans Kamp (1978) gezeigt, daß Wahrheitsfunktionalität nicht illokutionsunabhängig ist, schon John L. Austin (1972) und später David Lewis (1979) haben darauf hingewiesen, daß die Formulierung von Wahrheitsbedingungen auch von zugrundegelegten Präzisionsstandards abhängig ist.

Angesichts solcher pragmatischen Abhängigkeit der Wahrheitsbedingungen von Sätzen könnte sich der Semantiker darauf beschränken, in seiner formal-semantischen Theorie nur jene Aspekte der Wahrheitsfunktionalität zu analysieren, die nicht pragmatisch abhängig sind.

Unter Verzicht auf den Anspruch, die formale Theorie der Wahrheitsbedingungen ausschließlich an den Tatsachen der natürlichen Sprache zu messen, würde die Semantik nur noch für bestimmte Lesarten von Sätzen Wahrheitsbedingungen liefern. Die Frage nach der Abgrenzung von Semantik und Pragmatik erwiese sich wiederum nicht als eine Frage von "Suchet und ihr werdet finden" sondern als Sache einer theoretischen Entscheidung.

Die alternative Position sehe ich in dem skrupulösen empirischen Anspruch Chomskys, der der Meinung ist, daß Fragen der Wahrheitsbe-

dingungen gerade aufgrund ihrer vielfachen pragmatischen Abhängigkeiten gar nicht in den Bereich der Semantik aufzunehmen sind.

Wollte man demgegenüber die semantische Ideologie Montagues aufrechterhalten, müßte auch eine theoretische Entscheidung der oben geschilderten Art an ihren empirischen Konsequenzen gemessen werden.

Wenn wir davon ausgehen, daß linguistische Theorien die psychologische Realität unserer Sprachkenntnis zu beschreiben haben, können solche empirischen Konsequenzen nur auf der Basis psychologischer Kriterien formuliert und überprüft werden. Daß wir noch nicht wissen, welche psychologischen Substrate Phänomenen wie Wahrheitsrekursion zugrundeliegen, sollte nicht darüber hinwegtäuschen, daß letztlich auch die Semantik an der tatsächlichen Arbeitsweise des menschlichen Geistes zu überprüfen ist. Und wenn Chomskys (1979) oder Bierwischs (1981) diesbezügliche Modularitätshypothese richtig ist, dann sind faktische Wahrheitsbedingungen komplexes Resultat des Zusammenwirkens verschiedener kognitiver Systeme, die die Begriffsbildung ebenso betreffen wie die Strukturierung unserer Wahrnehmung, die Formen und Bedingungen sozialer Interaktion oder den Erwerb unseres Wissens über die Welt. Die Vorstellung von einer autonomen wahrheitsfunktionalen Semantik müßte dann wohl aufgegeben werden.

Dies hätte wohl zur Folge, daß die in den siebziger Jahren errichteten Brücken zwischen Grammatik und Pragmatik wieder abgebaut werden müßten, daß grammatische Beschreibung sich wieder auf das besinnt, was sie zu leisten vermag, und was ihr eigentlicher Gegenstand ist: nicht die Sprache sondern die Grammatik.

Dies wäre dann keine "Reduzierung" der Sprache auf ihre systematischen grammatischen Erscheinungsformen; es wäre eher eine Form methodischer Bescheidenheit angesichts der Komplexität der menschlichen Sprachfähigkeit, die mir – paradoxerweise – gerade von Pragmatikern so oft unterschätzt worden zu sein scheint.

Ich habe mich bisher primär auf wissenschaftliche Grammatiken bezogen, möchte aber nicht schließen, ohne noch kurz auf einige Konsequenzen meiner Ausführungen für das Verhältnis von Pragmatik und praktischer Grammatikschreibung hingewiesen zu haben.

Im Tempuskapitel der Dudengrammatik – dasselbe gilt für andere traditionelle Grammatiken des Deutschen – finden sich Feststellungen wie, daß sich das Futur "zum Befehl verdichten" kann, oder daß das Präsens zum Ausdruck einer Vermutung dienen kann.

Abgesehen davon, daß der Zukunftsbezug von Äußerungen und die illokutionäre Rolle von Äußerungen mit Zukunftsbezug zwei verschiedene Dinge sind, man also propositionale und illokutionäre Ebene nicht verwechseln sollte, ist zu konstatieren, daß zukunftsbezogene Propositionen generell eine Vorbedingung für den Vollzug des illokutionären Aktes des Befehlens darstellen. Dies ist aber kein sprachspezifisches Faktum sondern hängt mit universellen Bedingungen für den illokutionären Akt des Befehlens zusammen. Eine Feststellung wie die im Duden hätte also aus zwei Gründen nicht Gegenstand einer einzelsprachlichen Grammatik zu sein.

Wenn mir Pragmatik im Sinne einer Theorie des sprachlichen Handelns auch der einzige Pragmatik-Kandidat zu sein scheint, der für eine Berücksichtigung in praktischer Grammatikschreibung in Frage kommt, so ist die Einschränkung zu machen, daß dies nicht universelle Aspekte sprachlichen Handelns zu betreffen hat, sondern Fragen, wie sie Dieter Wunderlich (1979) in bezug auf empirische Sprechaktanalysen formuliert, nämlich was die sprachspezifischen Mittel sind, mit denen in sprachspezifischer Weise sprachliche Handlungen realisiert werden.

Von meinen systematischen theoretischen Erwägungen wäre diese Form der Integration von Pragmatik in die Grammatik insofern nicht betroffen, als es in dem jetzt besprochenen Zusammenhang um die praktischen Ziele geht, die von den Zwecksetzungen der jeweiligen konkreten Grammatiken determiniert werden.

Die von mir rekonstruierten pragmatischen Aspekte des Tempus hätten darin nur dann Berücksichtigung zu finden, wenn sich zeigen ließe, daß sie an spezifische Eigenheiten der deutschen Sprache gekoppelt sind. Angesichts ihres analogen Auftretens in einer Vielzahl von Sprachen ist dies aber eher unwahrscheinlich.

## Anmerkungen

- 1 cf. z.B. Gazdar (1980).
- 2 Gazdar (1980) führt eine Beobachtung von Matthews an, derzufolge das Hidatsa so eine Sprache ist.
- 3 cf. Morgan (1975).
- 4 cf. die in Wasow (1979) für den sog. "Novelty constraint" angeführten Beispiele (S. 84 ff.).

## Literatur

- Austin, J.L. (1972): Zur Theorie der Sprechakte. Stuttgart.
- Ballweg, J. (1981): Simple present tense and progressive periphrases in German. In: H.-J. Eikmeyer/H. Rieser (Hrsg.), Words, worlds, and contexts, Berlin/New York, S. 222-233.
- Bartsch, R. (1979): Die Rolle von pragmatischen Korrektheitsbedingungen bei der Interpretation von Äußerungen. In: G. Grewendorf (Hrsg.), Sprechakttheorie und Semantik, Frankfurt, S. 217-243.
- Bäuerle, R. (1977): Tempus, Temporaladverb und die temporale Frage. 2 Bde., SFB 99, Konstanz.
- (1979): Temporale Deixis, temporale Frage. Tübingen.
- Baumgärtner, K./Wunderlich, D. (1969): Ansatz zu einer Semantik des deutschen Tempussystems. In: Der Begriff Tempus – eine Ansichtssache?, Beiheft zu Wirkendes Wort, Düsseldorf, S. 23-49.
- Bierwisch, M. (1981): Die Integration autonomer Systeme – Überlegungen zur kognitiven Linguistik. Mskr.
- Brinkmann, H. (1971): Die deutsche Sprache. Gestalt und Leistung. Düsseldorf.
- Chomsky, N. (1979): Language and responsibility. Sussex.
- (1981): Regeln und Repräsentationen. Frankfurt.
- [Duden (1973):] Grammatik der deutschen Gegenwartssprache, bearbeitet v. P. Grebe, Mannheim.
- Gazdar, G. (1978): Eine pragmatisch-semantische Mischtheorie der Bedeutung. In: Linguistische Berichte 58, S. 5-17.
- (1979): Pragmatics. New York.
- (1980): Pragmatic constraints on linguistic production. In: B. Butterworth (Hrsg.), Language production, London, S. 49-68.
- Grewendorf, G. (1982): Deixis und Anaphorik im deutschen Tempus. In: Papiere zur Linguistik 26, S. 47-83.
- (1982a): Zur Pragmatik der Tempora im Deutschen. In: Deutsche Sprache 3, S. 213-236.
- Grice, H.P. (1968): Logic and conversation. Mskr., z.T. in dtsh. Übersetzung veröffentlicht in: G. Meggle (Hrsg.) (1979), Handlung, Kommunikation, Bedeutung, Frankfurt, S. 243-265.
- [Grundzüge einer deutschen Grammatik (1981):] unter der Leitung von K.E. Heidolph, W. Flämig, W. Motsch, Berlin.
- Heringer, H.J. (1982): Präsens für die Zukunft. Mskr.
- Kamp, H. (1978): Semantics versus pragmatics. In: F. Guenther/S.J. Schmidt (Hrsg.), Formal semantics and pragmatics for natural languages, Dordrecht, S. 255-287.
- Kratzer, A. (1978): Semantik der Rede. Kronberg.



- Lewis, D. (1979): Scorekeeping in a language game. In: R. Bäuerle/U. Egli/A. v. Stechow (Hrsg.), *Semantics from different points of view*, Berlin/New York, S. 172-187.
- Morgan, J.L. (1975): Some interactions of syntax and pragmatics. In: P. Cole/J.L. Morgan (Hrsg.), *Syntax and semantics*, vol. 3, *Speech acts*, New York, S. 289-303.
- Moskalskaja, O. (1975): *Grammatik der deutschen Gegenwartssprache*. Moskau.
- Saltveit, L. (1960): Besitzt die deutsche Sprache ein Futur?. In: *Der Deutschunterricht* 12, S. 46-65.
- Steube, A. (1980): *Temporale Bedeutung im Deutschen (= studia grammatica XX)*. Berlin.
- Vater, H. (1975): *werden* als Modalverb. In: J.P. Calbert/H. Vater, *Aspekte der Modalität*, Tübingen, S. 72-146.
- — (1983): *Zur Analyse der deutschen Tempora*. Mskr. Univ. Köln.
- Wasow, Th. (1979): *Anaphora in generative grammar*. Gent.
- Wunderlich, D. (1970): *Tempus und Zeitreferenz im Deutschen*. München.
- — (1979): Was ist das für ein Sprechakt?. In: G. Grewendorf (Hrsg.), *Sprechakttheorie und Semantik*, Frankfurt, S. 275-324.

## Praesentia non sunt multiplicanda praeter necessitatem

Aus der Binsenwahrheit, daß das deutsche Präsens nicht einfach ein Gegenwartstempus ist, haben deutsche Grammatiker verschiedene Schlüsse gezogen:

Die eine Gruppe, dazu gehören etwa Erben<sup>1</sup>, die Duden-Grammatik<sup>2</sup> und Helbig/Buscha<sup>3</sup>, versucht des Phänomens dadurch Herr zu werden, daß das Präsens in mehrere Varianten aufgespalten wird; vor allem gegen diese Art der Behandlung des Präsens richtet sich die in der Überschrift enthaltene temporale Version des Ockamschen Rasiermessers.

Eine zweite Gruppe, dazu gehören etwa Gelhaus<sup>4</sup>, Engel<sup>5</sup> und Kluge<sup>6</sup>, versuchen an der Einheitlichkeit des Präsens festzuhalten, verfallen dabei aber entweder in einer Art von Tempusfatalismus, so etwa Engel, wenn er in seiner Syntax behauptet, das Präsens habe überhaupt keine zeitliche Bedeutung und bringe lediglich eine modale Komponente 'verbindlich'<sup>7</sup> zum Ausdruck. Oder aber sie garantieren die einheitliche Behandlung des Präsens dadurch, daß sie für die Ausnahmen recht gewaltsam anmutende Erklärungen anbieten, so etwa Gelhaus: Er bestimmt das Präsens zunächst: "Das Präsens drückt aus, daß ein Tun im Zeitpunkt des Sprechens nicht abgeschlossen ist."<sup>8</sup> Bei der Behandlung der, wie er es nennt, scheinbaren Ausnahmen trifft man dann auf solche befremdlichen Formulierungen wie: "Das Tun, welches in der Inhaltsangabe eines Dramas von Personen und Dingen [!] ausgesagt wird, ist nicht in dem Sinne wirklich, daß es an Ort und Zeit gebunden wäre; es ist kraft der Vorstellung eines Menschen, der es in einem inneren Bilde schaut. Auf solche Art ist es stets 'gegenwärtig' und nicht 'abgeschlossen'."<sup>9</sup>

Zum praesens historicum schreibt er: "Es ist durch folgende Merkmale gekennzeichnet: Der Sprecher setzt den Zeitpunkt des Sprechens mit dem Zeitpunkt gleich, indem ein vergangenes Geschehen abgelaufen ist."<sup>10</sup> Selbst wenn wir einmal von der handfesten Zeitmaschinenmetaphorik dieses Zitats absähen und die Sprechzeitpunktverlegung gutwillig interpretierten, ergäbe sich keine zufriedenstellende Deutung des historischen Präsens, wie das folgende Beispiel zeigen mag:

- (1) *Schon als junger Student fällt unser Jubilar durch seine originellen Forschungsansätze auf.*

Denn in diesem Beispiel, das eine durchaus normale Verwendung eines historischen Präsens belegt, wäre ja die Kennzeichnung *der Jubilar* nicht

verständlich, wenn wir das historische Präsens darin so analysieren würden, wie Gelhaus es vorschlägt. Wir werden auf dieses Problem weiter unten noch zurückkommen.

Eine gewisse Sonderstellung nimmt die Behandlung des Präsens in den "Grundzügen der deutschen Grammatik" ein, wo versucht wird, mit einer "allgemeinen, wenig spezifizierten Bedeutung"<sup>11</sup> zu operieren, wo jedoch später "Gebrauchsvarianten"<sup>12</sup> als "jeweils aktualisierte Bedeutungen"<sup>13</sup> auftreten. Durch die in dem Wort 'aktualisiert' versteckte platonische Hintertür kommen wiederum mehrere Bedeutungen des Präsens ins Spiel, auch wenn sie hier lediglich 'Gebrauchsvarianten' genannt werden. Außerdem überzeugt auch die Bedeutungsbeschreibung für die Präsensgrundbedeutung nicht: "Das Präsens ('allgemein', 'zeitindifferent') bezeichnet eine allgemeine Zeitlichkeit, den allgemeinen Zeitverlauf. Ein Geschehen oder Sein wird in der Zeit verlaufend oder statthabend charakterisiert. Prinzipiell ist die Bedeutung des Präsens weder auf eine Phase im Zeitablauf eingeschränkt, noch auf eine – punktuelle – zeitliche Begrenzung festgelegt. Wenn eine solche zeitliche Festlegung durch Situation oder Kontext nicht erfolgt, gilt im allgemeinen die Zeit des Redemoments. So erlaubt der allgemeine, nicht auf eine bestimmte Phase des Zeitverlaufs eingeschränkte Zeitbezug die geläufige Bedeutungsinterpretation 'zum Redemoment = gegenwärtig gültig' (Gebrauchsnorm). Vom Redemoment aus kann das Präsens aber auch 'Vergangenes' oder 'Künftiges' erfassen, eine Distanz zwischen Redemoment und Sachverhalt wird dabei nicht angezeigt. Unter bestimmten Voraussetzungen ist demnach das Präsens unmittelbar oder mittelbar vereinbar mit temporalen Kontextelementen zur Bezeichnung der zeitlichen Indifferenz, der Gegenwart, der Vergangenheit oder der Zukunft, wodurch die Bildung entsprechender temporaler Bedeutungskomplexe ermöglicht wird. Auf Grund seiner allgemeinen wenig spezifizierten Bedeutung verfügt das Präsens über einen relativ umfassenden Geltungsbereich (s. 3.1., § 40)."<sup>14</sup>

Als Kritik an dieser Bedeutungsbeschreibung in den Grundzügen ist anzumelden, daß eine 'allgemeine Zeitlichkeit', ein 'allgemeiner Zeitverlauf' eben nicht bezeichnet werden vom Präsens, das ja eine Äquivalenzklasse von Verbalmorphemen ist, sondern von den jeweiligen Nominalphrasen *allgemeine Zeitlichkeit* respektive *allgemeiner Zeitverlauf*. Überhaupt sind Redeweisen wie die, 'daß ein Tempusmorphem eine Zeit b e z e i c h n e t' unangemessen, da sie das zu beschreibende sprachliche Phänomen nicht hinreichend ernst nehmen. Denn wenn Tempusmorpheme, syntaktisch gesehen, Verbstämme in finite Verbformen überführen, so muß auch ihre Bedeutung so beschrieben werden, daß gezeigt wird, auf welche Weise die Morphembedeutung aus einer Verbstammbedeutung zu einer Bedeutung

einer finiten Verbform führt. Statt unsere angedeutete Kritik an der Behandlung des Präsens in den genannten Arbeiten weiter auszuformulieren, wollen wir zunächst versuchen, eine Analyse des deutschen Präsens vorzulegen, die ohne eine Variantenbildung auskommt.

### Methodische Vorbemerkungen

Unser methodisches Vorgehen ist in zwei Punkten dem in der Überschrift beschworenen Mr. Ockam verpflichtet. Zum einen akzeptieren wir das **Prinzip der minimalen Voraussetzungen**. Dies besagt, daß ein Bestreben bei einer wissenschaftlichen Analyse darauf gerichtet sein soll, einen Begriffsapparat zu benutzen, der möglichst gerade so viele und gerade die Strukturierungsmöglichkeiten bereitstellt, die für eine Analyse des Gegenstandsbereichs unbedingt notwendig sind. Bei der Realisierung dieses Prinzips beginnt man mit möglichst einfachen Beschreibungen und erhält aus deren Scheitern an der Komplexität des Gegenstandsbereichs Hinweise darüber, wie der Beschreibungsapparat so zu erweitern ist, daß er auch die bisher nicht oder nicht gut beschreibbaren Bereiche des Phänomens adäquat abdeckt. Dieses Vorgehen hat auch für die Darstellung von wissenschaftlichen Ergebnissen gewisse Vorteile, da dabei kompliziertere Beschreibungsmittel erst nach den komplizierten Beschreibungsproblemen eingeführt werden, die sie lösen sollen (das ist in der Didaktik unter dem Schlagwort 'genetisches Lernen' bekannt).<sup>15</sup>

Außerdem akzeptieren wir für unser Vorgehen das **semantische Minimalitätsprinzip**; dieses Prinzip besagt, daß man grundsätzlich mit einer möglichst "armen" semantischen Analyse zu arbeiten hat und daß man vor allem keine unnötigen Variantenbildungen vornehmen sollte. Eine Möglichkeit, ein solches Programm zu realisieren, besteht darin, daß man Bedeutungen grundsätzlich ziemlich abstrakt beschreibt und daß man dann die davon wohl zu unterscheidende spezifische Interpretation von Äußerungen relativ zu Kontexten und Situationen leistet auf der Basis der abstrakten Bedeutungsbeschreibung durch geeigneten Einbezug von Kontext- und Situationsfaktoren. Als Begründung mag ein Zitat aus einem Papier von Hans-Jürgen Heringer dienen: "Dieses Prinzip lebt aber nicht nur von der Schärfe des Ockamschen Rasiermessers. Es ist nicht nur eine methodische Orientierung, sondern basiert auch auf einer Auffassung der menschlichen Sprachfähigkeit. Demnach wird die menschliche Sprache nicht bis ins letzte vorbestimmt, sondern als offen angesehen. Wesentliche Fähigkeiten eines Sprechers sind, daß er auf Grund vergangener Erfahrungen, auf Grund von Regelwissen und kulturellem Wissen mit neuartigen Fällen fertig wird. Er muß Deutungsverfahren beherrschen, die ihm im konkreten Fall ein Verständnis ermöglichen, das nicht durch

eine fiktive Bedeutung allein bestimmt ist. Nur auf Grund dieser Fähigkeiten sind letztlich die Sprachentstehung und der Spracherwerb denkbar.

Eine semantische Theorie auf dieser Annahme ist einfacher, weil die allgemeinen sprachlichen Fähigkeiten sowieso zu beschreiben sind und weil, wer die Einheit des Zeichens aufgibt, die Last der Unterscheidung und Argumentation auf sich nimmt."<sup>16</sup> Bei der Festlegung der Interpretationen der einzelnen Äußerungen auf der Basis einer abstrakten Bedeutungsbeschreibung werden sich, wie wir sehen werden, die Konversationsmaximen von Herbert Paul Grice als äußerst nützlich erweisen.<sup>17</sup> Eine ausführlichere Begründung dieses semantischen Minimalitätsprinzips kann ich mir an dieser Stelle ersparen, da Günther Grewendorf in dem vorausgehenden Beitrag schon ausführlich darauf eingegangen ist.

### Das deutsche Präsens. Versuch einer einheitlichen Analyse

Betrachten wir als erstes Beispiel

#### (2) *Es regnet.*

und nehmen wir an, daß es sich dabei um eine Äußerung handelt, deren temporaler Bezug in der Äußerungssituation hinreichend klar ist; (2) könnte z.B. geäußert werden als Antwort auf die Frage *Sollen wir spazieren gehen?*, worauf der Angesprochene mit Blick aus dem Fenster sagt: *Es regnet.* Offensichtlich hängt die Wahrheit dieses Satzes in einer gewissen Weise von der Äußerungszeit ab, denn es ist offensichtlich, daß der Satz dann als wahr bewertet wird, wenn ich ihn zu einer Zeit äußere, in der es regnet, daß er dagegen als falsch bewertet wird, wenn er z.B. später geäußert wird, nachdem es aufgehört hat zu regnen. Dann aber wird der Satz

#### (3) *Es hat geregnet.*

als wahr bewertet. Die Wahrheit dieses Satzes hängt also ab von der Beschaffenheit der Welt zu einem bestimmten Zeitraum.<sup>18</sup> Damit haben wir aber bereits eine Redeweise gefunden, die Bedeutungen von Tempusmorphemen angemessener zu beschreiben, als es durch die oben kritisierten Formulierungen "das Präsens bezeichnet ..." geschieht. Wir können nämlich sagen, daß die Tempusmorpheme festlegen (mehr oder weniger, darüber wird noch zu reden sein), inwiefern die Bewertung von Sätzen zeitabhängig ist, in denen Verben mit diesen Tempusmorphemen auftreten.

Üblicherweise findet man in Erörterungen zum Problemkomplex 'Zeit' folgende bildliche Darstellung der Dimension Zeit, die auch unmittelbar einleuchtet:

---

T

Sie wird bezeichnet als "Zeitlinie", "Zeitstrahl", "Zeitablauf", "flow of time" usw. Nimmt man diese Darstellungen mathematisch beim Wort, so liegt es nahe, T als Menge von Zeitpunkten darzustellen, die linear geordnet ist (d.h. in dieser Menge wäre eine Ordnung erklärt, von der man axiomatisch postulieren würde, daß sie irreflexiv, transitiv und konnex ist.). Außerdem wird man noch annehmen, daß die Zeit weder Anfang noch Ende hat. Eine Erläuterung der Frage, ob die Ordnung, die in der Zeit erklärt ist, dicht sein soll, würde an dieser Stelle zu weit führen, müßte aber in einer ausführlichen Darstellung erfolgen.<sup>19</sup> Wenn man sich die Dimension Zeit in dieser Weise vorgegeben hat, dann stellt sich die Frage, ob man nun die Bewertung von Sätzen abhängig von Zeitpunkten vornehmen soll oder ob es vorzuziehen ist, die Bewertung abhängig von Zeitabschnitten oder Zeitintervallen zu machen. Im Hinblick auf Sätze wie

(4) *Ich lebe seit mehr als fünf Jahren in Heppenheim.*

oder

(5) *Es regnet schon eine Stunde lang.*

scheint es ratsam zu sein, die Bewertung von Sätzen intervallabhängig zu machen. Außerdem ist auch nicht zu sehen, wie ein Satz mit einem Änderungsverb als Hauptverb sinnvoll an einem einzigen Punkt bewertet werden soll, z.B.

(6) *Der wirtschaftliche Handlungsspielraum der Bundesregierung hat sich drastisch verkleinert.,*

wo ja eine vernünftige semantische Beschreibung von *verkleinern* mindestens auf zwei Zeiten Bezug nehmen muß, um so etwas wie Änderung überhaupt ausdrücken zu können.<sup>20</sup> Zeitintervalle oder Zeitabschnitte sollen dabei zunächst intuitiv einfach verstanden werden als Teilstücke des Zeitstrahls. Die genauere mathematische Beschaffenheit dieser Objekte braucht uns hier nicht sehr zu kümmern, klar machen sollten wir uns jedoch, daß es sich wiederum um geordnete Mengen von Punkten handelt.<sup>21</sup> Wenden wir uns nach diesen Vorüberlegungen wieder der Bedeutung des deutschen Präsens zu, und versuchen wir zu zeigen, wie wir mit Hilfe der Begrifflichkeit von 'gültig an einem Zeitabschnitt' zu einer Be-

schreibung des deutschen Präsens kommen können, die eine Bildung von Varianten weitgehend vermeidet. Getreu unserem Prinzip der minimalen Voraussetzung fangen wir dabei mit der einfachst möglichen Hypothese an. Diese lautet:

Ein Satz, dessen Hauptverb im Präsens steht, ist dann gültig, wenn er zur Sprechzeit gültig ist, d.h. wenn der von dem Satz bezeichnete Sachverhalt zur Sprechzeit besteht.

Diese einfachste mögliche Formulierung ist jedoch in einem Punkt modifikationsbedürftig: Wir haben uns oben entschieden, daß wir Sätze relativ zu Intervallen bewerten wollen und nicht relativ zu Punkten. Fassen wir aber Sprechzeit und 'die Zeit, an der der durch einen Satz bezeichnete Sachverhalt gegeben ist' (ich nenne das im folgenden verkürzt 'Aktzeit') als Intervalle auf, so bedarf die Formulierung 'zur Sprechzeit' einer Erläuterung. Denn sie kann einerseits so verstanden werden, als ob hier Aktzeit und Sprechzeit identifiziert würden, andererseits kann sie aber auch als Bezeichnung einer bloßen Überlappung der beiden Intervalle gewertet werden. Im Sinne unseres methodischen Prinzips der minimalen Voraussetzungen ist zunächst klar, daß wir von den beiden Möglichkeiten die schwächste Behauptung als erste Hypothese vorziehen, das wäre die der Überlappung der beiden Intervalle.<sup>22</sup> Damit wäre unsere erste hypothetische Deutung des Präsens so umzuformulieren:

Ein Satz im Präsens ist genau dann gültig, wenn es einen Zeitintervall gibt, der sich erstens mit der Sprechzeit überlappt und an dem zweitens der von dem Satz behauptete Sachverhalt besteht.

Im nächsten Schritt wollen wir nun versuchen zu sehen, ob diese Deutung des deutschen Präsens adäquat ist. Ich benutze dazu der Einfachheit halber zunächst die von Wunderlich zusammengetragene Übersicht zum Tempusgebrauch.<sup>23</sup>

Wir betrachten zunächst die Sätze unter 77:

— in mathematisch-logischen Aussagen:

- (77) (a) *2 hoch 3 ist 8.*  
(b) *die Winkelsumme im (ebenen) Dreieck beträgt 180°.*  
(c) *es gilt nicht sowohl p wie auch nicht-p.*

Wir stellen fest, daß mathematisch-logische Aussagen, wie unter 77, natürlich relativ zu jedem beliebigen Aktzeitintervall als gültig ausgewertet werden, womit trivialerweise die Forderung erfüllt ist, daß sich die Aktzeit und die Sprechzeit überlappen. Wir sehen bereits hier, daß wir durch eine relativ kleine Überlegung über die Beschaffenheit von Zeitabschnitten, zusammen mit unserem methodischen Prinzip der minimalen Voraussetzung, zu einer befriedigenden Analyse dieser Fälle kommen, ohne daß

wir dazu, wie es etwa die Grundzüge tun oder wie es Helbig/Buscha tut, eine eigene Variante des Präsens, eine Art 'generelles' oder 'atemporales' Präsens, postulieren müßten.<sup>24</sup>

Ähnlich verhält es sich mit einer Analyse der Beispiele unter 78:

– in empirisch-generellen Aussagen:

- (78) (a) *ohne den Einfluß äußerer Kräfte beharrt ein Körper im Zustand der Ruhe oder der geradlinig-gleichförmigen Bewegung.*  
(b) *die Ionisierungsenergie für das Wasserstoff-Atom beträgt 13,6 eV.*  
(c) *der Mensch ist ein sprachbegabtes Lebewesen, er trat zuerst im Laufe des Diluviums in Erscheinung.*  
(d) *der Saurier ist ein Reptil, das im Tertiär lebte.*

Auch die Beispiele unter 79 lassen sich mit unserer hypothetischen Präsensdeutung befriedigend behandeln:

– in identifizierenden Aussagen:

- (79) (a) *was Sie dort sehen, ist ein alter etruskischer Hausschmuck.*  
(b) *dieser Herr ist Professor Kaganowitsch.*  
(c) *das ist mein Freund Emil.* (bei einer Vorstellung)  
(d) *dies ist eine 8.*  
(e) *dieser Strauch ist eine japanische Abart der wilden Kirsche.*

All diese Beispiele enthalten explizite Hinweise auf die Sprechsituation durch die in ihnen enthaltenen Deiktika; daraus wird klar, daß sie jeweils so zu analysieren sind, daß die Sprechzeit in der Aktzeit liegt.

Die Beispiele unter 80:

– in historisch-tabellarischen Aussagen:

- (80) (a) *im 9. Jahrhundert werden die Hauptwerke der griechischen Mathematiker ins Arabische übertragen.*  
(b) *auch Thomas von Aquino spricht nur mit größter Hochachtung von Augustin.*  
(c) *1945/46: im Nürnberger Prozeß urteilen alliierte Juristen über 24 Hauptkriegsverbrecher.*

stellen allerdings ein schlagendes Gegenargument gegen unser bisher eingeführtes hypothetisches Präsens dar und erzwingen eine Modifikation. Diese Sätze können wir mit unserer bisherigen Deutung deshalb nicht erfassen, weil es sich bei ihnen um Sätze im Präsens handelt, bei denen sich die Aktzeit offensichtlich nicht mit der Sprechzeit überlappt. Das Phänomen, das hier vorliegt, kann man zunächst intuitiv so deuten, daß hier der Zeitabschnitt, von dem aus man die zeitliche Perspektivierung vor-



nimmt, ein von der Sprechzeit her eingeführter neuer Zeitabschnitt ist, man könnte ihn Betrachtzeit nennen. Intuitiv gesehen läuft diese Art von Analyse darauf hinaus, daß man eine "Standpunktverlegung" unterstellt. Wie wir jedoch oben bereits gesehen haben bei dem Beispiel

- (1) *Schon als junger Student fällt unser Jubilar durch seine originellen Forschungsansätze auf.*

genügt zur Bewertung solcher Sätze dieser neue Betrachtzeitabschnitt alleine nicht in allen Fällen, sondern man muß in einigen Fällen auch noch die ursprüngliche Sprechzeit mit in Betracht ziehen (bzw. weitere, dazwischenliegende Orientierungszeiten, falls die neue Orientierungszeit nicht direkt von der Sprechzeit her abgeleitet ist, sondern auf einem Umweg über weitere, dazwischen geschachtelte Orientierungszeiten).<sup>25</sup> Denn wenn wir das Beispiel (1) genau betrachten, so sehen wir, daß sich die Nominalphrase *der Jubilar* nur interpretieren läßt relativ zur Sprechzeit, wohingegen die Nominalphrase *als Student* sich nur interpretieren läßt im Hinblick auf eine Orientierungszeit in der Vergangenheit des Sprechers (und auch des Jubilars). Daraus wird deutlich, daß wir, um den gesamten Satz interpretieren zu können, zwei Zeitintervalle betrachten müssen. Auf dem Hintergrund dieser Überlegungen können wir jetzt eine modifizierte Deutung des deutschen Präsens vorschlagen:

Ein deutscher Satz mit einem Hauptverb im Präsens ist genau dann gültig, wenn es einen Zeitintervall  $t_a$  gibt, an dem der von dem Satz bezeichnete Sachverhalt der Fall ist, und wenn  $t_a$  sich mit einer Betrachtzeit  $t_b$  überlappt. Über die relative Lage der Betrachtzeit und der Sprechzeit  $t_0$  und damit auch über die relative Lage der Aktzeit und der Sprechzeit sagt das deutsche Präsens nichts aus.

Mit dieser Definition können nun alle Fälle befriedigend erfaßt werden, da ja die Betrachtzeit relativ zur Sprechzeit beliebig liegen kann, so daß wir im Falle einer Überlappung dieser beiden Zeiten das beschreiben können, was in den Grundzügen das 'aktuelle Präsens' heißt, daß wir im Falle einer Betrachtzeit, die vor der Sprechzeit liegt, das sogenannte historische Präsens in den Griff bekommen, und daß wir im Falle einer Betrachtzeit nach der Sprechzeit das sogenannte futurische Präsens in den Griff bekommen. Als Beispiele mögen dienen

- (7) *Jetzt regnet es.*  
(8) *Im 9. Jahrhundert werden die Hauptwerke der griechischen Mathematiker ins Arabische übersetzt.*  
(9) *Morgen kommt der Kaminfeger.*

Auch das sogenannte atemporale oder generelle Präsens in Sätzen wie  
(10) *Zwei mal zwei ist vier.*

ist wegen der schwachen Forderung der Überlappung von Akt- und Betrachtzeit in unserem Ansatz behandelbar.

Ein Problem gibt es aber für diesen Ansatz: Wie nämlich ist die Lage der Aktzeit relativ zur Sprechzeit in den Fällen zu ermitteln, in denen die Betrachtzeit nicht, wie in unseren obigen Beispielen, ausdrücklich genannt ist? Ich stimme hier mit Günther Grewendorf dahingehend überein, daß die Konversationsmaximen von Grice eine Rolle spielen und daß sie es gestatten, im jeweiligen Einzelfall ein Rasonnement anzustellen, auf Grund dessen sich Sätze im Präsens in ihren jeweiligen Kontexten hinreichend genau interpretieren lassen. Um zu zeigen, wie das bewerkstelligt werden kann, möchte ich für einige Beispiele, die ich aus dem Mannheimer Korpus entnommen habe, jeweils andeuten, wie ein Rasonnement auf der Basis der vorgeschlagenen Semantik und der Grice'schen Maximen aussehen könnte, das dann zu einer hinreichend befriedigenden Interpretation dieser Beispiele führt. Eine ausführliche Einführung der Grice'schen Maximen und eine Begründung kann ich mir mit einem Verweis auf den vorausgehenden Beitrag von Günther Grewendorf an dieser Stelle ersparen.<sup>26</sup> Ich beginne mit folgendem Beispiel:

- I. [*Wissenschaft ist im eigentlichen Sinne Muße*]<sub>1</sub> und [*erscheint daher dem einfachen Menschen vielfach sogar als Müßiggang.*]<sub>2</sub> (Heimpel, Kapitulation, S. 78)

Rasonnement

- (1.1) Wir wissen aus unserer Bedeutungserklärung des Präsens, daß sich die Betrachtzeit mit der Aktzeit überlappt (dafür werde ich im folgenden verkürzt schreiben:  $t_b$  O  $t_a$ ).
- (1.2)  $t_b$  ist nicht spezifiziert.
- (1.3) Es gibt keinen Grund für mich, anzunehmen, daß der Autor gegen die Maxime I, 1 oder gegen die Maxime I, 2 verstößt (Mache deinen Gesprächsbeitrag so informativ wie möglich/ ... nicht informativer als nötig), also muß die Lage von  $t_a$  entweder ohne Kenntnis von  $t_b$  offensichtlich erschließbar sein, oder die Lage von  $t_a$  ist für die Bewertung des Beispielsatzes nicht relevant.
- (1.4) Die Lage von  $t_a$  ist nicht offensichtlich erschließbar, denn weder enthält der Satz Deiktika, noch gibt es sonst irgendwelche Hinweise aus der Interpretation von Teilen dieses Satzes, aus denen man auf die Lage der Aktzeit relativ zur Sprechzeit schließen könnte.

- (1.5) Also ist die Lage von  $t_a$  für die Interpretationen dieses Satzes nicht relevant.
- (1.6) Also wollte der Autor implizieren, daß es sich bei diesem Beispiel um eine nicht zeitabhängige Aussage handelt.
- (2.) Die entsprechende Interpretation des zweiten Teilsatzes wäre analog zu der des ersten vorzunehmen und würde ebenfalls das Ergebnis liefern, daß es sich beim zweiten Teilsatz um eine nicht zeitabhängige Aussage handelt. Ein Übergang von einer zeitunabhängigen Aussage mit *und* zu einer zeitabhängigen Aussage wäre übrigens, das als zusätzlicher Hinweis, ein Verstoß gegen die Maxime IV (vermeide Ungeordnetheit/Mehrdeutigkeit).<sup>27</sup>

II. [*Schon jetzt läßt sich voraussehen*]<sub>1</sub>, [*daß Einwände gegen die "Verschulung" des Studiums in den ersten Semestern erhoben werden.*]<sub>2</sub>  
(Welt, 2.2.1966, S. 1)

- (1.1)  $t_b \text{ O } t_a$
- (1.2)  $t_b = \text{jetzt} = t_0$
- (1.3) Also:  $t_a \text{ O } t_0$  (bzw.  $t_a \text{ O jetzt}$ )
- (2.1)  $t_b \text{ O } t_a$
- (2.2)  $t_b$  ist nicht spezifiziert.
- (2.3) Es gibt keinen Grund, anzunehmen, daß der Autor gegen die Maximen I, 1 und I, 2 verstößt, also muß die Lage von  $t_a$  ohne Kenntnis von  $t_b$  offensichtlich erschließbar oder für die Deutung des Satzes nicht relevant sein.
- (2.4) Satz 2 hängt von dem Verb *voraussehen* ab. Daraus läßt sich schließen, daß die Aktzeit für den Teilsatz 2 in diesem Beispiel nach der Sprechzeit liegt.

III. [*Er folgt*]<sub>1</sub> *seinem eigenen Gesetz*], *gerade als wenn der fränkische Baumeister Odo von Metz seinem Kaiser beweisen wollte, daß er auch andere Wege als die der syrischen, griechischen und italienischen Architekten seiner Zeit beschreiben konnte.* (Pörtner, Erben Roms, S. 272)

- (1) Es gilt  $t_b \text{ O } t_a$ .
- (2)  $t_b$  ist nicht spezifiziert.
- (3) Es gibt keinen Grund anzunehmen, daß der Autor gegen die Maximen I, 1 und I, 2 verstößt, also muß die Lage von  $t_a$  ohne

Kenntnis von  $t_b$  offensichtlich erschließbar oder für die Deutung dieses Satzes nicht relevant sein.

- (4) Das Pronomen *er* in dem Teilsatz bezieht sich auf *der fränkische Baumeister Odo von Metz*.
- (5) Es gibt keinen Grund anzunehmen, daß der Autor die Maxime II, 1 nicht befolgt (Mache "wahre" Aussagen).
- (6) Satz 1 kann aber nur wahr sein, wenn  $t_a$  in der Lebenszeit von Odo von Metz liegt, also liegt  $t_a$  vor  $t_o$ .

IV. [*Immerhin muß hervorgehoben werden*]<sub>1</sub>, [*daß auch für Newton die Muschel deswegen wichtig ist*]<sub>2</sub>, [*weil sie aus dem großen Ozean der Wahrheit stammt*]<sub>3</sub>, [*ihre Betrachtung ist noch nicht Selbstzweck*]<sub>4</sub>, [*sondern ihr Studium erhält seinen Sinn durch den Zusammenhang des Ganzen.*]<sub>5</sub> (Heisenberg, Naturbild, S. 8)

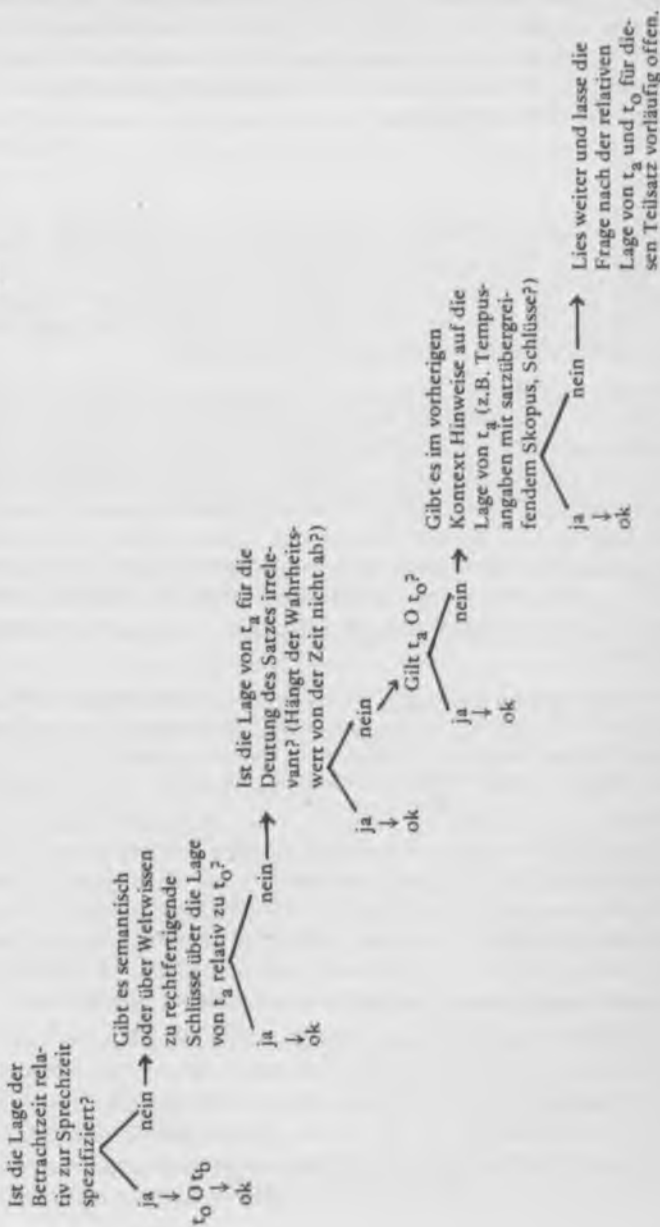
- (1.1) Für Teilsatz 1 gilt  $t_b \text{ O } t_a$ .
- (1.2)  $t_b$  ist nicht spezifiziert.
- (1.3) Es gibt keinen Grund anzunehmen, daß der Autor gegen die Maximen I, 1 und I, 2 verstößt, also muß die Lage von  $t_a$  ohne Kenntnis von  $t_b$  offensichtlich erschließbar oder für die Interpretation des Teilsatzes nicht relevant sein.
- (1.4) Teilsatz 1 ist metakommunikativ bezüglich des gerade ablaufenden Kommunikationsereignisses; daraus läßt sich erschließen, daß gilt:  $t_a \text{ O } t_o$ .
- (2.1) Für Teilsatz 2 gilt:  $t_b \text{ O } t_a$ .
- (2.2)  $t_b$  ist nicht spezifiziert.
- (2.3) Es gibt keinen Grund anzunehmen, daß der Autor gegen die Maximen I, 1 und I, 2 verstößt, also muß die Lage von  $t_a$  ohne Kenntnis von  $t_b$  offensichtlich erschließbar sein oder für die Deutung des Teilsatzes nicht relevant sein.
- (2.4) Teilsatz 2 kann nur dann wahr sein, wenn sich  $t_a$  mit der Lebenszeit Newtons überlappt.
- (2.5) Es gibt keinen Grund anzunehmen, daß der Autor gegen die Maxime II, 1 verstößt.
- (2.6) Also liegt  $t_a$  vor  $t_o$ , nämlich in der Lebenszeit Newtons.
- (3.1)  $t_b \text{ O } t_a$ .
- (3.2)  $t_b$  ist nicht spezifiziert.

- (3.3) Es gibt keinen Grund anzunehmen, daß der Autor gegen die Maximen I, 1 und I, 2 verstößt, also muß die Lage von  $t_a$  ohne Kenntnis von  $t_b$  offensichtlich erschließbar sein oder für die Deutung dieses Teilsatzes nicht relevant sein.
- (3.4) Das Hauptverb *stammt aus* von Teilsatz 3 hat die folgende semantische Eigenschaft: Für beliebige Zeitpunkte  $t$  gilt, daß, wenn zu  $t$  gültig ist *x stammt aus y*, dann ist für alle  $t'$  nach  $t$  ebenfalls gültig: *x stammt aus y*. Also schließt  $t_a$  mindestens einen Teil der Lebenszeit Newtons ein, da ja Teilsatz 3 als Begründung für Teilsatz 2 dient, außerdem schließt  $t_a$  beliebige Zeiten danach ein, incl.  $t_0$ .
- (3.5) Wegen (3.3) sind weitere Spezifikationen an dieser Stelle offensichtlich irrelevant (können jedoch im späteren Kontext unter Umständen nachgeliefert werden).

Einem Hinweis von Dieter Wunderlich folgend versuche ich nun, aus den Analysen der bisherigen Beispiele mit Hilfe von Rasonnements eine generelle Strategie zur Interpretation von Präsenssätzen zu formulieren (vgl. nächste Seite).

Die erste Frage in dieser Strategie lautet also: Ist die Lage der Betrachtzeit relativ zur Sprechzeit spezifiziert? Falls ja, so ergibt sich aus der Bedeutungsregel für das Präsens, daß sich die Aktzeit mit der Betrachtzeit überlappt, wonach die Beantwortung der Frage 'Wie liegt die Aktzeit zur Sprechzeit?' abgeschlossen ist. Ein typisches Beispiel, das mit diesem ersten Teilstück der Strategie analysiert werden kann, wäre: *Morgen kommt der Kaminfeger*. Wird diese erste Frage mit nein beantwortet, so geht man über zu der nächsten Frage, nämlich, ob man über semantisch zu rechtfertigende Schlüsse oder über Weltwissen zu rechtfertigende Schlüsse die Lage von  $t_a$  klären kann. Falls ja, so hat man wiederum 'gewonnen'; man betrachte unsere obigen Analysen der Beispiele II, III, IV. Führt auch diese Teilstrategie nicht zum Erfolg, so geht man zu der Frage über: Ist die Lage der Aktzeit relativ zur Sprechzeit für die Deutung des Satzes irrelevant? Lautet die Antwort auf diese Frage: ja, so hat man wiederum 'gewonnen'; ein typisches Beispiel wäre *Zwei mal zwei ist vier*. Falls nein, so wird geprüft, ob die Aktzeit sich mit der Sprechzeit überlappt (man beachte dabei, daß ein Teil dieser Fälle schon über die erste und zweite Abfrage erfaßt sind!); wenn ja, ist die Interpretation wiederum erfolgreich abgeschlossen. Falls nein, so geht man zu der Frage über, ob es im vorherigen Kontext Hinweise auf die Lage der Aktzeit relativ zur Sprechzeit gibt, z.B. Tempusangaben mit satzübergreifendem Skopus oder eine Möglichkeit, semantisch oder über Weltwissen zu rechtfertigende Schlüsse

Strategie zur Interpretation von Präsenssätzen – relative Lage von  $t_a$  und  $t_0$



zu ziehen. Eine positive Antwort führt wiederum zum 'Gewinn', bei einer negativen Antwort ergibt sich die Konsequenz, daß man eine genauere Interpretation dieses Teilsatzes an dieser Stelle nicht vornehmen kann und im Kontext weitergehen muß, aber die genaue Interpretation dieses Satzes als vorläufig offen 'mitschleppt'.

### Fazit

Ich glaube, nach der Analyse dieser Beispiele kann man sagen, daß die vorgeschlagene Behandlung des deutschen Präsens es gestattet, mit einer einheitlichen semantischen Deutung des Präsens auszukommen und die 'schwierigen' Fälle mit Hilfe von Räsonnements auf der Basis der Grice'schen Postulate befriedigend zu analysieren.

Vergleicht man die hier gemachten Vorschläge mit denen von Günther Grewendorf im voraufgehenden Beitrag, so liegt der Unterschied offensichtlich darin, daß Grewendorf mit einer noch einfacheren Semantik auskommt, dafür jedoch in Kauf nehmen muß, daß die jeweiligen Räsonnements sehr viel komplizierter werden. In Schwierigkeiten kommt, wenn ich das richtig sehe, der Grewendorf'sche Ansatz mit Beispielen wie dem eingangs zitierten Jubilarbeispiel, weil hier sein semantischer Apparat nicht die beiden Zeiträume zur Verfügung stellt, die benötigt werden, um die beiden Nominalphrasen *als Student* und *unser Jubilar* richtig auszuwerten.

Die Veranstalter dieser Tagung haben den Referenten aufgetragen, sich auch Gedanken darüber zu machen, wie die gefundenen Beschreibungen in didaktisch orientierten Handbüchern nutzbar gemacht bzw. wiedergegeben werden können. Dazu nur einige summarische Bemerkungen:

In der Analyse der Beispiele hat sich gezeigt, daß eine Interpretation sich aus einem *vernetzen* Ineinandergreifen von (Wahrheitswert-funktional) semantischen und pragmatischen Regeln ergibt. Dies hat neben den theoretischen Konsequenzen, auf die Günther Grewendorf schon hingewiesen hat, natürlich auch eine praktische: Jeglicher Versuch, pragmatische Phänomene im Tempusbereich isolationistisch in Form eines Wurmfortsatzes zu behandeln, erscheint von vornherein völlig verfehlt!<sup>28</sup>

Weiterhin meine ich, daß man unterscheiden muß zwischen einer Darstellung für einen fremdsprachlichen Unterricht und einer Darstellung für den muttersprachlichen Unterricht; dies ist natürlich eine Binsenwahrheit. Für den fremdsprachlichen Unterricht müßte man in den Ausgangssprachen eine ähnliche Analyse des Präsens durchführen, um festzustellen, inwieweit auch dort die Möglichkeit besteht, die Betrachtzeit so relativ frei

umherzuschieben, wie das im Deutschen der Fall ist. Soweit ich das sehe, ist z.B. im Englischen die Möglichkeit nicht gegeben, die Betrachtzeit in die Zukunft zu verlagern – ein Satz wie *Tomorrow, I am in London.* ist ungrammatisch. Für den Ausländerunterricht müßte man dann versuchen, mit den Phänomenen zu beginnen, die in der Ausgangssprache der Lerner ebenfalls gegeben sind, und dann später erst die abweichenden Phänomene einführen.

Für den muttersprachlichen Unterricht scheint es geboten, zunächst damit zu beginnen, daß man das Präsens als sprechzeitbezogenes Tempus interpretiert. Dann sollte man die Möglichkeiten der Standpunktverlegung behandeln, um so auch die weiteren Verwendungsweisen des Präsens einzuführen, bei denen die Verlegbarkeit der Betrachtzeit ausgenutzt wird.

Für beide Arten der Darstellung, sowohl für den fremdsprachlichen Unterricht als auch für den muttersprachlichen, müßte man außerdem noch als Voraussetzung für eine Darstellung eine Reihe von Fragen untersuchen, auf die ich hier noch nicht eingegangen bin, die ich aber kurz nennen will:

- Welche stilistischen Effekte werden erzielt durch eine Ausnutzung der Freiheit in der Wahl der Betrachtzeit?
- Gibt es Unterschiede zwischen geschriebener und gesprochener Sprache in der Ausnutzung der Freiheit bei der Wahl der Betrachtzeit?
- Gibt es Konventionen bezüglich der Textsorten, in denen die eine oder andere Möglichkeit besonders stark ausgenutzt wird?
- Gibt es so etwas wie einen häufigsten oder Standardfall, auf dessen Vermittlung man besonderes Gewicht legen müßte?

Ein erster Blick in etwa 300 Präsensbeispiele aus dem Mannheimer und Freiburger Korpus scheint anzudeuten, daß die häufigsten Fälle die sind, daß entweder die Aktzeit sich mit der Sprechzeit überlappt oder daß die relative Lage von Aktzeit und Sprechzeit irrelevant ist. Letzteres scheint sogar der häufigere Fall zu sein!<sup>29</sup>

Ich will diesen Fall noch durch ein letztes authentisches Beispiel belegen<sup>30</sup>: *Das Produkt von Anstrengung und zur Verfügung stehender Zeit ist konstant.*

- A *Hat man viel Zeit um etwas zu tun, dann wird am Anfang die Anstrengung sehr gering sein.*
- B *Gebt die noch zur Verfügung stehende Zeit gegen 0, dann strebt die Anstrengung gegen unendlich.*



Corrolar:

*Wenn die letzte Minute nicht wäre, dann würde überhaupt nie etwas getan.*

### Anmerkungen

- 1 Erben 1972, S. 87 ff.
- 2 Duden 1973, S. 79 ff.
- 3 Helbig/Buscha 1972, S. 124 ff.
- 4 Gelhaus 1969, S. 19 ff.
- 5 Engel 1977, S. 63/64.
- 6 Kluge 1969, S. 75 ff.
- 7 Engel 1977, S. 64. Siehe aber die 2., überarbeitete Auflage, S. 79.
- 8 Gelhaus 1969, S. 17.
- 9 Ebd., S. 19.
- 10 Ebd., S. 20.  
Zum Problem der Zeitpunktverlegung siehe auch Adams 1982, S. 90/91:  
"Eines der Hauptprobleme, denen man bei einer Reise durch die Zeit begegnet, ist nicht, daß man zufällig sein eigener Vater oder seine eigene Mutter wird. Sein eigener Vater oder seine eigene Mutter zu werden, ist kein Problem, mit dem eine tolerante und gut aufeinander eingespielte Familie nicht fertig würde. Das Ändern des Laufs der Geschichte ist auch kein Problem – der Lauf der Geschichte ändert sich nicht, weil alles zusammenstimmt wie in einem Puzzle. Alle wichtigen Veränderungen sind bereits vor den Dingen geschehen, die sie ändern sollten, und zum Schluß renkt sich alles von selbst wieder ein.

Das größte Problem ist ganz einfach ein grammatikalisches, und das wichtigste Buch, das man zu diesem Thema heranziehen kann, ist "Das Handbuch der 1001 Tempusbildungen für den Reisenden durch die Zeit" von Dr. Dan Streetmaker. Es sagt einem zum Beispiel, wie man etwas auszudrücken hat, das in der Vergangenheit im Begriff war, einem zu widerfahren, bevor man ihm aus dem Weg ging, indem man in der Zeit zwei Tage nach vorn hopste. Das Ereignis wird nun unterschiedlich beschrieben, je nachdem, ob man aus dem Blickwinkel seiner natürlichen Zeit, einer Zeit in der weiteren Zukunft oder einer Zeit in der weiteren Vergangenheit darüber spricht, und es wird noch weiter kompliziert durch die Möglichkeit, daß man sich gerade darüber unterhalten kann, während man auf der Reise von einer Zeit zur andern ist, um seine eigene Mutter oder sein eigener Vater zu werden.

Die meisten Leser kommen bis zum Futurum des semiconditional modifizierten, sub-umgedrehten Intentionals des subjunktiven Praeteritum Plagalis, bevor sie aufgeben: und tatsächlich sind in späteren Auflagen des Buches alle Seiten hinter diesem Kapitel weiß gelassen worden, um Druckkosten zu sparen."

- 11 Grundzüge 1981, S. 509.
- 12 Ebd., S. 512.
- 13 Ebd., S. 512.
- 14 Ebd., S. 509.
- 15 Menzel 1978, S. 136/137: "Wagenschein ist es auch gewesen, der den Begriff des 'genetischen Lernens' geprägt hat und der in seinen didaktischen Studien immer wieder deutlich zu machen versuchte, wie die Ergebnisse von Erkenntnisprozessen dadurch für Lernende verstehbar, kritisierbar und fortsetzbar gemacht werden können, daß sie im 'Nachvollzug ihrer Entstehung' gelehrt werden. In einer Schrift der Bundesassistentenkonferenz von 1970 wurden die Merkmale genetischen Lernens zusammenfassend dargestellt:

'Als 'Genetisches Lernen' werden Formen des Lernens bezeichnet, in denen nicht die vorliegenden, formulierten Erkenntnisse in geeigneter Form verbal rezeptiv eingeprägt und gespeichert werden, sondern die Genesis dieser Erkenntnisse vom Lernenden nachvollzogen wird, indem er noch einmal vor das Problem gestellt wird, das den tatsächlichen (historischen) oder einen analogen Ausgangspunkt der betreffenden Forschungsarbeit darstellt, und indem er ferner den Forschungsweg mit den wichtigsten Stationen (Entscheidungs Punkten) noch einmal mehr oder weniger frei durchläuft und dabei in ähnlicher Weise tätig ist, wie er es in der originalen Forschungssituation sein müßte. An sich bekannte Resultate werden also gleichsam noch einmal in den Prozeß zurückverwandelt, der zu ihnen führte.'

Siehe dazu auch Patzig 1981, S. 9:

"Es gehört zum Instrumentarium der Philosophie unserer Zeit, daß sie jeweils sorgfältig prüft, welches die sparsamsten Voraussetzungen sind, die für die Erklärung der in einem Sachbereich auftretenden Gesetzmäßigkeiten ausreichen. Dieser Zug zur Ernüchterung hat einen beträchtlichen Gewinn an Klarheit und Eindeutigkeit für die philosophische Diskussion erbracht."

- 16 Heringer 1982, S. 3.
- 17 Grice 1975.
- 18 Auch Nicht-Aussagesätze lassen sich in diesem Rahmen behandeln; man sehe dazu z.B. Åqvist 1975.
- 19 Ballweg 1977, S. 259/260.
- 20 Zur Idee einer auf Intervallen basierenden Semantik sehe man Cresswell 1977, zum Problem einer Darstellung allmählicher Übergänge sehe man Ballweg/Frosch 1979; Ballweg/Frosch 1981 und Ballweg 1981 zeigen eine Darstellung der deutschen Progressivumschreibung im Rahmen einer solchen Semantik.
- 21 Genauer gesagt gilt für Intervalle:  
Gegeben sei eine Menge  $M$ , die durch eine lineare Relation  $<$  geordnet ist. Eine Menge  $M' \subseteq M$  heiße konvex gdw. für alle  $m_1, m_2, m_3$  aus  $M$  gilt: wenn  $m_1 \in M'$  und  $m_2 \in M'$  und  $m_1 < m_3 < m_2$ , dann auch  $m_3 \in M'$ .  
Intervalle sind konvexe Mengen, die durch zwei Punkte determiniert sind.

- a) Das geschlossene Intervall, das durch a und b determiniert ist, ist folgendermaßen definiert:
- $$(a,b) = \text{df } \{x/a < x < b\}$$
- b) Das offene Intervall, das durch a und b determiniert ist, ist folgendermaßen definiert:
- $$)a,b( = \text{df } \{x/a < x < b\}$$
- c) Die links bzw. rechts offenen und rechts bzw. links geschlossenen Intervalle – die durch a und b determiniert sind, sind folgendermaßen definiert:
- $$)a,b] = \text{df } \{x/a < x \leq b\}$$
- $$[a,b) = \text{df } \{x/a \leq x < b\}$$
- 22 Um nämlich eine Identität zweier Intervalle zu postulieren, müßte man zeigen, daß sie Punkt für Punkt übereinstimmen, wohingegen zur Demonstration der Überlappung es genügt, die Existenz eines gemeinsamen Elementes aufzuzeigen.
- 23 Wunderlich 1970, S. 114-116.
- 24 Grundzüge 1981, S. 512; Helbig/Buscha 1972, S. 126.
- 25 Eine ausführliche formale Darstellung dieser Technik findet sich in Åqvist/Guenthner 1978, S. 171 ff.
- 26 Grewendorf 1983, S.
- 27 Das soll natürlich nicht heißen, daß so etwas ausgeschlossen wäre, doch bedürfte ein solcher Verstoß gegen die Maxime IV bei gleichzeitiger Einhaltung des Kooperationsprinzips einer weitergehenden Begründung, würde also wiederum eine Implikatur auslösen.
- 28 Siehe Grundzüge 1981, S. 509 ff.
- 29 Hierbei muß man jedoch berücksichtigen, daß sich durch die spezielle Auswahl des Mannheimer Korpus, in dem eine recht große Anzahl von wissenschaftlichen Texten vorhanden ist, bestimmte Verschiebungen ergeben können.
- 30 Bloch 1982, S. 41.

## Literatur

- Adams, G. (1982): Das Restaurant am Ende des Universums. Frankfurt 1982.
- \* Åqvist, L. (1975): A New Approach to the Logical Theory of Interrogatives. Tübingen <sup>2</sup>1975.
- \* Åqvist, L./Guenthner, F. (1978): Fundamentals of a Theory of Verb Aspects and Events within the setting of an Improved Tense Logic, in: Guenthner/Rohrer 1978, 167 - 200.
- Ballweg, J. (1977): The more or less proper treatment of verbs of change, in: Seuren 1977, 255 - 272.

- Ballweg, J. (1981): Simple Present Tense and Progressive Periphrases in German, in: Eikmeyer/Rieser 1981, 222 - 233.
- Ballweg, J./Frosch, H. (1979): Comparison and Gradual Change, in: Bäuerle/Egli/v. Stechow 1979, 75 - 89.
- Ballweg, J./Frosch, H. (1981): Semantics for the Progressive of Stative and Non-Stative Verbs, in: Eikmeyer/Rieser 1981, 210 - 221.
- Bäuerle, R./Egli, U./v. Stechow, A. (Hrsg.) (1979): Semantics from Different Points of View. Berlin, Heidelberg, New York 1979.
- Bloch, A. (1982): Murphy's Law Book three, Los Angeles 1982.
- Cole, P./Morgan, J.H. (eds.) (1975): Speech Acts (= Syntax & Semantics, Bd. 3). New York 1975.
- Cresswell, M. (1977): Interval Semantics and Logical Words, in: Rohrer 1977, 7 - 31.
- [Duden 1973]: Grammatik der deutschen Gegenwartssprache, bearbeitet von Paul Grebe unter Mitwirkung von H. Gipper, M. Mangold, W. Mentrup und Chr. Winkler. Mannheim <sup>3</sup>1973.
- Eikmeyer, H.J./Rieser, H. (Hrsg.) (1981): Words, Worlds and Contexts. New Approaches in Word Semantics. Berlin 1981.
- Engel, U. (1977): Syntax der deutschen Gegenwartssprache. Berlin 1977, <sup>2</sup>1982.
- Engel, U./Grosse, G. (Hrsg.) (1977): Grammatik und Deutschunterricht. Jahrbuch 1977 des IdS. Düsseldorf 1978.
- Erben, J. (1972): Deutsche Grammatik. Ein Abriß. München <sup>11</sup>1972.
- Gelhaus, H. (1969): Zum Tempussystem der deutschen Hochsprache, in: Beihefte zur Zeitschrift "Wirkendes Wort" 20, 1969, 5 - 22.
- Grewendorf, G. (1983): Besitzt die deutsche Sprache ein Präsens? In diesem Band.
- Grice, H.P. (1975): Logic and Conversation, in: Cole/Morgan 1975, 41 - 58.
- [Grundzüge 1981]: Grundzüge einer deutschen Grammatik, von einem Autorenkollektiv unter der Leitung von K.E. Heidolph/W. Flämig u. W. Motsch. Berlin 1981.
- Guenthner, F./Roher, Chr. (Hrsg.) (1978): Studies in Formal Semantics. Amsterdam, New York, Oxford 1978.
- Helbig, G./Buscha, J. (1972): Deutsche Grammatik. Leipzig <sup>1</sup>1972.
- Heringer, H.J. (1982): Präsens für die Zukunft. Ms.
- Kluge, W. (1979): Zur Diskussion um das Tempussystem, in: Beihefte zur Zeitschrift "Wirkendes Wort" 20, 1979, 59 - 68.
- Menzel, W. (1978): Sprachreflexion als genetisches Lernen, in: Engel/Grosse 1978, 136 - 144.
- Patzig, G. (1981): Sprache und Logik. Göttingen 1981.
- Rohrer, Chr. (Hrsg.) (1977): On the Logical Analysis of Tense and Aspect. Tübingen 1977.
- Seuren, P.A.M. (1977): Symposium on Semantic Theory. Nijmegen 1977, Grammarij 9.
- Wunderlich, D. (1970): Tempus und Zeitreferenz im Deutschen. München <sup>1</sup>1970.

## Die epistemischen Modalverben *werden* und *müssen* in pragmalinguistischer Sicht

Darüber, daß *werden* + Inf.I mit Gegenwartsbezug (*Pia wird krank sein*) und *werden* + Inf.II mit Vergangenheitsbezug (*Pia wird krank gewesen sein*) in die Klasse der deutschen Modalverben (MV) gehören, sind sich heute wohl alle mit Deutsch als Objektsprache arbeitenden Linguisten einig. Wie es Fourquet 1970, S. 160 andeutet und Vater 1976, S. 399 explizite formuliert, ist das MV *werden* "so closely connected with the six traditional modals [*dürfen, können, mögen, müssen, sollen, wollen*] that it would be impossible to analyze the semantic system of German modals without considering [it]."

Leider berücksichtigen die meisten Modalverbforscher das in Vaters Aussage implizierte Desideratum nicht, abgesehen von sporadischen Anmerkungen. Sie analysieren und systematisieren die sechs tradierten MV von den verschiedensten theoretischen (auch pragmalinguistischen) Gesichtspunkten aus und haben eine erstaunliche Menge von theoriebezogenen Benennungen für die in der herkömmlichen Grammatik als subjektive MV bezeichneten Verben vorgeschlagen. Einige der Bezeichnungen seien hier angeführt: inferentielle, epistemische, grammatische, pragmatische, konkurrente, evidentielle, sekundäre MV, Hilfsverben der logischen Möglichkeit oder Notwendigkeit, MV, die der Formulierung der Bedingungen für eine Information dienen, und solche, die als Redehintergrund eine Menge von Wissen oder Glauben des Sprechers haben. Der semantisch-syntaktische Status des MV *werden* in den diesen Bezeichnungen entsprechenden Systemen bleibt aus dem oben angeführten Grund unklar.

Pragmalinguistisch gesehen sind die deutschen MV bisher fast nur im Hinblick auf ihren deontischen bzw. epistemischen Status in exemplarischen Beispielen diskutiert worden, während ihre illokutive und perlokutive Funktion im Satz- und Dialogzusammenhang weitgehend vernachlässigt geblieben ist. Das Hauptthema meines Beitrags sind die Sprechaktfunktionen, der Gebrauch der beiden im Titel genannten MV in verschiedenen typisierbaren Äußerungen, wobei auch statistische Verhältnisse berücksichtigt werden sollen. Aber vorerst soll auf die noch existierende Problematik bezüglich des Begriffspaares deontisch : epistemisch kurz eingegangen werden.

Aus Raumgründen ist es in diesem Beitrag nicht möglich, *werden* im gesamten MV-System zu behandeln, weswegen ich mich darauf beschränken muß, die pragmalinguistischen Gegebenheiten nur mit Bezug auf *werden* und *müssen* einigermaßen eingehend zu erörtern. Für diese Auswahl sprechen folgende Gründe:

1. Beide Verben kommen in epistemischer Funktion relativ häufig vor in der dialogreichen Erzählliteratur, die meiner Untersuchung zugrunde liegt. Dabei ist die Anzahl von *müssen*-Belegen etwas größer (59,6% des Gesamtmaterials, das 3578 Belege umfaßt).

2. Das konditionalisierte *dürfen* (*dürfte*), das nach der Duden-Grammatik "fast immer" *werden* in den einschlägigen Fügungen ersetzen könne (1973, S. 86), was nach Vater 1975, S. 112 "wohl nicht stimmen dürfte", kommt zumindest in meinen Belegtexten sehr selten vor und eignet sich somit nicht so gut für eine exemplarische vergleichende Analyse und Beschreibung.

3. Die MV *werden* und *müssen* sind bereits in einigen wenigen Arbeiten einander gegenübergestellt worden (s.u.), was es mir ermöglicht, in eine aktuelle pragmalinguistische Diskussion korrigierend und weiterführend einzugreifen. Hinzu kommt die Tatsache, daß das MV *müssen* eine besondere Rolle in der gegenwärtigen MV-Debatte spielt.

4. Die semantisch-pragmatische Verwandtschaft zwischen *müssen* und *werden* scheint besonders eng zu sein, was ihre weitgehende Austauschbarkeit unterstreicht, vgl. vorläufig *Das wird/muß wohl so sein*.

Auf der temporalen Ebene befaßt sich meine Untersuchung fast ausschließlich mit vom Sprechzeitpunkt aus gesehen nichtzukünftigen Handlungen, Ereignissen und Zuständen. Interessante Fälle wie z.B. *Der Zug muß/wird jeden Augenblick ankommen* müssen also ausgeklammert bleiben. Im Mittelpunkt stehen somit *müssen* und *werden* in Fügungen mit Gegenwarts- oder Vergangenheitsbezug.

Zur Veranschaulichung der in Frage kommenden Konstruktionstypen, in modalisiert-propositionaler Form, möge die folgende Aufstellung beitragen:

- |  |  |
|--|--|
| 1a. <i>Pia muß allein sein</i>           | 1b. <i>Pia wird allein sein</i>          |
| 2a. <i>Pia muß allein gewesen sein</i>   | 2b. <i>Pia wird allein gewesen sein</i>  |
| 3a.* <i>Pia hat allein sein müssen</i>   |  |
| 4a. <i>Pia mußte allein sein</i>         | 4b. <i>Pia würde allein sein</i>         |
| 5a. <i>Pia mußte allein gewesen sein</i> | 5b. <i>Pia würde allein gewesen sein</i> |
| 6a.* <i>Pia hatte allein sein müssen</i> |  |

Zu dieser einfachen Zusammenstellung dürften ein paar Bemerkungen am Platze sein: Die Sternchen-Beispiele 3a und 6a wurden als solche angeführt, weil sie als Typen in meinem allerdings nicht allzugroßen Material (über siebzig zum Teil "dicke" Romane und Erzählerwerke, insgesamt etwas über zehn Mio. Textwörter) nicht auftreten. Nach den meisten Grammatikern sind Sätze dieser Art auch nicht akzeptabel, d.h. als Sätze mit *e p i s t e m i s c h e m müssen*. Über Sätze wie 2a/3a bzw. 5a/6a schreibt schon Becker, und sicherlich nicht als erster: "An den Hilfsverben des Modus [= deont. MV] wird ... die Personalbeziehung und das Zeitverhältnis des Prädikates ausgedrückt z.B. 'Ich habe ihn suchen müssen' ... Nur bei den Hilfsverben der *l o g i s c h e n* Möglichkeit und Nothwendigkeit [= epist. MV] wird das Zeitverhältniß des Prädikates an dem Begriffsworte ausgedrückt z.B. 'Er ... muß schon abgereiset sein'" (1870, S. 219). Becker hat offenbar die mögliche deontische Bedeutung von Sätzen wie 2a/5a nicht eingesehen oder (wegen ihrer Seltenheit?) nicht berücksichtigt. Aber zumindest seit 1965 haben wir eine ziemlich präzise Regel für diese "doppelte Ausdrucksweise" (Sanders 1883, S. vi), die auch die deontische Interpretation der Typen 2a/5a einschließt, d.h. für Fälle, wo die Aktzeit nicht ausschließlich vor der Sprechzeit bzw. vor einer vor der Sprechzeit situierten Betrachtzeit liegt, mit anderen Worten nachzeitig oder allzeitig (generell) ist, oder, wie Welke es formuliert: "So kann auch beim Infinitiv Perfekt die Variante 1 [= deont. MV] vorliegen, wenn dieser eine futurische Bedeutung hat" (1965, S. 75). Beispiele für solche deontische Interpretation sind: "Es muß erst einmal Gras über die Geschichte gewachsen sein" (Horster S, S. 238), "Wenn da [nach der in Kürze zu erfolgenden Zerstörung des Lagers] steht: tausend Flaschen Schnaps gesprengt, dann müssen es tausend Flaschen gewesen sein" (Parth VK, S. 77 f.), "Sie mußten bis zwölf Uhr den Wagen ... bezahlt haben" (Fallada WU, S. 664), "Bevor er aber mit Berlin telefonieren konnte, mußte er Hahn überzeugt haben, daß ..." (Burk UM, S. 85), "Muß man ihn gelesen haben?" "Muß nicht." "Ich meine, taugt er was?" (Nossack BI, S. 193), "Aber jedem Anfang muß ein Ende vorausgegangen sein" (Kirst 08/15, S. 828).

Belege für deont. *müssen* + Inf. Perf. (Inf. II) sind übrigens relativ selten anzutreffen. In meinem Material habe ich nur 6 (von 835), d.h. 0,7% der Gesamtheit, registriert. In 99,3% aller Sätze mit *müssen* + Inf. I/II ist somit das MV epistemisch, was die folgende Kritik an der alten Regel relativieren dürfte, besonders bezüglich 3a/6a: "Geradezu verwegen ist [die] Behauptung, daß deontisches und epistemisches *müssen* ... ein verschiedenes Perfekt aufweisen: (13) *Du hast sehr sorgfältig sein müssen.* (14) *Du mußt sehr leichtsinnig gewesen sein* ... Für Typ (14) gibt es keinerlei

Beschränkungen in der Deutung: Es geht mit deontischem Redehintergrund genauso gut wie mit epistemischem ... Beim äußeren Perfekt [(13)] ist allerdings eine epistemische Deutung schwierig" (Wunderlich 1981, S. 113) – aber wohl nicht unmöglich? Wunderlich gibt keine Beispiele hierfür.

Nach meinem Material, das gedruckten Texten entstammt, muß Wunderlichs Regelbewertung als etwas überzogen erscheinen. Mit Bezug auf die mündliche Rede dürfte sie jedoch noch eine gewisse Geltung beanspruchen. Eine klare Stütze findet seine schroffe Ablehnung z.B. in vereinzelten Grammatikeraussagen wie der folgenden: "Wenn jemand anstatt: da *muß* ich mich geirrt *haben* – sagen wollte: da *habe* ich mich irren *müssen*, so würde man ihn wohl sehr verduzt ansehen, denn eine solche Zeitenverschiebung aus der Nennform in das regierende Zeitwort kommt, so denkt man, bei richtiger Geistesverfassung gar nicht vor. Der Fehler wird aber *g a r n i c h t* selten gemacht" (Wustmann 1966, S. 91). Aus Wurstmanns Aussage geht aber deutlich hervor, daß er für das Hochdeutsche oder das anerkannte Schriftdeutsche gegen Wunderlichs liberale Regel lebhaften Einspruch erheben würde. Es gibt für die deutsche Syntax wohl wenige Regeln, die hinsichtlich der Explizität besser sind als die von Wunderlich kritisierte.

Auch die Typen 4b/5b werden kontrovers bewertet. Wustmann verwirft sie, wenn auch implizite; aber noch kann man z.B. in einer Grammatik für skandinavische Studenten die Behauptung finden: "In modaler Bedeutung wird nur das Präsens von *werden* verwendet. Es wird mit Infinitiv Präsens oder Perfekt kombiniert" (Brandt et al. 1980, S. 100). Ähnliche Aussagen finden sich auch in deutschen Lehrwerken, z.B. in Erbens "Deutsche Grammatik": "Als Ausdrucksformen der *V e r m u t u n g* und *A n n a h m e* stehen ferner einige Hilfsverbkonstruktionen bereit, insbesondere *werden* (nur präsentisch ...)" (1972, S. 109). Ein paar Gegenbelege aus vielen dürften hier zur Korrektur genügen; meine Leser werden ohne Zweifel eine beliebige Menge weiterer Beispiele produzieren können. Die Belege, die in meinem Material zu finden sind, sind alle in sogenannter erlebter Rede. "Sein Bruder würde ... noch mit der Erledigung trauriger Formalitäten beschäftigt sein" (Becher M, S. 384), "Es würde in Amerika nicht anders sein" (Danella J, S. 486), "Recht so, er würde wohl gewußt haben, warum" (Fallada WH, S. 404).

Bevor ich zum Hauptthema komme, muß ich darauf hinweisen, daß die Unterscheidung zwischen epistemischen usw. und deontischen usw. MV, die vor etwa zwanzig Jahren m.E. einigermaßen verständlich war, heute alles andere als klar und einheitlich ist, was die wissenschaftliche Diskussion sehr belastet. Nicht zuletzt die in verschiedenen Abhandlungen an-



geführten Beispiele legen die Annahme nahe, daß die Grenze zwischen den beiden MV-Typen (deont.: epist. usw.) nicht mehr unumstritten ist. Tarvainen z.B., dessen 'lexikalische' und 'grammatische' MV definitiv den deontischen bzw. epistemischen zu entsprechen scheinen, führt Sätze wie *Du mußt dir den neuen Film ansehen* und *Er sagte, daß sie sofort kommen mußten* als Beispiele für den Gebrauch der grammatischen MV an (1976, S. 16), und der Leser kann daraus nur schließen, daß 'grammatisch' doch nicht ganz dasselbe wie 'epistemisch' ist.

Aber auch Forscher, die mit den traditionellen Termini 'subjektiv' und 'objektiv' arbeiten, zeigen durch ihre Wahl von Beispielsätzen, daß zum Teil noch erhebliche Begriffsunklarheit besteht. Gute Beispiele dafür bietet z.B. Leirbukt's breit angelegte Abhandlung über MV + Inf. II (1979). Drei kurze Abschnitte aus seiner Arbeit sollen hier kommentiert werden:

1. Im folgenden Satz will er "für *können* subjektive Verwendung ansetzen": "Noemi war mit Castelli ... nach Lugano gefahren, wo er [Castelli] den letzten Zug nach Chiasso nehmen und vor Mitternacht die Grenze passiert haben konnte. Noemi wollte in Lugano bleiben ..." (Leirbukt 1979, S. 81). Eine Transposition ins Präsens dürfte genügen, um zu demonstrieren, daß wir es hier mit dem objektiven Gebrauch zu tun haben: (Noemi denkt oder sagt:) "... hier kann ich den letzten Zug ... nehmen und vor Mitternacht die Grenze passiert haben." In dem Beleg bringt der Erzähler eben nicht "seine subjektive Einstellung zu dem von ihm geschilderten Sachverhalt zum Ausdruck" (Schulz/Griesbach 1982, S. 84), sondern das MV steht als Prädikatsfunktorkomplex zum Inf. I/II.

2. Zum Beleg: "... und der Rasierklingenfabrikant mußte es wohl gehört haben, denn vor der nächsten Tür drehte er sich um und sagte: 'Wir essen jetzt im Kabinett'" meint Leirbukt: "Hier weisen die Vermutungspartikel *wohl* und das zur Begründung einer Annahme benutzte *denn* darauf hin, daß *müssen* subjektiv verwendet ist" (ebd., S. 64). Aber die subjektive Verwendung von *müssen* ist hier offensichtlich nicht von *wohl* und *denn* abhängig.

3. "In dem ambigen Beispiel (48) würde die Hinzufügung etwa von ... *unbedingt* eine objektive Interpretation des MV bewirken: (48) *Er muß es vor seiner Abreise hinter sich gebracht haben*" (ebd., S. 64 f.). Dies leuchtet auch nicht ein. Die epistemische Deutung (Vergangenheitsbezug) wird durch die Hinzufügung von *unbedingt* nicht blockiert; vgl.: "Er mußte unbedingt Weibergeschichten haben" (Brecht DG, S. 109).<sup>1</sup> Dieser Satz bewahrt auch bei einer Überführung in einen Ausdruck mit *muß* + Inf. II die epistemische Bedeutung des MV: *Er muß unbedingt Weibergeschichten gehabt haben*.

Die Erklärung der hier aufgezeigten Abweichungen vom normalen Gebrauch der einschlägigen Termini ist vielleicht in der folgenden einleitenden Bemerkung Leirbukts zu suchen: "Ich schließe mich der üblichen Unterscheidung von subjektiver und objektiver MV-Verwendung an, ohne sie ... überprüfen zu können. Die Grenze zwischen den beiden Gebrauchsweisen ist nicht immer leicht zu ziehen" (ebd., S. 49). Wahrscheinlich sind es die Termini 'subjektiv' und 'objektiv', die am häufigsten zu solchen Mißverständnissen führen, d.h., eine "volkssemantische" Deutung der beiden Adjektive schleicht sich leicht ein. Ich muß auf weitere Beispiele dieser Art verzichten, aber ich möchte am Ende dieses Teils darauf hinweisen, daß eine Diskussion mit Andersmeinenden heute weit mehr nützt als die zur Zeit vorherrschende Auseinandersetzung unter theoretisch und methodologisch grundsätzlich gleichgestimmten Fachkollegen.

In dem Sammelband "Der Regelbegriff in der praktischen Semantik" schreibt der Herausgeber:

Der Linguist, der Bedeutungen sprachlicher Ausdrücke analysieren will, muß ... die mit ihnen verbundenen Handlungen und die entsprechende Lebensform verstehen. Sein Ziel ist es, den Sprechern den Gebrauch der Ausdrücke bewußter zu machen, ihre Zusammenhänge untereinander und mit bestimmten Handlungen und Probleme sichtbar zu machen (Heringer 1974, S. 7).

Vgl. die folgende Beschreibung pragmlinguistischer Methode in Althaus/Henne 1971, S. 12:

... die Pragmlinguistik [kann] durch die Observierung einer Vielzahl von singulären Sprachkommunikationsprozessen Typisierungen sprachdiskursiven Verhaltens der Sprachbenutzer erarbeiten: Sie hat somit die Sprachnachricht unter Bezug auf die Sprachkommunikanten hinsichtlich der Absichten und Wirkungen, die mit ihr verbunden sind, zu typisieren.

Die hier umrissenen Ziele will ich im Folgenden exemplarisch durch einen Vergleich von auf ganz oder teilweise identischem faktischem (sachverhaltsmäßigem) Redehintergrund beruhenden Äußerungen mit epist. *werden* und *müssen* zu verwirklichen versuchen, wobei die (häufig perlokutiven) Auswirkungen der verschiedenen Äußerungstypen erörtert werden sollen. In meiner Analyse soll der bisher weithin bestrittene gleichwertige Gebrauch der beiden epist. MV eine gewisse Betonung erfahren. Um einen vorläufigen Eindruck davon zu geben, worum es in der Untersuchung geht, schicke ich einen Kurzdialog voraus, in dem ein "Verbrechermeister" (M) sich mit seinem "Verbrecherlehrling" (L) unterhält.

Situation: Im Kaufhaus, Nacht, Einbruch gelungen.  
Dialogauslösendes Ereignis: Leises Geräusch.  
Gesprächsindikator: Flüsterton.

L: *Horch! Da ist was! Hörst du es auch? Es muß der Nachtwächter sein!*

M: *Ach was. Wird eine Ratte sein. Es gibt viele hier im Laden.*

L und M beziehen sich auf das gleiche Ereignis (auf den gleichen Sachverhalt). Man bemerke, daß eine Ersetzung des *muß* durch *wird* und umgekehrt die Grammatikalität der betreffenden Sätze wohl nicht beeinträchtigen, aber den Dialog unnatürlich oder gar inakzeptabel machen würde. Es sind Dialoge und dialogische Äußerungen dieser Art, die ich im wesentlichen diskutieren werde, um am Ende zu einigen pragmatischen Regelmäßigkeiten vorzudringen. Dabei geht es um eine Typisierung von Äußerungen und Äußerungsentitäten oder Faktoren in stereotypischer Verwendung, mit anderen Worten um eine Beschreibung, die nicht nur für deutsche Linguisten, sondern auch für Lehrer in Deutsch als Fremdsprache von Interesse sein dürfte. Der "Einbrecherdialog" gehört, wie unten zu ersehen sein wird, zu einer der feststellbaren Gebrauchsformen und wurde deswegen eingangs aufgeführt, um auf die Wichtigkeit einer Analyse und Beschreibung hinzuweisen, die über die einfache Feststellung von angenommenem Redehintergrund (hier, in Wunderlichs Terminologie, Wissen und Glauben) hinausgeht.

Es ist hier nicht möglich, auf alle Typen einzugehen, weswegen meine Ausführungen lediglich als exemplarisch anzusehen sind. Mein Hauptanliegen ist eben, meine Kollegen auf die großen Lücken aufmerksam zu machen, die auf diesem Gebiet der pragmatogramatischen Forschung noch bestehen.

Die beiden Fügungen sollen in dieser Arbeit in der Satzart vergleichend untersucht werden, in der sie am häufigsten auftreten, d.h. im Hauptsatz; 97,2% der *werden*- und 91% der *müssen*-Fügungen finden sich in diesem Satztyp (von den relativ seltenen Nebensatztypen, in denen sie registriert worden sind, sind 70,7% *daß*- und Relativsätze bei *werden* und 82,8% bei *müssen*). Da auch die negierten *müssen*-Sätze sehr spärlich vertreten sind, sollen in dieser "pilot study" nur nichtnegierte Sätze verglichen werden.<sup>2</sup> Wegen des sehr seltenen Auftretens von *würde* + Inf. I/II sind eigentlich nur präs. *werden/müssen* + Inf. I/II reell, d.h. auch im statistischen Sinne, vergleichbar. Von den in meinem Material gefundenen Konstruktionen stehen 98% in direkter (oder angeführter) Rede, also in Dialogen oder als dialogisch anzusprechenden Situationen. Epist. Futur I/II und *müssen* + Inf. I/II sehe ich im Rahmen dieser Arbeit als pragmalinguistisch gleichartig an; es spielt somit keine Rolle, ob man sagt: *Es wird/muß eine Ratte sein* oder ... *eine Ratte gewesen sein*.

Die hier umrissenen strukturellen Gemeinsamkeiten und Restriktionen sollte der Leser bei der Bewertung der folgenden Regularitätsbeschreibung im Auge behalten. Dabei geht es darum, die Wahl von *werden* und *müssen* in möglichst gleichartigen Äußerungstypen in beschreibbaren Kontexten verschiedener Art als regulär oder irregulär zu bestimmen. Es soll an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, daß die oben angeführten Materialrestriktionen zu einer weniger als 25-prozentigen Reduktion der Belegmasse geführt haben, was die 'Gleichgestaltung' des Untersuchungsobjekts legitimieren dürfte.

In der Fachliteratur ist es selten, daß die epist. *werden*- und *müssen*-Fügungen miteinander konfrontiert und ihre unterschiedlichen Verwendungen erörtert werden, gehören sie ja in der traditionellen Grammatik in separate Abteilungen. Hier sollen zwei Beispiele für eine solche vergleichende Behandlung unter die Lupe genommen werden, und ich benutze dabei zwei Belege aus meinem Material: "Es ist spät geworden, sagte Nora zu Manuel, 'Sie werden müde sein'" (Simmel UJ, S. 169); "Sie müssen doch müde sein vom Herumstehen" (Nossack DG, S. 137). Wir haben hier zwei Belegäußerungen, die auf folgende Beispiel-Opposition reduziert werden können:

- (1) *Sie werden müde sein.*
- (2) *Sie müssen müde sein.*

Und jetzt die Aussagen zweier moderner Grammatiker, die beide anscheinend generelle Regeln formulieren. Zur Doppelsequenz *Er wird/muß ... das gesehen haben* schreibt Brinkmann:

In jedem dieser Fälle wird die Annahme anders begründet. Mit *werden* wird eine Annahme eingeführt, die sich auf die Erfahrung stützt ... Die Verantwortung übernimmt jeweils der Sprecher ... *müssen* spricht eine zwingende Annahme aus, die andere Möglichkeiten ausschließt (1971, S. 398 f.).

Für Äußerung (1) übernimmt also der Sprecher die Verantwortung, für (2) nicht (?), und bei (2) liegt eine andere Möglichkeiten ausschließende zwingende Annahme vor, bei (1) nicht (?). Dies ist schwer einzusehen; zumindest darf wohl gesagt werden, daß die Gebrauchsregel nicht leicht zu verstehen ist (mir scheinen (1) und (2) eher synonym zu sein).

Dielings vor kurzem erschienene Arbeit enthält m.W. die letzten Aussagen zum Verwendungsunterschied der beiden MV-Fügungen. Seiner Auffassung nach wird *müssen* "gebraucht, wenn der Sprecher seine Hypothese aus Indizien logisch folgert ... *Werden* thematisiert subjektives Überzeugtsein, das der Sprecher nicht begründen kann oder will" (1982, S. 328). Schon die den Beispielen (1) und (2) zugrundeliegenden Belege widersprechen m.E. klar dieser apodiktischen Generalaussage. Die spröde Ein-

stellung zum Gesagten, die *werden* + Inf. I/II indizieren soll, scheint in meinem Material schwer zu belegen sein. Viele der von Dieling konstruierten Beispiele sind überhaupt etwas eigentümlich. So führt er z.B. folgenden Satz an: "Peter *muß* nicht nur zu Hause sein; er *wird* bestimmt auch zu Hause sein." Sein Kommentar lautet:

Wenn die Bedeutung von *werden* als Hypothesenfunktor mit einer Gradskala ausreichend beschrieben wäre, müßte [dieser Satz] als sinnlos abgelehnt werden, da eine an Sicherheit grenzende Vermutung, wie sie *müssen* ausdrückt, nicht gut durch eine in der Skala tiefer stehende erhärtet werden kann. Die Gradpartikel *nur* schränkt aber das Gewicht des *müssen*-Satzes gegenüber dem des *werden*-Satzes ein ... Mit [diesem Satz] drückt der Sprecher aus, daß er nicht allein gute Gründe für die Annahme von *p* hat, sondern auch subjektiv fest glaubt, daß *p* (ebd.).

Ich glaube, der Beispielsatz muß auch so als sinnlos, mindestens als sehr abweichend, charakterisiert werden, d.h. als Satz mit epist. MV. Als ein Satz mit deont. MV (Zukunftsbezug) ist er dagegen akzeptabel, wofür Dutzende von Belegen anzuführen wären (vgl. Matzel/Ulvestad 1982, S. 313). Während *müssen* – als epist. MV – in meinem Material häufig betont (kursiviert) auftritt, findet sich kein Beleg mit betontem *werden*. Meinem Sprachgefühl nach ist der folgende Satz abweichend: *Er wird krank sein, ob du es glaubst oder nicht*. Das MV *müß* wäre hier ohne weiteres gebräuchlich.

Dielings Schlußsatz lautet: "Werden thematisiert – im Gegensatz zu anderen Hypothesenfunktoren mit Ausnahme von *wobl* – den subjektiven Charakter einer Hypothese. Darin besteht seine Besonderheit" (S. 330). Es dürfte schwer sein, überzeugende Argumente dafür zu finden, daß Satz (1) eine subjektive Hypothese, (2) dagegen eine irgendwie nichtsubjektive Hypothese beinhalten soll, oder daß (2) "objektiv" zu verstehen ist im Gegensatz zu (1). In beiden Beispielen steht ein epist. MV, und beide "Hypothesen" sind ohne Zweifel subjektiv, d.h. epistemisch, zu verstehen. Vorläufiges Ergebnis: Weder Brinkmann noch Dieling kommt zu einer Regelformulierung, die den Unterschied zwischen (1) und (2) und ähnlichen deutschen *werden*- und *müssen*-Sätzen verständlich und nachprüfbar beschreibt. Wie viele andere Forscher scheinen sie die nicht auszuschließende Gleichwertigkeit des epist. *werden/müssen*-Gebrauchs übersehen zu haben. Zu ähnlichen zum Teil kontradiktorischen Aussagen kommen auch andere Linguisten, wie wir gleich sehen werden.

Die Wörterbuch-Verfasser gehen im großen und ganzen von einer fügungsinhärenten Semantik der beiden MV-Konstruktionen aus. Dabei kann man zwei verschiedene Grundansichten feststellen: 1. eine, nach der die beiden annähernd gleichbedeutend sind, und 2. eine, nach der sie eine

ganz verschiedene Semantik aufweisen. Beispiele für 1. findet man wohl in den meisten modernen Wörterbüchern, z.B. in Wahrig 1973, wonach *werden* "in Sätzen der Ungewißheit" verwendet wird, mit Beispielen wie: "er wird es wohl nicht gelesen haben *er hat es sicher nicht gelesen ... es wird schon so sein, wie du sagst es ist sicher so*" (unter *werden*). Epist. *müssen* habe die Bedeutung "*wahrscheinlich sein, anzunehmen sein, daß ... er muß sehr krank sein; es muß wohl stimmen, wahr sein*" (unter *müssen*). Nach anderen Wörterbüchern, z.B. Klappenbach/Steinitz 1975, drückt *müssen* im Gegensatz zu *werden* "*eine notwendige logische Folgerung, zwingende Vermutung aus*" (unter *müssen*), vgl. Brinkmanns oben zitierte Formulierung. Nach dem Duden-Wörterbuch drückt *werden* "ein vermutetes Geschehen" aus; *müssen* "drückt eine hohe, sich auf bestimmte Tatsachen stützende Wahrscheinlichkeit aus; drückt aus, daß man etwas ziemlich sicher annimmt" (Drosdowski et al. 1981 (unter *werden*), 1978 (unter *müssen*)). Dieses Wörterbuch nimmt also einen Standpunkt zwischen Wahrig und Klappenbach/Steinitz ein. Die extreme Auffassung, daß *müssen* zwingende logische Folgerung oder Vermutung bedeutet, teilen auch die Sprechakttheoretiker, z.B. Wunderlich. Er schließt: "*müssen* kennzeichnet, daß ein Sachverhalt aus dem jeweiligen Redehintergrund [für epist. *müssen*: eine Menge von Wissen oder Glauben des Sprechers] logisch folgt (das entspricht der Feststellung, daß keine Alternativen mehr offenstehen)" (1981, S. 41).

Mit Bezug auf die Beispiele (1) und (2) scheint nur die in Wahrig 1973 vorzufindende Beschreibung einigermaßen akzeptabel zu sein. Es ist nicht leicht einzusehen, daß die Annahme (2) logisch zwingender ist als (1), oder daß sie keine alternative Möglichkeit offen läßt. Wunderlich vergleicht die zwei MV-Fügungen nicht, aber man darf wohl annehmen, daß er für die *werden*-Fügung eine Alternative annehmen würde, wie übrigens alle, die diese Fügung diskutiert haben. Vorläufig wäre zu schließen, daß nur Wahrigs Gebrauchsbeschreibung (1) und (2) gerecht wird; seine grundsätzlich "synonymische" Erklärung muß dagegen, wie wir sehen werden, abgelehnt werden, denn sie verschleiert offenbare Verwendungsregelmäßigkeiten.

Als letzter Beschreibungstyp soll hier der paraphrastische diskutiert werden, der meiner Meinung nach einsichtiger ist als die bisher besprochenen. Die wichtigsten Arbeiten dazu sind Raynaud 1975, 1976 und Vater 1975. Diese Beschreibungsart setzt Sätze wie (1) und (2) in Beziehung zu gewissen semantisch verwandten Modaladverbien, die als (un)sicherheitsmäßig skalar beschrieben werden. Hinzu kommen interessante Betrachtungen über einschlägige Satztypen, die man extramodalisierte Sätze nennen könnte, z.B. *es muß wohl richtig sein* (Raynaud 1975,

S. 485). Die am häufigsten angeführten Modaladverbien sind *bestimmt*, *sicher(lich)* (für *müssen*) und *wahrscheinlich*, *vermutlich* (für *werden*), aber volle Einigkeit besteht nicht. So meint z.B. Raynaud, daß *bestimmt* zu *werden* gehört (1975, S. 472), während Vater Affinität zu *müssen* feststellt (1975, S. 113 f.).

Hier schafft Gerstenkorns gründliche auf groß angelegter Informantenbefragung beruhende Untersuchung Klarheit. Die größte Sicherheit von seiten des Sprechers bezüglich der Eigenaussage weist nach Gerstenkorn die Reihe *sicher*, *bestimmt*, *gewiß* auf, während die Reihe *wohl*, *wahrscheinlich*, *vermutlich* einen mittleren Grad der Sicherheit zeigt (1976, S. 336; die Untersuchung stützt sich auf 150 Informanten). Vater (1975, S. 113 f.) vertritt

die These, daß sich der Grad der Ungewißheit, der durch *werden* ausgedrückt wird, ziemlich genau bestimmen läßt: die durch *werden* ausgedrückte Ungewißheit ist stärker als die durch *müssen* ... ausgedrückte ... Für alle Stufen von inferentieller Modalität stehen außerdem Modaladverbien zur Verfügung. Eine an Sicherheit grenzende bzw. auf überzeugenden Anhaltspunkten beruhende Annahme wird durch *müssen* oder durch Modaladverbien wie *anscheinend*, *offenbar*, *bestimmt*, *sicher* oder *höchstwahrscheinlich* ausgedrückt. Für einen mittleren Grad an inferentieller Modalität, d.h. für eine weniger sichere Annahme, stehen neben *werden* Modaladverbien wie *wahrscheinlich* oder *vermutlich* zur Verfügung.

Seine Beispiele sind:

*Fritz muß zuhause sein.*

*Fritz ist bestimmt zuhause.*

*Es ist sicher, daß Fritz zuhause ist.*

*Ich bin überzeugt, daß Fritz zuhause ist.*

*Fritz wird zuhause sein.*

*Fritz ist wahrscheinlich zuhause.*

*Es ist wahrscheinlich, daß Fritz zuhause ist.*

*Ich glaube (nehme an), daß Fritz zuhause ist.*

Das Modaladverb *anscheinend* sollte nicht mit *müssen*, sondern mit *werden* in Beziehung gebracht werden, was aus Gerstenkorns Untersuchungen überzeugend hervorgeht (1976, S. 336); sonst stimmt Vaters Beschreibung gut mit der von Raynaud überein, die Paraphrasen in französischer Sprache angibt: *certainement / il est certain que ...* (für *müssen*); *probablement / il est probable que ... / il est à supposer que ...* (für *werden*) (1975, S. 473). Aber auch andere Paraphrasen werden vorgeschlagen, z.B. "Hans est sûrement malade" für *Hans muß krank sein* (S. 466).

Abgesehen von der Schwierigkeit der Zuordnung gewisser Modaladverbien (vgl. *bestimmt* und *anscheinend*: *müssen* oder *werden*) scheint die paraphrasierende Beschreibung in vieler Hinsicht attraktiver als die anderen;

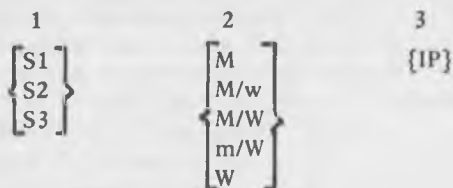
aber da auch sie letzten Endes auf Intuition oder Introspektion basiert, muß sie mit Vorsicht benutzt werden.<sup>3</sup> Wahrigs Bedeutungsangaben (s. oben) für ein paar *werden*-Sätze: *er hat es sicher nicht gelesen, es ist sicher so*, sollten wegen des Modaladverbs *sicher* Paraphrasen sein, die *müssen*-Sätzen zuzuordnen wären. Derlei deskriptive Überschneidungen und Inkonsequenzen, deren es eine unerwartet große Menge gibt (hier konnte nur eine kleine Auswahl gegeben werden), könnten weitgehende Kompetenzunterschiede reflektieren, was in eine beschreibungsmäßige Sackgasse führen würde. Sie könnten aber auch auf methodologische Unzulänglichkeiten hindeuten, und das ist m.E. eher der Fall. Die pragmatischen MV, die pragmatischen Modaladverbien zugeordnet sein können, wie wir gesehen haben, sollen hier in einem pragmatischen Rahmen, d.h. im Äußerungs- und Situationskontext, beschrieben werden.

Während (1) und (2) ohne Zweifel als *Sie sind wahrscheinlich müde* bzw. *Sie sind sicher müde* usw. paraphrasiert werden können, obwohl z.B. Wahrig beide Beispiele (1) zuordnen würde, stößt man immer wieder auf Sätze, die Schwierigkeiten bereiten. Man vergleiche die folgenden Belegsätze: "Aber der Führer wird wissen, wie es weitergeht" (Konsalik SW, S. 78), "Der Führer wird schon wissen, was er tut" (Meissner 30J, S. 217), "Der Führer wird wissen, was er tut" (Speer E, S. 434), "Gott wird wissen, warum er dir diese Prüfung gesandt hat" (Fischer DR, S. 336), "Das befehle ich Gott. Er wird's wissen" (Gaiser ES, S. 275), "Unser Herrgott ... wird wissen, wie das hat g'schehn können" (Regenhardt DD, S. 325). Sätze dieses Typs, und nicht nur mit *Gott* oder *der Führer* als Subjekt (nur der Teufel *muß* wissen!), gibt es viele im Material. Der salbungsvoll tröstende Pfarrer oder Priester hätte wohl als gläubiger Christ das MV *müssen* wählen sollen<sup>4</sup>, ebenso auch der überzeugte Nationalsozialist; aber in solchen Sätzen findet man immer wieder *werden*. Paraphrasen wie *Gott/der Führer weiß wahrscheinlich ...*, *Es ist wahrscheinlich, daß Gott/der Führer weiß ...*, *Ich nehme an, daß Gott/der Führer weiß ...* sind kaum akzeptabel. Inakzeptabel wären auch die von H. Vater vorgeschlagenen *müssen*-Paraphrasen für einen Satz wie "Der Herrgott muß ein Wiener sein" (Habe IN, S. 72); denn so überzeugt ist der Sprecher wohl nicht von der Faktizität seiner Aussage (jeder weiß, daß der Herrgott kein Wiener ist). Man könnte natürlich hier, wie es in der Syntax ja gebräuchlich ist, von Regelausnahmen reden. Dagegen spricht aber der Umstand, daß die Ausnahmen sich in unangemessenem Grade und unkontrollierbarer Weise häufen, so daß man versucht sein könnte, die MV-Beschreibung in die Idiomatik zu verbannen, was auch eine unabweisbare Möglichkeit wäre. Hier soll aber eine pragmasyntaktische Beschreibung versucht werden.



In der Syntax geht es bekanntlich häufig darum, Konstruktionen zu etablieren, die in bestimmbarem Kontext obligatorisch stehen bzw. nicht stehen oder fakultativ verwendet werden können. Es wäre apriori zu erwarten, daß die Regeln, die den MV-Gebrauch steuern, eine ähnliche Verteilung reflektieren. Da aber die epist. MV, im Gegensatz zu den deontischen, ihre lexikalische Bedeutung weitgehend eingebüßt haben, weswegen z.B. Tarvainen sie als grammatische MV bezeichnet (1976, S. 10 ff.), darf man wohl nur in Ausnahmefällen mit absoluter Obligatorik rechnen. Man muß sich mit weniger rigorosen Bestimmungen begnügen, wie z.B. "in den meisten Fällen", "fast immer" udgl. Selbst wenn das Material ausschließlich regelkonforme Belege liefert, darf man nicht davon absehen, daß ein erweitertes Corpus Kontrabelege enthalten könnte. Dieser Vorbehalt erscheint notwendig und der Heterogenität der gesamten Belegmasse angemessen.

Ein einfaches "nukleares" Modell für die unten zu beschreibenden Gebrauchstypen kann folgendermaßen dargestellt werden:



S = Subjekt, S1 = *ich/wir*, S2 = *du/ihr/Sie*, S3 = *er/sie/es/sie* (Pl.), Subst.,  
M = fast immer *müssen*, M/w = *müssen* klar häufiger als *werden*, M/W *müssen* und *werden* annähernd gleich häufig, usw. für m/W und W. IP = Infinitivphrase (Raynauds C 1x, "gruppe infinitival" (1975, S. 13)).

Vor 1 und nach 3 und in die Äußerung eingeschoben können verschiedene die MV-Wahl beeinflussende Elemente stehen, wie z.B. *doch horch!* im folgenden Dialogausschnitt: "... doch horch! Es muß jemand hinter uns ... sein!" (May KK, S. 63). Dieses Element begünstigt die Wahl von *müssen*, wie unten zu ersehen sein wird. Das *Ach was* im Einbrecherdialog (oben) begünstigt auf der anderen Seite die Wahl von *werden*. Solche Äußerungselemente indizieren die "Geisteshaltung" des Sprechers in der Redesituation (Angst, Besorgnis, Beeindrucktsein bzw. Unbekümmertheit, Gleichgültigkeit, Geringschätzung usw.). Natürlich brauchen solche Registerindikatoren, wie ich sie nennen will, nicht präsent zu sein. Dann entscheidet der Ko- oder Kontext, aber da Kontextbeschreibungen platzraubend sind, muß ich das Hauptgewicht auf die durch Registerindikatoren indizierte Gesinnung oder Haltung des Sprechers legen. Die situationsbedingte Haltung des Sprechers ist ausschlaggebend. Die indikatorbezogene Darstellung erleichtert aber die Regeletablierung. Im

Rahmen dieser Arbeit muß ich auf die nicht unwichtige Diskussion der Funktion der verschiedenen S-Typen verzichten. Besonders S1 verdient größere Beachtung als bisher.

Im Folgenden werden die Belege, wie bisher, aneinandergereiht im Text angeführt, abgesehen von solchen, auf die später Bezug genommen wird. Diese werden herausgestellt und nummeriert. Einige Sätze mit *müssen* im Prät. werden in solche mit dem MV im Präs. abgeändert und durch x markiert. Zuerst werden die am wenigsten kontextdeterminierten Äußerungstypen beschrieben, d.h. solche, die ohne Bezugnahme auf relevante Erzähler- oder Sprecherindikatoren typologisch bestimmbar sind.

### 1. S M/W IP

Belege: "Nach der langen Fahrt müssen Sie durstig sein. Was trinken Sie?" (Eisenkolb D14, S. 203), "Sie müssen hungrig sein", meinte die alte Dame (Habe IN, S. 231), "Die Señores werden Hunger haben. Ich hole das Fleisch" (May IT, S. 219), "Sie wird ja auch todmüde sein von der Reise" (Frank DR, S. 279), vgl. (1) und (2). Weitere IP, die hierher gehören, sind *ermüdet sein, schläfrig sein, ermattet sein*. Es sind Ausdrücke für körperliche Schwäche vorübergehender Art, die durch Ruhe, Essen, Trinken, Schlafen zu beheben ist. Die geistige Einstellung des Sprechers scheint wenig Einfluß zu haben auf die MV-Wahl; Besorgnis würde aber wohl die Wahl von *müssen* begünstigen (jedenfalls meinem durch die Materiallektüre geschliffenen Sprachgefühl nach). Sowohl der *m-* als auch der *w-*Satz dieses Typs repräsentiert offensichtlich eine Schlußfolgerung, die auf eigene Erfahrung mit oder Kenntnis von den die Schwäche verursachenden Tätigkeiten und Zuständen rekurriert. Der Schlußfolgerungsaspekt der epist. *w-*Sätze ist von der bisherigen Forschung, die dazu neigt, die *w.m-*Opposition überzubetonen, weitgehend unterschätzt worden.

### 2. S M IP

Belege: "Weiß der Teufel, wie [die Soldaten] ... durch den Modder gekommen sind. Sie müssen geflogen sein. Wie die Sumpfhühner" (Parth VK, S. 194), "Das Amtswalten des Reichswehrministers ... muß August Bebel's Asche in ihrer Urne zum Wiederglühn gebracht haben" (Becher M, S. 275), "Andar muß im Dunkeln sehen können" (Nossack BI, S. 354), "Er muß in ein Wodkafaß gefallen sein ... Solch ein Gestank ist kaum normal" (Konsalik SW, S. 457), "... seine Lungen müssen bis in die Beine reichen, anders ist diese schmetternde Stimme nicht zu erklären" x (Remarque DK, S. 52), "Er muß ein Hirsch gewesen sein ... siebenundsechzig Frauen und immer sind's nicht alle" (Konsalik HW, S. 301), "Wie [die junge Dame] schaukelt! ... Die muß in ihrem früheren Leben ein Kamel gewesen sein" (Kirst 08/15, S. 776).

- (3) "Ganz einfach, ... er wird sich eben in Luft aufgelöst haben. Das soll schließlich bei Geistern so üblich sein" (Kirst K, S. 154; Sarkasmus).

In *m*-Aussagen wie diesen schließt der Sprecher aus einem reellen Sachverhalt auf kausale Ereignisse, Zustände usw., deren Irrealität ihm völlig klar ist. Abgesehen von sarkastisch-ironischen Aussagen, in denen *w* möglich ist, braucht die *m*-Äußerung also nicht – auch nicht im Prinzip – verifizierbar zu sein. Es ist dies eine gute Stütze für die Ursprungshypothese bezüglich der *w*-Fügung, wonach die Wahl des Futurs auf der Erwartung des Sprechers beruhe, "daß sich seine Aussage als richtig erweisen werde" (Brugmann 1918, S. 74 f.), vgl. u.a. Fourquet 1970, S. 160 zum heutigen Sprachgebrauch: "Bei [epist.] *wird* bezieht sich der modale Gebrauch ... auf die Zukunft, nicht aber als Zeitpunkt des Geschehens, sondern als Zeitpunkt der Entscheidung über den Wirklichkeitswert der Verbindung Subjekt – Infinitivgruppe; *er wird sich verirrt haben* kann man glossieren: "einmal wird sich erweisen, daß er sich verirrt hat." Ähnlich Wildhagen/Héraucourt 1957, unter *werden*: "das wird nicht wahr s[ein] (= es wird sich zeigen, daß es nicht w. ist)." Darauf, daß diese Erklärung nicht generell gültig sein kann, weist Raynaud mit Recht hin: "Des connexions physiquement et techniquement invérifiables sont modalisées aussi souvent à l'aide de [*werden*] que des connexions éventuellement vérifiables" (1975, S. 497).

Zu diesem Typ sind wohl auch Belege wie die folgenden zu rechnen: "So muß ... das brennende Rom ausgesehen haben" (Parth VK, S. 36), "Eine Völkerwanderung muß dagegen ein harmloses Transportunternehmen gewesen sein" (Kirst 08/15, S. 776), "So muß es im Paradies gewesen sein" x (Braunburg Z, S. 438), "Bennicken strahlte – ungefähr so, wie der ... Schneider gestrahlt haben muß, als ihn sein Kurfürst zum Feldmarschall ernannte" (Kirst K, S. 542), "Im Rom der letzten Kaiser muß es ähnliche Musik gegeben haben wie diese" (Hesse DS, S. 43), "Die junge Medusa muß ähnlich geblickt haben!" (Ekert-Rotholz MI, S. 16), "Ähnlich muß es in einer Sauna aussehen (Heinrich SW, S. 34). Man könnte hier von vergleichender Schlußfolgerung reden (Vergleichslexeme wie *ähnlich* kommen häufig vor). Der Sprecher zieht aus ihm mehr oder weniger vertrauten Geschehnissen, Zuständen in der Geschichte, der Religion, der Mythologie, der Geographie usw. Vergleichsschlüsse mit Bezug auf die Einmaligkeit, Großartigkeit, Beachtlichkeit gegenwärtiger Zustände usw. Statt der Schlußfolgerungsformel mit *m* könnte er z.B. sagen: *Es ist feucht und heiß wie in einer Sauna, Sie sieht so aus wie die junge Medusa*. Außer in (3) steht in allen hierher gehörigen Belegen *m*. Dieser Typ tritt auch in der Umgangssprache sehr häufig auf.

Weitere Untersuchungen werden notwendig sein, um zu einer vollständigen Typologie der Äußerungen zu kommen, die nach dem Modell S M IP gebildet sind; es werden mehr als zehn und sicher weniger als zwanzig Arten sein; einige weitere sollen hier aufgeführt werden.

### 3. S M IP

Belege: "Es ist ihr etwas zugestoßen. Sie muß krank sein" (May SR, S. 370), "... ich muß wohl noch sehr krank sein, denn ..." (Spielhagen HU, S. 242), "Eine ... Brille mit dunklen, dicken Gläsern ... trägt die Dame. Muß sehr kurzsichtig sein" (Simmel LV, S. 234), "Die SSD-Leute ... müssen den Verstand verloren haben!" (Simmel LV, S. 253), "Erik muß von Sinnen gewesen sein, als er diese Abenteurerin heiratete" (Ekert-Rotholz MI, S. 61), "Ich muß wohl verrückt sein" (Döblin BA, S. 157), "Ihr müßt Euch täuschen" (May IT, S. 120), "Sie müssen sich mit jemandem verwechselt haben" (Habe IN, S. 242), "Das muß ein Irrtum sein" (Kirst 08/15, S. 680), "Ich muß wahnsinnig sein" (Ekert-Rotholz MI, S. 323),

- (4) "Jawohl, Herr General ... Das werde ich wohl verwechselt haben" (Kirst 08/15, S. 718).
- (5) "Diesen hier traf ich mit der Faust. Er wird nur betäubt sein" (May SR, S. 224).

Während die Formel S M/W IP zu *müde, schläfrig, hungrig sein* paßt, findet sich *müssen* fast immer bei *krank, verrückt sein* usw. Die IP *verrückt sein* kommt über hundertmal vor, und *s. irren* fast ebenso häufig. Hier scheint sich ein Merkmal, etwa [+ wichtig], [+ ernsthaft] oder [+ kritisch], je nach Situation, anzubieten; vgl. häufige Äußerungen wie: "Muß ziemlichen Eindruck auf dich gemacht haben" (Blickensdörfer S1, S. 90; [+ eindrucksvoll] käme auch als Merkmal in Frage), "Das muß ja was ganz Wichtiges sein!" (Horster EH, S. 324), "Das muß etwas sehr Wichtiges sein" (May SR, S. 271). Sätze wie: *Das wird etwas sehr Wichtiges sein* habe ich nicht registriert, dagegen Sätze wie: "Von geringer Bedeutung wird es gewesen sein, daß ..." (Salomon DF, S. 25). Daß andere Faktoren als [+ ernsthaft] mitspielen können, zeigt Beleg (6). Ein alter Diener liegt im Sterben; der Bezirksarzt hat "sehr wenig" Hoffnung und sagt es dem Bezirkshauptmann, der wiederum zum Patienten sagt:

- (6) "Na, das ist ja nicht so schlimm, sagt mir eben der Doktor. Wird ein Katarrh sein!" (Roth R, S. 107).

Bereits aus diesem Beleg geht hervor, daß bei der Verwendung von *w + IP* die perlokutive Intention oft wichtiger ist als die relative Sicherheit der Aussage (hier [+ Trost], nicht [+ Wahrscheinlichkeit]). In den meisten Fällen, in denen *w* statt des typologisch zu erwartenden *m* auftritt, tre-

ten perlokutive Intentionen ins Spiel. Darauf komme ich unten zurück. Semantische Merkmale wie [+ eindrucksvoll] usw. treten auch in der folgenden Gruppe auf:

#### 4. S M IP

Belege: "Was müssen das für glückliche Menschen sein, die ..." (Danella J, S. 189), "Jesus, muß der Mann Geld haben" (Heinrich DG, S. 348), "Wie müssen Sie mich verabscheuen, Francis!" (Ekert-Rotholz MI, S. 179), "Mein Gott, mußt du diese Frau lieben" (Simmel HW, S. 385), "Ballister, müssen das Aufnahmen sein!" (Konsalik DD, S. 179). Nur einmal findet sich *S w IP*: "Arme Perle, was sie gewartet haben wird!" (Fallada WH, S. 166). Hierher gehören wohl auch Einfühlungs- oder Mitleidssätze ([+ Empathie]) wie: "Zambomba! Das muß fürchterlich sein!" (May SR, S. 148), "... es muß schrecklich gewesen sein" (Simmel BZ, S. 429), "Er muß schrecklich gelitten haben, der alte Mann!" (Fallada DE, S. 165), "Ungeheuerlich muß es gewesen sein!" (Späth S, S. 364), "Das muß ja ganz lustig gewesen sein" (Heinrich SW, S. 152). Am häufigsten kann man wohl das Merkmal [+ teilnahmsvoll] ansetzen, vgl.

(7) "Armes Kind! Sie müssen viel gelitten haben", sagte Andi teilnahmsvoll (Knittel VM, S. 359).

#### 5. S M/w IP

Belege: "Sie muß mindestens achtundzwanzig sein" (Horster S, S. 123), "— es müssen Jahrzehnte gewesen sein" (Horster EA, S. 276), "... es muß Mitte Februar 1934 gewesen sein" (Gisevius BZ, S. 37), "Sie wird Mitte Zwanzig sein" (Horster ES, S. 79), "Es werden so an die fünf, sechs Jahre vergangen sein" (Kirst K, S. 28), "... er wird wohl Mitte der Vierziger gewesen sein" (Nossack DG, S. 231),

(8) Auf die schlaftrunkene Frage des Vaters: "Hilde, bist da? Wie spät ist es denn?" hatte sie im Vorbeihuschen wie einstudiert geantwortet "Halb zwei wird's grad sein, Vati, schlaf gut, gute Nacht!" (Burger F, S. 38).

Es scheint, daß die Wahl von *w* besonders naheliegt, wenn es um ungefähre Alters-/Zeitangaben geht. Im Beleg (8) kommt die perlokutive Intention 'Beruhigung' zum Ausdruck (in Wirklichkeit ist es schon halb drei).

#### 6. S M IP

Belege: "Es ist unmöglich, was du sagst, es muß unmöglich sein!" (May KK, S. 13), "Natürlich weiß Snowdon — muß Snowdon wissen, wie er ... zu helfen versucht hat" (Simmel LV, S. 564), "Gewiß! gewiß — es war

so, es mußte so sein!" (Spielhagen HU, S. 58), "... natürlich hatte er bei der frühzeitigen Einladung die lange Reise berücksichtigt. Hat er. Muß er" (Lenz DV, S. 409). In solchen Äußerungen, in denen das extra betuernde *m* wohl immer betont ist, kommt im Material nirgends *w* vor. Dagegen gibt es zwei Belege, in denen der *m*-Satz mit betontem *m* auf einen *w*-Satz folgt: "Sie wird hier sein, sagte ich mir, sie muß hier sein" (Lenz H, S. 563), "Du hast wohl zuviel getrunken" ... "Das wird es sein", sagte der wesentlich erleichtert. "Das muß es sein. Ich bin ... betrunken" (Kirst 08/15, S. 499). Im folgenden Satz dagegen hat das *m* lediglich vorläufig-ratende Funktion, und die *m* - *w* - *ist*-Reihe repräsentiert die schrittweise Entwicklung der Feststellung: "Setz dir doch, Franz, sag mal, du hast woll gekübelt?" [Fortsetzung in erlebter Rede:] Weil der so stier guckt, der muß besoffen sein, der kann das Saufen nicht lassen. Das wird es sein, er ist besoffen (Döblin BA, S. 264).

#### 7. S M IP

Belege: "Straßburg muß eine schöne Stadt sein" (Danella DB, S. 302), "In Lugano war ich noch nie. Muß aber sehr schön sein" (Heinrich SW, S. 227), "Wien muß eine wundervolle Stadt sein!" (Wöss DD, S. 156), "Im Sommer muß es hier ein Paradies sein" (Horster ES, S. 278). Es sind dies lediglich Höflichkeitsfloskeln, aber sie kommen im Material häufig vor und dürfen deswegen nicht unerwähnt bleiben.

#### 8. S M IP

Belege: "Sie wußten sofort, daß ... etwas Unangenehmes passiert sein mußte" (Knittel VM, S. 522), "Ich bin mir bewußt, daß diese Schilderung ... den Leser ... vielleicht mit ironischem Ärger erfüllen muß" (Habe IN, S. 124), "Ich hatte schon ... beobachtet, daß Dr. Lu Wang sehr kurzichtig sein mußte" (Habe IN, S. 286), "Gott weiß, was für blutige Gedanken er ... gehabt haben muß, wie er so dastand" (Brecht DG, S. 282), "Ich glaube, daß ich ... froh gewesen sein muß, nichts sagen zu können" (Späth S, S. 294), "Aber sie sagt sich, daß dies wohl so was Ähnliches wie Plattdeutsch sein muß" (Horster EH, S. 395), "Er vermutete, daß die Überreaktion ... eine noch nicht erkannte Ursache haben müsse" (Tettenborn DF, S. 293), "Er merkt, sein Grundsatz ... muß irgendwo fehlerhaft sein" (Döblin BA, S. 105), "Er sah, daß sie ... lange gelaufen sein mußten" (Richter DS, S. 241). Es sind dies Ergänzungssätze mit oder ohne *daß*, deren Trägersätze subjektive, objektive und indifferente Leitverben enthalten (vgl. Behaghel 1928, S. 585 ff.). Mit *werden* kommen solche Sätze sehr selten vor, was die folgende Aussage von Raynaud verständlich macht: "On constate que [werden] modalisateur ne se trouve pas dans des subordinées complétives" (1975, S. 502). Belege

sind: "Ich glaube, daß du schon ahnen wirst, was er enthält" (Baum HS, S. 432), "... von denen ich dachte, auch sie werden Goethe ähnlich wie ich lieben" (Hesse DS, S. 100 f.), "Aber ich denke, er wird schon von sich selbst aus den Reim gefunden haben" (May DH, S. 41), "Daß das nicht der richtige Name sein wird, habe ich schon gesagt" (Simmel NI, S. 569).

Ohne jeden Zweifel gibt es viele Sätze mit *m*, die eine zwingende Annahme, die andere Möglichkeiten ausschließt, ausdrücken, z.B.: "Wer gestorben ist, der muß doch tot sein" (Kirst K, S. 13) und "Wenn das Schiff Wasser zieht, muß ein Leck da sein" (May DS, S. 33). Die meisten *m*-Sätze meines Materials schließen aber nicht jede andere Möglichkeit aus, d.h., der Gebrauch des *m* kann nicht durch ein Merkmal wie [+ zwing. Annahme] erklärt werden. Auf der anderen Seite ist es nicht richtig zu sagen, daß *w* + IP nur einen mittleren Grad der Sicherheit ausdrückt. Im folgenden Dialogteil wissen sowohl der Sprecher als auch der Angesprochene um die Richtigkeit der "Annahme" bezüglich der Empfangsscheine:

Wenn du alt genug bist, so wirst du dich jedoch auch erinnern, daß von allen Gemeinden den Überbringern dieser Waffen Empfangsscheine ausgefolgt werden mußten. Der Kaimakam ... hat die Waffenverteilung geleitet. Er wird ganz gewiß die Empfangsscheine aufbewahrt haben, denn so wichtige Dinge wirft man nicht fort (Werfel DV, S. 241).

Daß man es hier mit einer Schlußfolgerung mit der normalen *denn*-Begründung zu tun hat, ist klar. Statt *wird ganz gewiß* hätte man, nach der Skalaritätstheorie, eher *muß* erwarten sollen, und doch klingt der Satz richtiger so, wie er steht: der Priester will seinen Partner, den feindlichen Müdir, von der Selbstverständlichkeit seiner Argumentation überzeugen. Das tut er auch.

Um dem Problem etwas näher zu kommen, werde ich zwei anscheinend gleichartige Äußerungstypen erörtern, die beide im gleichen Grade zwingende logische oder logisch zwingende Annahme auszudrücken scheinen:

#### 9. S M IP

Belege: "Und doch muß etwas schuld sein, aber was?" (Brecht DG, S. 367), "Aber Sie müssen doch etwas getan haben in den vier Jahren seitdem!" (Fallada WU, S. 227), "Du mußt doch einen Grund haben, weshalb du Geld ... nicht annimmst" (Heinrich DG, S. 312), "Irgendein Soldat muß das irgendwo vergessen haben" (Kirst 08/15, S. 73).

#### 10. S W IP

Belege: "Du wirst deine Gründe gehabt haben, mich nicht ... einzuweihen"

(Burk UM, S. 208), "Und daß er sie weggebracht hat ..., das wird schon seinen guten Grund und Ursach' haben" (Fallada WH, S. 143), "Sie scheint richtig glücklich zu sein" ... "Dafür wird sie ihre Gründe haben" (Kirst K, S. 249).

Nach dem sogenannten Kausalprinzip hat jedes Ereignis einen Grund. Typ 9. und 10. repräsentieren also eine "zwingende Annahme", aber sie sagen ganz Verschiedenes aus. In 9. geht es mehr um ein Raten als um eine Vermutung, während 10. eher ein Wissen um die Umstände suggeriert, die zur Handlung oder zum Zustand geführt haben: man darf unbekümmert sein; alles ist in Ordnung. In 9. wird Spannung ausgedrückt, oft durch das insistierende *doch* hervorgehoben, in 10. (implizite Aufforderung zur) Entspannung. In 9. liegt ein Problem vor, in 10. wird das Nichtproblem suggeriert. Die zwei Typen indizieren mit anderen Worten eine grundverschiedene Einstellung von seiten des Sprechers, nicht zur relativen Sicherheit der Schlußfolgerung, sondern zur Wichtigkeit für den Sprecher (9.) oder zur Haltung des Sprechpartners zu der Handlung oder dem Zustand (10.): in einer quasi Doppelschlußfolgerung schließt der Sprecher aus dem vorliegenden Sachverhalt sowie aus seinem mehr oder weniger präzisen Wissen um die Einstellung des Hörers zum gleichen Sachverhalt, und häufig dominiert die Rücksicht auf den Hörer, vgl. (6) und (8), was zur Unterdrückung des eigenen Wissens und der eigenen wirklichen Einstellung führen kann.

Die *m*-Schlußfolgerung und die Schlußfolgerung ohne MV sind oft fast gleich in der Bedeutung, wie aus der folgenden Bibelstelle hervorgeht (Apg 28, 4):

... kam eine Otter von der Hitze hervor und fuhr Paulus an seine Hand. Da ... sprachen sie untereinander: Dieser Mensch muß ein Mörder sein, welchen die Rache nicht leben läßt ... Er aber schlenkerte das Tier ins Feuer, und ihm widerfuhr nichts Übles ... Da sie aber ... sahen, daß ihm nichts Schlimmes widerfuhr, wurden sie andren Sinnes und sprachen, er wäre ein Gott (Bibel 1967).

Die Schlußfolgerungssequenz *muß ein Mörder sein – ist ein Gott* beruht offenbar auf religiösem Glauben oder Wissen (Wunderlichs 'Redehintergrund'), aber die erste ist nicht mehr und nicht weniger zwingend als die zweite<sup>5</sup>, und das MV kann in *ist* + Modaladv. transformiert werden:

(9) "Dieser Mensch ist gewiß ein Mörder" (Bibel 1975).

(10) "Der Mann ist bestimmt ein Mörder" (Fotobibel).

Es sind dies drei Übersetzungen der gleichen Bibelstelle (Vulgata: "Utique homocida est homo hic"). Meiner Meinung nach werden wir in keiner



Bibel ein *w* finden, also: ... *wird bestimmt ein Mörder sein, ... wird gewiß ein Mörder sein, ... wird ein Mörder sein.* Der Grund soll im Folgenden erklärt werden.

In den meisten Belegen ergibt sich die Haltung des Sprechers aus dem Kontext, wie hier. Bei vielen gibt es aber Indikatoren verschiedener Art: 1. Der Erzähler gibt von sich aus eine Beschreibung der Sprecherhaltung, z.B. durch "... sagte Andi teilnahmsvoll" (7) (Empathische Haltung, Mitleid); 2. Der Sprecher indiziert selbst seine Haltung durch extrapropositionale Mittel. Bei *m*-Indikatoren ist die Distribution *M*, bei *w*-Indikatoren *W*.

1. Registerindikatoren des Erzählers (Indikatoren kursiviert):

1.a. *w*-Indikatoren:

"Da wird einer sein Mädchen abholen", *sagte Pawlik lakonisch* (Burk UM, S. 183), "Er wird auch seine Begabung haben", *sagte der Direktor tröstend* (Fallada DE, S. 53), "Es wird der Chauffeur sein", *sagte er beruhigend* (Fallada WU, S. 614), "Was wird es schon sein?" *sagte er achselzuckend* (Habe IN, S. 313), *Primelmann riskierte ein Grinsen*, "Wird nicht viel sein (Heinrich DG, S. 49), "Sie wird im Hotel sein!" *versucht er sich zu beruhigen* (Horster EA, S. 374), *Eva zuckt die Achseln*. "Die Baronin wird sie Ihnen gegeben haben" (Horster EA, S. 99), "Wenn du das glaubst, wird es gewiß auch wichtig sein", *sagte Gisenius verbindlich* (Kirst K, S. 47), "Es wird dort mehrere von dieser Sorte geben", *sagte Kronshagen unbekümmert* (Kirst K, S. 629), "Sie werden eine schwere Kindheit gehabt haben", *sagte der Stabsarzt suggestiv* (Kirst 08/15, S. 238). Weitere Beispiele im Material: *sagte ... erleichtert, mit einer wegwerfenden Geste, mit einem Augenzwinkern, unbekümmert, höflich, liebenswürdig.*

1.b. *m*-Indikatoren:

Diese sind relativ seltener anzutreffen, was wohl darauf beruhen mag, daß *m* in sich selbst die Sprecherhaltung ausdrückt. Einige Belege: "Eigentlich muß der Alte viel Sorgen haben", *dachte er mit einer raschen Aufwallung von Mitleid* (Fallada DE, S. 214), "Aber es muß doch eine besondere Ursache vorgelegen haben!" *rief von Prackwitz verzweifelt* (Fallada WU, S. 184), "Sie müssen doch wissen, wer den Schlüssel ... hat", *schilt der Leutnant ärgerlich* (Fallada WU, S. 246), "Es muß Antonio sein", *stieß sie hervor* (Heinrich EH, S. 189), "Ja, das müssen Sie selber wissen", *sagte er mit deutlicher Reserviertheit* (Horster EA, S. 347), "Muß Philipp nicht zweifeln, ob ich sein Sohn bin?" *schrie er* (Kesten ID, S. 620), "Du mußt dich geirrt haben", *forderte er energisch* (Kirst DW, S. 79), "Der leibhaftige Gottseibeius muß es sein!" *schauderte der Alte*

(May DB, S. 11), "Das muß eine wichtige Veranlassung haben", *wunder-  
te sich Nanon* (May DH, S. 97), "Wo ist sie hin?" *donnerte ich sie an*.  
"Sie müssen es wissen, denn Sie haben ihr weggeholfen" (Spielhagen HU,  
S. 145).

## 2. Registerindikatoren des Sprechers:

### 2.a. *w*-Indikatoren:

"*Was wird schon los sein, ... Liebeskummer wird er haben*" (Amberg V,  
S. 287), [Telefon klingelt:] "*Na, bitte! Das wird er sein*" (Bergius OO,  
S. 143), "*Dort, aba, dachte ich, wird sie ihre ... Hose gekauft haben*"  
(Braunburg Z, S. 428), "*Die Matratze ist voller Blutflecke.*" – "*Na und?*  
... Wird einer Blut gespuckt haben. Oder vielleicht hat einer versucht,  
sich die Pulsadern aufzuschneiden" (Burk UM, S. 265), "*Du bast recht,*  
kleines Mädchen, das wird es sein" (Danella J, S. 275), "*Sicher, das wird*  
*es gewesen sein*" (Danella J, S. 294), "Wat machen denn die da?" –  
"*Na, die werden sich lieben*" (Döblin BA, S. 152), "*Die kommt schon ...*  
Wird irgend wat sein mit det Mädchen, hat wen getroffen ... macht sone  
kleene Spritztour, ich kenn die von früher" (Döblin BA, S. 321), "*Nun,*  
das Paket wird die Mutter schon geschickt haben" (Fallada DE, S. 271),  
"*Ach, wird nichts sein!*" (Hermann R, S. 298). "*Nun, ... er wird ganz*  
*einfach verhindert sein*" (Kirst K, S. 87), "*Gewiß, ich werde mich schon*  
*irren*" (May IT, S. 264), "*... ja, es wird wohl so sein wie Sie sagen*"  
(Nossack BI, S. 429), "*Na ja, seine Freunde werden ihn aufhalten*" (Sim-  
mel LV, 422). Weitere Indikatoren sind: *Ach was, Ach Quatsch, Na fein,*  
*Das ist kein Problem, So ist das also, Red nicht so drumrum, Da braucht*  
*man nicht lange nachzudenken, So schlimm wird's wohl nicht sein.*

### 2.b. *m*-Indikatoren:

"*Mann, Sie müssen von Sinnen sein!*" (Braunburg Z, S. 388), "*Huch,*  
muß Liebe schön sein!" (Fallada DE, S. 356), "*Jesus, muß der Mann*  
Geld haben" (Heinrich DG, S. 348), "*Jedenfalls muß er mit großer*  
Wahrscheinlichkeit vor sechs Jahren hier ... gewesen sein" (Horster EA,  
S. 347), "*Herrgott noch mal*", schreit er, "der muß das doch einsehen!"  
(Horster S, S. 393), "*Herrgott, weshalb telefoniert sie nicht?* Es muß  
doch was los sein!" (Remarque DK, S. 309); vgl. die Belege unter Typ 4,  
oben. Die *m*-Indikatoren treten selten auf und drücken in den meisten  
Fällen Erregtheit (Affekt) aus.

Die Negation (*nicht, kaum*) ist nur ganz vereinzelt in Äußerungen mit  
epist. *m* zu finden, besonders in der geschriebenen Sprache von heute  
(vgl. Raynaud 1975, S. 487): einem Satz wie *Das muß schlimm sein*  
steht *Das wird nicht (so) schlimm sein* gegenüber. Auch der Negation  
verwandte Adverbien (z.B. *bloß, nur, lediglich*) kommen wohl im *m*-Satz

äußerst selten vor, wenn überhaupt. Diese Adverbien haben eine für das Prädikat geltungsbegrenzende Funktion und dienen häufig zum Ausdruck der Entspannung, der Reduktion des Affekts: Dem Satz *Es muß der Nachtwächter sein!* steht die beschwichtigende Äußerung *Es wird bloß eine Ratte sein* gegenüber. Die Adverbien brauchen nicht explizite im Satz zu stehen. So kann man einen Satz wie *Dein Vater muß uralt sein* durch *Nein, er wird deines Alters sein* (= 'nur so alt wie du') korrigieren, vgl. *Sehr viele Soldaten müssen da sein : einige wenige Soldaten werden da sein.*

Zu den Adverbien mit *w*-Affinität müssen auch die Normalität oder Selbstverständlichkeit ausdrückenden Wörter *eben, halt, natürlich, selbstverständlich, selbstredend* usw. gerechnet werden. Die geltungsreduzierenden und normalitätsindizierenden Adverbien gehören auch in eine adäquate Darstellung der beiden MV. Man wird in dieser Arbeit mit Recht eine Erörterung der zwei hochfrequenten Adverbien *doch* und *wohl* vermissen. Eine Heranziehung von diesen Adverbien, die ja multiple *w*- und *m*-Affinität aufweisen, würde aber den hier eingeschlagenen Beschreibungsweg unnötig komplizieren. Bloß e i n e wichtige Beobachtung soll hier erwähnt werden: *Wohl* neutralisiert die Funktion von *m* in Richtung *w*; *doch* neutralisiert umgekehrt: *Wenn du es sagst, dann muß es wohl/wird es wohl stimmen; Aber du wirst doch/mußt doch gehört haben, daß ...* In einer anderen Arbeit soll das verwickelte Zusammenspiel von MV und Modalisierungselementen diskutiert werden. Belege für die Verwendung der Adverbien *bloß, nur* usw.: "Es wird wohl nur eine größere Villa sein" (Fallada KM, S. 120), "Du Nachkommenschaft ... wirst natürlich längst gemerkt haben, daß ..." (Fallada KM, S. 144 f.), "... es werden eben meine Träume dümm gewesen sein" (Hesse DS, S. 165), "Nur achthundert Soldaten werden da sein" (Kirst 08/15, S. 107), "Wird halt abgenommen haben, genau wie du" (Parth VK, S. 142), "Da wird Winnie eben doch die richtige Idee gehabt haben" (Danella DB, S. 91), "Irgend so ein amerikanischer Flitscherl wird's halt gewesen sein" (Danella DB, S. 124), "Das wird er bloß geträumt haben" (Singman UE, S. 14), "Und seinem Äußeren nach wird lediglich ein ... drittklassiges Hotel in Frage gekommen sein" (Kirst K, S. 363).

Eine vollständige Beschreibung der *m/w*-Verwendung würde ohne Zweifel zum Ergebnis kommen, daß die meisten Typen *m*-Dominanz aufweisen, wenn es sich um einfache Äußerungen handelt, in denen keine Extramodalisierung und keine Registerindikatoren des Erzählers/Sprechers und keine geltungsbegrenzenden und normalitätsindizierenden Adverbien vorkommen. Sowohl die *m*-Sätze als auch die *w*-Sätze drücken grundsätzlich Schlußfolgerungen aus, wobei diese in *m*-Sätzen ab und zu als

logisch zwingend bezeichnet werden können. In Bechs Worten: "Wie aus den letzten Beispielen zu ersehen ist, liegt nicht immer ein zwingender logischer Schluß vor. Ebenso häufig, vielleicht sogar häufiger liegt eher eine (vage) Vermutung oder ein *a f f e k t b e s t i m m t e r* Gedanke als eine eigentliche Schlußfolgerung als Grundlage der aufgestellten Möglichkeiten vor" (1949, S. 34, meine Hervorhebung). In Anbetracht der Tatsache, daß Bech die *w*-Verwendung in seine Untersuchung nicht einbezieht, ist dies eine recht bemerkenswerte Aussage, der ich mich anschließen möchte.

Man könnte versucht sein, [+ Affekt] für die *m*- und [- Affekt] für die *w*-Verwendung anzusetzen. Dies träfe zu mit Bezug auf Sätze wie *Er muß sehr krank sein* gegenüber *Wird ein Katarrh sein* (6), aber die perlokutive Funktion der *w*-Äußerungen würde dann außer acht bleiben. Das Merkmal [- Affekt] muß als etwas anderes verstanden werden als bloße Abwesenheit von Affekt, denn der perlokutive Effekt (wenn geglückt) ist häufig ein abregierender, ein die Erregung des Angesprochenen zum Abklingen bringender. Eine zwei- oder mehrfache *m*-Verwendung im Dialog wirkt affektbewahrend oder sogar -steigernd; dafür ein Beispiel aus vielen:

"Horch!" flüsterte Frank dem 'Vetter' zu. "Hast du was gehört?"

"Ja, ich hab's gehört" antwortete die Tante ebenso leise. "Was ist das gewesen?"

"Es müssen mehrere von unseren Leuten offgeschanden sein."

"Nee, das is es nich. Das müsse viele, viele Menschen sein. Das is een Fußgeschtrampel von wenigstens zweehundert —" (May DS, S. 280).

Es geht in diesem Dialog um ein "affektbetontes" Raten und Weiterraten (die Raten-Komponente ist in den allermeisten *m*-Äußerungen vorhanden) von zwei gesellschaftlich Gleichgestellten. Wenn Old Shatterhand dabeigewesen wäre, würde er als erfahrener Westmann wohl eine wohlbegründete und somit beruhigende *w*-Äußerung machen können, wie z.B.: "Unsere Leute werden sich wegen des Gewitters aufgeregt haben."

Sowohl in dem *m*-Satz als auch in dem *w*-Satz bezieht sich der Sprecher auf Wissen/Glauben als Redehintergrund, aber, wie die Registerindikatoren nahelegen, um Wissen/Glauben verschiedener Art. Der beschwichtigend-beruhigende, das Raten beendigende *w*-Satz bezieht sich auf vermeintliches oder wirkliches Mehrwissen, Besserwissen, auf größere Erfahrung, auf kraft der gesellschaftlichen Position des Sprechers (Alter, Rang usw.) vermeintlich oder reell sichereres Beurteilungsvermögen.

Darauf deuten sowohl die Erzähler- als auch die Sprecherindikatoren (also Raten gegenüber Wissen). Der *m*-Satz rät, mutmaßt aufgrund Indizien verschiedener Art, der *w*-Satz stellt richtig, konkludiert, schlägt vermeintlich bessere alternative Sachverhaltserklärungen vor, wirkt beruhigend, entproblematisierend, gar bagatellisierend:

“Etwas Neues über den Skilehrer?” “Ich habe nichts gehört, Sir. Außerdem betrifft das die Leute vom Außendienst. Ich arbeite im Klub.” Bond beschloß, die Sache zu bagatellisieren. “Er wird ausgerutscht sein und sich einen Knöchel gebrochen haben. Armer Kerl.” (Fleming ID, S. 53; engl.: “He must have slipped and broken his ankle”).

James Bond weiß es natürlich besser, aber er gibt vor, daß er den traurigen Sachverhalt so deutet. Die Verwendung von *m* würde auf ein Raten hindeuten. Der *w*-Satz beschwichtigt seine Opponenten, läßt sie glauben, daß er eine naive Auffassung vom “Unfall” hat. Aber, nach dem Material zu urteilen, ist dieser *w*-Satzgebrauch doch relativ selten und findet sich meist in vertröstenden Aussagen: “Nun”, sagte Gisenius besänftigend, “er wird ganz einfach verhindert sein. Denn das Festessen ... findet im Hotel Drei Kronen statt” (Kirst K, S. 87). Hier spricht die Autorität (man bemerke die Indikatoren *Nun* (Sprecher) und *sagte ... besänftigend* (Erzähler)). Vgl. auch den folgenden Dialog: “‘Es hat geklingelt’, flüsterte sie ... ‘Es wird der Chauffeur sein’, antwortete er beruhigend ... ‘Nein! Nein!’, antwortete sie angstvoll ... ‘Oder es wird Lotte sein’, versuchte er wieder” (Fallada WU, S. 614). Das ratende *m* wäre hier offensichtlich unangebracht. Das nicht notwendigerweise reell fundierte Besserwissen, das sich im *w*-Satz manifestiert, zeigt auch der folgende Dialogausschnitt:

“Sie kommen! ... Ich höre sie schon!” Der Arzt ... horchte ebenfalls. “Es wird ein anderer Wagen sein”, sagte er schließlich. “Nein, ich kenne den Motor.” Er sah mich gereizt an. Er schien sich für einen Autofachmann zu halten .. und wußte besser. “Unmöglich”, sagte er kurz und ging wieder hinein (Remarque DK, S. 179).

Auch hier wäre wohl *m* unangebracht, wie auch im folgenden *w*-Satz: “Köster sah zu dem untersetzten Mann hinüber. ‘Es wird der Besitzer sein. Er stand gestern auch hier und putzte den Wagen’ ” (Remarque DK, S. 103). Wer *m* verwendet, rät; wer *w* gebraucht, weiß, gibt vor zu wissen oder glaubt; vgl. die Satzfolge: “Was soll ein ... deutsches Flugzeug ... hinter Witebsk? Wird eins von unseren sein, dachten die Russen” (Konsalik SW, S. 187). Auch hier würde *m* statt *w* ein besorgtes Raten und nicht eine unbekümmerte Gewißheit indizieren, vgl. “Der große Häuptling ist da?” ... “Er wird im Büro sein” (Danella DB, S. 197). Hier würde

*m* auf Raten, größere Unsicherheit hindeuten, wie auch im folgenden Dialog: "Komisch ..., kein Mensch kennt Bunzlau. Habe schon viele danach gefragt. Dabei ist meine Tochter ... da verheiratet mit einem Kanzleisekretär." "Dann wird es Bunzlau auch geben. Da können Sie ganz sicher sein" (Remarque DK, S. 302).

Die überlegene Sicherheit, die im *w*-Satz oft zum Ausdruck kommt, macht ihn auch für Witzschlüsse (vgl. (3) mit Sprecherindikator *Ganz einfach*) und für die überhebliche Redeweise von Vorgesetzten brauchbar, wie aus dem folgenden Dialog hervorgeht:

[Ein Unterseeboot ist untergetaucht und liegt auf dem Seeboden:]  
"Bringen Sie das Boot gefälligst wieder auf Sehrohtiefe, LI",  
sagte der Kommandant. "Wegen was seid ihr eigentlich in 'n Keller gegangen?" "Wegen nem Flugzeug, Herr Kaleu", sagte Teichmann.  
"Wird ne Möwe gewesen sein", sagte der Kommandant (Ott HU, S. 258).

Der abschließende Charakter der *w*- im Gegensatz zur *m*-Aussage kann also sowohl vertröstende als auch beleidigende Wirkung haben, und die Situation im weitesten Sinne bestimmt, wie wir gesehen haben, den jeweiligen perlokutiven Effekt.

Die Linguistik, die ja immer auf Distinktionen, Oppositionen aus ist, neigt seit Jahrzehnten dazu, fakultative Größen, freie Varianten udgl. zu vernachlässigen. In dieser Tradition steht auch die *m/w*-Forschung, wohl aufgrund der bekannten Schwierigkeit, nahe beieinander liegende semantische Gegebenheiten verbal oder anderswie zu erfassen. Wo solche Grauzonen zum Vorschein kommen, zeigt sich dazu häufig genug, daß das Sprachgefühl (das eigene wie das anderer) nicht mehr zuverlässig ist, daß es sich sogar während der Periode der Kollationierung und Überprüfung von Beispielen zusehends (zuhörend) ändert. Von fünfzig Essener und Regensburger Informanten (die meisten waren Nichtstudenten) meinten anfangs vierzig, daß *m* im folgenden Kurzdialog nicht durch *w* ersetzt werden dürfe:

"Was bedeutet Tannengrün?"

"Keine Ahnung. Kommt nicht in unserer Decknamenliste vor.

Steht auch nicht in der Tarntafel. Muß von einer anderen Division sein oder ein spezielles Geheimdeckwort" (Parth VK, S. 430).

Acht Gewährspersonen änderten aber ihre Meinung (nach zwei bis fünf Wochen) und fanden die Ersetzung durch *w* zulässig, wenn auch nicht ganz so gut wie *m*; vier aus der kleineren Gruppe änderten ihre Meinung in entgegengesetzter Richtung. Es war der Registerindikator *Keine Abnung*, der nach Aussage vieler die Gleichwertigkeit etwas zweifelhaft

machte. In meinem Material gibt es keinen Satz dieses Typs mit *werden*. Bezüglich des folgenden Satzes fanden alle, daß *m* möglich wäre und sogar notwendig, wenn auch ein Mensch als überfahrenes Objekt in Betracht käme: [Jacob fährt auf der "nächtlichen Autobahn":] "Was war das? Einen Hasen überfahren werde ich haben" (Simmel HW, S. 259). Hier käme das Merkmal [ $\pm$ besorgt] in Frage. Abschließend einige Belege für die teilweise *m/w*-Gleichwertigkeit (die Befragten meinten aber alle, ohne eine Begründung geben zu können, daß die jeweilige MV-Wahl "richtig" sei; die alternative sei aber nicht unmöglich): "Denn Xane muß Es [die Umstände um Giexas Tod] inzwischen gelesen und gehört haben; sie wird von Giexas letzter Entreenummer *wissen* (Becher M, S. 556), "Du mußt wissen, was du tust', sagte sie ... 'Du wirst schon wissen, was du tust', wiederholte sie" (Recht DG, S. 139), "... dann drehte er weiter [am Radioapparat], und auf einmal war eine Geige da ... 'Das wird Budapest sein, Pat, Zigeunermusik'" (Remarque DK, S. 344), "Ich hatte schon was ... Ich glaube, es muß Nauen sein ... oder Paris" (Fallada DE, S. 441), "Das ist Musik ... Ich glaube, sie spielen Wagner, es wird aus Nauen kommen, oder vielleicht aus England, ich weiß das noch nicht" (Fallada DE, S. 442), [Flugzeug-Gespräch:] "Da hat sich ein amerikanischer Militärtransporter gemeldet, der kommt uns entgegen ... Ich glaube, in unserer Höhe – 35000 Fuß. Aber das muß ich falsch verstanden haben; er wird 37000 gesagt haben! Die Verbindung ist miserabel im Augenblick!" (Braunburg Z, S. 364), [Erzählung mit erlebter Rede:] "Pedro ist nicht zu sehen. Er wird in der Kabine sein. Felipe geht hinunter. Aber unten ist Pedro auch nicht. Er muß sich also doch an Deck aufhalten" (Horster ES, S. 285), "Es muß einen gehörigen Krach gegeben haben [als ich aus dem Bett fiel]; der im Zimmer unter mir wird sich gewundert haben" (Nossack DG, S. 63).

Ich hoffe gezeigt zu haben, daß die bisherige Erforschung der Verwendung von *müssen* und *werden* in vielem zu nichtakzeptablen Ergebnissen gekommen ist und daß nur eine restlose Berücksichtigung der äußerungspragmatischen Bedingungen zu einer adäquaten Analyse und Beschreibung führen kann. Mein Beitrag will nur eine erste Annäherung an die reichfacettierte Problematik sein. Deshalb war das Eingehen auf den Stand der Forschung oder der Lehrmeinungen unumgänglich. Vielleicht sollte man sich bei der MV-Forschung vorerst auf drei nach dem Subjekttyp ausgerichtete Teilmengen konzentrieren (S1/2/3). Das ergäbe eine gute Grundlage für die weitere Beschreibung bemerkenswerter Regularitäten und Regeln. Einen Versuch, die hier erörterten regelhaften Äußerungstypen formalisiert darzustellen, halte ich für verfrüht, möchte aber zum Schluß darauf hinweisen, daß die Vertreter der sogenannten genera-

tiven Semantik auf dem MV-Gebiet hochinteressante Aufgaben zu bewältigen haben werden.

## Anmerkungen

- 1 Hier, wie fast immer, geht die Epistemizität des MV aus dem Kontext hervor, in diesem Falle aus dem unmittelbaren Vortext: "Sie wälzte Pläne, Macheath bei irgendeiner Weibersache zu ertappen" (ebenda).
- 2 Für diese vorläufige Nichtberücksichtigung der negierten einschlägigen MV-Sätze gibt es noch einen Grund: Die negierten *werden*-Sätze überschneiden sich, pragmalinguistisch gesehen, sehr häufig mit positiven *müssen*-Sätzen. Das gilt besonders für diejenigen *werden*-Sätze, die "sorte de questions rhétoriques auxquelles le locuteur attend une réponse négative" sind (Raynaud 1975, S. 502). Sätze wie *Es wird ihr doch nicht etwas zugestoßen sein?* und *Es muß ihr etwas zugestoßen sein!* reflektieren grundsätzlich eine identische Geisteshaltung (Besorgnis, Angst) des Sprechers. Hier werden nur *müssen*- und *werden*-Sätze behandelt, deren pragmatische Verschiedenheit (Geisteshaltung und kommunikativer Effekt) relativ problemlos demonstriert werden kann.
- 3 Schwierigkeiten bei der paraphrasierenden Beschreibung bereitet außerdem die Extramodalisierung, die nach Dieling nur im *werden*-Satz möglich sein soll: "Im Gegensatz zu *müssen* läßt sich *werden* nämlich verschieden graduieren: Udo wird jetzt möglicherweise/wahrscheinlich/ganz gewiß in Leipzig arbeiten ... (\*) Udo muß jetzt möglicherweise in Leipzig arbeiten" (1982, S. 330). Dieling irrt. Natürlich darf man im *müssen*-Satz mit epist. MV kein Modaladverb erwarten, das zur Domäne des MV *können* gehört (*vielleicht, möglicherweise*, vgl. Vater 1975, S. 113). Zwei Belege mit *wahrscheinlich* und *gewiß* sind: "Wahrscheinlich muß er noch ein paar andere Aufträge ... haben" (Danella DB, S. 165), "Es muß gewiß nicht leicht für den Jungen sein, den Vater entbehren zu müssen" (Kirst K, S. 391). Ein weiterer Beleg, mit einem Modaladverb aus der *werden*-Domäne, ist: "Vermutlich muß man sehr stumpfsinnig sein, wenn man in diesen Nächten schläft" (Danella DB, S. 331). Zum Problem der Extramodalisierung drückt sich Raynaud sehr knapp aus: "Pour obtenir la nuance souhaitée, le locuteur se sert souvent d'un adverbe modal qui souligne l'incertitude, mais qui est tout de même redondant; on pourrait supprimer ou bien [*müssen*] ou l'adverbe modal [?]. L'adverbe le plus fréquent est *wohl!*" (1975, S. 485). Weitere Modaladverbien werden nicht erwähnt. Aber die folgende von Raynaud aufgestellte Regel muß abgelehnt werden: "On constatera ... que dans la bonne langue, *must* ne se combine pas avec l'adverbe modal qui lui est sémantiquement équivalent" (S. 475), also *sicherlich*, *gewiß* usw., vgl. den Kirst-Beleg oben. Ein paar Gegenbelege: "... der Herr müsse sich bestimmen irren" (Fallada DE, S. 197), "... ich muß sie sicher falsch behandeln ... Ich muß da unbedingt einen Kunstfehler gemacht haben" (Hermann R, S. 187), "... des Droschkenkutschers Schreiben, bei dessen Abfassung ihm offenbar der nahe Verwandte seiner Frau ... behilflich gewesen sein mußte" (Kirst 08/15, S. 432). Paraphrasen wie z.B. *ich behandle sie sicher/bestimmt sicher falsch* sind ohne Zweifel inakzeptabel und zeigen eine



der Grenzen der Paraphrasierungsbeschreibung an. Das gilt natürlich auch für die *werden*-Sätze. Aus Platzgründen muß ich darauf verzichten, die hier angeschnittene Problematik weiter zu erörtern. In einer anderen Arbeit werde ich darauf eingehen.

- 4 Der Arzt tröstet bekanntlich die trauernde Witwe in Form eines *müssen*-Satzes: *Er muß sofort tot gewesen sein* udgl. Das hier angeschnittene Problem soll hier nicht weiter behandelt werden.
- 5 Das zeigt u.a. auch eine neuere Übersetzung des Neuen Testaments, in der die zweite Schlußfolgerung als *m*-Satz erscheint: "... kamen sie zu der Ansicht, er müsse ein Gott sein" (Die Gute Nachricht).
- 6 Das gilt übrigens auch für hochfrequente Modaladverbien wie *also*, *schon*, *vielleicht* u.a.

## Literatur

### Grammatische und lexikographische Arbeiten:

- Althaus, Hans-Peter/Helmut Henne (1971): Sozialkompetenz und Sozialperformance. Thesen zur Sozialkommunikation, in: ZDL, 38, 1971, S. 1 - 15.
- Bech, Gunnar (1949): Das semantische System der deutschen Modalverba, Kopenhagen 1949 (= Travaux du cercle linguistique de Copenhague, Vol. 4), S. 3 - 46.
- Becker, Karl Ferdinand (1870): Ausführliche deutsche Grammatik. Erster Band, zweite neubearbeitete Ausgabe. Prag 1870.
- Behaghel, Otto (1928): Deutsche Syntax III. Heidelberg 1928.
- Brandt, Margareta et al. (1980): Tysk syntax för högskolebruk. Lund 1980.
- Brinkmann, Hennig (1971): Die deutsche Sprache. Gestalt und Leistung. 2., neubearbeitete und erweiterte Auflage. Düsseldorf 1971.
- Brugmann, Karl (1918): Verschiedenheiten der Satzgestaltung nach Maßgabe der seelischen Grundfunktionen in den indogermanischen Sprachen, in: Berichte über die Verhandlungen der Sächs. Gesellsch. d. Wissensch. zu Leipzig. Kl. 70. 6. H. Leipzig 1918.
- Dieling, Klaus (1982): Das Hilfsverb "werden" als Zeit- und als Hypothesenfunktor, in: Zeitschrift für Germanistik, Jg. 3, 1982, S. 325 - 331.
- Drosdowski, Günther et al. (1978): Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache. Band 4. Mannheim - Wien - Zürich 1978.
- (1981): Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache. Band 6. Mannheim - Wien - Zürich 1981.
- Duden. Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. 3., neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Bearbeitet von Paul Grebe et al. (= Der große Duden, Band 4). Mannheim - Wien - Zürich 1973.
- Erben, Johannes (1972): Deutsche Grammatik. Ein Abriß, 11., völlig neubearbeitete Auflage von "Abriß der deutschen Grammatik". München 1972.

- Fourquet, Jean (1970): Zum 'subjektiven' Gebrauch der deutschen Modalverba, in: Moser, Hugo et al. (Hrsgg.), Studien zur Syntax des heutigen Deutsch, Paul Grebe zum 60. Geburtstag. Düsseldorf 1970 (= Sprache der Gegenwart, Band 6), S. 154 - 161.
- Gerstenkorn, Alfred (1976): Das "Modal"-System im heutigen Deutsch. München 1976.
- Heringer, Hans Jürgen (Hrsg.) (1974): Der Regelbegriff in der praktischen Semantik. Frankfurt/M. 1974.
- Klappenbach, Ruth/Wolfgang Steinitz (Hrsgg.) (1975): Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. 4. Band. Berlin 1975.
- Leirbukt, Oddleif (1979): Über objektiven Modalgebrauch bei Infinitiv II im heutigen Deutsch, in: Nordlyd. Tromsø University working papers on language & linguistics, Nr. 1, 1979, S. 49 - 96.
- Matzel, Klaus/Bjarne Ulvestad (1982): Futur I und futurisches Präsens, in: Sprachwissenschaft, Band 7, 1982, S. 282 - 328.
- Raynaud, Franziska (1975): Les verbes de modalité en allemand contemporain. Lille 1975.
- — (1976): Die Modalverben im zeitgenössischen Deutsch, in: Deutsch als Fremdsprache, 13. Jg., 1976, S. 228 - 235.
- Sanders, Daniel (1883): Satzbau und Wortfolge in der deutschen Sprache. Berlin 1883.
- Schulz, Dora/Heinz Griesbach (1982): Grammatik der deutschen Sprache. Neubearbeitung von Heinz Griesbach. 11. Auflage. München 1982.
- Tarvainen, Kalevi (1976): Die Modalverben im deutschen Modus- und Tempus-system, in: Neuphilologische Mitteilungen 77, 1976, S. 9 - 24.
- Vater, Heinz (1975): *Werden* als Modalverb, in: Calbert, Joseph P./Heinz Vater, Aspekte der Modalität, Tübingen 1975, S. 72 - 147.
- — (1976): Modal Verbs. Review Article. Rez. von Bouma, Lowell, The Semantics of the Modal Auxiliaries in Contemporary German, The Hague - Paris 1973, in: Folia Linguistica 14, 1976, S. 399 - 411.
- Wahrig, Gerhard (1973): Deutsches Wörterbuch. Berlin - München - Wien 1973.
- Welke, Klaus (1965): Untersuchungen zum System der Modalverben in der deutschen Sprache der Gegenwart. Berlin 1965 (= Schriften zur Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung Nr. 10).
- Wildhagen, Karl/Will Heraucourt (1957): English-German German-English Dictionary in two volumes. Volume 2. Second Unaltered Edition. Wiesbaden 1957.
- Wunderlich, Dieter (1981): Modalverben im Diskurs und im System, in: Inger Rosengren (Hrsg.), Sprache und Pragmatik. Lunder Symposium 1980. Lund 1981 (= Lunder germanistische Forschungen 50), S. 11 - 53 und S. 111 - 113.
- Wustmann, Gustav (1966): Sprachdummheiten. 14. Auflage hrsgg. von Wilhelm Schulze. Berlin 1966.

### Quellenwerke:

- Amberg, Stefan (V): Vollstreckt. München 1982.
- Baum, Vicki (HS): Hotel Shanghai. 8. Aufl. München 1976.
- Becher, Ulrich (M): Murmeljagd. Reinbek 1974.
- Bergius, C.C. (OO): Oleander – Oleander. München 1975.
- Bibel 1967: Die Bibel oder die ganze Heilige Schrift ... nach der deutschen Übersetzung Martin Luthers. Stuttgart 1967.
- Bibel 1975: Die ganze Heilige Schrift. Einheitsübersetzung. Stuttgart – London 1975.
- Blickensdörfer, Hans (SI): Salz im Kaffee. München 1982.
- Braunburg, Rudolf (Z): Zwischenlandung. München 1981.
- Brecht, Bertolt (DG): Drei Groschen Roman. Hamburg 1972.
- Burger, Hannes (F): Feichtenreut. München 1973.
- Burk, Michael (UM): Und morgen die ganze Welt. 7. Aufl. München 1981.
- Danella, Utta (DB): Der blaue Vogel. München – Zürich 1973.
- Danella, Utta (J): Jovana. 3. Aufl. München 1974.
- Die Gute Nachricht: Das Neue Testament im heutigen Deutsch. 4. Aufl. Stuttgart 1976.
- Döblin, Alfred (BA): Berlin Alexanderplatz. 15. Aufl. München 1974.
- Eisenkolb, Gerhard (D14): Die 14 Stunden des Peter David. Wien – München – Zürich 1973.
- Ekert-Rotholz, Alice (MI): Mohn in den Bergen. Reinbek 1969.
- Fleming, Ian (ID): Im Dienst Ihrer Majestät. Aus dem Englischen übersetzt von Lola Humm-Sernau. Bern - München 1963.
- Fallada, Hans (DE): Der eiserne Gustav. Reinbek 1978.
- Fallada, Hans (KM): Kleiner Mann – Großer Mann – alles vertauscht. Reinbek 1970.
- Fallada, Hans (WH): Wir hatten mal ein Kind. Reinbek 1980.
- Fallada, Hans (WU): Wolf unter Wölfen. Hamburg 1970.
- Fischer, Marie Louise (DR): Die Rivalin. München 1980.
- Fotobibel: Idee und Gesamtkonzeption: Helmut Riethmüller. 2. Aufl. Stuttgart 1974.
- Frank, Leonhard (DR): Die Räuberbande und Das Ochsenfurter Männerquartett. München 1976.
- Gaiser, Gerd (ES): Eine Stimme hebt an. München 1950.
- Gisevius, Hans Bernd (BZ): Bis zum bitteren Ende. München – Zürich 1982.
- Habe, Hans (IN): Im Namen des Teufels. Bergisch Gladbach 1978.
- Heinrich, Willi (DG): Die Gezeichneten. 4. Aufl. Bergisch Gladbach 1975.

- Heinrich, Willi (EH): Eine Handvoll Himmel. 2. Aufl. München 1981.
- Heinrich, Willi (SW): Schmetterlinge weinen nicht. Reinbek 1973.
- Hermann, Georg (R): Rosenemil. Frankfurt/M. 1979.
- Hesse, Hermann (DS): Der Steppenwolf. 2. Aufl. Frankfurt/M. 1975.
- Horster, Hans-Ulrich (EA): Eheinstitut Aurora. München 1981.
- Horster, Hans-Ulrich (ES): Ein Student ging vorbei. 4. Aufl. München 1981.
- Horster, Hans-Ulrich (S): Suchkind 312. 3. Aufl. München 1981.
- Kesten, Hermann (ID): Ich, der König, Philipp der Zweite. München 1950.
- Kirst, Hans Hellmut (DW): Die Wölfe. II. Aufl. München 1982.
- Kirst, Hans Hellmut (K): Kameraden. 2. Aufl. München 1947.
- Kirst, Hans Hellmut (08/15): 08/15. Gesamtausgabe der Trilogie. München – Wien – Basel o.J.
- Knittel, John (VM): Via Mala. München 1973.
- Konsalik, Heinz G. (DD): Die dunkle Seite des Ruhms. 5. Aufl. München 1980.
- Konsalik, Heinz G. (HW): Heiß wie der Steppenwind. 21. Aufl. Bergisch Gladbach 1981.
- Konsalik, Heinz G. (SW): Sie waren Zehn. München 1979.
- Lenz, Siegfried (DV): Das Vorbild. Hamburg 1973.
- Lenz, Siegfried (H): Heimatmuseum, München 1981.
- May, Karl (DH): Die Herren von Greifenklau. Wien – Heidelberg o.J.
- May, Karl (DS): Der Schatz im Silbersee. Hamburg o.J.
- May, Karl (IT): Im Tal des Todes. Wien – Heidelberg o.J.
- May, Karl (KK): Kapitän Kaiman. Bamberg 1962.
- May, Karl (SR): Schloß Rodriganda. Bamberg 1951.
- Meissner, Hans Otto (30J): 30. Januar 1933. München 1979.
- Nossack, Hans Erich (BI): Begegnung im Vorraum. Frankfurt/M. 1963.
- Nossack, Hans Erich (DG): Die gestohlene Melodie. Frankfurt/M. 1975.
- Ott, Wolfgang (HU): Haie und kleine Fische. Frankfurt/M. – Hamburg 1961.
- Parth, Wolfgang W. (VK): Vorwärts Kameraden wir müssen zurück. 3. Aufl. München 1975.
- Recht, Hans (DG): Die gute Absicht des Herrn S. Frankfurt/M. 1975.
- Regenhardt, E. (Hrsg.) (DD): Die deutschen Mundarten. Oberdeutsch. Berlin 1897.
- Remarque, Erich Maria (DK): Drei Kameraden. Frankfurt/M. – Berlin – Wien 1973.
- Richter, Hans Werner (DS): Du sollst nicht töten. Frankfurt/M. – Berlin 1962.
- Roth, Joseph (R): Radetzkymarsch. Hamburg 1957.

- Salomon, Ernst von (DF): Der Fragebogen. Reinbek 1961.
- Simmel, Johannes Mario (BZ): Bis zur bitteren Neige. München – Zürich 1962.
- Simmel, Johannes Mario (HW): Hurra, wir leben noch. München – Zürich 1978.
- Simmel, Johannes Mario (LV): Lieb Vaterland magst ruhig sein. München – Zürich 1965.
- Simmel, Johannes Mario (UJ): Und Jimmy ging zum Regenbogen. München – Zürich 1970.
- Singman, Peter (UE): Unter ewigen Sternen. München o.J.
- Späth, Gerold (S): Stimmgänge. Frankfurt/M. 1979.
- Speer, Albert (E): Erinnerungen. Frankfurt/M. – Berlin – Wien 1976.
- Spielhagen, Friedrich (HU): Hammer und Amboß. München 1976.
- Tettenborn, Joachim (DF): Das Fernsehen bedauert. München 1982.
- Werfel, Franz (DV): Die vierzig Tage des Musa Dagh. Frankfurt/M. 1953.
- Wöss, Fritz (DD): Die Deutschen an die Front. Frankfurt/M. – Berlin – Wien 1978.

## Beschreibung interpersonalen Beziehungen in der Grammatik

### 0. Einleitung

Im Rahmen des Oberthemas "Pragmatik in der Grammatik" werden bei den Referaten in diesem Buch unterschiedliche thematische Motivationen deutlich. Die Gegenstände stammen überwiegend aus dem Bereich der Syntax (Verb, Kausalsätze, Determinantien, Tempus, Satzgliedstellung). Von diesen syntaktischen Ausgangspunkten aus wird dann die pragmatische Dimension dieser Gegenstände untersucht.

Mein Thema, die Beschreibung interpersonalen Beziehungen in der Grammatik, verlangt ein umgekehrtes Vorgehen. Ich frage also: Wo hat mein (pragmatischer) Gegenstand ein Heimatrecht in der Grammatik und wie? Es geht also nicht um die Rolle der Pragmatik in der Linguistik, sondern um eine Definition im Sinne von Grenzziehung des Gegenstandsbereichs der Grammatik.

Die klassische Definition des Gegenstandsbereichs der Pragmatik stammt von Charles Morris in "Signs, Language and Behaviour" (1946); danach haben Zeichen die folgenden drei Relationen:

- Zeichen – Zeichen (Syntax)
- Zeichen – Bedeutung (Semantik) und
- Zeichen – Zeichenbenutzer (Pragmatik)

Aus heutiger Sicht vermißt man in dieser Aufstellung

1. die Objekte, Sachverhalte, Referenten, für die die Zeichen stehen,
2. die Situation bzw. den sozialen Kontext, die die Bedeutung der Zeichen beeinflussen oder gar konstituieren
3. die Absicht, mit der die Zeichenbenutzer die Zeichen benutzen.

Die Entwicklung der Linguistik in den letzten zwei Jahrzehnten hat dies zum Teil nachgetragen. Das hat u.a. zu einer Ausweitung des Pragmatikbegriffes geführt, so daß z.B. Lewandowski in seinem "Linguistischen Wörterbuch" acht bedeutungsverschiedene Verwendungsweisen von Pragmatik aufzählen kann.<sup>1</sup>

Die von Morris vorgegebene Dreiteilung hat u.a. dazu geführt, daß man jede der drei Relationen als abtrennbaren und in sich selbst plausibel beschreibbaren Teil von Sprache angesehen hat. Es gibt Grammatiken der

deutschen Sprache, die eigentlich Syntaxen der deutschen Sprache sind, die nur hier und da einmal semantisch oder pragmatisch nachgebessert sind. Wenn aber alle drei Relationen erst das Gesamt der Sprache ausmachen, dann müssen sie auch alle in die Sprachbeschreibung einfließen. Das heißt, ihr Zusammenspiel muß regelhaft erklärt werden.

## 1. Interpersonale Beziehungen als Gegenstand der Grammatik

Im "Handbuch der Linguistik" (herausgegeben von Stammerjohann) werden unter dem Stichwort "Pragmatik" folgende Bereiche genannt:

personale, lokale, temporale Deixis, Redeerwähnung, Kontaktaufnahme (Anredeformen), Zusammenhänge in Dialogtexten, Emphase und Kontrast, Ellipsen, u.a.

Helbig (1979, S. 15) führt grammatische Erscheinungen an, die von "kommunikativ-pragmatischen Faktoren" determiniert werden:

Artikel, Modi, Pronomina, Pro-Adverbien, Satztypen (Aussage, Aufforderung, Frage), Modalverben, Modalwörter, Satzgliedstellung

Einige der aufgeführten Bereiche haben mit der Beziehung zwischen den Redepartnern, also den interpersonalen Beziehungen zu tun. Aber ich will diesen Bereich nicht behandeln, weil er schon in den Kanon der Grammatikthemen eingegangen ist, sondern weil dies nur sporadisch, unzusammenhängend und unzureichend geschehen ist.

Unter interpersonalen Beziehungen kann man solche zwischen einem Sprecher, einem Angesprochenen und einem oder mehreren weiteren Personen verstehen. Diese können anwesend oder abwesend sein. Ich möchte meine Bemerkungen aber weitgehend auf die face-to-face Kommunikation, also auf die zwischen zwei Personen, beschränken.

Solche Beziehungen sind immer durch Handlungen zustande gekommen. Diese Handlungen sind allerdings in Institutionen (institutionelle Rahmen) eingebettet, die die Ausformung der einzelnen Beziehungsprofile z.T. stark (vorher-)bestimmen, wie z.B. zwischen Lehrern und Schülern, Verkäufern und Kunden usw.

Gerade diese institutionelle Präformiertheit hat aber dazu geführt, daß Linguisten die Kategorie "Beziehung" als feste und festliegende Entität angesehen haben, ohne den prozessualen Charakter von zwischenmenschlichen Beziehungen gebührend zu berücksichtigen und ohne den großen Anteil von Sprache am Zustandekommen und an der Entwicklung solcher Beziehungen zu untersuchen (vgl. Sager 1981, S. 179).

Der Begriff "Beziehung" wurde meist unreflektiert von den Sozialwissenschaften übernommen, besonders von Watzlawick et al.s "Menschliche Kommunikation" (1969).

Die dort vorgenommene Trennung in Inhalts- und Beziehungsaspekt und die Zuordnung der verbalen Signale zur Inhaltsebene und der non-verbalen Signale zur Beziehungsebene hat die doch eigentlich zu überwindende Vorstellung wieder genährt, daß die verbale Sprache das neutrale Medium der Informationsübermittlung sei. Dagegen muß man einfach feststellen, daß jeder sprachliche Inhalt auch beziehungsrelevant ist oder zumindest beziehungsrelevant werden kann (vgl. dazu Boettcher/Sitta 1978, S. 59).

In Anlehnung an Sager (1981, S. 179 ff.) meine ich, daß interpersonale Beziehung nicht etwas Objekthaftes, kein Ding ist, sondern ein übersituationelles Handlungssystem von zwei (oder auch mehr) Aktanten.

Ob interpersonale Beziehungen in der Grammatik beschrieben werden sollen, oder besser: Ob interpersonale Beziehungen *auch* in der Grammatik beschrieben werden sollen (daß sie in anderen Sozialwissenschaften beschrieben werden müssen, ist sicher unbestreitbar), hängt von der Grammatikdefinition und den Adressaten ab.

Wenn die Grammatik nur das beschreiben soll, was von Polenz (1973, S. 125 ff.) als "Sprachsystem" bezeichnet hat, also die objektsprachlich-funktionelle und soziale Existenzform der Sprache, dann wird man geneigt sein, die Art und Weise, wie Beziehungen in und durch Sprache manifestiert werden, aus der Grammatikbeschreibung auszuklammern. So ist die traditionelle Satzgrammatik weitgehend verfahren.

Wenn aber die Grammatikbeschreibung nicht mehr ausgerichtet ist auf den Satz, sondern auf Äußerungen (die natürlich auch die syntaktische Form eines Satzes haben können), müßte der Einbezug von interpersonalen Beziehungen leichter möglich sein. Nun kann man nicht individuelle Äußerungen im Sinne der von Polenzschen "Sprachverwendung" zum Gegenstand der grammatischen Beschreibung machen, da die Ergebnisse nicht oder nur teilweise auf andere Äußerungen übertragbar wären, d.h. nicht verallgemeinert werden können. Man muß also Klassen von Äußerungen zum Beschreibungsgegenstand machen. Es müßten also, wenn man interpersonale Beziehungen in den Objektbereich der grammatischen Beschreibung aufnehmen will, Klassen von Äußerungen Klassen von Beziehungshandlungen zugeordnet werden. Wie das zumindest im Bereich der Analyse von spontan gesprochener dialogischer Sprache aussehen könnte, soll weiter unten (Kap. 3) aufgezeigt werden.



## 2. Anredeformen und 'Höflichkeit' als Beispiel für interpersonale Beziehungen und ihre Beschreibung in vorliegenden Grammatiken

Daß Anredeformen (AF) ein relevantes Beispiel sind, wenn man von interpersonalen Beziehungen spricht, läßt sich drastisch an der Nürnberger Marktfrau zeigen, die vor einigen Jahren zu DM 2.250 Strafe verurteilt wurde, weil sie einen Polizisten wiederholt geduzt und damit beleidigt hatte, und die deshalb Eingang in die linguistische Literatur gefunden hat (Kohz 1982, S. 61).

AF sind auch Teil einer konventionalisierten Höflichkeitsnorm. Sie gehören zu sprachlichen Routinen, die der Erfüllung dieser Norm dienen. Wird von der Norm abgewichen, kann das als Bedrohung der bestehenden interpersonalen Beziehung angesehen werden. Die Normabweichung ist gleichzeitig der Versuch oder gar der Anspruch, die Beziehung neu auszuhandeln (vgl. Laver 1981, S. 289).

Wie prominente AF zur Umdefinition einer Beziehung führen können, soll folgender Dialog aus einer Erzählung<sup>2</sup> belegen:

(Pitschugin, der Held der Geschichte, fühlt sich gedemütigt, weil sein Vorgesetzter, obwohl sein Altersgenosse, ihn "freundschaftlich mit 'du' anzureden (pflegte), ... jedoch fand er nicht den Mut, Einspruch zu erheben oder den Vorgesetzten ebenfalls zu duzen." Nachdem Pitschugin seinen Wunsch, ein neues Leben zu beginnen, in die Tat umgesetzt hat, trifft er, aus einem Film kommend, seinen Vorgesetzten vor dem Kino. Folgender Dialog entspinnt sich:)

"Nun, wie hat dir der Film gefallen?", fragt dieser.

"Gut, und wie hat er dir gefallen?" Diese Frechheit machte den Vorgesetzten zunächst sprachlos.

"Ebenfalls gut", stotterte er schließlich, "und wer hat Ihnen am meisten zugesagt von den Schauspielern?"

"Sophia Loren. Und Ihnen?"

Die Beschreibung der AF in den gängigen Grammatiken ist weder von der Beschreibungsgenauigkeit noch von der Art und Weise der Beschreibung her zufriedenstellend. Ich will einige Mängel aufzählen:

Von den möglichen Formen der Anrede werden in der Regel nur die pronominalen AF beschrieben. Die nominalen nicht oder nur am Rande, z.B. unter "Eigennamen".

Die referentielle Bedeutung der pronominalen AF (*ich* = Sprecher, *du* = Angesprochener) wird überall erwähnt.

Ihre Verwendung, also ihre pragmatische Bedeutung, wenn man so will, wird meist mit Begriffen wie 'vertraulich' – 'vertraut', 'intim', 'familiär' auf der einen Seite und 'distanziert', 'fernerstehend', 'höflich' auf der anderen Seite charakterisiert.

Ob die verschiedenen AF ein System darstellen, kann hier nicht beantwortet werden. Aber daß es doch systematische Zusammenhänge gibt, kann man nicht bestreiten, so z.B. zwischen bestimmten Kombinationen von nominalen AF wie Titel + Nachname und *Sie* oder Vorname und *du* (vgl. Vorderwülbecke 1976, S. 352 f.).

Und wenn die Grammatik schon etwas über die Verwendungsbedingungen sagt ("in vertraulich-familiärem Kreise" Duden 1973, S. 274), dann könnte sie auch Abstufungsmöglichkeiten und Unsicherheiten in der Verwendung aufzeigen. Zum Beispiel von *Herr Müller* und *Sie* zu *Peter* und *Sie* oder "systemwidrige" Verwendungen wie *Frau Müller, bring mir mal die Lieferscheine von heute morgen.*

Die intensional begründeten Unterscheidungen wie 'vertraulich' – 'höflich' oder 'intim' – 'distanziert' sind insofern zu allgemein, als z.B. in Gruppen, in denen die Mitglieder qua Gruppenzugehörigkeit sich duzen (Arbeiter, Studenten), diese "Vertraulichkeit" mit dem *du* nicht mehr ausgedrückt werden kann. In diesen Gruppen kann zwischen zwei Mitgliedern trotz des *du*-Verhältnisses eine sehr distanzierte Relation bestehen.

Einige Belegstellen aus Grammatiken sollen angeführt werden:

Man gebraucht gegenüber Personen, mit denen man etwa ein vertraulich-familiäres Verhältnis hat, *du* usw. oder (im Plural) *ibr* usw. Diese Pronomen werden in Briefen u.ä. groß geschrieben.

Sonst gebraucht man bei der Anrede die Höflichkeitsform *Sie* usw., die immer groß geschrieben wird. Dabei ist es gleichgültig, ob man eine oder mehrere Personen anspricht. (Duden-Grammatik 1973, S. 275)

Ähnliche Formulierungen findet man übrigens auch in Benimm-Büchern, die sich z.T. ausführlich mit dem Duzen beschäftigen. Ihr Augenmerk liegt dabei – anders als das der Grammatiken – besonders auf Art und Weise sowie den Bedingungen des Übergangs vom *Sie* zum *du*.

Helbig/Buscha (1974, S. 218 f.) weichen in Art und Inhalt kaum von der Beschreibung in der Dudengrammatik ab:

Das Personalpronomen der 2. Person unterscheidet außerdem zwischen einer vertraulichen und einer höflichen Form. Die Höflichkeitsform ist für beide Numeri gleich. Sie wird immer groß geschrieben und mit den Formen des Plurals der 3. Person des Personalpronomens gebildet.

Merke:

(1) Die vertrauliche Anredeform gebraucht man im Deutschen vor allem im persönlichen Bereich (in der Familie, unter Freunden und guten Bekannten), daneben aber auch im gesellschaftlichen Bereich (in gesellschaftlichen Organisationen wie der FDJ und SED, im Beruf besonders unter Kollegen eines Betriebes, gegenüber Kindern).

Die "Grundzüge einer deutschen Grammatik" von Heidolph et al. (1981, S. 650 f.) formulieren z.T. differenzierter als die oben angeführten Resultatsgrammatiken. Sie rekurren nicht allein auf die Gegensatzpaare 'vertraut' – 'höflich' oder 'verbindlich' – 'distanziert', sondern sie verbinden das Kriterium 'vertraut' mit der sozialen Stellung von Sprecher und Hörer zueinander:

- |   |   |
|---|---|
| – Sprecher und Hörer sind sozial gleichgestellt und miteinander vertraut  | Anredeform: <i>du</i>   |
| – Sprecher und Hörer sind nicht sozial gleichgestellt und nicht miteinander vertraut                              | Anredeform: <i>Sie</i>  |
| – Sprecher und Hörer sind nicht miteinander vertraut und haben keine Kenntnis von der sozialen Rolle des Partners | Anredeform: <i>Sie</i>  |
| – Sprecher und Hörer sind nicht sozial gleichgestellt, aber miteinander vertraut; oder                            | } Anredeform ist abhängig von der in der jeweiligen Situation relevanten sozialen Rolle |
| – Sprecher und Hörer sind sozial gleichgestellt und nicht miteinander vertraut                                    |   |

Im Gegensatz zur Beschreibung im 3. Spiegelstrich meine ich, daß nicht die Kenntnis der sozialen Rolle des Partners entscheidend ist, sondern die Einschätzung durch den Sprecher. Diese Kritik trifft auch auf den 5. Spiegelstrich zu, denn die Wahl der pronominalen AF ist abhängig von der Einschätzung der "relevanten sozialen Rolle". So wird z.B. ein Student, wenn er auf dem Universitätsgelände jemanden sieht, den er auf Grund von Alter, Aussehen und Kleidung für einen Studenten hält, diesen duzen.

Mir scheint der Grund für die Mängel bei der Beschreibung der AF zu sein, daß die Grammatiker das, was sie in diesem pragmatischen Bereich beschreiben, mit der gleichen Allgemeingültigkeit versehen wollen, wie Aussagen im Bereich der Morphologie und Syntax, d.h. Aussagen wie den folgenden: "Der Komparativ wird durch Anhängen von -er an die Grundstufe gebildet." oder: "Die transitiven Verben bilden ihr Perfekt im Aktiv mit 'haben'." (Duden-Grammatik 1973, S. 262 bzw. S. 83)

Diese Art von Regeln kann so formuliert werden:

In der syntaktischen Umgebung X ist Y Indikator für Z oder: In der syntaktischen Umgebung X wird Z mit Y gebildet.

Meines Erachtens wird dann bewußt oder unbewußt bei der Beschreibung der pronominalen AF so formuliert, als ob sie direkte Indikatoren für Vertraulichkeit oder Distanz usw. seien. Dies ist aber eine starke Verkürzung des wirklichen Sachverhalts, weil sie von einem verdinglichten Beziehungsbegriff ausgeht. Ein angemesseneres Vorgehen soll in Kapitel 3 vorgestellt werden.

Der Begründung von 'Höflichkeit' als Beispiel für interpersonale Beziehungen könnte ich das folgende Zitat aus einem Benimm-Buch sozusagen als Anti-Leitspruch voranstellen: "Höflichkeit ist wie ein Luftkissen, es ist wohl nichts drin, aber mildert die Stöße" (Wickenburg 1978, S. 83).

Wenn man, wie in diesem Beitrag, interpersonale Beziehungen in konkreten sprachlichen (und nicht-sprachlichen) Handlungen konstituiert sieht, stellt man fest, daß in dem Kissen doch einiges drin ist.

'Höflichkeit' habe ich als weiteres Beispiel für interpersonale Beziehungen gewählt, weil ihre Relevanz für die Sprache und damit für die Sprachbeschreibung bisher – anders als die Anredeformen – kaum thematisiert worden ist (vgl. unten Kap. 4), und weil sie eine schwache morphologisch-syntaktische (aber auch lexikalische) Basis hat.

Ich habe keine linguistische Definition von 'Höflichkeit'. Deshalb verwende ich den Begriff in der weiten allgemeinsprachlichen Bedeutung, die die folgenden zwei Teilbedeutungen einschließt:

1. eine konventionelle Höflichkeit, die in der Erfüllung von gesellschaftlichen Normen besteht, z.B. bei Begrüßungen, Entschuldigungen usw.
2. eine individuelle Höflichkeit, die über die o.a. Normen hinausgeht und im konkreten Einzelfall Respekt oder Wertschätzung ausdrückt.

Natürlich ist 'Höflichkeit' keine sprachliche Kategorie, dennoch taucht sie als Beschreibungsbegriff in den Grammatiken auf, z.B. bei dem Personalpronomen *Sie*, wie wir oben schon gesehen haben.

Aber auch bei den 'höflichen' Imperativen:

Im Unterschied zu diesen Formen (Imperativ mit *du*, K.V.) wird einer Person oder mehreren Personen gegenüber, die man siezt, die Höflichkeitsform gebraucht: *Schweigen Sie*, mein Herr! *Seien Sie* still! *Nehmen Sie* Platz, meine Damen! (Duden-Grammatik 1973, S. 99).

Bei Helbig-Buscha (1975, S. 471) taucht der Begriff auch im Kapitel *Satzäquivalente* auf:

*bitte* und *danke* als Satzäquivalente drücken entsprechend ihrer Entstehung aus Verbformen Bitte bzw. Dank aus. In dieser Bedeutung kann *bitte* auch eine höfliche Umschreibung von *ja*, *danke* eine höfliche Umschreibung von *nein* sein. Vielfach stehen *bitte* und *danke* jedoch als bloße Höflichkeitsformeln.

Und noch ein letztes Beispiel aus wieder einem anderen systematischen Ort in der Grammatik:

Dieser Konjunktiv II wird gelegentlich als Ausdruck der Höflichkeit oder Unverbindlichkeit gebraucht:

Ich *wünschte*, daß Sie *nachgäben*. So *wäre* es vielleicht besser! Ich *würde* Ihnen empfehlen, dieses Buch zu kaufen! ... (Duden-Grammatik 1973, S. 103)

Ich bin sicher, daß man noch vielfältige metasprachliche Verwendungen von 'Höflichkeit' bzw. 'höflich' in den Grammatiken finden würde, wenn man sich nicht nur auf das Register verlassen würde. Aber es zeigt sich schon aufgrund der angeführten Beispiele, daß 'Höflichkeit' noch viel weniger als die Anredeformen an bestimmte grammatische Formen gebunden ist. Wie 'Höflichkeit' dennoch und konsistenter in der Grammatik berücksichtigt werden kann, soll im Anschluß an die folgenden grundsätzlichen Überlegungen zu einer angemesseneren Beschreibung interpersonaler Beziehungen erörtert werden.

### 3. Grundlagen für eine adäquatere Beschreibung interpersonaler Beziehungen

Ich habe oben versucht, ein paar Mängel bei der Beschreibung interpersonaler Beziehungen am Beispiel von Anredeformen und 'Höflichkeit' aufzuzeigen. Es soll nicht damit getan sein, ein paar Detailverbesserungen vorzuschlagen. Ich will vielmehr versuchen, die Beschreibung von AF und 'Höflichkeit' stellvertretend für interpersonale Beziehungen und diese wiederum als Beispiel für Pragmatik in der Grammatik anders zu begründen.

Ich beziehe mich bei diesem Versuch weitgehend auf Anregungen, die ich aus dem Buch von Sven Frederick Sager "Sprache und Beziehung. Linguistische Untersuchungen zum Zusammenhang von sprachlicher Kommunikation und zwischenmenschlicher Beziehung" bekommen habe. Die Hauptgedanken Sagers sind die folgenden:

Eine linguistische Pragmatik muß als funktionale Sprachbetrachtung entwickelt werden. Funktionen sind als grundlegende Leistungen des Sprachverhaltens in Relation zur situationsübergreifenden Wirkungszusammenhängen zu sehen. Sager unterscheidet drei unterschiedliche Funktionsniveaus:

- A. Gesellschaftszentriert
- B. Benutzerzentriert
- C. Mediumzentriert.

Es geht Sager ausschließlich um die gesellschaftszentrierte Funktionsebene. Sie enthält zwei verschiedene Funktionen: die "Gebrauchsfunktion" und die "Beziehungsfunktion". Die Gebrauchsfunktion kann dazu dienen, die in Gruppen notwendigen und anfallenden Probleme und Aufgaben aufeinander abzustimmen und zu lösen. Die Beziehungsfunktion ist die Sprachfunktion, die zur Herstellung, Lenkung oder dem Abbruch der sozialen Bindungen zwischen Gruppenmitgliedern führt. (S. 33)

Die o.a. Gebrauchsfunktion ist nun schon weitgehend in der Sprechakttheorie beschrieben worden. Beim Beziehungsbegriff haben sich Linguisten meist auf Watzlawick gestützt. Die Hauptkritikpunkte an "Menschliche Kommunikation" sind folgende: Die Begriffe sind schwammig und mehrdeutig, so bedeutet z.B. "Beziehung" sowohl 'formale Struktur', als auch 'Kommunikation' wie auch 'Stellung zweier Personen zueinander'.

Eine weitere Kritik betrifft die Vagheit der Begriffe "Inhaltsaspekt" und "Beziehungsaspekt", die es den Autoren möglich macht, "immer irgendeine sinnvolle Paraphrasierung ihres zweiten Axioms (also des Inhalts- und Beziehungsaspekts von Äußerungen) anzugeben" (S. 105). Sager postuliert dagegen zwei Sprechhandlungstypen: den "Sprechakt" für die o.a. Gebrauchsfunktion der Sprache und den "Kontakt" für die Beziehungsfunktion der Sprache. Anders als bei Watzlawick et al. gehört sowohl die Beziehungsfunktion wie auch die Gebrauchsfunktion zum Inhalt von Äußerungen. Die Beziehungsfunktion ist also nicht etwas, was als zusätzlicher Aspekt dem Inhalt gegenübersteht, bzw. was als Metakommunikation den Inhaltsaspekt dominiert (S. 465).

Aufgrund der Postulierung des Sprechhandlungstyps 'Kontakt' kann und braucht man sprachliche Phänomene nicht mehr als direkte Indikatoren für Beziehungen anzusehen. Über den Sprechhandlungstyp 'Kontakt' kann man sprachliche Phänomene auf das soziale Phänomen 'Beziehung' zurückführen, oder anders herum: Das soziale Phänomen 'Beziehung' konstituiert sich (u.a.) in sprachlichen Äußerungen, die im Rahmen des Sprechhandlungstyps 'Kontakt' interpretierbar sind. Wichtig ist, daß Beziehung in und durch Sprache konstituiert wird und nicht als irgendeine schon a priori und außerhalb der sprachlichen Kommunikation bestehende Entität angesetzt werden muß.

Die beiden Sprechhandlungstypen werden in einzelne Teilakte untergliedert, indem die gewohnte Sprechakteinteilung z.T. modifiziert wird. Jeder Aktebene wird eine Deutungssprache zugeordnet.

Sprechhandlung		
Sprechakt	Kontakt	Deutungssprache
lokutiver Akt	lokutiver Akt	Äußerung
propositionaler Akt	propositionaler Akt	Satz
interlokutiver Akt	interlokutiver Akt	Diskurszug
illokutiver Akt	collokutiver Akt	Dialogzug
perlokutiver Akt	connexiver Akt	

Im Zusammenhang von interpersonalen Beziehungen interessieren hier die collokutiven und die connexiven Akte im Sprechhandlungstyp 'Kontakt'. Diese Teilakte werden nun wieder in mehrere Klassen und jede Klasse wieder in mehrere Typen untergliedert, um einen feineren Zugriff bei der Analyse sicherzustellen. Für die collokutiven Akte gibt es drei Klassen und zwölf Typen. Bei den connexiven Akten ist die Untergliederung noch stärker: vier Klassen und sechzehn Typen (S. 297 u. 316).

Ob eine solche Taxonomie für die praktische Analyse von Sprache noch handhabbar ist, muß sich erweisen. Mein Eindruck ist, daß Sager selbst bei der Analyse von zwei längeren Dialogen im dritten Teil seines Buches nur sparsam von seinem reichhaltigen Instrumentarium Gebrauch macht, bzw. Gebrauch machen muß.

Ein letztes wichtiges Argument betrifft das Thema 'Indikatoren'. Sager wendet sich gegen die Annahme von Beziehungsindikatoren. Er unterscheidet "Objektindikatoren", die unabhängig von ihnen existierende Entitäten anzeigen (z.B. Fußspuren), und "Konzeptindikatoren", d.h. beobachtbare Erscheinungen von Konzepten (z.B. schnelles Rechnen als Indikator für Intelligenz). In der Linguistik sind meist Objektindikatoren angesetzt worden. Deshalb wird 'Beziehung' bei den linguistischen Ansätzen überwiegend als objektive, unabhängig von Sprache und Handeln mögliche, real existierende Entität aufgefaßt (S. 356). So ist es z.B. in der linguistischen Literatur gängig zu sagen, daß die nicht-reziproke Verwendung von *du* (etwa zwischen Lehrer und Schüler) eine asymmetrische Beziehung anzeigt. Oder es heißt, *Sie* steht für die "Distanz bürgerlicher Sozialbeziehungen", wohingegen *du* "Ausdruck ... einer Solidarität auf der Basis gemeinsamer Interessen" sei (Ammon 1972, S. 87 f.).

Die Komplexität des Beziehungssystems macht es eigentlich unmöglich, diese Beziehungen durch einzelne Indikatoren anzeigen zu lassen. (In einer konfliktreichen Ehe z.B. ist das reziproke *du* eben kein Indikator für Solidarität.) Eine direkte Zuordnung von Indikator und Beziehung überspringt die Stufe der Sprechhandlung. Deshalb ist es nur sinnvoll, Indikatoren für die die Beziehung konstituierenden Sprechhandlungen, die

“Kontakte”, zu suchen. Äußerungen bzw. Dialogzüge sind deshalb keine Beziehungsindikatoren, sondern “Kontaktindikatoren”, d.h. Indikatoren für collokutive bzw. connexive Akte. Es handelt sich immer um “Konzeptindikatoren”, also um die beobachtbaren Komponenten eines theoretischen Konzepts (S. 362).

Von sehr einleuchtendem und praktischem Wert scheint mir zu sein, daß man mit dem ausgearbeiteten Analyseinstrumentarium den “kommunikativen Drift” (wie Sager das nennt) eines Gesprächs beschreiben bzw. festmachen kann, d.h. den allmählichen Übergang von der Gebrauchszur Beziehungskommunikation und wohl auch umgekehrt.

Das sei an zwei kleinen Ausschnitten aus einem der von Sager analysierten Dialoge demonstriert: Es handelt sich um ein Gespräch unter drei Studenten (AA, BB, CC) und einem etwas älteren Erwachsenen (DD), der die Gesprächsrunde initiiert hat. Das Gespräch ist nicht unähnlich einer Seminar Diskussion, weil es vom Thema her fachlich (Philosophie, Psychologie) ausgerichtet ist. Zum anderen aber sehr informell, da es in kleinem Kreis unter Bekannten im Zimmer eines Studentenheimes stattfindet.

AA kommt im Laufe des Gesprächs immer mehr ins Dozieren, was besonders CC (er ist Mathematiker) in zunehmendem Maße stört. Das zeigt sich an mehreren Stellen, von denen ich zwei herausgreife (S. 421):

- (1) 164AA: ich wollte nur folgendes sagen + je mehr ich in meinem Nietzsche lese um so =ÄHM= mehr entdecke ich daß dieser Mann der mit einer unwahrscheinlichen Intuition und einem außerordentlichen Scharfblick für die Probleme des Menschen begabt ist –
- 165CC: 166 war 166 ++
- 166AA: 165 diese 165 – war + nun ja + gut 167 war + diese 167 diese Erkenntnis der modernen Anthropologie schon im wesentlichen vorweggenommen hat ++
- (2) 175AA: =ÄHM= beispielsweise =ÄH= eine – ein Begriff des – der der – des Ich so wie wir ihn heute haben den kannten die Griechen nicht ++
- 176CC: ja + ja ++
- 177AA: für für sie war das =ÄH= we- de- w- war das =ÄH= d- das das – die Vorstellung vom Individuum eine völlig andere als die die wir heute davon haben ++
- 178CC: tja ++
- 179AA: der Mensch damals erkannte sich als eingeordnet in die Polis + und =ÄHM= es war ihm –
- 180CC: Wurst ++
- 181AA: es war ihm völlig =ÄH= =ÄHM= =ÄHM= au- es war völlig ausgeschlossen daß er =ÄHM= =ÄHM= eine Auffassung entwickeln konnte die aus diesem Rahmen herausfiel ++



Ich glaube, daß in den Beiträgen (165) und (180) von CC deutlich wird, daß die im Gespräch vorherrschende gebrauchsfunktionale Ausrichtung der Dialogzüge an diesen Stellen plötzlich in eine beziehungsfunktionale umschlägt. Das heißt, daß diese nur im Rahmen des Sprechhandlungstyps 'Kontakt' analysierbar sind.

Nun sieht man schon an den Beispielen, daß in diesem umfassenden Ansatz von Sager jeder verbale (und natürlich auch non-verbale) Akt beziehungsrelevant werden kann. Damit werden auch die Grenzen für die grammatische Beschreibung deutlich. Denn nicht alles, was linguistisch analysier- und beschreibbar ist, kann auch in einer Grammatik beschrieben werden.

#### 4. Zur Beschreibung von Anredeformen und 'Höflichkeit' in einer Grammatik

Sagers Modell ist sehr theoretisch und deduktiv. Ich möchte deshalb versuchen, durch die Auseinandersetzung mit Überlegungen zu den Themen AF und 'Höflichkeit' Sagers Anregungen zu konkretisieren und für die praktische Grammatikbeschreibung anwendbar zu machen.

In jüngster Zeit hat sich Armin Kohz (1982) Gedanken gemacht über die "Linguistischen Aspekte des Anredeverhaltens". Er sieht die AF noch traditionell in einer Indikatorenfunktion für "Verhältnisse" und "Rollenzuweisungen" zwischen den Redepartnern (S. 23). Kohz versucht Interdependenzen aufzustellen zwischen den verschiedenen Funktionen, die AF haben können (neben den o.a.: jemanden bezeichnen, jemanden zum Angeredeten machen, S. 83 ff.). Er untersucht bzw. beschreibt die verbalen und non-verbalen Formen sozialer Interaktion, die die Anrede ausmachen bzw. begleiten und faßt das alles unter dem neugeprägten Begriff "Adversion" zusammen (S. 116 ff.). Diese wiederum ist Teil einer aktionalen Kompetenz, die ihrerseits in eine übergeordnete Handlungskompetenz ("kulturelle Kompetenz", S. 124) eingeht.

Was nun von Interesse ist, ist einmal die Konstitution von Beziehungen ("Verhältnisse" bei Kohz) und die damit verbundenen Rollenzuweisungen sowie die Interdependenzen zwischen den verschiedenen AF (nominal und pronominal) aber auch zwischen diesen und anderem interaktionalem Verhalten (z.B. Gesten).

In diesen Bereichen zeigt sich, daß hier keine Verständigung i.S. von sachgebundener Informationsübermittlung Ziel des sprachlichen Austauschs ist. Denn die Verwendung von AF, besonders zur Rollenzuweisung, setzt Verständigung schon weitgehend voraus (vgl. Kohz, S. 125).

Dies wird besonders deutlich bei Verletzung von Normen, z.B. wenn jemand abrupt oder gar im Zorn vom *Sie* zum *du* übergeht.

Ich glaube, daß hier die Verbindung zu Sagers Ansatz möglich wird dadurch, daß implizit beziehungsbezogene Sprechhandlungen thematisiert werden. Das heißt, bei der Beschreibung von Anredeakten könnte durch das Aufzeigen der Kombinationsmöglichkeiten, die durch die bei Kohz beschriebenen Interdependenzen auftreten können, eine isolierte und damit weitgehend lexikalistische Beschreibung der AF vermieden werden.

Durch die Beschreibung von AF in größeren Zusammenhängen von Gesprächen oder Gesprächsausschnitten kann ihre beziehungskonstituierende bzw. -relevante Funktion und ihre Auswirkung auf den "kommunikativen Drift" eines Gesprächs beschrieben werden.

In diesem Rahmen wäre es dann auch notwendig, die spezifische Rolle der AF im Konzert anderer beziehungsrelevanter sprachlicher Einheiten zu klären.

Der zweite Bereich, der zur Verdeutlichung für die Beschreibung von interpersonalen Beziehungen in der Grammatik herangezogen werden soll, ist 'Höflichkeit'. Genauer gesagt die Frage, ob und wie sich 'Höflichkeit' bei face-to-face Kommunikation zeigt und Einfluß auf den sprachlichen Ausdruck hat.

'Höflichkeit' ist ein Aspekt, der von Linguisten bisher wenig untersucht worden ist. In der Arbeit von Dorothea Franck "Zur Analyse indirekter Sprechakte" findet sich im Kapitel "Kommunikative Funktion indirekter Sprechakte" folgende Anmerkung:

Die Funktion indirekter Sprechakte kann z.B. sein: Tabuvermeidung, Umgehung unerwünschter commitments oder unberechtigter Beanspruchung (oder Verschleierung) eines Status oder Rechts, die Schaffung eines breiteren Fortsetzungs- bzw. Auswegpotentials für sich oder den Partner, "Unverfänglichkeit", "Unverbindlichkeit", u.a.m. Diese Oppositionen sind meist Erscheinungsformen des Prinzips der Höflichkeit (in sehr breitem Sinn), d.h. vorwiegend protektiver Taktiken der sozialen Interaktion.

Den Hinweis auf diese Stelle verdanke ich K.R. Wagner (1978, S. 200), der bei der Diskussion der Griceschen Konversationsmaximen auf das "Prinzip der Höflichkeit" und andere Prinzipien verweist, die als Ergänzung der vier Maximen von Grice in der Literatur (bis 1978) vorgeschlagen worden sind. Wagner selbst sieht "Höflichkeit" als Teil eines übergeordneten "Prinzips der Rückkoppelung". Dieses wiederum ist eines seiner "Sieben Gebote für Kommunikation" (S. 201 ff.).

Da sich diese Überlegungen direkt oder indirekt auf Grices Konversationsmaximen beziehen, will ich mich etwas ausführlicher mit diesen auseinandersetzen.

Es ist erstaunlich, daß 'Höflichkeit' nicht in Grices Formulierung der Konversationsmaximen eingegangen ist. Möglicherweise deshalb, weil es, anders als Wagner das postuliert, ein übergreifendes Prinzip ist, das mit Grices "allgemeinem Kooperationsprinzip" konkurriert ("Gestalte deinen Beitrag zum Gespräch so, wie es an der jeweiligen Stelle des Gesprächs erforderlich ist – erforderlich entsprechend der gemeinsam von dir und den Gesprächspartnern akzeptierten Ausrichtung des Gesprächs", Wagner 1978, S. 199). So kann m.E. die Maxime der Quantität, nach der der Kommunikationsbeitrag so informativ wie erforderlich bzw. nicht informativer als erforderlich sein soll, zu Mißverständnissen führen. Eine umständliche und weitschweifige Formulierung kann als Verstoß gegen die Maxime der Quantität (sowie gegen die Maxime der Art und Weise) verstanden werden. Dadurch wird aber die Tatsache verdeckt, daß durch solche Weitschweifigkeit (die oft auch formelhaften Sprachgebrauch beinhaltet, vgl. Coulmas 1981, S. 90), häufig besondere Höflichkeit angezeigt wird.<sup>3</sup> Dadurch wird dann oft auch das Verhältnis des Sprechers zu dem oder den Angesprochenen definiert. Die auf den ersten Blick überschüssige Information erweist sich so als durchaus notwendiger Kommunikationsbeitrag. Solche Fehleinschätzungen würden m.E. durch die Unterscheidung in einen gebrauchsbazogenen und einen beziehungsbezogenen Sprechhandlungstyp vermieden. Denn was im Rahmen einer gebrauchsbazogenen Sprechhandlung als überflüssig erscheint, ist gar nicht so überflüssig, ja sogar essentiell für die beziehungsbezogene Kommunikation.

Auf ähnliche Weise würde auch die Maxime der Qualität ("Versuche deinen Beitrag zur Kommunikation so zu machen, daß er wahr ist") durch ein übergeordnetes Prinzip der Höflichkeit relativiert. So entspricht wohl ein großer Teil der Komplimente weniger den Anforderungen an Wahrheit als der konventionell geregelten Erfüllung einer hörerseitigen Erwartungshaltung.

Es zeigt sich also, daß Grices Kommunikationsbegriff einseitig gebrauchsbazogen ist. Für ihn liegt der Zweck eines Gesprächs in einem "maximally effective exchange of information" (Laver 1981, S. 293). Eine solche zweckrationale Effizienz wird aber relativiert oder überlagert durch Konventionen der Höflichkeit. "Politeness is then a major source of deviation from such rational efficiency and is communicated precisely by that deviation" (Brown/Levinson 1978, S. 100). Laver (1981, S. 295) sieht sogar im Verlauf eines Gesprächs eine ständige Spannung

zwischen zwei kommunikativen Bedürfnissen: "the need to communicate as efficiently as possible and the need to be polite".

Schließlich ist 'Höflichkeit' auch aus kontrastiver Sicht ein sinnvoller Beschreibungsgegenstand für die Grammatik.

Juliane House und Gabriele Kasper (1981) haben die Formulierung von Bitten und Beschwerden in eng definierten Situationen bei Deutschen und Engländern untersucht. Aufgrund von übereinzelsprachlichen "levels of directness" und von "modality markers" stellen sie fest, daß Deutsche öfter höhere Grade von Direktheit benutzen als Engländer. Ethisch gesehen sind Deutsche – zumindest was diese beiden Redeintentionen angeht – somit weniger höflich als Engländer. Sofern solche Abstufungen von Höflichkeit bei bestimmten Redeintentionen regelhaft mit bestimmten sprachlichen Mitteln gemacht werden, sollten sie auch in eine einzelsprachliche grammatische Beschreibung aufgenommen werden.

Für einen Vergleich zwischen honorativen Ausdrücken des Japanischen und ihren Entsprechungen im Deutschen siehe Marui et al. (in Vorbereitung).

## 5. Praktische Folgerungen

Die Zufälligkeiten von pragmatischen Beschreibungen an verschiedenen Stellen in der Grammatik müssen durch entsprechende Themenbildung überwunden werden. Das bedeutet keine pragmatische Organisation der Grammatik, aber doch eine Erweiterung der alleinigen morphosyntaktisch motivierten Ordnungsbasis.

In einem ersten Schritt muß man versuchen, mithilfe der Analyse der gesprochenen Sprache die Typeneinteilung des Sprechhandlungstyps Kontakt zu überprüfen. Für die Analyse kann das Ergebnis der Überprüfung auch in einer größeren Detaillierung bestehen. Für die Beschreibung muß man sicher zu einem besser handhabbaren Instrumentarium kommen, als es das bei Sager vorgeschlagene ist.

So kann man z.B. bei einer größeren Menge von dialogischem Material wahrscheinlich Häufungen bestimmter Anredeformen in bestimmten connexiven Akten finden, so daß man zu Klassen von Zuordnungen kommen kann. Weiterhin muß man m.E. die AF und möglicherweise andere Typen interpersonaler Beziehungen nicht abstrakt sozusagen in einer pragmatischen Ruhelage beschreiben, sondern in ihrem Vorkommen in Institutionen, wie das z.B. Klaus Bayer (1981) für den Hochschulbereich beschrieben hat.

In einem möglichen zweiten Schritt könnte man versuchen, die pragmatischen Beschreibungen etwas mehr aus der Bindung an morpho-syntaktische Einheiten zu lösen und zu größeren onomasiologischen oder "notionalen" (vgl. Leech-Svartvik, "A Communicative Grammar of English") Klassen zusammenzufassen. Das wäre sicher bei dem Thema 'Höflichkeit' der Fall. Dadurch könnten möglicherweise auch Nischen der Sprachverwendung ausgeleuchtet werden, zu denen man durch Komplementieren der systemorientierten Grammatik keinen Zugang bekommt.

Schließlich muß eine diesen pragmatischen Bereichen angemessene Beschreibungswiese bzw. Beschreibungssprache gefunden werden. Es ist am Anfang der Tagung schon die Unterscheidung zwischen Beleg und Beispiel erwähnt worden. Die zu wählenden Beispiele, gefundene oder selber erstellte (das letztere erfordert meiner Ansicht nach auch schriftstellerische Qualitäten), müssen sehr viel mehr sprechende Beispiele sein, als das im Rahmen der morphosyntaktischen Beschreibung üblich und vielleicht auch nötig ist. Das heißt in der Regel, keine isolierten Syntagen oder Sätze, sondern Ausschnitte aus Kommunikationsereignissen mit den Angaben zu dem jeweiligen Setting, wie das im fremdsprachlichen Lehrmaterial üblich ist.<sup>4</sup>

Insgesamt sind die oben angeführten praktischen Folgerungen m.E. noch überschaubare Schritte. Dies ist, glaube ich, kein Bescheidenheitstopos, sondern eine notwendige Beschränkung. Eine kommunikative Grammatik oder besser: eine Grammatik der deutschsprachigen Kommunikation kann nur ein hohes und fernes Leitziel sein.

In diesem Tenor will ich zum Schluß Wolfgang Motsch zitieren, der die Notwendigkeit einer solchen Beschränkung ebenfalls sieht. Darüber hinaus ist es vielleicht auch nicht unangebracht, ihn zu zitieren, da er nach dem Wunsch der Vorbereitungsgruppe an dieser Stelle hätte sprechen sollen. Motsch (1979, S. 169) schreibt:

Die Tatsachen sind so komplexer Natur, daß die Wahrscheinlichkeit sehr groß ist, daß sie gar nicht im Rahmen einer Theorie und einer Wissenschaft erklärt werden können. Es scheint in dieser Situation zweckmäßig zu sein, sich nicht eine pragmatische Supertheorie, eine globale Theorie sprachlichen Handelns, als Nahziel vorzugeben, sondern: überschaubare Gegenstandsbe-  
reiche mit möglichst gut durchdachten Arbeitshypothesen zu untersuchen, das heißt Paradigmen zu schaffen, die es ermöglichen, empirische Tatsachen zu sammeln und zu ordnen und zugleich Voraussetzungen für tiefere Ein-  
sichten in einige Aspekte der sprachlichen Kommunikation zu entwickeln.

## Anmerkungen

- 1 Vgl. auch die Ausführungen von Grewendorf in diesem Band.
- 2 Der Ausschnitt stammt aus der Erzählung "Ein neues Leben beginnen" von Lew Korssunskij.
- 3 Und das nicht nur in exotischen Sprachen wie Japanisch, Javanisch und Senegalesisch, sondern auch im Deutschen und anderen europäischen Sprachen.
- 4 Eine solche situative Einbettung ist sicher auch für Heringers "Scripts" nötig. Vgl. seinen Aufsatz in diesem Band.

## Literatur

- Ammon, U. (1972): Zur sozialen Funktion der pronominalen Anrede im Deutschen, in: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 7, 1972, S. 73 - 88.
- Bayer, K. (1979): Die Anredepronomina *DU* und *SIE*. Thesen zu einem semantischen Konflikt im Hochschulbereich, in: Deutsche Sprache, H. 3, 1979, S. 212 - 219.
- Boettcher, W./H. Sitta (1978): Der andere Grammatikunterricht. München, Wien, Baltimore 1978.
- Brown, R.W./A. Gilman (1960): The Pronouns of Power and Solidarity, in: Fishman, J. (Hrsg.), Readings in the Sociology of Language, Paris 1960, S. 252 - 275.
- Brown, P./S. Levinson (1978): Universals in Language Usage: Politeness Phenomena, in: Goody, E.N. (Hrsg.), Questions and Politeness, London usw. 1978, S. 56 - 310.
- Coulmas, F. (Hrsg.) (1981): Conversational Routine. Den Haag 1981.
- Duden-Grammatik der deutschen Gegenwartssprache, Mannheim 1973.
- Franck, D. (1975): Zur Analyse indirekter Sprechakte, in: Ehrich, V./Finke, P. (Hrsgg.), Beiträge zur Grammatik und Pragmatik. Kronberg/Ts. 1975, S. 219 - 231.
- Heidolph, K.E. et al. (1981): Grundzüge einer deutschen Grammatik. Berlin 1981.
- Helbig, G. (1979): Grammatik aus kommunikativ-pragmatischer Sicht? in: Rosen-gren, I. (Hrsg.), Sprache und Pragmatik, Malmö 1979, S. 11 - 41.
- Helbig, G./J. Buscha (1974): Deutsche Grammatik. Leipzig 1974.
- House, J./G. Kasper (1981): Politeness Markers in English and German, in: Coulmas 1981, S. 157 - 185.
- Kohz, A. (1982): Linguistische Aspekte des Anredeverhaltens. Untersuchungen am Deutschen und Schwedischen. Tübingen 1982.
- Laver, J.D.M.H. (1981): Linguistic Routines and Politeness in Greeting and Parting, in: Coulmas 1981, S. 289 - 304.

- Leech, G./J. Svartvik (1975): *A Communicative Grammar of English*. London 1975.
- Lewandowski, Th. (1975): *Linguistisches Wörterbuch 2*. Heidelberg 1975.
- Marui, I. et al.: *Honorative Ausdrücke des Japanischen und ihre Entsprechungen im Deutschen*, in: Kaneko, T./G. Stickel (Hrsg.), *Deutsch und Japanisch im Kontrast*, Bd. 4, Heidelberg (in Vorbereitung).
- Morris, Ch.W. (1946): *Signs, Language and Behavior*. New York 1946.
- Motsch, W. (1979): *Einstellungskonfigurationen und sprachliche Äußerungen. Aspekte des Zusammenhangs zwischen Grammatik und Kommunikation*, in: Rosengren, I. (Hrsg.), *Sprache und Pragmatik*, Malmö 1979, S. 169 - 187.
- Polenz, P. v. (1973): *Sprachkritik und Sprachnormenkritik*, in: Nickel, G. (Hrsg.), *Angewandte Sprachwissenschaft und Deutschunterricht*, München 1973, S. 118 - 167.
- Sager, S.F. (1981): *Sprache und Beziehung. Linguistische Untersuchungen zum Zusammenhang von sprachlicher Kommunikation und zwischenmenschlicher Beziehung*. Tübingen 1981.
- Stammerjohann, H. (Hrsg.) (1975): *Handbuch der Linguistik*. München 1975.
- Vorderwülbecke, K. (1976): *Anredeformen und Selbstbezeichnungen im Deutschen und Japanischen*, in: Stickel, G. (Hrsg.), *Deutsch-japanische Kontraste. Vorstudien zu einer kontrastiven Grammatik*, Tübingen 1976, S. 335 - 394.
- Wagner, K.R. (1978): *Sprechplanung. Empirie, Theorie und Didaktik der Sprecherstrategien*. Frankfurt/Main 1978.
- Watzlawick, P. et al. (1969): *Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien*. Bern, Stuttgart, Wien 1969.
- Wickenburg, E. Graf (1978): *Der gute Ton nach alter Schule*. Wien, München, Zürich, Innsbruck 1978.

## Zur Pragmatik von Konzessivsätzen

“Quanquam magister est diligens, discipulus tamen est ignarus: Cujus sensus est: Magister est diligens, unde videtur sequi, quod discipulus non est ignarus, sed falsa est consequentia, quia discipulus est ignarus. Vel generalius: Magister est doctus, et meretur considerari quod simul discipulus est ignarus ...” (G.W. Leibniz: *Analysis Particularum*, cf. Schupp (Hrsg.) 1979)

### 1. Einleitung

Innerhalb des Rahmens, den das Thema “Pragmatik in der Grammatik” dieser Tagung gesetzt hat, ist es sicherlich sinnvoll, auch über Konzessivsätze nachzudenken. Mehr als alle anderen Adverbialsatztypen geben Konzessivsätze zu der Frage Anlaß, inwieweit pragmatische Faktoren in einer Darstellung ihrer formalen und inhaltlichen Eigenschaften von vorneherein berücksichtigt werden müssen: Einmal sprechen gute Gründe dafür, daß die Elemente, die zur Kennzeichnung konzessiver Beziehungen dienen (Präpositionen, Kon- bzw. Subjunktionen und Pronominaladverbien), keinen Beitrag zu den Wahrheitsbedingungen eines Satzes leisten. Außerdem spielen Konzessivsätze in spezifischen Argumentationen und beim Vollzug spezifischer Sprechakte eine Rolle. Hier sei vor allem auf die Sonderstellung der Bezeichnung “konzessiv” verwiesen. Während alle anderen der üblichen Bezeichnungen für Adverbiale und Adverbialsätze (z.B. “Konditional-”, “Final-”, “Instrumental-” oder “Temporalsätze”) eine zweistellige Beziehung zwischen Haupt- und Nebensatz, bzw. zwischen Satznukleus und Adverbiale kennzeichnen, war der Ausdruck “konzessiv” ursprünglich kein relationaler Begriff, sondern bezeichnete eine mögliche Verwendung solcher Sätze. Schließlich spielen pragmatische Maximen bei der Genese konzessiver Ausdrücke eine wesentliche Rolle.

Im Gegensatz zu anderen Adverbialsatztypen wie z.B. Konditional- und Kausalsätzen haben Konzessivsätze relativ wenig Beachtung in der theoretischen Diskussion der letzten Jahrzehnte gefunden, so daß auch die Darstellung ihrer Eigenschaften in grammatischen Handbüchern kaum über den Kenntnisstand hinausgeht, der auch vor fünfzig Jahren verfügbar war (cf. Lerch 1929). Was immer auch die Gründe für das relativ geringe



Interesse an Konzessivsätzen gewesen sein mögen, es hat zur Folge, daß es kaum eine Tradition von Fragestellungen, Kontroversen und Unterscheidungen gibt, auf die die folgenden Ausführungen Bezug nehmen können. Ziel des folgenden Beitrags ist es, einige Erkenntnisse zusammenzutragen, die wir heute über Konzessivsätze besitzen. Außerdem möchten wir skizzieren, wie wir uns die Behandlung von Konzessivsätzen in grammatischen Handbüchern des Deutschen vorstellen und in welcher Weise dabei pragmatische Gesichtspunkte zu berücksichtigen sind. Diese Skizze schließt eine Diskussion der Beziehungen ein, die zwischen Konzessivsätzen und anderen, verwandten Adverbialsatztypen bestehen (Teil 2), eine Analyse des Beitrags, den konzessive Konnektiva zur Bedeutung eines Satzes bzw. einer Äußerung liefern (Teil 3), einige Ausführungen über typische Verwendungen von Konzessivsätzen in Argumentationen und Sprechakten (Teil 4) und schließlich eine Charakterisierung der Konnektiva, die im Deutschen und anderen Sprachen zur Kennzeichnung konzessiver Relationen zur Verfügung stehen (Teil 5). In diesem letzten Teil unserer Ausführungen möchten wir zeigen, in welcher Weise pragmatische Maximen bei der Genese solcher Konnektiva eine Rolle spielen, und versuchen, aus der früheren, kompositionell abgeleiteten Bedeutung dieser Konnektiva Aufschlüsse über die Funktion von Konzessivität zu bekommen.

## 2. Konditionalsätze, Irrelevanzkonditionale und Konzessivsätze

Um das Thema "Konzessivsätze" handhabbar und überschaubar zu machen, um überhaupt erst die Möglichkeit zu schaffen, das semantisch zu charakterisieren, was man gewöhnlich als "Konzessivrelation" bezeichnet, ist es erforderlich, Konzessivsätze von verwandten Adverbialsatztypen abzugrenzen. Eine solche Abgrenzung kann am besten dadurch erfolgen, daß man die semantischen Beziehungen betrachtet, die zwischen den in Frage kommenden komplexen Sätzen bzw. Satzpaaren und ihren Teilsätzen bestehen. Dieses semantische Kriterium führt zu folgenden Unterscheidungen:

(i) Konditionalsätze

(1) Wenn  $p$ , (dann)  $q$ .

Konditionalsätze, deren typische Form in (1) angegeben ist, implizieren logisch weder ihr Antezedens ( $p$ ), noch ihre Konsequenz ( $q$ ). Im Gegenteil, durch die Äußerung eines solchen Satzes impliziert ein Sprecher konversationell, daß er weder vom Vorsatz noch vom Nachsatz weiß, ob er der Fall ist oder nicht ( $\sim Kp$ ,  $\sim K \sim p$ , etc.). Von Konditionalsätzen und Konzessivsätzen sind die "Irrelevanzkonditionale", die Verknüpfung

gen von "Bedingung" und "Nichtbedingtem" (cf. Heidolph et al. 1982: 806), zu unterscheiden:

- (ii) Irrelevanzkonditionale
- (2) (Ganz gleich) ob  $p$  oder  $\sim p$ ,  $q$ .
- (3)  $(\forall x)$  (wenn  $p_x$ ,  $q$ )
- (4) a. *Was immer ich ihm auch erzähle, er hört mir nicht zu.*  
b. *Ich kann ihm erzählen, was ich will, er hört mir nicht zu.*  
c. *So krank er auch war, er arbeitete weiter.*  
d. *Er mag noch so krank sein, er arbeitet weiter.*

Irrelevanzkonditionale, deren allgemeine Form in (2) und (3) angegeben ist, implizieren logisch die vom Nachsatz ausgedrückte Proposition 'q'. Im Gegensatz zu Konditionalsätzen wird bei den Irrelevanzkonditionalen eine konditionale Beziehung nicht zwischen *zwei*, sondern zwischen einer *Menge* von Propositionen im Vorsatz und einer Proposition im Nachsatz ausgedrückt. Dabei sind zwei Fälle zu unterscheiden: Im ersten Fall treten ein Satz  $p$  und seine Negation ( $\sim p$ ) als Antezedenz auf, so daß man von 'alternativen Irrelevanzkonditionalen' sprechen kann:

- (2') a. Wenn  $\left\{ \begin{array}{l} p \\ \sim p \end{array} \right\}$ , (dann)  $q$ .

Im zweiten Fall werden durch einen Allquantor und eine Variable im Vorsatz (und eventuell auch im Nachsatz<sup>1</sup>) eine Menge von Teilpropositionen spezifiziert ('universale Irrelevanzkonditionale'):

- (3') Wenn ich ihm  $\left\{ \begin{array}{l} a \\ b \\ c \\ d \end{array} \right\}$  erzähle, dann  $q$ .

Für die Bedeutung des Quantors ist dabei eine Eigenschaft charakteristisch, die man als "freie Wahl" bezeichnet hat, d.h. es erfolgt keine kontextuelle Einschränkung der Domäne des Quantors durch ein Universum der Rede. Aufgrund dieser Tatsache sind Äußerungen dieser Sätze meist maßlose Übertreibungen. An dieser Stelle sei auch noch darauf hingewiesen, daß den beiden o.g. Typen von Irrelevanzkonditionalen folgende Pronominaladverbien entsprechen:

- (5) a. *sowieso, obnebin, obnedies, eb*  
b. *jedenfalls, wie auch immer, auf jeden Fall, in jedem Fall, keinesfalls ...*
- (6) *Herrn Meier habe ich nicht eingeladen. Der würde sowieso/obnebin/obnedies nicht kommen.*

Es mag sein, daß sich nicht alle Verwendungen der in (5) genannten Elemente als Pronominaladverbien des Typs 'Irrelevanzkonditional' kategorisieren lassen. Wir sind jedoch der Meinung, daß eine solche Verwendung der o.g. Elemente den Schlüssel zum Verständnis für die übrigen Verwendungen enthält.

(iii) Konzessivsätze

Von Irrelevanzkonditionalen unterscheiden sich Konzessivsätze u.a. dadurch, daß nur zwei Teilpropositionen miteinander in Beziehung gesetzt werden und daß die Proposition, die der gesamte Satz ausdrückt, die beiden Teilpropositionen logisch impliziert:

- (7) Obwohl  $p$ , (dennoch)  $q$ .  
(impliziert logisch: 'p' und 'q')

Eine Unterscheidung der drei genannten Konstruktionstypen, die bisher – wie bei Adverbialsätzen allgemein üblich – lediglich auf semantischen Kriterien beruht, ist auch aufgrund syntaktischer Kriterien möglich. Im Gegensatz zu den beiden anderen Adverbialsatztypen stehen die beiden Teilsätze von Irrelevanzkonditionalen stets in einem parataktischen Verhältnis, d.h. der Vorsatz ist nicht Satzglied im Nachsatz, der sich somit mit normaler Grundstellung anschließt (cf. (4)).

Indem wir hier die Notwendigkeit einer strikten Unterscheidung von Konzessivsätzen und Irrelevanzkonditionalen betonen und das Fehlen einer solchen Unterscheidung in vielen Grammatiken kritisieren (cf. Heiðolph et al. 1982: 806 ff.), übersehen wir keinesfalls die vielfältigen Ähnlichkeiten, die zwischen den beiden Adverbialsatztypen zu beobachten ergeben sich immer dann, wenn in Irrelevanzkonditionalen aufgrund des Tempus und aufgrund von Hintergrundwissen "praktisch" nur eine Bedingung als Antezedenzbedingung in Frage kommt:

- (8) *Wie sehr er sich auch anstrenge, er konnte den Stein nicht heben.*

Im Falle einer durch (8) beschriebenen Situation wissen wir, daß nur große Anstrengungen als Voraussetzungen für die genannte Konsequenz in Frage kommen. Ein Unterschied in der Bedeutung von (8) und dem folgenden Konzessivsatz ist somit kaum festzustellen:

- (8') *Obwohl er sich sehr anstrenge, konnte er den Stein nicht heben.*

Die zwischen (8) und (8') festgestellte weitgehende Ähnlichkeit beruht letztlich auf einer bisher noch nicht erwähnten generellen Gemeinsamkeit in der Bedeutung der beiden Konstruktionstypen. Einer bzw. einige der im Vorsatz eines Irrelevanzkonditionals genannten Werte stellen einen

überraschenden Wert für den genannten Konditionalzusammenhang dar. Einer dieser Werte läßt eher das Gegenteil der genannten Konsequenz erwarten. Im folgenden Beispiel ist 'p', der positive Teil des Vorsatzes, dieser überraschende Wert:

- (9) a. *Ganz gleich, ob wir ihn einladen oder nicht, er kommt uns nie besuchen.*  
b. *Wenn wir ihn einladen, kommt er uns nicht besuchen, und wenn wir ihn nicht einladen, kommt er uns nicht besuchen.*

Eine solche Dissonanz, ein solcher Konflikt zwischen dem Inhalt von Vorsatz und Nachsatz ist ja bekanntlich auch für Konzessivsätze kennzeichnend.

### 3. Die Bedeutung von Konzessivsätzen

Bei unserem Versuch, die Bedeutung von konzessiven Konnektiva (Präpositionen, Konjunktionen und Pronominaladverbien) zu beschreiben, beziehen wir uns zunächst auf den in den "Grundzügen einer deutschen Grammatik" gemachten Vorschlag. Heidolph et al. (1982: 806) charakterisieren die Konzessivrelation wie folgt:

"In dieser Relation stehen zwei Sachverhalte p und q, von denen p im "Normalfall" – auf Grund bisheriger Erfahrung, nach Ansicht des Sprechers usw. – einen Sachverhalt Neg(q) bedingt oder begründet ..."

Diese Beschreibung, die nicht nur dem Inhalt des o.a. Leibnizitates, sondern auch den Aussagen vieler anderer Grammatiken weitgehend entspricht, wollen wir folgendermaßen zusammenfassen:

- (10) normalerweise (wenn p, dann  $\sim q$ )<sup>2</sup>

Bevor wir die Frage der Adäquatheit dieser Beschreibung näher diskutieren, wollen wir zunächst die Frage des Status dieser 'Implikation' von Konzessivsätzen klären. Handelt es sich hier um einen Beitrag zu den Wahrheitsbedingungen der entsprechenden Sätze oder um eine Präsupposition? Wie schon eingangs erwähnt, bestehen gute Gründe für die Annahme, daß konzessive Konnektiva keinen Beitrag zu den Wahrheitsbedingungen eines Satzes leisten. Da in Konzessivsätzen sowohl die Wahrheit des Vorsatzes als auch die des Nachsatzes behauptet wird (cf. (7)), wären demnach die Wahrheitsbedingungen dieser Sätze denen von Koordinationen mit *und* identisch. Diese Annahme steht im Einklang mit der Tatsache, daß in manchen Sprachen die Konjunktion *und* und die Subjunktion *obwohl* die gleiche Entsprechung hat (ungarisch: *pedig*) und daß Koordinationen durchaus "konzessiv" verwendet werden können:

(11) *Ich arbeitete wie ein Tier und du siehst fern.*

Die Behauptung, daß der in (10) angegebene eigentliche Beitrag von konzessiven Konnektiva zur Bedeutung eines Satzes als Präsupposition aufzufassen ist, stützen wir auf die Tests, die in der neueren Literatur (Karttunen, Gazdar, Soames) zum Nachweis von Präsuppositionen angeführt werden<sup>3</sup>:

(i) Präsuppositionen zeigen ein abnormes Projektionsverhalten, d.h. sie gehen nicht in kompositionelle Prozesse ein, durch die die Gesamtbedeutung einer Phrase oder eines Satzes von denen der Teile abgeleitet wird. Präsuppositionen, die mit Teilen eines Satzes verknüpft sind, "vererben" sich also im Gegensatz zu logischen Implikationen auf den Gesamtsatz, es sei denn sie werden durch den Kontext, durch konversationelle Implikaturen oder bestimmte Projektionsalgorithmen getilgt. Wie die folgenden Beispiele verdeutlichen, zeigt die in (10) beschriebene "Implikation" von konzessiven Konnektiva dieses abnorme Projektionsverhalten:

- (12) a. *Obwohl es regnet, geht Hans spazieren.*  
b. *Normalerweise geht Hans nicht spazieren, wenn es regnet.*  
c. *Ich habe eben festgestellt, daß Hans spazieren geht, obwohl es regnet.*

Die Präsupposition von (12) a., nämlich (12) b., ist auch Präsupposition von (12) c. Was der Sprecher in (12) c. festgestellt hat, bezieht sich auf das aktuelle Verhalten von Hans (Er geht spazieren und es regnet.) und nicht auf die Unvereinbarkeit von Regen und Spaziergängen. Daß Präsuppositionen in Fragen und negierten Sätzen<sup>4</sup> erhalten bleiben, ist ein Spezialfall dieses abnormen Projektionsverhaltens:

- (13) a. *Geht Hans spazieren, obwohl es regnet?*  
b. *Es stimmt nicht, daß Hans spazieren geht, obwohl es regnet.*  
*(Er geht gar nicht spazieren/Es regnet gar nicht)*<sup>5</sup>
- (ii) Für die Zurückweisung von Präsuppositionen gibt es besondere Formen der Kritik. Unsere Kritik fällt anders und vor allem milder aus, wenn sie gegen die Präsuppositionen und nicht gegen die logischen Implikationen einer Äußerung gerichtet ist:
- (14) – *Obwohl wir schon März haben, blühen die Apfelbäume noch nicht.*  
– *Du hast aber seltsame Vorstellungen von unserem Wetter.*

Die eben besprochenen Tests sowie die Tatsache, daß die in (10) charakterisierte Bedeutung von konzessiven Ausdrücken typischerweise als Teil

des Redehintergrundes einer Interaktion von Sprecher und Hörer akzeptiert wird, berechtigt zu dem Schluß, daß (10) als Präsupposition aufzufassen ist.

An dieser Stelle wollen wir noch einmal zur Frage der genauen Formulierung dieser Präsupposition zurückkehren. Der konditionale Zusammenhang, der in dieser Präsupposition angesprochen wird, wird eingeschränkt durch ein modales, quantifizierendes Satzadverb (*normalerweise*). Nur wenn die Dinge ihren normalen, stereotypen Verlauf nehmen, gilt der genannte Zusammenhang, dem die Wahrheitsbedingungen des geäußerten Satzes zuwiderlaufen. "Normal" können diese Zusammenhänge in verschiedener Weise sein: es kann sich um Normen im deontischen Sinne, um Normales im Sinne von Regelmäßigkeiten handeln usw. Was in der o.g. Formulierung von Heidolph et al. allerdings übersehen wird, ist, daß die Präsuppositionen von konzessiven Ausdrücken Verallgemeinerungen über die genannten Sachverhalte hinaus enthalten können, wie das folgende Beispiel zeigt:

- (15) *Obwohl es regnet, geht Hans spazieren.*  
– *Das tut er doch sonst nicht.*  
– *Das tut doch kein normaler Mensch.*

Von dieser Verallgemeinerung können, müssen aber nicht, alle Argumente eines Konzessivsatzes betroffen sein. Als Präsupposition von (15) käme somit sowohl (16) a. als auch (16) b. in Frage:

- (16) a. *Normalerweise geht Hans nicht bei Regen spazieren.*  
b. *Normalerweise geht man nicht bei Regen spazieren.*

Eine solche Verallgemeinerung läßt sich dadurch ausdrücken, daß man eines oder mehrere Argumente eines Konzessivsatzes durch Variablen ersetzt, wobei die Domäne der Variablen durch geeignete Oberbegriffe der ersetzten Argumente einzuschränken wären. Entsprechend könnten wir nun die Präsupposition von (15) wie folgt formulieren:

- (17) *Normalerweise (wenn es regnet und x ein Mensch ist, dann geht x nicht spazieren).*

In Sätzen wie (18) kämen drei Argumente für eine solche Verallgemeinerung in Frage. Damit ähnelt die hier vorgeschlagene Formulierung der Präsuppositionen von konzessiven Ausdrücken den Sätzen, die D. Lewis (1975) und L. Åquist (1980) im Zusammenhang mit Häufigkeitsadverbien (*oft, selten, immer*) diskutieren. Mit dem Hinweis auf die Relevanz dieser Arbeiten für jeden weiteren Versuch, die Präsuppositionen von konzessiven Ausdrücken präziser zu fassen, müssen wir hier diesen Punkt abschließen.

Was wir eben über die Bedeutung von Konzessivsätzen gesagt haben, ist nicht auf alle Sätze anwendbar, die gewöhnlich unter dieser Bezeichnung geführt werden. Auch wenn man, wie wir es getan haben, durch Ausgrenzung der Irrelevanzkonditionale den Bereich der Konzessivsätze sehr eng faßt, sind anscheinend immer noch verschiedene Typen zu unterscheiden. So ist z.B. alles bisher über konzessive Präsuppositionen Gesagte nicht auf Sätze des Typs (18) anwendbar, bei denen keinerlei Konflikt zwischen den Teilpropositionen besteht. Ganz im Gegenteil, die durch den zweiten Teilsatz ausgedrückte Proposition ist eine generelle konversationelle Implikatur der ersten Teilproposition. Wie die Beispiele in (18) zeigen, sind in diesem Falle die Teilsätze eines Konzessivsatzes auch mühe-los austauschbar. Was sich durch eine solche Umkehrung ändert, ist lediglich die Perspektive, die Zielvorstellungen oder Wünsche eines Sprechers:

- (18) a. *Wenn auch einige unserer Mitglieder an der Versammlung teilnahmen, alle waren nicht da.*  
b. *Wenn auch nicht alle unserer Mitglieder an der Versammlung teilnahmen, einige waren da.*  
c. *Zwar nahmen einige unserer Mitglieder an der Versammlung teil, aber alle waren nicht da.*

#### 4. Verwendung in Argumentationen und Sprechakten

Auf die Sonderstellung des Ausdrucks "Konzessivsatz" in der begrifflichen Typologie von Adverbialsätzen haben wir schon hingewiesen. Dieser Ausdruck ist insofern angebracht, als alle Konzessivsätze für den Sprechakt des Konzedierens verwendet werden können, wenn sie auch nicht in dieser Weise verwendet werden müssen. Für diese Verwendbarkeit von Konzessivsätzen ist u.a. eine Eigenschaft wesentlich, die bisher noch unerwähnt geblieben ist: Konzessivsätze präsupponieren auch die durch den Vorsatz ausgedrückte Proposition neben der in (10) charakterisierten konditionalen Proposition. Wir verzichten hier auf eine detaillierte Begründung für diese Behauptung und begnügen uns mit dem Hinweis auf die Tatsache, daß konzessive Beziehungen mit Ausnahme von Sätzen des Typs (18) nicht symmetrisch und somit nicht (ohne Veränderung der Bedeutung) umkehrbar sind. Damit hängt auch zusammen, daß eine Veränderung der Reihenfolge von konzessiv verwendeten Koordinationen wie (11) auch die Interpretation verändert. Wenn durch solche Koordinationen Kritik ausgedrückt wird, dann geht es dem Sprecher stets um die Veränderung der zweiten Tatsache. Daß das im Nebensatz bzw. im ersten Teilsatz genannte Faktum für Sprecher und Hörer un-

strittig und unproblematisch ist, ist sicherlich eine der Eigenschaften, die für die Verwendbarkeit solcher Sätze in Sprechakten des Konzedierens wesentlich ist. Schließlich geht es bei solchen Sprechakten darum, als Sprecher eine dem Hörer bekannte unangenehme Wahrheit zu akzeptieren.

Natürlich werden Konzessivsätze nicht immer und nicht nur zu Sprechakten des Konzedierens verwendet, und falls diese Verwendung vorliegt, wird immer noch ein zweiter repräsentativer Sprechakt (des Feststellens, Behauptens etc.) vollzogen. Wie in anderen Fällen ist auch hier eine eindeutige Zuordnung einer syntaktischen Form zu einem Sprechakt nicht möglich. Dennoch können wir davon ausgehen, daß für die Wahl und Tradierung der Bezeichnung "konzessiv" eine wesentliche Intuition und weitverbreitete Vorstellung von der typischen Verwendung dieser Sätze maßgebend war. Vor allem ergibt sich bei dieser funktionalen Betrachtung eine klare Gemeinsamkeit zwischen Sätzen des Typs (12) a. und solchen des Typs (18), die wir aufgrund von Präsuppositionen zu verschiedenen Typen rechnen wollten.

Auf eine typische Verwendungsweise von Konzessivsätzen in Argumentationen, die genau der traditionellen Bezeichnung entspricht, hat J. Klein (1980) aufmerksam gemacht: Konzessivsätze werden verwendet, wenn man die Prämisse eines Arguments akzeptiert, aber die Schlußfolgerung ablehnt. Verdeutlicht wird dies von Klein an dem berühmten Beispiel von Toulmin (1974):

- (19) a. *Harry ist auf den Bermudas geboren. Also ist er britischer Staatsbürger.*  
b. *Obwohl Harry auf den Bermudas geboren ist, ist er nicht britischer Staatsbürger.*

Indem man (19) b. gebraucht, um der Behauptung in (19) a. zu widersprechen, akzeptiert man nicht nur die im ersten Satz ausgedrückte Prämisse, sondern auch das, was Toulmin "warrant" nennt, d.h. den Zusammenhang zwischen den genannten Fakten, aufgrund dessen die Prämisse als Grund für die Folgerung herangezogen werden kann. Zurückgewiesen wird lediglich die Schlußfolgerung. In Interaktionen, in denen eine solche Zurückweisung erfolgt, spielen alle Probleme der Verletzung und Wahrung des "Gesichts" eine Rolle, die u.a. in Brown und Levinson (1978) diskutiert werden. Um den Konflikt zu minimalisieren und das Gesicht des Gesprächspartners nicht unnötig zu verletzen, wird derjenige, der einen Konzessivsatz äußert und damit dem Gesprächspartner teilweise widerspricht, den Teil der Übereinstimmung besonders betonen. Die vielen emphatischen Elemente, die typischerweise im subordinierten Teil



eines Konzessivsatzes zu finden sind (*schon, wohl, zwar* (= 's ist wahr'), *sicherlich, bei aller Liebe*), finden in dieser Konstellation eine plausible Erklärung.

##### 5. Semantische Bereiche und die Genese von konzessiven Konnektiva

Zum Abschluß unserer Ausführungen möchten wir auf die Genese von konzessiven Ausdrücken zu sprechen kommen, auf die verschiedenen semantischen Bereiche, denen sie ursprünglich angehörten, auf die Art und Weise, in welcher die Grammatikalisierung zu konzessiven Konnektiva erfolgte und wie dabei pragmatische Maximen eine Rolle gespielt haben. Konzessive Konnektiva tauchen sowohl im individuellen Spracherwerb als auch in der historischen Entwicklung einer Sprache relativ spät auf. Insofern sie aus mehreren Morphemen zusammengesetzt sind, ist ihre Struktur daher weitgehend transparent und ihre ursprüngliche Bedeutung mühelos erschließbar. Um die genannten Fragen untersuchen und beantworten zu können, interessieren wir uns sowohl für die abgeleitete konzessive Bedeutung der relevanten Ausdrücke als auch für ihre ursprüngliche kompositionelle Bedeutung, sowie schließlich für die Beziehungen, die zwischen beiden bestehen. Von diesem etymologischen und onomasiologischen Verfahren erhoffen wir uns einmal weitere Aufschlüsse über Konzessivität. Andererseits möchten wir aufgrund der bisher gewonnenen Erkenntnisse die Entwicklung von konzessiven Ausdrücken rekonstruieren und aufzeigen, inwieweit dabei pragmatische Maximen eine Rolle gespielt haben.

Um unsere zunächst für das Deutsche formulierten Überlegungen und Thesen durch vergleichende Argumente ergänzen und erhärten zu können und über eine Sprache hinausgehende Verallgemeinerungen treffen zu können, haben wir konzessive Ausdrücke in etwa fünfzehn genetisch verwandten und nichtverwandten Sprachen untersucht. Das erstaunliche Ergebnis dieses Vergleichs war, daß sich nahezu alle konzessiven Ausdrücke dieser Sprachen aufgrund ihrer ursprünglichen kompositionellen Bedeutung in vier semantische Gruppen einteilen lassen. Die semantischen Bereiche, in die diese Gruppen fallen, definieren den semantischen Raum, von dem aus die Entwicklung konzessiver Ausdrücke ihren Ausgang nahm. Bei dieser semantischen Klassifizierung haben wir alle Fragen der syntaktischen Kategorisierung in Präpositionen (*trotz, ungeachtet*), Konjunktionen bzw. Subjunktionen (*obwohl, obgleich*) und Pronominaladverbien (*trotzdem, gleichwohl*) ausgeklammert. Wie schon mehrfach angedeutet, fassen wir Elemente aller drei Klassen unter dem Oberbegriff 'konzessive Konnektiva' zusammen. Inhaltlich werden dagegen

sehr restriktive Maßstäbe für diese Konnektiva angelegt. So schließen wir z.B. alle diejenigen Ausdrücke aus, die zwar in bestimmten Kontexten mit einer konzessiven Lesart vereinbar sind, aber nicht diese Lesart in allen Kontexten erzwingen. Entscheidend ist, ob ein Konnektiv auch in solchen Fällen eine konzessive Interpretation erzwingt, in denen keinerlei Konflikt oder Dissonanz zwischen den Inhalten der Teilsätze besteht. Wie (11) und das folgende Beispiel (20) zeigen, sind *und* und *wenn ... schon*<sup>6</sup> zwar mit einer konzessiven Interpretation vereinbar, erzwingen jedoch nicht diese Interpretation in Fällen wie (21):

(20) *Und in der Tat ist die gute Absicht, der die Schiedsstelle entsprungen ist, schon jetzt dabei, wenn schon nicht ihr Gegenteil, so doch Folgen zu zeitigen, die keinesfalls den Erwartungen entsprechen ...*  
(Die Zeit, 5.9.80, S. 1)

- (21) a. *Obwohl ich dir oft helfe, hilfst du mir auch.*  
 b. *Ich helfe dir oft und du hilfst mir auch.*  
 c. *Wenn ich dir schon oft helfe, dann hilfst du mir auch.*

Die Tatsache, daß man sich für (21) a. kaum eine Verwendung vorstellen kann, ist darauf zurückzuführen, daß hier durch *obwohl* eine konzessive Interpretation gegeben ist, obwohl nach normalen Maßstäben keinerlei Konflikt zwischen den Teilpropositionen besteht.

Wie die folgenden Beispiele aus den untersuchten Sprachen zeigen, besteht eine klare Affinität zwischen Konzessivität und Allaussagen. Konzessive Konnektiva in vielen Sprachen enthalten eine Komponente, die auch als Quantor für Allaussagen verwendet wird:

- (i) Allquantor ('freie Wahl', Emphase)

D. *allerdings, bei all-*; E. *although, albeit, for all that, all the same*; F. *toutefois, tout ... que*; Ndl. *al-hoewel*; Lat. *quamquam* (vgl. *quisquis* 'wer auch immer, jeder der'); Finn. *vaikka* (vgl. *vaikka kuka* 'wer auch immer, ganz gleich wer'); Russ. *vsë-taki (vsë* 'alles'); Türk. *her ne kadar* (*her* 'jeder, alle', *kadar* 'Menge, bis').

Eine zweite Gruppe von konzessiven Konnektiva erhalten wir dadurch, daß wir alle Elemente zusammenfassen, die eine ursprünglich konditionale oder temporale Konjunktion und/oder eine Gradpartikel (bzw. eine emphatische Partikel) als eine Komponente enthalten:

- (ii) Konditionale/temporale Konjunktion und/oder Gradpartikel  
(Extremfall für konditionale/temporale Beziehung)

D. *ob-gleich, ob-schon, ob-wohl, ob-zwar, wenn-gleich, wenn auch*; E. *even though, even so*; F. *quand même, si même, lorsque même*;

Lat. *etsi*; Finn. *sittenkin* (= dann auch, 'dennoch'); Serb.-Kroat. *iako* ('auch wenn'); Jap. *keredomo* (vgl. *mo* 'auch, selbst, sogar').

Noch im Mittelhochdeutschen wurde *ob* ausschließlich als konditionale Konjunktion verwendet (vgl. Paul 1920: 270 ff.), und die Partikeln, die heute mit *ob* zu konzessiven Konjunktionen verschmolzen sind, tauchen noch im 19. Jhd. als selbständige Elemente auf. Die folgenden Belege aus der Lutherbibel, aus einem Kirchenlied und aus W. Hauffs Märchen zeigen dies sehr deutlich:

- (22) a. *Und ob ich schon wandere im finsternen Tal, fürchte ich kein Unglück.* (Psalm 23,4)  
b. *... und ob ich schon ein wenig hohe Preise hatte, so verkaufte ich doch mehr als andere.* (W. Hauff)  
c. *Ob es jetzt gleich kracht und blitzt, ob gleich Sünd und Hölle schrecken, Jesus will mich decken.*  
d. *Gottes Macht hält mich in acht, Erd und Abgrund muß verstummen, ob sie noch so brummen.* (J. Franck: 1653 "Jesu meine Freude")

Gemeinsames Merkmal der jetzt folgenden dritten Gruppe von konzessiven Konnektiva ist, daß sie in ihrer ursprünglichen kompositionellen Bedeutung eine bemerkenswerte Koexistenz oder Konkominanz von zwei Sachverhalten betonen. Das kann in verschiedener Weise erfolgen: (a) dadurch, daß man verneint, daß der Sachverhalt 'p' dem Sachverhalt 'q' entgegen steht oder angesichts 'p' weniger der Fall ist, (b) dadurch, daß das zeitliche Andauern von 'q' bzw. die gleichbleibende Identität von 'q' bei einem gegebenen 'p' betont wird. Die Betonung von Gleichzeitigkeit ist eine weitere Variante dieser konzeptuellen Basis von Konzessivsätzen.

(iii) Bemerkenswerte Koexistenz

D. *nichtsdestoweniger, gleichwohl, dennoch, ungeachtet, unbeschadet*; Lat. *nihilominus*; E. *nevertheless, notwithstanding, just the same, still, yet, regardless, unimpressed by*; F. *néanmoins, tout de même, cependant*; Russ. *nesmotrja ni na što*; Sp. *aunque* (vgl. *aun* 'noch'); Finn. *siitä huolimatta* ('dessen ungeachtet'); Türk. *bununla beraber* (= zusammen damit, 'dennoch').

Die Elemente der vierten Gruppe von Konnektiva sind von Nomen mit der Bedeutung 'Widersetzlichkeit' oder 'Verachtung' abgeleitet und bringen somit das für Konzessivität charakteristische Element des Konflikts bzw. mangelnden Harmonie zwischen zwei Tatsachen am deutlichsten zum Ausdruck:

(iv) 'Widersetzlichkeit'

D. *trotz, trótzdem* (Pro-Adv.), *trotzdém* (Konj.); E. *in spite of, despite*; F. *en dépit de, au mépris de*; Sp. *a pesar de* (cf. *pesar* 'Bedauern').

An dieser Stelle möchten wir noch einmal in Erinnerung rufen, was wir zu Beginn des 4. Abschnitts über die Asymmetrie von konzessiven Relationen und den unterschiedlichen Status der Teilpropositionen gesagt haben, die diese Beziehung eingehen. Die durch die adverbialen Bestimmungen ausgedrückten Propositionen werden präsupponiert, sie sind unstrittig und fungieren somit als Hintergrund (ground) für die als Vordergrund neu eingeführte zweite Teilproposition.<sup>7</sup> Diese Asymmetrie ist auch ein deutliches Merkmal von Haltungen wie 'Trotz', 'Widersetzlichkeit', 'Verachtung', die bei Gruppe (iv) Ausgangspunkt für die Entwicklung konzessiver Konnektiva waren. Diese Haltungen oder Einstellungen sind Reaktionen auf eine vorgegebene, primäre Aktion (ground). Die Affinität zwischen Konzessivität und den eben genannten Einstellungen ist so offensichtlich, daß wir auf weitere Erläuterungen verzichten. Weitere Erklärungen sind dagegen bei den ersten drei Gruppen angebracht.

Die in (i) aufgeführten Konnektiva weisen zumindest teilweise deutlich auf Irrelevanzkonditionale als Vorstufe für die Entwicklung von Konzessivsätzen hin. Wie durch die Beispiele (3) und (4) erläutert wurde, enthält ein Typ dieser Konditionalsätze stets einen Allquantor und somit die Möglichkeit der freien Wahl in der Einsetzung von Werten für eine Variable. Dieser Allausdruck ist in der weiteren Entwicklung zu Konzessivsätzen erhalten geblieben. Die 'freie Wahl' als eine mögliche Funktion von Allquantoren liefert uns eine plausible Erklärung für die Affinität von einigen, bisher noch nicht genannten, konzessiven Konnektiva zu Verben des Wollens, wie z.B. Russ. *chotja*<sup>8</sup>. Daß die Möglichkeit der 'freien Wahl' in der Ersetzung von Variablen in vielen Sprachen durch Verben des Wollens ausgedrückt wird, hat J. Haiman (1974) ausführlich dargelegt.<sup>9</sup> Die Eigenschaft, die den Wandel von Irrelevanzkonditionalen zu Konzessivsätzen möglich und plausibel macht, ist die schon erwähnte Tatsache, daß aufgrund unseres Hintergrundwissens einer der im Antezedenz von Irrelevanzkonditionalen genannten Werte ein überraschender unwahrscheinlicher Wert für den genannten Zusammenhang ist und eher das Gegenteil der Konsequenz erwarten ließe (cf. (9)). Was sich bei einem solchen Wandel von Irrelevanzkonditionalen zu Konzessivsätzen ändern muß, ist die Beziehung des Antezedenz zur Wirklichkeit. Im Gegensatz zu Irrelevanzkonditionalen implizieren Konzessivsätze logisch ihr Antezedenz. Daß es hier fließende Übergänge geben kann, wurde oben im Zusammenhang mit den Beispielen (8) und (8') erläutert.

Daß der Wandel von Irrelevanzkonditionalen zu Konzessivsätzen nicht nur möglich und plausibel ist, sondern auch tatsächlich erfolgte und somit als Erklärung für bestimmte Eigenschaften von konzessiven Konnektiva herangezogen werden kann, zeigt schließlich die Tatsache, daß diese beiden Konstruktionstypen nicht immer klar unterschieden wurden. Das gilt z.B. für frühere Sprachstufen sowohl des Deutschen (cf. Paul 1920: 270 ff.) als auch des Englischen. Noch bei Shakespeare wurde z.B. die heute ausschließlich konzessiv gebrauchte Konjunktion *though* im Sinne von 'even if' ('selbst wenn'), also zur Kennzeichnung von Irrelevanzkonditionalen gebraucht:

(23) *I'll speak to it, though hell itself should gape  
And bid me hold my peace.* (Hamlet I. II.)

'Ich spreche mit ihm [dem Geist] und wenn die Hölle selbst sich aufturn und mir den Munde verbieten sollte.'

Sicherlich kann für das Auftauchen von Allausdrücken als Komponenten von konzessiven Konnektiva auch eine andere Erklärung gegeben werden. Die Allausdrücke könnten einfach als Mittel der Emphase angesehen werden, die ja aufgrund der typischen Verwendung von Konzessivsätzen zum Ausdruck partieller Übereinstimmung von Sprecher und Hörer für diese Sätze so charakteristisch sind. Auf der Grundlage des bisher durchgeführten Vergleichs neigen wir zu der Auffassung, daß beide der genannten 'Erklärungen' zutreffen. Daß sich Konzessivsätze zumindest zu einem Teil aus Irrelevanzkonditionalen entwickelt haben, wird eindeutig durch Beispiele von Konnektiva wie Frz. *malgré* (cf. *bon gré mal gré* 'volens nolens') oder E. *regardless* belegt, deren konditionaler Ursprung offensichtlich ist.

Auch die in (ii) aufgeführten Konnektiva weisen deutlich auf die Entwicklung von Konzessivsätzen aus Irrelevanzkonditionalen und verwandten Temporalen hin. Wie bereits dargelegt, setzen sich die Elemente dieser Gruppe typischerweise aus einer konditionalen und temporalen Konjunktion (*ob, wenn; though; si, lorsque;*) und einer Gradpartikel (*schon, auch; even; même; et(iam)*) zusammen.<sup>10</sup> Aufgrund ihrer Bedeutung sind durch solche Gradpartikeln eingeleitete Konditionale als Irrelevanzkonditionale anzusehen:

(24) *Auch wenn es regnete, gingen wir spazieren.*

Die Syntax und Semantik von *auch* und verwandten Elementen im Deutschen (*schon, sogar, selbst*) und anderen Sprachen (*even; même*) sind in den letzten Jahren sehr ausführlich beschrieben worden (cf. Altmann 1976; König 1981). Charakteristisch für die Bedeutung dieser Gradpartikeln sind Präsuppositionen, die man dadurch erhält, daß man den 'Fokus'

der Partikel, d.h. den Teil des Satzes, auf den sich die Partikel bezieht, durch eine geeignete Alternative ersetzt. In Konditionalsätzen wie (24) ist das gesamte Antezedens als Fokus anzusehen, und für dieses Beispiel wäre etwa 'es regnete nicht' eine plausible Alternative. Die Präsupposition von *auch* in (24) wäre somit etwa folgendermaßen zu umschreiben:

(25) *Wenn es nicht regnete, gingen wir spazieren.*

Außer dieser existenziellen Präsupposition, die besagt, daß ein anderer als der genannte Wert den Satz erfüllt, bewirken die o.a. Gradpartikeln eine Kennzeichnung des genannten Werts als überraschend, wenig wahrscheinlich gegenüber möglichen Alternativen. Der konditionale bzw. temporale Zusammenhang ist für den in (24) genannten Wert des Antezedens (= Regen) unwahrscheinlicher und somit überraschender als für den präsupponierten Alternativwert (etwa: kein Regen). Damit haben wir bei diesen Sätzen alle Eigenschaften, die wir sonst bei Irrelevanzkonditionalen beobachten konnten: (a) eine Reihe von Antezedensbedingungen, (b) die Beurteilung von mindestens einer dieser Bedingungen als überraschend und als eher mit dem Gegenteil des Konsequenz verträglich und (c) die logische Implikation des Konsequenz.

Für die Entwicklung solcher Irrelevanzkonditionale zu Konzessivsätzen war wiederum eine Veränderung des Verhältnisses des Antezedens zur Wirklichkeit, d.h. eine Entwicklung von 'virtuell' zu 'aktuell', Voraussetzung. Eine solche Entwicklung läßt sich im Deutschen am klarsten bei der Kombination *auch + wenn* beobachten. Ein durch *auch wenn* eingeleiteter komplexer Satz hat die Wortstellung, die für Konditionalsätze charakteristisch ist, und wird auch eindeutig als 'konditional' interpretiert (cf. (24)). Die umgekehrte Reihenfolge *wenn auch* löst dagegen eine andere Wortstellung im zweiten Teilsatz aus und ist nur konzessiv interpretierbar:

(26) *Wenn er auch nicht mehr der Jüngste ist, laufen kann er noch ganz gut.*

Wenn der durch *wenn* eingeleitete Teilsatz jedoch dem Hauptsatz folgt, so fehlt die Differenzierungsmöglichkeit durch die Wortstellung im Hauptsatz, die bei (24) und (26) zu beobachten ist. In diesem Falle ist auch die Reihenfolge *auch wenn* durchaus konzessiv interpretierbar:

(27) *Olaf und Frank schichteten die Steine zu einer Wand zusammen. Das war gar nicht so einfach, auch wenn sie Maurern schon zugehen hatten.* (von der Grün: Vorstadtkrokodile, S. 36)

Für unsere Annahme, daß durch Gradpartikeln eingeleitete Konditionalsätze eine der Quellen für die Entwicklung von Konzessivsätzen sind,

spricht nicht nur die Komposition der in (ii) aufgeführten Konnektiva, sondern auch die Tatsache, daß im Gegensatz zu allen anderen Adverbialsatztypen Konzessivsätze nicht Fokus einer Gradpartikel sein können:

- (28) *Nur/auch/schon/gerade weil er mehr Geld verdienen wollte, wechselte er den Beruf.*
- (29) *\*Nur/auch/schon/gerade obwohl er nicht mehr Geld verdienen wollte, wechselte er den Beruf.*

Bei unseren Erläuterungen der Entwicklung von Ausdrücken bemerkenswerter Koexistenz zu konzessiven Ausdrücken (iv) greifen wir zunächst die Ausdrücke heraus, die eine negative Komponente enthalten (z.B. *nichtsdestoweniger, unbeschadet* etc.). Für die Entwicklung dieser Ausdrücke zu konzessiven Konnektiva spielten zunächst einmal pragmatische Eigenschaften der Negation eine wesentliche Rolle. Es ist eine bekannte Tatsache, daß negierte Sätze nur dann geäußert werden, wenn das affirmative Gegenteil in irgendeiner Weise 'zur Debatte steht' (cf. Givon 1968). Dadurch, daß durch die o.g. Ausdrücke verneint wird, daß ein gegebenes Faktum 'p' ein anderes Faktum 'q' verhindert oder ihm entgegensteht, wird gleichzeitig konversationell impliziert, daß das Gegenteil möglich wäre oder in irgendeiner Weise zur Debatte steht. Aufgrund der Griceschen Maxime der Relevanz berechtigt die Assertion, daß ein gegebenes 'p' einem Faktum 'q' nicht entgegensteht, ihm nicht schadet oder es nicht verhindert, zu dem Schluß, daß dies der Fall sein könnte oder normalerweise der Fall ist. Vieles ist gleichzeitig der Fall und besteht nebeneinander, ohne daß wir dies als bemerkenswerte Tatsache hervorheben. Wenn wir dies aber tun, dann kann eine solche Hervorhebung nur dann relevant sein, wenn zwischen den genannten Tatsachen im Normalfall irgend ein Konflikt besteht. Welche konversationellen Implikaturen bei einem Ausdruck wie *nichtsdestoweniger* von der ursprünglichen zu der konzessiven Bedeutung geführt haben, läßt sich etwa folgendermaßen verdeutlichen:

- (30) a. p. *Nichtsdestoweniger* q.  
b. 'p' ist unstrittig, da zuerst behauptet.  
c. 'nicht-q' steht zur Debatte (Pragmatik der Negation).  
d. 'p und q' ist bemerkenswert (Maxime der Relevanz).  
e. normalerweise (wenn p, dann nicht-q) (Folgerung aus a. und d.)

Was sich zu einer konventionellen Bedeutung von *nichtsdestoweniger* entwickelt hat, wird konversationell auch von Äußerungen wie (31) impliziert:

- (31) *Ich jedenfalls habe jetzt eine Ausrede für meine Vergeßlichkeit.  
Das soll mich aber nicht daran hindern, Ihnen den Wetterbericht  
für morgen zu geben ...*  
(Ansage im NDR)

Daß es sich bei (31) lediglich um eine (generalisierte) konversationelle Implikatur handelt, ergibt sich aus der Möglichkeit, diese Implikatur durch eine Folgeäußerung zu löschen. Dies könnte im vorliegenden Falle durch die folgende Fortsetzung geschehen:

- (32) *Denn zwischen den genannten Tatsachen besteht natürlich überhaupt kein Zusammenhang.*

Eine solche Aufhebung der konzessiven Implikation ist im Falle der in (iv) genannten Konnektiva nicht möglich. Hier sind ursprünglich konversationelle Implikaturen zu konventionellen Implikaturen (Präsuppositionen) geworden.

Die in (30) skizzierte Rekonstruktion der Entwicklung einer konzessiven Bedeutung ist sicherlich nicht für alle in (iv) aufgeführten Konnektiva plausibel. Für die Konnektiva z.B., die in ihrer ursprünglichen Bedeutung, bzw. in einer anderen Verwendung, das Andauern eines Tatbestandes 'q' angesichts eines neu Eintretenden Tatbestandes 'p' ausdrücken (D. *dennoch*; E. *still, yet*; F. *encore que, toujours est-il (que)*; Sp. *aunque* etc.), muß diese Rekonstruktion etwas anders aussehen. Wiederum scheint jedoch die Maxime der Relevanz eine Rolle zu spielen. Eine Mitteilung der Art 'p und weiterhin q' ist in fast allen Fällen trivial und wird den Hörer stets veranlassen, nach einer weitergehenden Interpretation, d.h. nach einem weiteren Zusammenhang zwischen 'p' und 'q', zu suchen. Aufgrund der gegebenen zeitlichen Verhältnisse ('q' bestand vor 'p') kommt ein Kausalzusammenhang nicht in Frage. Die Annahme einer konzessiven Beziehung gibt einer solchen Äußerung jedoch zusätzlichen Informationsgehalt und somit Relevanz. Eine Interaktionsmaxime, die einer solchen Interpretation und damit der historischen Entwicklung der zuletzt genannten Konnektiva zugrunde liegen könnte, ist von Atlas und Levinson (1981: 40 f.) im Anschluß an Grice formuliert worden. Dieses Prinzip der 'Informativität' besagt, daß unter mehreren konkurrierenden Interpretationen für einen Satz in einem Kontext die informativste Interpretation als die beste anzusehen ist, solange sie mit dem Redehintergrund vereinbar ist.



## Anmerkungen

- 1 In einem solchen Fall (cf. (i)) gilt natürlich nicht die erwähnte logische Beziehung zwischen Irrelevanzkonditional und dem Konsequenz:  
(i) *Was immer ich ihm erzähle, er glaubt es nicht.*
- 2 Diese Beschreibung setzt voraus, daß alle konzessiven Adverbiale, also auch Präpositionalphrasen wie *trotz des Regens*, auf Sätze zurückzuführen sind. Daß diese Annahme durchaus plausibel ist, zeigt die Tatsache, daß konzessive Adverbiale, die durch eine Präposition und einen Eigennamen realisiert werden, ohne Kontext, der die Auffüllung zu einem Satz ermöglichen würde, schwer zu interpretieren sind:  
(i) *Ich bin trotz Paul zu der Wahlversammlung gegangen.*  
Der entsprechende Satz mit einer kausalen Präposition wirkt sicherlich weniger rätselhaft.
- 3 Den folgenden Ausführungen liegt der pragmatische Präsuppositionsbegriff zugrunde, der in Soames (1982) auf der Grundlage von Stalnaker (1973), Karttunen und Peters (1979) und Gazdar (1979) entwickelt wird.
- 4 Präsuppositionen können allerdings durch die 'lokale' Negation *nicht ... sondern* getroffen werden, wie das folgende Beispiel zeigt:  
(i) *Nicht trotz, sondern wegen ihres Verzichts auf irdische Güter sind die Hutterer glücklicher als andere Menschen.*
- 5 Die Art und Weise, wie wir als falsch empfundene Konzessivsätze korrigieren, zeigt, daß solche Sätze nicht einfach dadurch negiert werden, daß *nicht* in den Nachsatz eingefügt wird.
- 6 Die wesentliche Veränderung, die *schon* in einem Konditionalsatz bewirkt, besteht darin, daß das Antezedens dieser Sätze logisch impliziert ist. Es ist sicherlich eine Konsequenz dieser Tatsache, daß negative Polaritätselemente wie *je(mals)*, *auch nur* oder *überhaupt* zwar in Konditionalsätzen, nicht aber in Sätzen mit *wenn ... schon* stehen können:  
(i) *Wenn ich schon (\*jemals) München besuche, dann ...*
- 7 cf. Talmy (1975) zur Unterscheidung von *figure* und *ground* in komplexen Sätzen.
- 8 *Chotja* ist das alte Partizip Präsens Aktiv von *chotjet* 'wollen'.
- 9 cf. Lat. *qui-vis* 'wer du willst' (*velle* 'wollen'), *qui-libet* 'wer es auch sei, jeder beliebige' etc.
- 10 Nicht alle der in (ii) aufgeführten deutschen Beispiele enthalten eine Gradpartikel als zweite Komponente. Die entsprechenden Elemente (*zwar*, *wobl* und vielleicht auch *schon*) wollen wir einfach als emphatische Partikeln bezeichnen. Interessanterweise kommen die genannten emphatischen Partikeln häufig in parataktisch (d.h. durch *aber*) verbundenen Konzessivsätzen vor:  
(i) *Ich bin zwar/schon/wobl an diesem Geschäft interessiert, kann mich aber im Augenblick nicht entscheiden.*

## Literatur

- Altmann, Hans (1976): Die Gradpartikeln des Deutschen. Untersuchungen zu ihrer Syntax, Semantik und Pragmatik. Tübingen 1976 (= Ling. Arbeiten, Bd. 33).
- Åquist, Lennhart et al. (1980): Adverbs of frequency, in: Rohrer, C. (Hrsg.), Time, tense and quantifiers. Tübingen 1980 (= Ling. Arbeiten, Bd. 83).
- Atlas, Jay D./Stephen C. Levinson (1981): It-clefts, informativeness, and logical form: radical pragmatics, in: Cole, P. (Hrsg.), Radical pragmatics. New York 1981.
- Brown, P./Stephen C. Levinson (1978): Universals in language usage: Politeness phenomena, in: Goody, Esther N. (Hrsg.), Questions and politeness. Cambridge 1978, S. 56 - 289.
- Gazdar, Gerald (1979): Pragmatics. New York 1979.
- Givon, Talmy (1978): Negation in language: pragmatics, functions, ontology, in: Cole, P. (Hrsg.), Syntax and semantics 9. Pragmatics. New York 1978.
- Haiman, John (1974): Concessives, conditionals and verbs of volition, in: Foundations of Language, Jg. 11, 1974, S. 341 - 360.
- Heidolph, Karl Erich et al. (1981): Grundzüge einer deutschen Grammatik. Berlin 1981.
- Karttunen, Lauri/Stanley Peters (1979): Conventional implicature, in: Oh, Ch./D.A. Dinneen (Hrsg.), Syntax and semantics 11: Presupposition. New York 1979, S. 1 - 56.
- Klein, Josef (1980): Die Konzessivrelation als argumentationstheoretisches Problem, in: ZGL, Jg. 8, 1980, S. 154 - 169.
- König, Ekkehard (1981): The meaning of scalar particles in German, in: Eickmeyer, Hans-Jürgen/Hannes Rieser (Hrsg.), Words, worlds and contexts. Berlin 1981, S. 107 - 132.
- Kratzer, Angelika (1981): The notional category of modality, in: Eickmeyer, Hans-Jürgen/Hannes Rieser (Hrsg.), Words, worlds and contexts. Berlin 1981, S. 38 - 74.
- Lerch, Eugen (1929): Historische französische Syntax. Leipzig 1929.
- Lewis, David (1975): Adverbs of quantification, in: Keenan, Edward (Hrsg.), Formal semantics of natural language. Cambridge 1975.
- Paul, Hermann (1920): Deutsche Grammatik IV. Halle 1920.
- Schupp, Franz (Hrsg.) (1979): Leibniz: Analysis Particularum, in: Studia Leibniziana, Sonderheft 8, S. 133 - 153.
- Soames, Scott (1982): How presuppositions are inherited: A solution to the projection problem, in: Linguistic Inquiry, Jg. 13, 1982, S. 483 - 546.
- Stalnaker, Robert (1974): Pragmatic presuppositions, in: Munitz, M.K./P.K. Unger (Hrsg.), Semantics and philosophy. New York 1974, S. 197 - 214.

- Talmy, Leonard (1975): Figure and ground in complex sentences, in: Greenberg, Joseph (Hrsg.), *Universals of human language*, Stanford 1975, S. 625 - 649.
- Toulmin, Stephen (1974): *The uses of argument*. Cambridge 1974.

# Das Institut für deutsche Sprache im Jahre 1983

## 1. Allgemeines

Der Jahresbericht informiert in knapper Form über die Arbeit des Instituts im Berichtsjahr. Es wird berichtet aus den drei Abteilungen

- Grammatik und Lexik,
- Sprache und Gesellschaft,
- Wissenschaftliche Dienste.

Die Abteilung "Grammatik und Lexik" bildet die größte Forschungsabteilung des Instituts. Sie konzentriert ihre Arbeiten auf zwei Projekte: eine Grammatik des heutigen Deutsch und ein Handbuch (Wörterbuch) der schweren Wörter, d.h. der schwer verständlichen Wörter. – Die zweite Forschungsabteilung "Sprache und Gesellschaft" konzentriert ihre Arbeiten auf ein größeres Projekt "Kommunikation in der Stadt" und ein kleineres zu dem Kommunikationstyp "Schlichtung". In beiden Projekten geht es um den engen Zusammenhang zwischen Sprache und gesellschaftlichem Leben. – Die Abteilung "Wissenschaftliche Dienste" unterstützt mit der Bereitstellung und Pflege von Textkorpora und mit Dokumentationen die Forschungen des Instituts. Sie leistet Service auch nach außen, betreut Gäste und organisiert Tagungen. Zu ihr gehört die Bibliothek des Instituts.

Der Bericht informiert ferner über Tagungen und Vorträge am Institut, über die Lehr- und Vortragstätigkeit von IdS-Mitarbeitern, über die Außenkontakte des Instituts, über die Zusammensetzung von Gremien, über den Haushalt und last but not least über die Veröffentlichungen.

## 2. Arbeiten der Abteilungen

### 2.1. Abteilung Grammatik und Lexik

Leitung: Wolfgang Mentrup

#### 2.1.1. Grammatik des heutigen Deutsch

Mitarbeiter: Joachim Ballweg, Ulrich Engel, Helmut Frosch,  
Brigitte Hilgendorf, Ursula Hoberg, Klaus Vorderwülbecke,  
Gisela Zifonun

Koordination: Gisela Zifonun

Die Arbeit der Arbeitsgruppe Grammatik wurde im Berichtsjahr intensiviert, nachdem zwei Mitarbeiter nach Abschluß ihrer Mitarbeit am Valenzwörterbuch ab Frühjahr 1983 voll zur Verfügung standen. Drei Mit-

glieder der Gruppe sind noch teilweise mit dem Abschluß kontrastiver Arbeiten bzw. der Bibliographie deutscher Lexika und Enzyklopädien beschäftigt. Im Mittelpunkt der Arbeit stand die Erarbeitung eines Konzepts und die Planung erster Arbeitsschritte für die Grammatik. Danach ist vorgesehen, über den herkömmlichen Gegenstandsbereich Verbalsatz hinaus auch andere selbständige kommunikative Ausdrücke wie etwa Nominalsätze oder Kurzsätze mit infinitiver Verbform sowie textgrammatische Phänomene mit einzubeziehen. Zentrale Forschungs- und Beschreibungsgegenstände sind die Strukturierung von Sätzen (im genannten weiteren Sinne) und die regelhafte Zuordnung von syntaktischer Form und kommunikativer Funktion. Die Beschreibung der kommunikativen Funktionen soll auch pragmatische Aspekte wie Sprechaktfunktion oder funktionale Gliederung umfassen. Die Textgrundlage bildet ein Korpus von Texten geschriebener und gesprochener deutscher Gegenwartssprache. Mitarbeiter der Gruppe legten zu einzelnen grammatischen Teilbereichen Skizzen vor. Die Skizzen werden von der Gruppe im Hinblick auf Beschreibungsansätze für die Grammatik oder größere Teilbereiche der Grammatik ausgewertet. Nach Abschluß der Evaluation dieser Skizzen werden 1984 größere Arbeitspakete in Angriff genommen werden.

#### 2.1.2. Wortbildung (Außenstelle Innsbruck)

Mitarbeiter: Elgin Müller-Bollhagen, Lorelies Ortner, Maria Pümpel-Mader  
Leitung: Lorelies Ortner

Die Mitarbeiterinnen des Projekts setzten die Untersuchung der Substantiv- und der Adjektivkomposita sowie der Partizipialbildungen fort. Elgin Müller-Bollhagen und Lorelies Ortner beschrieben verschiedene Subtypen der belegstarken Gruppen "partitiv" (z.B. *Orchestermittglied*, *Haarfarbe*) und "faktiv/aktional" (z.B. *Wandergruppe*, *Bratkartoffeln*). Die Belege weiterer Typen, z.B. "ornativ" (*Henkelkorb*), "existential" (*Beerenzzeit*), "qualitativ" (*Wertschmuck*), "effektiv" (*Milchkub*) u.a., wurden beschreibungsfertig sortiert. Mit der Beschreibung der Typen "explikativ" (z.B. *komplex-vielschichtiges Problem*), "referentiell<sub>2</sub>" (z.B. *hygienisch-bedenkliche Arbeitsbedingungen*) und einer Gruppe von Sonderbildungen (z.B. *sinnlich-operativer Kontakt*) sowie mit der Überarbeitung aller bisherigen Manuskripte schloß Maria Pümpel-Mader die Arbeiten zur Adjektivkomposition ab. Elsbeth Gassner-Koch setzte die Untersuchung der komplexen Partizipialbildungen fort. Am Beispiel der Objektbildungen (z.B. *romanlesend*, *nervensägend*) wurden die fließenden Übergänge zwischen Komposita, Zusammenbildungen und Ableitungen aus Komposita aufgezeigt. Hanspeter und Lorelies Ortner stellten

den Forschungsbericht fertig, der die Diskussion über Abgrenzungs- und Beschreibungskriterien enthält sowie eine Synopse von Beschreibungsansätzen verschiedener Autoren und eine 994 Titel umfassende Bibliographie. Das Morphem- und Sachregister zu Band I bis III der "Deutschen Wortbildung" von Ingeburg Kühnhold und Heinz-Peter Prell liegt druckfertig vor.

### 2.1.3. Deutsch-serbokroatische kontrastive Grammatik

Leitung: Ulrich Engel zusammen mit jugoslawischen Germanisten

Die Ende 1982 vorliegenden vollständigen Manuskripte zu dieser Grammatik erwiesen sich als nochmals überarbeitungsbedürftig. Neben der Vereinheitlichung der insgesamt 18 Teile war besonders die Darstellung des Serbokroatischen in mancher Hinsicht verbesserungsbedürftig. Auf drei Sitzungen, die im Februar, April und Juni 1983 in Belgrad stattfanden, arbeitete Ulrich Engel mit den vier Koautoren Pavica Mrazović, Hanna Popadić, Jovan Djukanović und Zoran Žiletić das Manuskript in allen Einzelheiten nochmals durch. Die auf diesen Sitzungen beschlossenen umfangreichen Verbesserungen wurden in der zweiten Jahreshälfte eingearbeitet. Die korrigierten Manuskripte wurden von den jugoslawischen Koautoren im Umlaufverfahren durchgesehen; weitere Korrekturen wurden in der Folgezeit eingearbeitet. Das Projekt ist Ende 1983 abgeschlossen.

### 2.1.4. Deutsch-rumänische kontrastive Grammatik

Leitung: Ulrich Engel und Professor Mihai Isbăşescu, Bukarest

Die Überarbeitung der linguistischen Vorarbeiten nahm mehr Zeit in Anspruch als geplant. Im Sommer 1983 hielten sich drei rumänische Kollegen am Institut für deutsche Sprache in Mannheim auf. Im Zeitraum von insgesamt drei Monaten wurden hier mit einer Ausnahme (Textstrukturen) sämtliche Teile der deutsch-rumänischen Grammatik handschriftlich fertiggestellt. Eine redaktionelle Bearbeitung aller dieser Teile ist erforderlich, so daß Mitte 1984 mit dem Projektabschluß gerechnet werden kann.

Das Valenzlexikon Deutsch-Rumänisch ist im Oktober 1983 im Julius Groos Verlag, Heidelberg erschienen.

### 2.1.5. Deutsch-spanische kontrastive Grammatik

Eine Arbeitsgruppe zu diesem Thema besteht im Institut schon seit mehreren Jahren nicht mehr. Die beiden (externen) Projektleiter Prof.

Nelson Cartagena (Heidelberg) und Prof. Hans-Martin Gauger (Freiburg i.Br.) führten im Berichtsjahr die Abschlußarbeiten an den umfangreichen Manuskriptteilen der vorgesehenen Buchveröffentlichung fort. Der onomasiologische (bedeutungsbezogene) Teil des Gesamtwerks wurde zur Jahresmitte in Manuskriptform vorgelegt. Die Ergänzung der wenigen noch fehlenden Kapitel des semasiologischen (ausdrucksformbezogenen) Teils wurde fortgesetzt, konnte aber bis zum Jahresende nicht ganz abgeschlossen werden.

#### 2.1.6. Deutsch-japanische kontrastive Grammatik

Die Arbeitsgruppe zu diesem Thema wurde schon 1980 wegen der auslaufenden Projektförderung aufgelöst. Seitdem sind Gerhard Stickel und Klaus Vorderwülbecke mit der Redaktion und zum Teil sehr aufwendigen Umarbeitung und Ergänzung der bei Projektende noch nicht veröffentlichungsreifen Ergebnismanuskripte befaßt. Dabei sind sie auf die Unterstützung einiger ehemaliger Projektmitarbeiter angewiesen. Während des Berichtsjahrs wurden zwei der vier Bände umfassenden Ergebnisreihe "Deutsch und Japanisch im Kontrast" (Julius Groos Verlag, Heidelberg) abgeschlossen und veröffentlicht:

Bd. 1: Schrift – Lautstrukturen – Wortbildung.

Bd. 2: Jens Rickmeyer, Morphosyntax der japanischen Gegenwartsprache.

An Band 3, der einen Umriß der deutschen Morphosyntax und eine typologisch-kontrastierende Darstellung der beiden Sprachen enthalten wird, wurde weitergearbeitet. Zur typologischen Kontrastierung erarbeitete Prof. Tohru Kaneko (Chiba Universität, Japan), der die Projektgruppe zuletzt geleitet hatte, während eines zweimonatigen Aufenthalts als Gastwissenschaftler ein umfangreiches Manuskript. Die Arbeiten an Band 3 und die Redaktion der schon vorliegenden Beiträge zu Band 4 werden im Verlauf des Jahres 1984 abgeschlossen.

#### 2.1.7. Handbuch der schweren Wörter

Mitarbeiter: Manfred Hellmann, Gabriele Hoppe, Michael Kinne, Alan Kirkness, Monika Kolvenbach, Elisabeth Link, Isolde Nortmeyer, Günter Schmidt, Helmut Schumacher, Gerhard Strauß  
Leitung: Wolfgang Mentrup

Die Vorarbeiten in den verschiedenen Teilvorhaben wurden fortgesetzt. Von der von Brigitte Hilgendorf zusammengestellten Bibliographie deutscher Lexika, Enzyklopädien und Fachwörterbücher (insgesamt ca.

15.000 Titel) wurden 12.750 Titel (bis ca. 3/4 des Buchstabens S) in den Computer eingespeichert und weitgehend korrigiert. Die Bibliographie einschließlich eines Titelstichwort- und eines systematischen Registers wird 1984 erscheinen.

Gerhard Strauß stellte im Rahmen seiner lexikologisch/lexikographischen Aufbereitung des Sprachausschnitts Politik auf der Basis eines inzwischen erweiterten, wenn auch noch unvollständigen Textkorpus sowie im Vergleich mit politischen Sach-, Handbüchern, mit Enzyklopädien und Gebrauchswörterbüchern eine vorläufige Liste über mögliche Kandidaten semantisch-schwerer politischer Wörter zusammen. Dabei wurde versucht, über die isolierten Wörter hinaus jeweils sowohl die sachlich/sachgeschichtlich und kommunikativ relevanten Zusammenhänge, in denen die Wörter verwendet werden, als auch ihre jeweiligen paradigmatischen Relationen mit zu erfassen. Anhand einiger alternativer Klassifizierungsversuche des politischen Wortschatzes nach semantischen und kommunikativ-pragmatischen Gesichtspunkten wurde damit begonnen, unterschiedliche lexikographische Beschreibungsmodelle relativ zu einigen Typen politischer Wörter zu entwickeln.

Wolfgang Mentrup führte seine Untersuchung der Packungsbeilagen von Medikamenten weiter, die als Einstieg in den Ausschnitt der medizinischen Fachsprache gedacht sind, mit dem der Laie in fachexternen Texten konfrontiert wird. Aufbauend auf dem Kapitel "Zu Prinzipien der Sprachforschung und der Lexikographie" beschrieb er im zweiten Kapitel den Handlungsausschnitt 'Anweisung durch Packungsbeilagen und Bedienungsanleitungen', und zwar unter Auswertung sowohl präskriptiver gesetzlicher Vorgaben als auch problematisierender Reaktionen. Das erarbeitete mehrfachklassifizierte Handlungsprofil ergab Gesichtspunkte zur Klassifizierung weiterer Gebrauchstexte und führte – auch unter Einbeziehung der Verständlichkeitsforschung – zu Empfehlungen für die Gestaltung dieser Texte. Diese Empfehlungen sind auch für die lexikographische Beschreibung des entsprechenden Sprachausschnitts zu bedenken, mit dessen lexikologischer Strukturierung auch unter Verwendung eines Arbeitspapiers über das Deutsche Wörterbuch von Hermann Paul begonnen wurde. Im zweiten Teil dieses dritten Kapitels werden Vorschläge zur lexikographischen Beschreibung entwickelt. Der Band erscheint 1984.

Gisela Zifonun und Gerhard Strauß überarbeiteten ihr umfangreiches Manuskript zur "Semantik schwerer Wörter", in dem unter systemlinguistischen Gesichtspunkten bestimmt wird, was schwere Wörter sind. Die Arbeit erscheint 1984.



Mitte 1983 begann Michael Kinne mit der Aufbereitung des Sachbereichs Kultur und mit der Auswertung von Sprachglossen, Monika Kolvenbach mit der Aufbereitung exemplarischer amtlicher Formulare.

Im Bereich "Lehn-Wortbildung" waren Gabriele Hoppe, Alan Kirkness (Leiter der Gruppe), Elisabeth Link, Isolde Nortmeyer und Günter Schmidt weiterhin beschäftigt mit der Aufbereitung der einschlägigen Sekundärliteratur mit dem Ziel, verschiedene begriffliche und methodische Ansätze zusammenzustellen, neue theoretische Gesichtspunkte zu entwickeln und deren Verwendbarkeit für ein dem Phänomen 'Lehn-Wortbildung' adäquates Beschreibungsmodell zu überprüfen. Die Ergebnisse dieser Arbeit liegen als Arbeitspapier vor. Begonnen wurden Beschreibungsvorschläge zu den ausgewählten Lehnkonstituenten *anti-*, *bio-*, *-itis*, *-path*, *-tbek*, *-therm*, *ultra-*, *vize-* und *zoo-*. Das historische und vor allem gegenwartsbezogene Basismaterial wurde systematisch ergänzt durch eigene Exzerption und Rückgriff auf vorhandene Korpora und Belegsammlungen. Die Aufbereitung der Baslerschen Belegsammlung wurde fortgesetzt. Folgende Buchstaben liegen fertig vor und sind auch maschinell gespeichert: C, I - O, R - Z. Die Feinsortierung von P wurde begonnen.

Im Oktober begann innerhalb der gesamten Arbeitsgruppe Lexik die intensive Rezeption, Diskussion und Auswertung der bisher vorgelegten, z.T. sehr umfangreichen Arbeiten zu einzelnen Problembereichen mit dem Ziel, ein konkretes Konzept für die weitere Arbeit festzulegen.

#### 2.1.8. Deutsches Fremdwörterbuch

Die von Alan Kirkness betreute Aufnahme und Korrektur der fünf mit Hilfe des Computers erstellten systematischen Wortregister, in denen ca. 10.500 Stichwörter jeweils alphabetisch, rückläufig, chronologisch, nach Herkunftssprache und nach Wortklasse angeordnet werden, sowie des mehr als 10.000 Werke umfassenden Gesamtquellenverzeichnisses wurden abgeschlossen. Der siebte und letzte Band des Deutschen Fremdwörterbuchs erscheint Anfang 1984. Außerdem wurde der gesamte Nachlaß Otto Baslers geordnet, inventarisiert und sachgemäß archiviert. Ein maschinengeschriebenes Verzeichnis liegt vor.

#### 2.1.9. Ost-West-Wortschatz

Die Arbeiten am Bonner Zeitungskorpus (Korrektur und Anpassung an die Mannheimer Kodierungsregeln) wurden von Manfred W. Hellmann in Zusammenarbeit mit der Abteilung WD fortgesetzt und für die zwölf

Jahrgänge WELT und 'Neues Deutschland' abgeschlossen.

Neue Klartext-Versionen, Indices, Register und KWIC-Konkordanzen werden 1984 auf Microfiches veröffentlicht. Mit der Überarbeitung des Maschinellen Korpuswörterbuchs zur ost- und westdeutschen Zeitungssprache (MKWB) wurde begonnen, dabei wurden die im Rechenzentrum bereitgestellten dialogorientierten Arbeitsmöglichkeiten einbezogen.

#### 2.1.10. Verbvalenz

Leitung: Helmut Schumacher

Im ersten Drittel des Jahres wurden einige Verbfelder zum semantisch orientierten Wörterbuch sowie die Erläuterungen zum Beschreibungsvokabular noch einmal überarbeitet und teilweise erweitert. Nach Abschluß dieser Arbeiten wechselten Joachim Ballweg und Helmut Frosch zur Arbeitsgruppe Grammatik über. Die Endkorrektur des Wörterbuchs wurde von Michael Kinne (bis Juli) und Helmut Schumacher vorgenommen. Die Vorspanntexte und Wörterbuchartikel wurden inhaltlich überprüft und terminologisch einander angepaßt sowie formal auf den letzten Stand der Konventionen gebracht. Die Ausarbeitung der Wörterbucheinleitung wurde zu Ende geführt, und der Registerteil wurde erstellt. Das Projekt wird 1984 mit der Drucklegung abgeschlossen.

#### 2.2. Abteilung Sprache und Gesellschaft

Leitung: Werner Kallmeyer

##### 2.2.1. Beratungsgespräche – Analyse asymmetrischer Dialoge

Mitarbeiter: Franz-Josef Berens, Werner Nothdurft, Ulrich Reitemeier, Peter Schröder

Leitung: Werner Kallmeyer

Das Projekt wurde im Berichtsjahr weitgehend abgeschlossen.

Ziel des von der DFG teilfinanzierten Projekts war die Beschreibung sprachlicher Realisierungen von Handlungsabläufen und Kommunikationstechniken von Beratungsgesprächen. Als Materialbasis wurden Beratungsgespräche alltagsweltlichen Typs und Beratungsgespräche, die unter institutionellen Bedingungen stattfinden (z.B. Studienberatung, medizinische Beratung, Nichtseßhaftenhilfe), herangezogen.

Die Arbeit orientierte sich an folgenden Leitfragen:

- Welche Handlungsschritte sind konstitutiv für Beraten/Beratung?
- Welche signifikanten Gesprächsverläufe sind festzustellen und wovon hängt die Realisierung dieser Varianten ab?

- Welcher Zusammenhang besteht generell zwischen grammatisch-lexikalischen und interaktiven Strukturen und welche typischen Verfahren der Versprachlichung lassen sich in Beratungen feststellen?

Im einzelnen wurden folgende Themen bearbeitet: Gesprächsorganisation und Handlungskonstitution, thematische Strukturen und Gesprächskohärenz, Verständigung und Kooperation, situationsübergreifende Handlungsorientierungen und institutionelle Rahmenbedingungen, Verfahren der Versprachlichung und Äußerungstypen.

Für 1984 sind folgende Publikationen vorgesehen:

- Darstellungen zu verschiedenen konstitutiven Aspekten von Beratungsgesprächen;
- eine Darstellung zur Beratungstypologie;
- ein Textband mit einer Auswahl von Transkriptionen von Beratungsgesprächen.

Als Teilvorhaben wurde eine Forschungsdokumentation zur juristischen Kommunikation erarbeitet (Ulrich Reitemeier). Es wurden insbesondere solche Arbeiten aufgenommen, die sich deskriptiv mit den generellen Problemen der Sprachlichkeit des Rechts (Verständlichkeit, Präzisierung von Rechtsnormen), mit Interaktions- und Kommunikationsstrukturen in Justizverfahren sowie mit der Zugänglichkeit und der Chancengleichheit im Rechtssystem befassen. Die Bibliographie (mit ca. 250 Titeln) erscheint 1984.

### 2.2.2. Schlichtung

Mitarbeiter: Werner Nothdurft, Ulrich Reitemeier, Peter Schröder  
Koordination: Werner Nothdurft

Mit den Projektarbeiten wurde Mitte 1983 begonnen. Vorgesehen ist eine Laufzeit von zunächst zwei Jahren. Die Finanzierung wird z.T. von der DFG getragen. Ziele des Projekts sind:

- Schlichtung als einen Typ komplexen sprachlichen Handelns zu beschreiben;
- die Auswirkungen unterschiedlicher institutioneller Bedingungen auf das Schlichtungsverfahren sowie unterschiedliche Sprach- und Kommunikationsstile der Durchführung zu analysieren;
- Schlichtung mit anderen Kommunikationstypen wie z.B. Beratung hinsichtlich der Handlungsstruktur, der sprachlichen Anforderungen und der Stellung in der Organisation unseres sozialen Lebens zu vergleichen.

Das Interesse richtet sich auf die Untersuchung von Schlichtung in unterschiedlichen Lebensbereichen: z.B. Güteverhandlungen im Zivilrechtsbereich, Schlichtungen in Arbeitsrechts- und Tarifeinsetzungen, in Berufsverbänden, von Gruppenleitern und Vertrauensleuten usw. Es sollen möglichst unterschiedliche Formen der Schlichtung vom formal geregelten Schiedsgericht bis hin zu institutionell nicht geregelten, formlosen Schlichtungen in unserer Alltagswelt erfaßt werden. Das Schwergewicht der Untersuchung liegt auf Schlichtungsgesprächen, also den mündlichen Interaktionen.

Die Ergebnisse des Projekts sollen in Veröffentlichungen zu folgenden Themen vorgelegt werden:

- Sprachliches Handeln in Schlichtungsgesprächen
- Typen von Schlichtungsgesprächen.

### 2.2.3. Kommunikation in der Stadt

Mitarbeiter: Karl-Heinz Bausch, Franz-Josef Berens (ab Herbst 83), Inken Keim, Pantelis Nikitopoulos, Ingulf Radtke (bis 31.3.83), Johannes Schwitalla

Leitung: Werner Kallmeyer; Koordination: Johannes Schwitalla

Ziel des Projekts ist die Beschreibung des Zusammenhangs von Sprache und lokaler Kultur im städtischen Lebensraum am Beispiel Mannheims. Untersucht werden die Beziehungen zwischen

- der Verwendung von verschiedenen Sprachen, sprachlichen Varianten (Standarddeutsch, Stadtmundart, Ausländersprachen, Fach- und Sondersprachen usw.), spezifischen Ausdrucksweisen und Kommunikationsformen (Gruß- und Kontaktverhalten, Formen der Selbstdarstellung usw.),
- charakteristischen Kommunikationsstrukturen im Lebens- und Erfahrungsbereich der Stadtbewohner (Typen von Situationen und Kommunikationsereignissen, Kommunikationsnetze usw.),
- Organisationsformen des sozialen Lebens (Familienstrukturen, Nachbarschaften, Vereinsleben, Arbeitswelt usw.) und
- der sozialen Identität der Stadtbewohner und der Rolle der Ortsbindung für sie.

Nach theoretischen und methodologischen Vorklärungen wurde an ethnographischen Panorama-Darstellungen gearbeitet. Ziel war eine relativ grobe, überblickbare Beschreibung der Organisation des sozialen Lebens und seiner sprachlichen Manifestationsformen in ausgewählten Stadtbe-

zirken. Das Schwergewicht lag auf der Typik von Kommunikationsergebnissen und deren Rolle im sozialen Leben. Zu einer solchen Ethnographie der Kommunikation gehören die Feststellung von Gruppen und Schauplätzen, die für das soziale Leben besonders relevant sind, sowie von charakteristischen Kommunikationsstrukturen und Feststellungen zum Repertoire an verwendeten Sprachen/Sprachvarianten und Kommunikationsformen sowie zu relevanten Wissensbeständen, Konventionen und Normen für das sprachlich-soziale Verhalten.

Untersucht wurden vier Mannheimer Bezirke: Filzbach (westliche Unterstadt), Neckarau, Sandhofen und Vogelstang. Drei Panorama-Darstellungen (Ethnographien) lagen bis Ende 1983 im Manuskript vor.

Die Ethnographien bilden die Grundlage für Porträts sozialer Welten (1984/85), für die Untersuchung von Sprache und lokaler Kultur als Gegenstand von überlokal verankerten Institutionen (1984/85) und für eine soziolinguistische Topographie städtischer Lebensräume (1985/86).

Ausgehend von den beobachteten Verhältnissen in den untersuchten Stadtbezirken wird ein Strukturmodell für den Zusammenhang von Sprache, sozialen Welten und lokaler Kultur entwickelt.

Geplant sind Veröffentlichungen zu folgenden Themen:

- Ethnographien von Mannheimer Stadtbezirken (1984);
- Sprache und lokale Kultur am Beispiel Mannheims (Ende 1985);
- Theoretische Grundlagen und Verfahren der Untersuchung des Zusammenhangs von Sprache und sozialer Identität.

### 2.3. Abteilung Wissenschaftliche Dienste

Leitung: Wolfgang Teubert

#### 2.3.1. Informations- und Dokumentationsstelle (IuD-Stelle)

Mitarbeiter: Aloys Hagspühl, Gerhard Jakob, Konrad Plastwich

Die IuD-Stelle erbringt Informationsdienstleistungen aufgrund regelmäßiger eigener Erhebungen und unter Auswertung von am IdS erarbeiteten Materialien (z.B. Bibliographien) und sonstigen einschlägigen Informationsquellen. Informationsdienste werden für folgende Bereiche erstellt bzw. befinden sich in Vorbereitung:

- Germanistische Linguistik (teilweise unter Ausschluß früherer Sprachstufen, aber einschließlich der Diachronie) (In- und Ausland);
- Allgemeine Sprachwissenschaft (deutschsprachiger Länder);

- Gruppenmehrsprachigkeitsforschung, bezogen auf Gebiete mit Deutsch als beteiligter Sprache:

Zur Zeit werden von der IuD-Stelle folgende Dokumentationen erarbeitet:

- Institutionen-Dokumentation: erschienen 1980; vorgesehene Erscheinungsweise: alle vier Jahre;
- Wissenschaftler-Dokumentation: erscheint 1984; vorgesehene Erscheinungsweise: alle fünf Jahre;
- Dokumentation Sprachwissenschaftliche Lehrveranstaltungen an deutschsprachigen Hochschulen (Bundesrepublik, Österreich, Schweiz): erscheint halbjährlich;
- Dokumentation Sprachwissenschaftliche Forschungsvorhaben (deutschsprachige Länder: germanistische und allgemeine Linguistik; international: nur germanistische Linguistik): 1983 erschienen; vorgesehene Erscheinungsweise: zweijährlich;
- Handbuch der Gruppenmehrsprachigkeitsforschung zu Gebieten mit Deutsch als beteiligter Sprache. Kommentierte Bibliographie, Periodikaverzeichnis, Projekt- und Institutionendokumentation: erscheint 1984; vorgesehene Erscheinungsweise: zweijährlich.

Eine weitere Aufgabe der IuD-Stelle ist die wissenschaftliche Unterstützung und redaktionelle Bearbeitung von Dokumentationen zur Gruppenmehrsprachigkeit. Im Berichtsjahr wurde die Endredaktion am 2. Band "Deutsch als Muttersprache in den Vereinigten Staaten" abgeschlossen.

Die IuD-Stelle ist ferner zuständig für die organisatorische Betreuung der am Institut arbeitenden Gastwissenschaftler sowie der Besucher und Besuchergruppen. Sie hilft bei der organisatorischen Vorbereitung und Durchführung der Tagungen des IdS. Im weiteren nimmt sie die ständigen Aufgaben der Öffentlichkeitsarbeit wahr, beantwortet Anfragen bzw. leitet sie an die zuständigen Stellen weiter, und sie redigiert die "Mitteilungen des Instituts für deutsche Sprache". Sie archiviert die in den deutschen Zeitungen und Publikumszeitschriften erscheinenden Artikel zum Thema "Sprache". Ferner vertreibt sie die im Eigenverlag des Instituts erschienenen Bücher und Broschüren.

### 2.3.2. Arbeitsstelle Linguistische Datenverarbeitung (LDV)

Wiss. Mitarbeiter: Tobias Brückner, Sylvia Dickgießer, Gert K. Frackenpohl

Leitung: Gert K. Frackenpohl

Die Arbeitsstelle LDV hat die Aufgabe, maschinenlesbare Textkorpora zur gesprochenen und geschriebenen Sprache der Gegenwart einschließlich der Korpusaufbereitungen (Register, KWIC-Indizes) bereitzustellen und Textaufbereitungs- und Analyseprogramme zu entwickeln. Korpora, Aufbereitungen und Programme werden in erster Linie zur Unterstützung der Forschungsvorhaben am Institut eingesetzt. Sie stehen darüber hinaus auch der germanistischen Sprachwissenschaft und den Nachbarwissenschaften im In- und Ausland zur Verfügung. Daneben unterstützt die LDV die IuD-Aktivitäten des IdS durch Bereitstellung von Datenbanksystemen und Entwicklung spezieller Ein- und Ausgabeprogramme für die verschiedenen Informationsdienste. Sie betreibt die Rechenanlage des Instituts (Siemens 7.536).

Zu Beginn des Jahres 1983 wurden die meisten Komponenten der bisherigen Rechenanlage durch eine neue Zentraleinheit Siemens 7.536 und zusätzliche Magnetplatten ersetzt. Größere Speichermöglichkeiten, verbesserte Zugriffszeiten und die Ausstattung mit (zunächst) 15 Datensichtstationen führten zu einer erheblich intensivierten Inanspruchnahme der Anlage durch die Forschungsabteilungen und die IuD-Stelle, aber auch durch externe Benutzer. Zusätzliche Terminals und Arbeitsplatzdrucker konnten noch im Berichtsjahr angeschafft werden.

Auch die Ausstattung der LDV mit Software verbesserte sich erheblich. Aufgrund einer Rahmenvereinbarung zwischen Siemens und dem Bundesministerium für Forschung und Technologie wurden dem IdS für ein Pauschalentgelt vom Hersteller alle nicht in Lizenz vertriebenen Programmsysteme für die Nutzung in der Forschung zur Verfügung gestellt, einschließlich von Datenbanksystemen und Textverarbeitungssystemen. Von der Gesellschaft für Mathematik und Datenverarbeitung wurde zusätzlich zum Datenbanksystem FIDAS das neuentwickelte PINDAR angemietet. Zwei LDV-Programmsysteme anderer Institutionen wurden auf der IdS-Anlage implementiert, nämlich das Standardprogramm Oxford Concordance Program (OCP) zur Erstellung von Indizes und Konkordanzen beliebiger Texte und das Lemmatisierungsprogramm LEMMA (Universität Bonn), das aufgrund der Erprobung im IdS im Jahr 1982 nun in einer verbesserten Form vorliegt.

Im Berichtsjahr wurde die Text- und Wortdatenbasis des IdS um folgende Korpora ergänzt: "EDV-Recht" (Universität Regensburg), "DURF"

(Universität Adelaide), "Thomas Mann" (Universität Kyushu), "Immanuel Kant" (Universität Bonn), "Conrad Ferdinand Meyer" (Universität Arizona). Die Übernahme von Zeitschriftentexten (*Spiegel, Zeit, Stern, Geo* u.a.), die im Lichtsatzverfahren hergestellt und auf Magnetband gespeichert sind, wurde mit den Verlagen vereinbart. Es wurde begonnen, die jeweils erforderlichen Programme zur Kodekonvertierung zu entwickeln. Die Erfassung von fachsprachenspezifischen Kleinkorpora für das 'Handbuch der schweren Wörter' wurde fortgesetzt.

Für den Aufbau der seit langem geplanten Lexikographischen Datenbank (LEDA) wurden wesentliche Voraussetzungen geschaffen. LEDA mit seinen Komponenten Textdatei, Wortdatei und Arbeitsdatei/Ergebnisdatei soll die lexikographischen Vorhaben des Instituts und nach Möglichkeit auch von anderen Stellen unterstützen. Mit der Weiterentwicklung des Dialogprogramms REFER liegt jetzt für die Textdatei ein System vor, das dem Lexikographen am Bildschirm einen schnellen Zugriff auf variabel bestimmbare Kontexte vorgegebener morphologischer Einheiten, Wörter und Wortkombinationen bietet und es gleichzeitig ermöglicht, im Verlauf der Anfrage die Auswahlkriterien zu präzisieren. Im Zusammenhang mit LEDA steht auch die Generierung des morphologischen Vollformenlexikons MOLEX, das in wesentlichen Teilen (Adjektive, Verben und die Nomen-Simplicia) noch 1983 fertiggestellt wurde. MOLEX ist die Voraussetzung für die Erstellung lemmatisierter Register für die Textdatei. Ferner wurde in diesem Jahr mit der (zunächst probeweisen) Überspielung von lexikographischen Daten des Projekts "Kumulierte Wortdatenbank" (Institut für Kommunikationsforschung und Phonetik, Bonn) in eine IdS-Datenbank als Pilotversion der Wortdatei begonnen.

Die Endkorrektur und Registererstellung wurde für 12 Texte des Ost-West-Zeitungskorpus ("Welt" und "Neues Deutschland") abgeschlossen. Das Wortregister des Ost-West-Zeitungskorpus (ca. 200.000 Types mit Frequenzangaben; Stand: 1980) wurde für den Direktzugriff im Dialog bereitgestellt.

Die Informations- und Dokumentationsaktivitäten im IdS wurden durch die Einrichtung einer bibliographischen Datenbank (BIDA) und die Entwicklung spezieller Ein- und Ausgabeprogramme unterstützt. Die Datenbank bietet die Möglichkeit, fachspezifische Bibliographien in publikationsreifer Formatierung zu erstellen und Recherchen im Dialog durchzuführen. Die im Aufbau befindliche bibliographische Sammlung enthält zur Zeit schon über 5000 Dokumente.



Für mehrere Publikationsvorhaben des IdS (Verbvalenzlexikon, Fremdwörterbuch, Wissenschaftlerdokumentation) wurden Programme zur Erstellung umfangreicher Spezialregister entwickelt.

Für die Benutzer der Rechenanlage wurden zahlreiche Einzelberatungen in maschinellen Verfahrensfragen und mehrere Kurse für Dateibearbeitung, Datenbanksysteme, Programmiersprachen und spezielle Programme abgehalten. Gegenüber den Vorjahren stieg insgesamt die Zahl der Anwendungen und der Umfang des Einsatzes der Rechenanlage im Berichtsjahr weiter an.

Das 3. Heft der Reihe "LDV-Info – Informationsschrift der Arbeitsstelle Linguistische Datenverarbeitung" wurde publiziert. Eine ergänzende Erhebung zur "Dokumentation Textkorpora des neueren Deutsch" wurde vorbereitet.

### 2.3.3. Deutsches Spracharchiv

Mitarbeiter: Günter Deutscher, Edeltraud Knetschke, Margret Sperlbaum

Leitung: Edeltraud Knetschke

Die Aufgaben des Deutschen Spracharchivs sind die Archivierung, Bereitstellung, Verschriftung, Analyse, Dokumentation und Vorbereitung von Aufnahmen gesprochener Sprache (Mundart, Umgangssprache, Standardsprache).

Die Arbeitsstelle verfügt über das größte Schallarchiv gesprochener deutscher Sprache, wobei in der Regel Tonbänder als Schallträger dienen. Insgesamt sind rund 10.000 Aufnahmen mit einer Abspieldauer von ca. 2.500 Stunden vorhanden. Die Korpora haben einen Umfang von rund 15 Millionen Wörtern laufender Texte. Die Mehrzahl der Aufnahmen sind ihrer Textsorte nach "initiierte Erzählmonologe". Durch die Inkorporierung des sogenannten "Freiburger Korpus" der gesprochenen Sprache", einer Sammlung von 806 Aufnahmen mit einer ungefähren Spieldauer von 450 Stunden, verfügt das Spracharchiv auch über Dialoge in Standardsprache. Die wichtigsten Korpora (I/-, III/-, IV/- mit rund 6.500 Aufnahmen) sind als Kopien im Archiv dupliziert.

Zu den ständigen Aufgaben der Arbeitsstelle gehört auch die herausgeberische und redaktionelle Betreuung der Reihe PHONAI. Seit 1983 wird PHONAI herausgegeben von Walter Haas, Edeltraud Knetschke, Margret Sperlbaum; geschäftsführende Herausgeberin ist Edeltraud Knetschke. Im Berichtsjahr erschienen PHONAI Band 26, Monographien 16 (Gottschee in Jugoslawien – System, Stil und Prozeß – Phonologie

einer Sprachinselmundart, 1. Teil: Suchen, Hinterland, Zentralgebiet) und PHONAI Band 27, Monographien 17 (Segmentierung und Hervorhebungen in gesprochener deutscher Standardsprache – Analyse eines Polylogs). In der Herstellung befinden sich PHONAI Band 28, Monographien 18 (Fersental / Val Fersina bei Trient/Oberitalien – Untersuchung einer Sprachinselmundart), Band 29, Monographien 19 und Band 30, Monographien 20 (Die Umgangssprache in Worms, Kaiserslautern und Heidelberg).

Um die Ergebnisse des vom Deutschen Spracharchiv durchgeführten Projekts "Hochlautung im Deutschen" (Konsonantismus) allgemein zugänglich zu machen, ist eine weitere Veröffentlichung der Analysen in der Reihe PHONAI vorgesehen (s.a. PHONAI, Beiheft 5, 1982 und in Vorbereitung: Beiheft 6). Die Abfassung des Manuskripts der Monographie "Zur Orthoepie der Plosiva in der deutschen Hochsprache" hat sich verzögert; sie wird in gekürzter Form zusammen mit den Materialien in einem Band voraussichtlich 1985 erscheinen können. Im Zusammenhang mit diesen Auswertungen wurde das 'Hochlautungskorpus' als Datei in der Rechenanlage gespeichert.

Das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderte Projekt zur Erfassung ostjiddischer Sprachvarietäten, das im Vorjahr in den Aufnahmeaktionen abgeschlossen wurde, ist im Berichtsjahr nach Kontakten mit Jiddisch-Experten in die erste Phase der Bearbeitung und der möglichen Publikation gebracht worden.

Zu den Serviceleistungen zählten wie bisher die Betreuung und Beratung von Wissenschaftlern aus dem In- und Ausland, die sich beim Deutschen Spracharchiv über die Nutzungsmöglichkeiten der verschiedenen Korpora unterrichteten. Für zahlreiche Wissenschaftler und Forschungsinstitute wurden wieder Tonbandkopien sowie Kopien von Texten und Protokollbögen angefertigt. Einzelne Studenten nutzten außerdem das Spracharchiv für ihre Examensarbeiten. Forensische Gutachten erstellt das Deutsche Spracharchiv seit 1983 nicht mehr.

Begonnen wurden Ende des Berichtsjahres auch die Vorarbeiten zu einem Gesamtkatalog des Deutschen Spracharchivs (Verzeichnis aller hier archivierten deutschsprachigen Tonbandaufnahmen, vertextet wie unvertextet und nach Planquadraten geordnet). Diese Dokumentation wird als Datenbank erstellt und steht für individuelle Recherchen zur Verfügung.

### 2.3.4. Redaktion GERMANISTIK (Außenstelle Tübingen)

Leitung: Tilman Krömer

Die Redaktion des Bibliographie- und Referatenorgans GERMANISTIK erfaßt und verzeichnet vierteljährlich die in- und ausländischen Veröffentlichungen auf dem Gebiet der Germanistik sowie in Auswahl der allgemeinen Sprach- und Literaturwissenschaft. Durch die Einbeziehung auch literaturwissenschaftlicher Literatur (ca. 80 % gegenüber 20 % linguistischer Literatur) hat diese Arbeitsstelle eine Sonderstellung im Rahmen der wissenschaftlichen Dienste des IdS.

### 2.3.5. Bibliothek

Leitung: Eva Teubert

Die Bestände der Bibliothek wurden im Berichtsjahr wiederum systematisch erweitert. Schwerpunkt war im Hinblick auf die Jahrestagung 1984 die Beschaffung von Literatur zum Thema "Sprachkultur". Erhöhte Anforderungen an die Mitarbeiter stellt die ständig zunehmende Zahl der Gastwissenschaftler, die nicht zuletzt wegen der umfassenden Bibliotheksbestände ans Institut kommen.

## 3. Tagungen, Kolloquien und Vorträge externer Wissenschaftler

### 3.1. Frühjahrstagung "Pragmatik in der Grammatik"

Die wichtigste Veranstaltung des Instituts, die 'kleine' Frühjahrstagung, die in jährlichem Wechsel mit der 'großen' Jahrestagung alterniert, fand vom 16. bis 18. März 1983 statt. Rund 200 Wissenschaftler aus dem In- und Ausland nahmen an insgesamt 14 Vorträgen und den sich jeweils anschließenden Diskussionen zum Generalthema "Pragmatik in der Grammatik" teil.

Dieses Thema ist gleichzeitig Titel des (vorliegenden) Jahrbuchs 1983 des IdS, in dem die Vortragstexte wiedergegeben werden. Näher erläutert wird das Thema im Vorwort des Jahrbuchs. Ein ausführlicher kritischer Tagungsbericht von Dietmar Zaefferer findet sich in der Zeitschrift "Deutsche Sprache" (1983, H. 4).

Für das Institut waren Tagungsthema und -ergebnisse vor allem wichtig im Hinblick auf das Projekt einer neuen Grammatik der deutschen Gegenwartssprache (s. 2.1.1.).

### 3.2. Kolloquium der Kommission für Fragen der Sprachentwicklung

Die freie Rede ist im letzten Jahrzehnt wieder in den Blickpunkt des Interesses geraten. Zum Fortbildungsprogramm vieler Berufssparten gehört die Ausbildung in der freien Rede. Auf dem Buchmarkt gibt es eine Reihe von Publikationen, die man unter dem Sammelbegriff "Anleitungen zum freien Reden" zusammenfassen kann. Um einen Überblick über den gegenwärtigen Stand in Forschung und Lehre zu gewinnen, lud die Kommission zum 1. und 2. Juli zu einer Tagung "Praktische Rhetorik" ein. Experten aus Theorie und Praxis kamen zusammen, um gemeinsam theoretische Probleme und praktische Bedürfnisse auf dem Gebiet zu diskutieren. Die Themen der Referate waren:

- Geschichte der Rhetorik in Literatur und Sprachwissenschaft
- Die Konzepte von modernen Rhetorik-Lehrbüchern
- Die Funktion der Rhetorik in der Jurisdiktion
- Die Rhetorik in der Predigt
- Dialektik und Rhetorik in der Alltagsrede
- Sprechwissenschaft und praktische Rhetorik
- Die Rhetorik aus der Sicht des Dale Carnegie Trainings
- Politisches Handeln durch freies Reden
- Sprechwirksamkeit und Verhandlungswesen
- Praktische Erfahrungen in den DGB-Lehrgängen Verhandlungswesen
- Zur Rhetorik-Ausbildung bei der Firma Siemens
- Fortbildungskurse in Redetechnik bei der Firma BAYER

Die Referate sollen 1984 in einem Sammelband "Praktische Rhetorik", herausgegeben von K.-H. Bausch und S. Grosse, in einer Schriftenreihe des Instituts erscheinen.

### 3.3. Sitzungen der Kommission für Rechtschreibfragen des IdS

Im Berichtsjahr fanden drei Sitzungen der Kommission statt, und zwar am 25./26. Februar, 2./4. Juni und 4./5. November. Im Mittelpunkt aller drei Sitzungen stand – auf der Grundlage einer nunmehr erschienenen Arbeit zur Zeichensetzung im Deutschen von Wolfgang Mentrup – die sukzessive Erarbeitung eines Kommissionsentwurfs zur Reform dieses Bereichs. Insbesondere wurden die Teilbereiche 'Komma vor Nebensätzen, Infinitiv- und Partizipialkonstruktionen', 'Komma vor *und*',

'Kombinatorik von Zeichen', 'Apostroph' und 'Punkt nach Abkürzungen' bearbeitet. In der November-Sitzung wurde der Kommissionsentwurf ohne Gegenstimme verabschiedet; eine letzte, rein formale Abstimmung ist für die Sitzung Februar 1984 vorgesehen. Darüber hinaus wurden auf der Grundlage je eines Papiers von Hermann Zabel und Johannes Knobloch die S-Schreibung und ihre Regeln diskutiert und diese in das allgemeinere Thema der schriftlichen Wiedergabe von Lauten gestellt, zu dem Gerhard Augst 1984 ein allgemeines Papier und Hermann Zabel ein spezielles zur Fremdwortschreibung vorlegen werden. Die Diskussion eines Papiers von Burkhard Schaefer zur Zusammen- und Getrennschreibung wurde weitergeführt. Neben diesen Reform-orientierten Themen waren der sog. 'Rechtschreibwortschatz' (Stellungnahmen von Gerhard Augst und Bernhard Weisgerber) sowie der Katalog grammatischer Termini der Kultusministerkonferenz Gegenstand der Diskussion.

#### 3.4. Vorträge externer Wissenschaftler

Prof. Dr. Hugo Jedig, Omsk, Sowjetunion: Deutsche Sprache in der Sowjetunion (12.1.1983)

John Gumperz, Berkeley, California, USA: Language and social identity (30.3.1983)

Jenny Cook-Gumperz, Berkeley, California, USA: Socialization and discourse (30.3.1983)

Irma Hyvärinen (phil.lic.), Helsinki, Finnland: Zu den A.c.I.-Konstruktionen bei den Verben der Sinneswahrnehmung (25.4.1983)

Prof. Dr. Pierre Bange, Lyon, Frankreich: Zur linguistischen und soziologischen Analyse von Verfahren außergerichtlicher Konfliktregelung (26.4.1983)

Dr. Dietz Bering, Köln: Der Kampf um den Namen Isidor. Polizeivizepräsident Bernhard Weiß gegen Gauleiter Joseph Goebbels (9.6.1983)

Prof. Dr. Wolfgang Rettig, Düsseldorf/Trier: Kleinste Zeichen in französischen Wörterbüchern (30.6.1983)

Prof. Dr. Ludwig Jäger, Aachen: Zur Entstehung des deutschen Gefühls-wortschatzes (8.7.1983)

Dr. Pawan Surana, Jaipur, Indien: Stellvertretende und deiktische Personalpronomina und ihre kommunikativ-pragmatisch bedingten Verwendungsbereiche im Deutschen und im Hindi (20.7.1983)

Dr. Jürgen Streeck, Berlin: Kognitive Pläne und Interaktionskonstitutionen (am Beispiel von Auseinandersetzungen zwischen Grundschulkindern) (25.10.1983)

Ebba van der Helder, M.A., Sydney, Australien: Was kann denn schon aus Sydney Gutes kommen? Zur Rolle von Partikeln in Äußerungsstrukturen (9.11.1983)

Dr. Jaromir Povejšil, Prag, CSSR: Zur Entwicklung des Prager Strukturalismus (15.11.1983)

#### 4. Kontakte zu anderen Institutionen; Lehraufträge, Vorträge außerhalb des Instituts

##### 4.1. Kontakte zu anderen Institutionen

- Universität Mannheim sowie zahlreiche weitere germanistische und sprachwissenschaftliche Institute an Universitäten und Hochschulen im In- und Ausland
- Linguistischer Arbeitskreis, Mannheim
- Fakultät für germanische Sprachen der Universität Bukarest
- Staatliches Institut für japanische Sprache, Tokio
- Arbeitskreis "Deutsch-serbokroatische kontrastive Grammatik" (Germanisten der Universitäten Belgrad, Novi Sad, Sarajevo und Zagreb)
- Arbeitskreis "Dänisch-deutsche kontrastive Grammatik", Kopenhagen
- Deutscher Akademischer Austauschdienst, Bonn
- Arbeitskreis Deutsch als Fremdsprache beim DAAD, Bonn
- Institut für Auslandsbeziehungen, Stuttgart
- Inter Nationes, Bonn
- Deutsche Gesellschaft für Sprachwissenschaft
- Gesamtdeutsches Institut, Bundesanstalt für Gesamtdeutsche Fragen, Bonn
- Goethe-Institut, München
- Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung, Darmstadt
- Deutscher Sprachatlas, Marburg
- Alexander von Humboldt-Stiftung
- Arbeitskreis der Sprachzentren, Sprachlehrinstitute und Fremdspracheninstitute
- Fachverband Moderne Fremdsprachen
- Gesellschaft für Angewandte Linguistik e.V., Trier
- Dudenredaktion des Bibliographischen Instituts, Mannheim
- Arbeitsstelle Deutsches Wörterbuch, Göttingen
- Centre de Recherches Sémiologiques, Universität II Lyon
- Forschungsstelle für Mehrsprachigkeit (UFSAL), Brüssel
- Sonderforschungsbereich 99, Konstanz
- Informationszentrum Sozialwissenschaften, Bonn
- Institut für Kommunikationsforschung und Phonetik, Bonn
- Deutsche Gesellschaft für Dokumentation e.V., Frankfurt
- Gesellschaft für Information und Dokumentation mbH (GID), Frankfurt
- GLDV Verein zur Förderung der wissenschaftlichen Datenverarbeitung e.V., Frankfurt

- DIN-Normenausschuß Terminologie, Berlin
- Gesellschaft für Mathematik und Datenverarbeitung mbH, Bonn
- Stiftung Volkswagenwerk, Hannover
- Deutsche Forschungsgemeinschaft, Bonn

#### 4.2. Lehraufträge von IdS-Mitarbeitern

- Dr. Karl-Heinz Bausch: SS 1983 Deutsch für Ausländer, Fortgeschrittene I, Kurs, Abendakademie Mannheim  
 WS 1983/84, Deutsch für Ausländer, Fortgeschrittene II, Kurs, Abendakademie Mannheim
- Prof. Dr. Ulrich Engel: SS 1983, Einführung in die Semantik, Proseminar, Universität Bonn  
 WS 1983/84, Textlinguistik, Vorlesung und Proseminar, Universität Bonn
- Gert K. Frackenpohl: SS 1983, Linguistische Datenverarbeitung, Übung, Universität Heidelberg
- Dr. Werner Kallmeyer: SS 1983, Kommunikationstraining (zusammen mit Walther Kindt), Seminar, Universität Bielefeld  
 WS 1983/84, Kommunikationstraining – Anwendung linguistischer Konzepte bei der Analyse und Entwicklung von Formen des Kommunikationstrainings, Hauptseminar, Universität Mannheim
- Dr. Inken Keim: WS 1983/84, Interethnische Kommunikation im Raum Mannheim, Proseminar, Universität Mannheim
- Pantelis Nikitopoulos: SS 1983, Probleme der Ausländerpädagogik und des Deutschunterrichts für ausländische Kinder. Einführung, Pädagogische Hochschule Heidelberg  
 WS 1983/84, Probleme des Zweitsprachenerwerbs und ihre pädagogisch-didaktischen Implikationen für den Unterricht und die Entwicklung von Lernmaterialien, Seminar, Pädagogische Hochschule Heidelberg
- Werner Nothdurft: SS 1983, Linguistische Analysen zur Kopfarbeit, Hauptseminar, Universität Mannheim  
 WS 1983/84, Zur Fundierung einer Kommunikationstheorie: Wilhelm v. Humboldt, Hauptseminar, Universität Mannheim
- Dr. Johannes Schwitalla: SS 1983, Ethnographie des Sprechens, Hauptseminar, Universität Freiburg  
 WS 1983/84, Kommunikation in der Stadt im 15. und 16. Jahrhundert, Proseminar, Universität Heidelberg
- Dr. Gerhard Stickel: SS 1983, Zur Syntax der deutschen Gegenwartssprache, Hauptseminar, Universität Mannheim  
 WS 1983/84, Deutsche Wortbildung, Hauptseminar, Universität Mannheim
- Dr. Wolfgang Teubert: WS 1983/84, Valenzgrammatik, Hauptseminar, Universität Mannheim
- Priv.-Doz. Dr. Rainer Wimmer: SS 1983, Sprachkritik und nationalsozialistischer Sprachgebrauch, Hauptseminar, Universität Heidelberg  
 WS 1983/84, Kritik der Sprache und des Rechts (zus. mit Prof. Dr. Fr. Müller), Hauptseminar, Universität Heidelberg

#### 4.3. Kurse und Kurzseminare von IdS-Mitarbeitern

- Dr. Karl-Heinz Bausch: 16.8.1983, Kurzseminar, Stilistische Variation in der gesprochenen Sprache (Alltagsdialog versus öffentlicher Dialog), Universität Bochum
- Tobias Brückner: 10.-14.10.1983, Einführung in die Programmiersprache LISP, Erziehungswissenschaftliche Hochschule Rheinland-Pfalz Abteilung Koblenz
- Dr. Elisabeth Link: 19.-24.9.1983, Workshop, Fachsprachen und Kommunikationskonflikt, Inter-University Centre of postgraduate studies, Dubrovnik, Jugoslawien, Arbeitsgruppe Interlinguale Terminologie und textstrukturbedingte Kommunikationskonflikte
- Dr. Wolfgang Mentrup: 12.-15.12.1983, Seminar Grammatik in Wörterbüchern, Belgrad

#### 4.4. Vorträge von IdS-Mitarbeitern

- Dr. Joachim Ballweg: 18.3.1983, Praesentia non sunt multiplicanda praeter necessitatem, Jahrestagung des IdS 1983, Mannheim  
14.9.1983, Die Rekonstruktion des deutschen Tempussystems im Rahmen einer temporalen Aussagelogik, DFG-Rundgespräch Dynamische Aspekte von Sprache & Logik, Kiel
- Tobias Brückner: 24.1.1983, Lemmatisierung mit Hilfe eines Vollformenlexikons, Tagung der Arbeitsgruppe Natürlichsprachliche Systeme, Gesellschaft für Informatik, Fachgruppe Künstliche Intelligenz, Bonn
- Prof. Dr. Ulrich Engel: 25.2.1983, Anaphorisierung als Mittel der Sprachbeschreibung, Universität Belgrad  
10.3.1983, Zu Lernproblemen und ihrer Therapie im Bereich Deutsch als Fremdsprache, Goethe-Institut, Regionaltreffen der DAAD-Lektoren  
12.3.1983, Zur kontrastiven Methode, Ain-Schams-Universität Kairo  
4.7.1983, Fehleranalyse und kontrastive Grammatik, Akademie Klausenhof b. Wesel  
8.8.1983, Zur Beurteilung von Lehrwerken Deutsch als Fremdsprache, Sommerkurs Universität Mainz für ausländische Germanisten
- Gert K. Frackenpohl: 28.1.1983, Einsatzmöglichkeiten von Datenbanksystemen zur Organisation und Handhabung von Lexika, Arbeitstreffen Spezifikation einer lexikalischen Wissensbasis (Deutsch) für natürlichsprachliche KI-Systeme, Bonn
- Helmut Frosch: 12.-16.9.1983, Tempus und Kontext bei deutschen Verben, Koferat, Tagung Dynamische Aspekte von Sprache und Logik, Kiel
- Dr. Manfred W. Hellmann: Februar, Mai, September, Oktober, November 1983, Das sprachliche Ost-West-Problem: Sprache und Verständigung zwischen Bundesrepublik und DDR, Lehrerfortbildungsseminare in verschiedenen Orten  
9.2.1983, Zum öffentlichen Sprachgebrauch in der Deutschen Demokratischen Republik und in der Bundesrepublik Deutschland – ein Vergleich, Deutsche Woche Brüssel, Dolmetscher-Institut  
23.-24.9.1983, Zur Entwicklung und zur gegenwärtigen Lage des Arbeits-



gebietes Ost-West-Fachdifferenzierung, Frankfurter Gesprächstreffen  
Deutsch-deutsche Sprachsituation

- Dr. Werner Kallmeyer: 1.3.1983, Zur Behandlung von Formulierungsproblemen  
im Gespräch, Jahrestagung der DGfS, Passau  
15.6.1983, Neuere Ansätze der ethnographischen Soziolinguistik, darge-  
stellt am Beispiel der Stadtsprachenforschung, Universität Genf  
1.7.1983, Zur Auseinandersetzung mit den Anleitungen der praktischen  
Rhetorik, Tagung der Kommission für Sprachentwicklung des IdS, Mannheim  
7.7.1983, Was ist und wie geht beraten?, Universität Münster  
5.10.1983, Handlungsstruktur und Sprechakte, Deutscher Romanistentag,  
Berlin
- Dr. Alan Kirkness: 28.3.1983, Aliens, denizens, hybrids and natives: Foreign  
influence and the etymological structure of German vocabulary, York,  
England  
17.5.1983, Fremdwörter im historischen Wörterbuch des 'Paul', Braun-  
schweig  
10.9.1983, The etymology of Europeanisms, or: Lexicographers' difficulties  
with *lexicographer*, Exeter, England
- Dr. Elisabeth Link: 12.-16.9.1983, Zur textsortenkonstituierenden und -differen-  
zierenden Funktion von Fremdwörtern im Deutschen, Symposium Stil in  
Gemeinsprache und Fachsprachen der AILA Association Internationale de  
Linguistique Appliquée, Scientific commission on Rhetoric and Stylistics,  
Dubrovnik, Jugoslawien
- Dr. Wolfgang Mentrup: 9.2.1983, Über den Stand der Diskussion der Reform der  
deutschen Rechtschreibung, Zur 25. Jahrfeier des Hoger Rijksinstituut  
voor Vertalers en Tolken, Brüssel  
24.-25.2.1983, Überlegungen zur Mehrfach-Struktur von Gebrauchsanwei-  
sungen, Arbeitstagung Textverständlichkeit, Augsburg  
17.5.1983, Schwere Wörter – Ihr Platz im historischen Wörterbuch, Ober-  
seminar Historische Semantik von Prof. Dr. H. Henne, Braunschweig
- Pantelis Nikitopoulos: 29.9.-2.10.1983, Interethnische Kommunikation, Alltagsver-  
ständnis und Interessenlage, 12. Internationales Pariser Werkstattgespräch,  
AUPELF, British Council und Goethe Institut
- Werner Nothdurft: 24.-25.3.1983, Schilderung von Beschwerden in Sprechstun-  
dengesprächen, Workshop Ärztliches Gespräch, Hamburg  
26.-29.10.1983, Ethnomethodologische Grundlegung von Handlungstheo-  
rien, Tagung Handlungstheorie und Prydistherapie, Landau
- Helmut Schumacher: 4.8.1983, Möglichkeiten zur Wortschatzarbeit mit fortge-  
schrittenen Lernern anhand eines neuen Wörterbuchs deutscher Verben,  
7. Internationale Deutschlehrertagung, Budapest  
21.11.1983, Probleme der Verbvalenz, SFB 100, Saarbrücken
- Dr. Johannes Schwitalla: 1.3.1983, Sprachliche Mittel der Konfliktreduzierung in  
Streitgesprächen, Jahrestagung der DGfS, Passau  
20.6.1983, Streitgespräch Luther contra Karlstadt, Studium Generale,  
Freiburg
- Dr. Gerhard Stickel: 29.3.1983, Anmerkungen zur Anglizismusforschung, York,  
England

Dr. Wolfgang Teubert: 27.-28.1.1983, Aufbau einer Lexikographischen Datenbank am IdS, Arbeitstreffen Spezifikation einer lexikalischen Wissensbasis (Deutsch) für natürlingsprachliche KI-Systeme, Bonn  
9.-12.10.1983, Setting Up a Lexicographical Data Base For German, International Conference on Lexicography Lexeter'83, Exeter, England

Klaus Vorderwülbecke: 17.3.1983, Beschreibung interpersonaler Beziehungen in der Grammatik, Jahrestagung des IdS, Mannheim

Priv.Do. Dr. Rainer Wimmer: 11.1.1983, Thesen zur Sprachkritik, Technische Universität Braunschweig

9.8.1983, Sprachkritik und nationalsozialistischer Sprachgebrauch, Internationaler Ferienkurs der Universität Heidelberg

29.9.1983, Sprachkultivierung durch Sprachkritik, Jahrestagung der GAL, Duisburg

30.11.1983, Sprachkritik und reflektierter Sprachgebrauch, Universität Düsseldorf

3.12.1983, Integrativer Grammatikunterricht im berufsbezogenen Deutschunterricht, Technische Hochschule Darmstadt

7.12.1983, Sprache in unserer Zeit, Deutscher Frauenring e.V., Bad Homburg

##### 5. Studienaufenthalte und Besuche in- und ausländischer Wissenschaftler am IdS

Auch in diesem Berichtsjahr wurde das IdS wieder von zahlreichen Wissenschaftlern aus dem In- und Ausland besucht, die zum großen Teil über längere Zeiträume blieben, um ihre Forschungen im ständigen Kontakt mit den Mitarbeitern des IdS fortzuführen:

Dipl.Phil. Tanja Angelowa, Veliko Tirnovo, Bulgarien – Milanko Bekvalac, Novi Sad, Jugoslawien – Dr. Maria Teresa Bianco, Neapel, Italien – Prof. Dr. Broder Carstensen, Paderborn – Mag. Si Ho Chong, Daega, Korea – Johannes Dahl, Blaubeuren – Dr. Nicole Desmottes, Saint Denis, Frankreich – Marijka Dimitrova, Veliko Tirnovo, Bulgarien – Dr. William J. Dodd, Birmingham, England – Doz. Mogens Dyhr, Kopenhagen, Dänemark – Dr. Karel Frank, Olomouc, ČSSR – Dr. Alicja Gaca, Poznań, Polen – Dozent Dr. Dimitrija Gačov, Skopje, Jugoslawien – Dr. Colin Good, Norwich, England – Mag. Mohamed Abd-el Munim Ahmed Habib, Kairo, Ägypten – Dr. István Hansel, Szeged, Ungarn – Ass. Manal Hassan, Kairo, Ägypten – Prof. Dr. Muhammad Abu-Hatal, Kairo, Ägypten – Ebba van der Helder M.A.Hons., Sydney, Australien – Prof. Dr. Bal Huh, Seoul, Korea – Phil.lic. Irma Hyvärinen, Oulu, Finnland – Prof. Dr. Mihai Isbaşescu, Bukarest, Rumänien – Prof. Dr. Hugo Jedig, Omsk, UdSSR – Prof. Tohru Kaneko, Chiba-shi, Japan – Dr. Gabriela Koniuszaniec, Poznań, Polen – Prof. Dr. Jarmo Korhonen, Oulu, Finnland – Dr. Hana Krenčeyová, Bratislava, ČSSR – Dr. Sarolta László, Budapest, Ungarn – Doz. Dr. Matti Luukkainen, Helsinki, Finnland – Cand.phil. Thomas Lovik, Berkeley, Kalifornien, USA – Doz. Anwer Mahmood, Rawalpindi, Pakistan – Mohammad Mansour, Kairo, Ägypten – Dr. Janine Marx-Moyse, Reims, Frankreich – Cliona McMahon M.A., Dublin, Irland – Anca Mihailescu, Bukarest, Rumänien – Dr. Elena Mitschri, Sofia, Bulgarien – Prof. Dr. Pavica Mrazović, Novi Sad, Jugoslawien – Erika Mussche, Gent, Belgien – Dr. Şeyda Ozil, Istanbul, Türkei – Mag.phil. Nicolai Petersen, Helsinki, Finnland – Helga Rossi-Grünhoff, Cagliari, Italien – Dr. Doina Sandu, Bukarest, Rumänien – Wiss. Oberass. Stojan Sarlov, Veliko Tirnovo, Bulgarien – João Udo Siemens, Curitiba-Pr., Brasilien – Prof. Dr. Pawan Surana, Jaipur, Indien – Lektor Dr. Speranța Stanescu, Bukarest, Rumänien – Patrick Stevenson B.A., M.A., Southampton, England – Karen

Weedmark M.A., Paderborn – Grace Elaine Wiebe M.A., B.A., Edmonton Alberta, Canada – Laila Zamzam, Kajro, Ägypten – Dr. Ingeborg Zint-Dyhr, Kopenhagen, Dänemark – Mag. Snjezana Žuljević, Sarajewo, Jugoslawien.

## 6. Gastwissenschaftler am Institut für deutsche Sprache

Im Berichtsjahr bestand erstmals die Möglichkeit, Gastwissenschaftler an das Institut zu holen. Die Gäste haben während ihres ca. zweimonatigen Aufenthalts am IdS als Experten bestimmte Projektarbeiten unterstützt. Prof. Tohru Kaneko (Japan) half bei der Vorbereitung von Publikationen aus dem Projekt der deutsch-japanischen Kontrastiven Grammatik. Dr. Michael Schecker (Freiburg i.Br.) arbeitete in der Grammatikgruppe mit. Frau Dr. Speranța Stanescu (Bukarest, Rumänien) unterstützte die Arbeiten an der deutsch-rumänischen Kontrastiven Grammatik, und Dr. Jürgen Streeck (Berlin) widmete sich dem Stadtsprachenprojekt in der Abteilung Sprache und Gesellschaft.

## 7. Gremien und Mitarbeiter des Instituts für deutsche Sprache (Stand Dezember 1983)

### 7.1. Kuratorium

Vorsitzender: Präsident des IdS Prof. Dr. Heinz Rupp, Basel

Stellvertreter: Prof. Dr. Siegfried Grosse, Bochum

Dr. Joachim Ballweg, IdS – Prof. Dr. Johannes Erben, Bonn – Prof. Dr. Helmut Henne, Braunschweig – Gabriele Hoppe, IdS – Dr. Alan Kirkness, IdS – Prof. Dr. Peter von Polenz, Trier – Prof. Dr. Ingo Reiffenstein, Salzburg – Dr. Johannes Schwitalla, IdS – Prof. Dr. Horst Sitta, Zürich – Prof. Dr. Hugo Steger, Freiburg – Prof. Dr. Herbert E. Wiegand, Heidelberg – ein Vertreter der Stadt Mannheim – zwei Vertreter des Ministeriums für Wissenschaft und Kunst, Baden-Württemberg – ein Vertreter des Bundesministeriums für Forschung und Technologie – ein Vertreter des Auswärtigen Amtes – ein Vertreter des Vereins der Freunde des Instituts für deutsche Sprache.

Ehrenpräsident des IdS: Prof. Dr.Dr.h.c. Dr.h.c. Hugo Moser, Bonn

### 7.2. Vorstand

Direktoren: Dr. Gerhard Stickel – Dr. Rainer Wimmer

### 7.3. Institutsleitung

Direktoren: Dr. Gerhard Stickel – Dr. Rainer Wimmer; Abteilungsleiter: Dr. Werner Kallmeyer (Sprache und Gesellschaft) – Dr. Wolfgang Mentrup (Grammatik und Lexik) – Dr. Wolfgang Teubert (Wissenschaftliche Dienste); Mitarbeitervertreter: Franz Josef Berens – Tobias Brückner – Dr. Inken Keim – Dr. Elisabeth Link.

### 7.4. Mitarbeiter des Instituts

Abteilung Grammatik und Lexik

Abteilungsleiter: Dr. Wolfgang Mentrup; Wissenschaftliche Mitarbeiter: Dr. Joachim Ballweg – Prof. Dr. Ulrich Engel – Helmut Frosch – Dr. Manfred Hellmann –

Brigitte Hilgendorf – Ursula Hoberg – Gabriele Hoppe – Dr. Michael Kinne – Dr. Alan Kirkness – Jacqueline Kubczak – Dr. Elisabeth Link – Dr. Elgin Müller-Bollhagen – Isolde Nortmeyer – Dr. Lorelies Ortner – Dr. Günter Schmidt – Helmut Schumacher – Dr. Gerhard Strauß – Klaus Vorderwülbecke – Dr. Gisela Zifonun; Sekretärinnen: Marlies Dachsel – Erna Kaehler – Karin Laton – Ruth Maurer.

#### Abteilung Sprache und Gesellschaft

Abteilungsleiter: Dr. Werner Kallmeyer; Wissenschaftliche Mitarbeiter: Dr. Karl-Heinz Bausch – Franz Josef Berens – Dr. Inken Keim – Dipl.rer.pol. Pantelis Nikitopoulos – Dipl.-Psych. Werner Nothdurft M.A. – Dipl.-Soz. Ulrich Reite-meier – Peter Schröder – Dr. Johannes Schwitalla; Sekretärinnen: Hanni Kohl-hase – Gisela Pfeiffer.

#### Abteilung Wissenschaftliche Dienste

Abteilungsleiter: Dr. Wolfgang Teubert; Wissenschaftliche Mitarbeiter: Tobias Brückner – Sylvia Dickgießer – Gert K. Frackenpohl – Aloys Hagspühl – Gerhard Jakob – Dr. Edeltraud Knetschke – Monika Kolvenbach M.A. – Tilman Krömer – Dr. Margret Sperlbaum; Dokumentar: Konrad Plastwich; Mitarbeiter in der Daten-verarbeitung: Kurt Brommundt – Claus Hoffmann – Rainer Krauß – Peter Mückenmüller – Uwe Sommer; Datenerfassung: Gerda Beck – Anneliese Erbe – Willi Oksas; Toningenieur: Günter Deutscher; Bibliothekare: Lucia Berst – Dipl.Bibl. Erna Knorpp – Dipl.Bibl. Daniela Rutloff – Dipl.Bibl. Eva Teubert – Ulrich Wetz; Sekretärinnen: Anneliese Brants – Ingrid Karlsson; Composer-Schreibkräfte: Ursula Blum – Ursula Erbe.

#### Verwaltung und Vorstandssekretariat

Verwaltungsleiter: Herbert Rheinacker; Verwaltungsangestellte: Willi Balschbach – Martha Drogatz – Annemarie Eisinger – Leonore Kadzik – Hildegard Magis – Marianne Wardein; Sekretariat: Doris Gerstel – Jacqueline Lindauer; Telefonistin: Isolde Wetz; Hausmeister: Uwe Zipf; Reinigungsdienst: Lisa Bläß.

### 7.5. Wissenschaftlicher Rat

#### Ehrenmitglieder:

Prof. Dr. Hans Eggers, Saarbrücken – Prof. Dr. Paul Grebe, Wiesbaden – Prof. Dr. Dr.h.c. Friedrich Maurer, Freiburg – Prof. Dr. Hans Neumann, Göttingen – Prof. Dr.Dr.h.c. Leo Weisgerber, Bonn.

#### Ordentliche Mitglieder:

Prof. Dr. Gerhard Augst, Siegen – Prof. Dr. Klaus Baumgärtner, Stuttgart – Prof. Dr. Karl-Richard Bausch, Bochum – Prof. Dr. Hermann Bausinger, Tübingen – Prof. Dr. Werner Besch, Bonn – Prof. Dr. Karl-Dieter Bunting, Essen – Prof. Dr. Harald Burger, Zürich – Prof. Dr. Dr.h.c. Eugenio Coseriu, Tübingen – Prof. Dr. Friedhelm Debus, Kiel – Prof. Dr. Walther Dieckmann, Berlin – Dr. Günther Drosdowski, Mannheim – Prof. Dr. Helmut Gipper, Münster – Prof. Dr. Jan Goossens, Münster – Prof. Dr. Walter Haas, Marburg – Prof. Dr. Peter Hartmann, Konstanz – Prof. Dr. Klaus Heger, Heidelberg – Prof. Dr. Hans Jürgen Heringer, Augsburg – Prof. Dr. Werner Hoffmann, Mannheim – Gerhard Kaufmann, München – Prof. Dr. Johann Knobloch, Bonn – Prof. Dr. Herbert Kolb, München – Prof. Dr. Dieter Krallmann, Essen – Prof. Dr. Theodor Lewandowski, Köln –

Prof. Dr. Heinrich Löffler, Basel – Prof. Dr. Horst Munske, Erlangen – Prof. Dr. Günter Neumann, Würzburg – Prof. Dr. Gerhard Nickel, Stuttgart – Prof. Dr. Els Oksaar, Hamburg – Prof. Dr. Rainer Rath, Saarbrücken – Prof. Dr. Oskar Reichmann, Heidelberg – Prof. Dr. Marga Reis, Köln – Prof. Dr. Barbara Sandig, Saarbrücken – Prof. Dr. Helmut Schnelle, Bochum – Prof. Dr. Albrecht Schöne, Göttingen – Prof. Dr. Rudolf Schützeichel, Münster – Prof. Dr. Hansjakob Seiler, Köln – Prof. Dr. Stefan Sonderegger, Uetikon – Prof. Dr. Dieter Stellmacher, Göttingen – Prof. Dr. Georg Stötzel, Düsseldorf – Prof. Dr. Erich Straßner, Tübingen – Prof. Dr. Heinz Vater, Köln – Prof. Dr. Harald Weinrich, München – Prof. Dr. Walter Weiss, Salzburg – Prof. Dr. Otmar Werner, Freiburg – Prof. Dr. Peter Wiesinger, Wien – Prof. Dr. Werner Winter, Kiel – Prof. Dr. Dieter Wunderlich, Düsseldorf.

Emeritiert: Prof. Dr. Hennig Brinkmann, Münster – Prof. Dr. Gerhard Cordes, Göttingen – Prof. Dr. Hans Glinz, Wädenswil – Prof. Dr. Gerhard Heilfurth, Marburg – Prof. Dr. Otto Höfler, Wien – Prof. Dr. Blanka Horacek, Wien – Dr. Karl Korn, Bad Homburg – Prof. Dr. Reinhold Olesch, Köln – Prof. Dr. Ludwig Erich Schmitt, Marburg – Prof. Dr. Mario Wandruszka, Salzburg – Prof. Dr. Christian Winkler, Marburg – Prof. Dr. Paul Zinsli, Bern – Prof. Dr. Dr. Eberhard Zwirner, Münster.

#### Korrespondierende Mitglieder in Europa:

Prof. Dr. W. Admoni, Leningrad, UdSSR – Prof. Dr. Jan Czochralski, Warschau, Polen – Prof. Dr. Jean David, Metz, Frankreich – Dr. Jovan Djukanović, Belgrad, Jugoslawien – Prof. Dr. Erik Erämetsä, Turku, Finnland – Prof. Dr. habil. Franciszek Gruzca, Warschau, Polen – Prof. Dr. Mirra Guchmann, Moskau, UdSSR – Prof. Dr. K. Hyldgaard-Jensen, Kopenhagen, Dänemark – Prof. Dr. M. Isbăşescu, Bukarest, Rumänien – Prof. Dr. William Jones, London, England – Doz. Dr. János Juhász, Budapest, Ungarn – Prof. Dr. Rudolf E. Keller, Manchester, England – Prof. Dr. Gottfried Kolde, Genf, Schweiz – Prof. Dr. Jacques Lerot, Löwen, Belgien – Prof. Dr. Odo Leys, Löwen, Belgien – Prof. Dr. Kaj B. Lindgren, Helsinki, Finnland – Dr. Zdeněk Masarik, Brno, CSSR – Prof. Dr. S. Mironoff, Moskau, UdSSR – Prof. Dr. Karl Mollay, Budapest, Ungarn – Prof. Dr. Pavica Mrazović, Novi Sad, Jugoslawien – Prof. Dr. Pavel Petkov, Sofia, Bulgarien – Prof. Dr. Marthe Philipp, Straßburg, Frankreich – Prof. Dr. Hanna Popadić, Sarajevo, Jugoslawien – Prof. Dr. Inger Rosengren, Lund, Schweden – Prof. Dr. Viliam Schwanzer, Bratislava, CSSR – Prof. Dr. Leslie Seiffert, Oxford, England – Doc. Dr. Dr. Emil Skála, Prag, CSSR – Prof. Dr. Dr. h. c. Gilbert de Smet, Gent, Belgien – Prof. Dr. Anthony William Stanforth, Edinburgh, England – Prof. Dr. Birgit Stolt, Stockholm, Schweden – Prof. Dr. Kalevi Tarvainen, Jyväskylä, Finnland – Prof. Dr. Bjarne Ulvestad, Bergen, Norwegen – Prof. Dr. Paul Valentin, Paris, Frankreich – Prof. Dr. R.A. Wisbey, London, England – Prof. Dr. Jean-Marie Zemb, Paris, Frankreich – Prof. Dr. Stanislav Žepić, Zagreb, Jugoslawien.

Emeritiert: Prof. Dr. H. Bach, Arhus, Dänemark – Dr. Eduard Benes, Prag, CSSR – Prof. Dr. Torsten Dahlberg, Sävedalen, Schweden – Prof. Dr. Ingerid Dal, Oslo, Norwegen – Prof. Dr. Jean Fourquet, Fresnes, Frankreich – Prof. Dr. Gustav Korlén, Stockholm, Schweden – Prof. Dr. Ivar Ljungerud, Lund, Schweden – Prof. Dr. Cola Minis, Amsterdam, Niederlande – Prof. Dr. Emil Öhmann, Helsinki, Finnland – Prof. Dr. Laurits Saltveit, Oslo, Norwegen – Prof. Dr. C. Soeteman, Leiden, Niederlande – Prof. Dr. Pavel Tröst, Prag, CSSR.

### Korrespondierende Mitglieder in Übersee:

Prof. Dr. Elmer H. Antonsen, Urbana, Ill., USA – Prof. Dr. Emmon Bach, Austin, Texas, USA – Prof. Dr. Michael Clyne, Clayton, Victoria, Australien – Prof. Dr. F. van Coetsem, Ithaca, N.Y., USA – Prof. Dr. Jürgen Eichhoff, Madison, Wisconsin, USA – Prof. Dr. Marvin H. Folsom, Provo, Utah, USA – Prof. Dr. Tozo Hayakawa, Tokyo, Japan – Prof. Eijiro Iwasaki, Kamakura, Japan – Prof. Dr. Robert D. King, Austin, Texas, USA – Prof. Dr. Byron J. Koekkoek, Buffalo, N.Y., USA – Prof. Dr. Herbert L. Kufner, Ithaca, N.Y., USA – Prof. Dr. Hans Kuhn, Canberra, Australien – Prof. Dr. W.P. Lehmann, Austin, Texas, USA – Prof. Dr. Albert L. Lloyd, Philadelphia, Pennsylvania, USA – Prof. Dr. Georg J. Metcalf, Chicago, Ill., USA – Prof. Dr. William G. Moulton, Princeton, N.Y., USA – Prof. Dr. Carroll E. Reed, Amherst, Mass., USA – Prof. Dr. Erwin Theodor Rosenthal, Sao Paulo, Brasilien.

Emeritiert: Prof. Dr. Einar Haugen, Cambridge, Mass., USA – Prof. Dr. Herbert Penzl, Berkeley, Calif., USA – Prof. Dr. Otto Springer, Philadelphia, Pennsylvania, USA – Prof. Dr. William F. Twaddell, Providence, R.I., USA.

### 7.6. Kommissionen

#### Kommission für Rechtschreibfragen

Prof. Dr. Hans Glinz, Wädenswil, Schweiz (Vorsitzender) – Dr. Günther Drosdowski, Mannheim (Stellvertr. Vorsitzender) – Prof. Dr. Gerhard Augst, Siegen – Prof. Dr. Johann Knobloch, Bonn – Dr. Wolfgang Mentrup, IdS – Prof. Dr. Hans Moser, Innsbruck – Dr.h.c. Otto Nüssler, Wiesbaden – Dr. Burkhard Schaefer, Essen – Prof. Dr. Horst Sitta, Zürich – Prof. Dr. Bernhard Weisgerber, Bonn – Prof. Dr. Hermann Zabel, Bonn.

#### Kommission für Fragen der Sprachentwicklung

Prof. Dr. Siegfried Grosse, Bochum (Vorsitzender) – Dr. Karl-Heinz Bausch, IdS (Stellvertr. Vorsitzender) – Dr. Günther Drosdowski, Mannheim – Dr. H. Fotheringham, Wiesbaden – Prof. Dr. Rudolf Hoberg, Darmstadt – Prof. Dr. Hans H. Reich, Landau – Prof. Dr. Gert Rickheit, Bielefeld – Dr. Günter Schmidt, IdS – Prof. Dr. Horst Sitta, Zürich – Prof. Dr. Hugo Steger, Freiburg – Dr. Helmut Walther, Wiesbaden.

### 7.7. Beiräte

#### Beirat "Lehnwort"

Prof. Dr. Johannes Erben, Bonn – Prof. Dr. Manfred Höfler, Düsseldorf – Prof. Dr. Horst Munske, Erlangen – Prof. Dr. Peter von Polenz, Trier.

#### Beirat "Fachexterne Kommunikation"

Dr. Rudolf Beier, Hamburg – Prof. Dr. Walther Dieckmann, Berlin – Prof. Dr. Franz-Josef Hausmann, Erlangen – Prof. Dr. Herbert Ernst Wiegand, Heidelberg.

#### Beirat "Beratungsgespräche"

Prof. Dr. Klaus Foppa, Bern – Prof. Dr. Elisabeth Gülich, Berlin – Prof. Dr. Helmut Henne, Braunschweig – Prof. Dr. Fritz Schütze, Kassel.

## Beirat "Kommunikation in der Stadt"

Prof. Dr. Friedhelm Debus, Kiel – Prof. Dr. Siegfried Grosse, Bochum – Prof. Dr. Gottfried Kolde, Genf – Prof. Dr. Heinrich Löffler, Basel – Prof. Dr. Brigitte Schlieben-Lange, Frankfurt/M. – Prof. Dr. Fritz Schütze, Kassel.

## 8. Besondere Nachrichten

Im Berichtsjahr verstarben fünf Mitglieder des Wissenschaftlichen Rats: Prof. Dr. Henri Draye, Herent, Belgien; Prof. Dr. Heinrich Matthias Heinrichs, Berlin; Prof. Dr. August Langen, Saarbrücken; Prof. Dr.Dr.h.c. Herbert Seidler, Wien, Österreich; Prof. Dr. Ernst Schwarz, Erlangen.

## 9. Personalstärke, Anschriften, finanzielle Angaben

### 9.1. Personalstärke (Stand: 1.10.1983)

Mitarbeiter (einschl. Teilzeitmitarbeiter):

wissenschaftliche Angestellte	42
Verwaltungs-/technische Angestellte	35
Arbeiter	1
insgesamt:	<u>78</u>

davon auf	Planstellen	Projektstellen	Zusammen
wiss. Angestellte	41	1	42
Verw.-/techn. Angestellte	35	–	35
Arbeiter	1	–	1
Summen	<u>77</u>	<u>1</u>	<u>78</u>

### 9.2. Anschriften

Institut für deutsche Sprache  
Friedrich-Karl-Straße 12  
Postfach 5409  
6800 Mannheim 1, Telefon (0621) 44011

Außenstellen:

Forschungsstelle Innsbruck  
Innrain 52  
A-6020 Innsbruck, Telefon 26741

Redaktion GERMANISTIK  
Vogtshaldenstraße 24  
Postfach 2140  
7400 Tübingen, Telefon (07071) 24185

### 9.3. Haushalte des Instituts im Berichtsjahr

#### Ordentlicher Haushalt

##### Einnahmen:

Bundesministerium für Forschung und Technologie	DM 3.059.650,-
Ministerium für Wissenschaft und Kunst, Baden-Württemberg	DM 3.059.650,-
eigene Einnahmen	DM 97.000,-
	<hr/>
	DM 6.216.300,-

##### Ausgaben:

Personalausgaben	DM 4.702.400,-
Sachausgaben	DM 1.493.900,-
Investitionen	DM 20.000,-
	<hr/>
	DM 6.216.300,-

#### Projektmittel

##### Projekt "Lehnwort"

###### Zuschußgeber: DFG

Personalausgaben	DM 15.000,-
Sachausgaben	DM -
	<hr/>
	DM 15.000

##### Projekt "Nominale Kompositionen"

###### Zuschußgeber: DFG

Personalausgaben	DM 35.000,-
Sachausgaben	DM 2.600,-
	<hr/>
	DM 37.600,-

##### Projekt "Verbale Interaktion"

###### Zuschußgeber: DFG

Personalausgaben	DM 55.500,-
Sachausgaben	DM -
	<hr/>
	DM 55.500,-

##### Projekt "Beratungsgespräche"

###### Zuschußgeber: DFG

Personalausgaben	DM 39.200,-
Sachausgaben	DM -
	<hr/>
	DM 39.200,-

##### Summe der Projektmittel

	DM 147.300,-
--	--------------

Ordentlicher Haushalt	DM 6.216.300,-
	<hr/>

Haushaltsmittel insgesamt	DM 6.363.600,-
---------------------------	----------------



## 10. Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Sprache

Im Berichtsjahr haben sich bei den Reihen einige Änderungen ergeben. In SPRACHE DER GEGENWART erscheinen fortan neben den Jahrbüchern des Instituts und Arbeiten der Kommissionen des IdS nur Forschungsergebnisse und Dokumentationen externer Wissenschaftler, soweit diese Arbeiten mit den Aufgaben des Instituts im Zusammenhang stehen. Arbeiten aus dem IdS erscheinen (mit wenigen Ausnahmen) in den FORSCHUNGSBERICHTEN DES INSTITUTS FÜR DEUTSCHE SPRACHE und in einer neuen Reihe, die im Jahre 1984 an die Stelle von HEUTIGES DEUTSCH treten soll. Die Reihe HEUTIGES DEUTSCH wird nicht fortgeführt. – Arbeiten aus dem Projekt einer deutsch-japanischen Kontrastiven Grammatik erscheinen seit 1983 in der Reihe DEUTSCH UND JAPANISCH IM KONTRAST. – Die Reihe DEUTSCHE SPRACHE IN EUROPA UND ÜBERSEE wird seit 1983 zusammen mit dem Goethe-Institut herausgegeben.

### SPRACHE DER GEGENWART

Herausgegeben im Auftrag des Instituts für deutsche Sprache von Joachim Ballweg, Inken Keim, Hugo Steger und Rainer Wimmer

Schriftleitung: Ursula Hoberg

Pädagogischer Verlag Schwann-Bagel, Düsseldorf

- Band 1: Satz und Wort im heutigen Deutsch. Jahrbuch 1965/66 des Instituts für deutsche Sprache. 1967.
- Band 2: Sprachnorm, Sprachpflege, Sprachkritik. Jahrbuch 1966/67 des Instituts für deutsche Sprache. 1968.
- Band 3: Hans Jürgen Heringer, Die Opposition von 'kommen' und 'bringen' als Funktionsverben. Untersuchungen zur grammatischen Wertigkeit und Aktionsart. 1968.
- Band 4: Ruth Römer, Die Sprache der Anzeigenwerbung. <sup>4</sup>1974.
- Band 5: Sprache – Gegenwart und Geschichte. Probleme der Synchronie und Diachronie. Jahrbuch 1968 des Instituts für deutsche Sprache. 1970.
- Band 6: Studien zur Syntax des heutigen Deutsch. <sup>2</sup>1971.
- Band 7: Jean Fourquet, Prolegomena zu einer deutschen Grammatik. <sup>4</sup>1973.
- Band 8: Probleme der kontrastiven Grammatik. Jahrbuch 1969 des Instituts für deutsche Sprache. 1970.
- Band 9: Hildegard Wagner, Die deutsche Verwaltungssprache der Gegenwart. Eine Untersuchung der sprachlichen Sonderform und ihrer Leistung. <sup>2</sup>1972.
- Band 10: Empfehlungen zum Gebrauch des Konjunktivs in der deutschen geschriebenen Hochsprache der Gegenwart. Beschlossen von der Kommission für wissenschaftlich begründete Sprachpflege des Instituts für deutsche Sprache. Formuliert von Siegfried Jäger. <sup>3</sup>1973.
- Band 11: Rudolf Hoberg, Die Lehre vom sprachlichen Feld. Ein Beitrag zu ihrer Geschichte, Methodik und Anwendung. <sup>2</sup>1973.

- Band 12: Rainer Rath, Die Partizipialgruppe in der deutschen Gegenwartssprache. 1971.
- Band 13: Sprache und Gesellschaft. Beiträge zur soziolinguistischen Beschreibung der deutschen Gegenwartssprache. Jahrbuch 1970 des Instituts für deutsche Sprache. 1971.
- Band 14: Werner Inghendahl, Der metaphorische Prozeß. Methodologie zu seiner Erforschung und Systematisierung. <sup>2</sup>1973.
- Band 15: Leo Weisgerber, Die geistige Seite der Sprache und ihre Erforschung. 1971.
- Band 16: Bibliographie zum öffentlichen Sprachgebrauch in der Bundesrepublik Deutschland und in der DDR. Zusammengestellt und kommentiert von einer Arbeitsgruppe unter der Leitung von Manfred W. Hellmann. 1975.
- Band 17: Fragen der strukturellen Syntax und der kontrastiven Grammatik. 1971.
- Band 18: Zum öffentlichen Sprachgebrauch in der Bundesrepublik Deutschland und in der DDR. Methoden und Probleme seiner Erforschung. Aus den Referaten einer Tagung zusammengestellt von Manfred W. Hellmann. 1973.
- Band 19: Linguistische Studien I. 1972.
- Band 20: Neue Grammatiktheorien und ihre Anwendung auf das heutige Deutsch. Jahrbuch 1971 des Instituts für deutsche Sprache. 1972.
- Band 21: Heidi Lehmann, Russisch-deutsche Lehnbeziehungen im Wortschatz offizieller Wirtschaftstexte der DDR (bis 1968). 1972.
- Band 22: Linguistische Studien II. 1972.
- Band 23: Linguistische Studien III. Festgabe für Paul Grebe zum 65. Geburtstag. Teil 1. 1973.
- Band 24: Linguistische Studien IV. Festgabe für Paul Grebe zum 65. Geburtstag. Teil 2. 1973.
- Band 25: Els Oksaar, Berufsbezeichnungen im heutigen Deutsch. Soziosemantische Untersuchungen. Mit deutschen und schwedischen experimentellen Kontrastierungen. 1976.
- Band 26: Gesprochene Sprache. Jahrbuch 1972 des Instituts für deutsche Sprache. 1974.
- Band 27: Nestor Schumacher, Der Wortschatz der europäischen Integration. Eine onomasiologische Untersuchung des sog. 'europäischen Sprachgebrauchs' im politischen und institutionellen Bereich. 1976.
- Band 28: Helmut Graser, Die Semantik von Bildungen aus *über-* und Adjektiv in der deutschen Gegenwartssprache. 1973.
- Band 29: Deutsche Wortbildung. Typen und Tendenzen in der Gegenwartssprache. Eine Bestandsaufnahme des Instituts für deutsche Sprache, Forschungsstelle Innsbruck. Erster Hauptteil. Ingeburg Kühnhold/Hans Wellmann, Das Verb. 1973.

- Band 30: Horst Sitta/Klaus Brinker (Hrsg.), Studien zur Texttheorie und zur deutschen Grammatik. Festgabe für Hans Glinz zum 60. Geburtstag. 1973.
- Band 31: Andreas Weiss, Syntax spontaner Gespräche. Einfluß von Situation und Thema auf das Sprachverhalten. 1975.
- Band 32: Deutsche Wortbildung. Typen und Tendenzen in der Gegenwartssprache. Zweiter Hauptteil. Hans Wellmann, Das Substantiv. 1975.
- Band 33: Ulrich Engel/Paul Grebe (Hrsg.), Sprachsystem und Sprachgebrauch. Festschrift für Hugo Moser zum 65. Geburtstag. Teil 1. 1974.
- Band 34: Ulrich Engel/Paul Grebe (Hrsg.), Sprachsystem und Sprachgebrauch. Festschrift für Hugo Moser zum 65. Geburtstag. Teil 2. 1975.
- Band 35: Linguistische Probleme der Textanalyse. Jahrbuch 1973 des Instituts für deutsche Sprache. 1975.
- Band 36: Sprachwissenschaft und Sprachdidaktik. Jahrbuch 1974 des Instituts für deutsche Sprache. 1975.
- Band 37: Heinz Kloss, Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen seit 1800. 1978.
- Band 38: Theo Bungarten, Präsentische Partizipialkonstruktionen in der deutschen Gegenwartssprache. 1976.
- Band 39: Probleme der Lexikologie und Lexikographie. Jahrbuch 1975 des Instituts für deutsche Sprache. 1976.
- Band 40: Wolfgang Steinig, Soziolekt und soziale Rolle. Untersuchungen zu Bedingungen und Wirkungen von Sprachverhalten unterschiedlicher gesellschaftlicher Gruppen in verschiedenen sozialen Situationen. 1976.
- Band 41: Sprachwandel und Sprachgeschichtsschreibung. Jahrbuch 1976 des Instituts für deutsche Sprache. 1977.
- Band 42: G.S. Scur, Feldtheorien in der Linguistik. 1977.
- Band 43: Deutsche Wortbildung. Dritter Hauptteil. Ingeburg Kühnhold/Oskar Putzer/Hans Wellmann, Das Adjektiv. 1978.
- Band 44: Ulrich Engel/Siegfried Grosse (Hrsg.), Grammatik und Deutschunterricht. Jahrbuch 1977 des Instituts für deutsche Sprache. 1978.
- Band 45: Helmut Henne/Wolfgang Mentrup/Dieter Möhn/Harald Weinrich (Hrsg.), Interdisziplinäres deutsches Wörterbuch in der Diskussion. 1978.
- Band 46: Wolfgang Mentrup (Hrsg.), Fachsprachen und Gemeinsprache. Jahrbuch 1978 des Instituts für deutsche Sprache. 1979.
- Band 47: Helmut Heinze, Gesprochenes und geschriebenes Deutsch. Vergleichende Untersuchungen von Bundestagsreden und deren schriftlich aufgezeichneter Version. 1979.
- Band 48: Barbara Marzahn, Der Deutschlandbegriff der DDR. Dargestellt vornehmlich an der Sprache des "Neuen Deutschland". 1979.

- Band 49: Wolfgang Teubert, Valenz des Substantivs. Attributive Ergänzungen und Angaben. 1979.
- Band 50: Joachim Ballweg/Hans Glinz (Hrsg.), Grammatik und Logik. Jahrbuch 1979 des Instituts für deutsche Sprache. 1980.
- Band 51: Erwin Morgenthaler, Kommunikationsorientierte Textgrammatik. Ein Versuch, die kommunikative Kompetenz zur Textbildung und -rezeption aus natürlichem Sprachvorkommen zu erschließen. 1980.
- Band 52: Hanspeter Ortner, Wortschatz der Mode. 1981.
- Band 53: Lorelies Ortner, Wortschatz der Pop-/Rockmusik. 1982.
- Band 54: Peter Schröder/Hugo Steger (Hrsg.), Dialogforschung. Jahrbuch 1980 des Instituts für deutsche Sprache. 1981.
- Band 55: Hennig Brinkmann, Sprache als Teilhabe. Aufsätze zur Sprachwissenschaft. Zu seinem achtzigsten Geburtstag ausgewählt und herausgegeben von Maximilian Scherner. 1981.
- Band 56: Karl-Heinz Bausch (Hrsg.), Mehrsprachigkeit in der Stadtregion. Jahrbuch 1981 des Instituts für deutsche Sprache. 1982.
- Band 57: Helmut Henne/Wolfgang Mentrup (Hrsg.), Wortschatz und Verständigungsprobleme. Jahrbuch 1982 des Instituts für deutsche Sprache. 1983.
- Band 58: Sdrawka Metschkowa-Atanassowa, Temporale und konditionale *wenn*-Sätze. 1983.
- Band 59: Siegfried Grosse (Hrsg.), Schriftsprachlichkeit. 1983.
- Band 60: Gerhard Stickel (Hrsg.), Pragmatik in der Grammatik. Jahrbuch 1983 des Instituts für deutsche Sprache. 1984.
- Band 61: Hans-Georg Küppers, Orthographiereform und Öffentlichkeit. 1984.

## HEUTIGES DEUTSCH

Linguistische und didaktische Beiträge für den deutschen Sprachunterricht. Veröffentlicht vom Institut für deutsche Sprache und vom Goethe-Institut.

(Folge in drei Unterreihen, bis 1981)

Max Hueber Verlag, München

Reihe 1: Linguistische Grundlagen. Forschungen des Instituts für deutsche Sprache

Band 1: Siegfried Jäger, Der Konjunktiv in der deutschen Sprache der Gegenwart. Untersuchungen an ausgewählten Texten. 1971.

Band 2: Klaus Brinker, Das Passiv im heutigen Deutsch. Form und Funktion. 1971.

Band 3.1,2.: Bernhard Engelen, Untersuchungen zu Satzbauplan und Wortfeld in der deutschen geschriebenen Sprache der Gegenwart. 1975.

Band 4: Ulrike Hauser-Suida/Gabriele Hoppe-Beugel, Die 'Vergangenheits-tempora' in der deutschen geschriebenen Sprache der Gegenwart. Untersuchungen an ausgewählten Texten. 1972.

- Band 5: Hermann Gelhaus, Das Futur in der deutschen geschriebenen Sprache der Gegenwart. Studien zum Tempussystem. 1975.
- Band 6: Franz-Josef Berens, Analyse des Sprachverhaltens im Redekonstellationstyp "Interview". Eine empirische Untersuchung. 1975.
- Band 7: Gisela Schoenthal, Das Passiv in der deutschen Standardsprache. Darstellung in der neueren Grammatiktheorie und Verwendung in gesprochener Sprache. 1975.
- Band 8: Jürgen Dittmann, Sprechhandlungstheorie und Tempusgrammatik. Futurformen und Zukunftsbezug in der gesprochenen deutschen Standardsprache. 1976.
- Band 9.1.: Karl-Heinz Bausch, Modalität und Konjunktivgebrauch in der gesprochenen deutschen Standardsprache. Teil I. 1979.
- Band 10: Ursula Hoberg, Die Wortstellung in der geschriebenen deutschen Gegenwartssprache. 1981.
- Band 11: Karl-Heinz Jäger, Untersuchungen zur Klassifikation gesprochener deutscher Standardsprache. Redekonstellationstypen und argumentative Dialogstrukturen. 1976.
- Band 12: Franz-Josef Berens/Karl-Heinz Jäger/Gerd Schank/Johannes Schwitalla, Projekt Dialogstrukturen. Ein Arbeitsbericht. 1976.
- Band 13: Angelika Wenzel, Stereotype in gesprochener Sprache. Form, Vorkommen und Funktion in Dialogen. 1978.
- Band 14: Gerd Schank, Untersuchungen zum Ablauf natürlicher Dialoge. 1981.
- Band 15: Johannes Schwitalla, Dialogsteuerung in Interviews. Ansätze zu einer Theorie der Dialogsteuerung mit empirischen Untersuchungen. 1979.
- Band 16: Christian Winkler, Untersuchungen zur Kadenzbildung in deutscher Rede. 1979.
- Band 17: Marita Sennekamp, Die Verwendungsmöglichkeiten von Negationszeichen in Dialogen. Ein dialoggrammatischer Ansatz mit empirischer Überprüfung an Texten gesprochener deutscher Standardsprache. 1979.

#### Reihe II: Texte

- Band 1: Texte gesprochener deutscher Standardsprache I. Erarbeitet vom Institut für deutsche Sprache, Forschungsstelle Freiburg. <sup>2</sup>1978.
- Band 2: Texte gesprochener deutscher Standardsprache II. "Meinung gegen Meinung", Diskussionen über aktuelle Themen. Ausgewählt, redigiert und eingeleitet von Charles van Os. 1974.
- Band 3: Texte gesprochener deutscher Standardsprache III. "Alltagsgespräche". Ausgewählt von H.P. Fuchs und G. Schank. 1975.
- Band 4: Texte gesprochener deutscher Standardsprache IV. "Beratungen und Dienstleistungsdialoge". Herausgegeben und eingeleitet von Karl-Heinz Jäger. 1979.

Reihe III: Linguistisch-didaktische Untersuchungen des Goethe-Instituts

- Band 1: Gerhard Kaufmann, Die indirekte Rede und mit ihr konkurrierende Formen der Redeerwähnung. 1976.
- Band 2: Sigbert Latzel, Die deutschen Tempora Perfekt und Präteritum. Eine Darstellung mit Bezug auf Erfordernisse des Faches "Deutsch als Fremdsprache". 1977.
- Band 3: Lutz Götze, Valenzstrukturen deutscher Verben und Adjektive. Eine didaktische Darstellung für das Fach Deutsch als Fremdsprache. 1979.

FORSCHUNGSBERICHTE DES INSTITUTS FÜR DEUTSCHE SPRACHE

Herausgegeben von Gerhard Stickel und Gisela Zifonun

Schriftleitung: Eva Teubert

Verlag Gunter Narr, Tübingen

- Band 1: 1968.
- Band 2: 1968.
- Band 3: 1969.
- Band 4: 1970.
- Band 5: 1970.
- Band 6: 1971.
- } Sammelbände
- Band 7: Gesprochene Sprache. Bericht der Forschungsstelle Freiburg des Instituts für deutsche Sprache. <sup>2</sup>1975.
- Band 8: S. Jäger/J. Huber/P. Schätzle, Sprache und Sozialisation. Vorüberlegungen zu empirischen Untersuchungen. 1972.
- Band 9: H. Popadić, Untersuchungen zur Frage der Nominalisierung des Verbalausdrucks im heutigen Zeitungsdeutsch. 1972.
- Band 10: H. Fenske, Schweizerische und österreichische Besonderheiten in deutschen Wörterbüchern. 1973.
- Band 11: I. Neumann, Temporale Subjunktionen. Syntaktisch-semantische Beziehungen im heutigen Deutsch. 1972.
- Band 12: G. Kaufmann, Das konjunktivische Bedingungsgefüge im heutigen Deutsch. 1972.
- Band 13: P. Nikitopoulos, Statistik für Linguisten. Eine methodische Darstellung. I. Teil. 1973.
- Band 14: K. Bayer/K. Kurbel/B. Epp, Maschinelle Sprachbeschreibung im Institut für deutsche Sprache. 1974.
- Band 15: H. Gelhaus/S. Latzel, Studien zum Tempusgebrauch im Deutschen. 1974.
- Band 16: H. Raabe (Hrsg.), Trends in kontrastiver Linguistik I. Interimsprache und kontrastive Analyse. Das Zagreber Projekt zur angewandten Linguistik. 1974.

- Band 17: S. Marx-Nordin, Untersuchungen zur Methode und Praxis der Analyse aktueller Wortverwendungen. Aspekte des Gebrauchs der Wörter 'Sozialismus' und 'sozialistisch' in der politischen Sprache der DDR. 1974.
- Band 18: Arbeitsgruppe MasA: Zur maschinellen Syntaxanalyse I. Morphosyntaktische Voraussetzungen für eine maschinelle Sprachanalyse des Deutschen. 1974. 2 Teilbände.
- Band 19: Arbeitsgruppe MasA: Zur maschinellen Syntaxanalyse II. Ein Lexikon für eine maschinelle Sprachanalyse des Deutschen. 1974.
- Band 20: H. Kloss (Hrsg.), Deutsch in der Begegnung mit anderen Sprachen: im Fremdsprachen-Wettbewerb, als Muttersprache in Übersee, als Bildungsbarriere für Gastarbeiter. Beiträge zur Soziologie der Sprachen. 1974.
- Band 21: G. Harlass/H. Vater, Zum aktuellen deutschen Wortschatz. 1974.
- Band 22: I. Tancré, Transformationelle Analyse von Abstraktkomposita. 1975.
- Band 23: H. Kubczak, Das Verhältnis von Intension und Extension als sprachwissenschaftliches Problem. 1975.
- Band 24: G. Augst, Lexikon zur Wortbildung.  
Band 24.1: Morpheminventar A - G.  
Band 24.2: Morpheminventar H - R.  
Band 24.3: Morpheminventar S - Z.
- Band 25: G. Augst, Untersuchungen zum Morpheminventar der deutschen Gegenwartssprache. 1975.
- Band 26: A. Kirkness, Zur Sprachreinigung im Deutschen 1789-1871. Eine historische Dokumentation. Teil I und II. 1975.
- Band 27: A.J. Pfeffer, Grunddeutsch. Erarbeitung und Wertung dreier deutscher Korpora. Ein Bericht aus dem "Institute for Basic German", Pittsburgh. 1975.
- Band 28: H. Raabe (Hrsg.), Trends in kontrastiver Linguistik II. 1975.
- Band 29: G. Stickle (Hrsg.), Deutsch-japanische Kontraste. Vorstudien zu einer kontrastiven Grammatik. 1976.
- Band 30: H. Schumacher (Hrsg.), Untersuchungen zur Verbvalenz. 1976.
- Band 31: U. Engel/H. Schumacher, Kleines Valenzlexikon deutscher Verben. 1978.
- Band 32: N. Filipović, Die Partizipialkonstruktion in der deutschen dichterischen Prosa von heute. 1977.
- Band 33: L. Siegrist, Bibliographie zu Studien über das deutsche und englische Adverbial. 1977.
- Band 34: H. Droop, Das präpositionale Attribut. Grammatische Darstellung und Korpusanalyse. 1977.
- Band 35: H. Gelhaus, Der modale Infinitiv. 1977.
- Band 36: U. Engel (Hrsg.), Deutsche Sprache im Kontrast. 1977.

- Band 37: A. Ballweg-Schramm/A. Lötscher (Hrsg.), *Semantische Studien*. 1977.
- Band 38: J. Ballweg, *Semantische Grundlagen einer Theorie der deutschen kausativen Verben*. 1977.
- Band 39: K. Zimmermann, *Erkundungen zur Texttypologie*. 1978.
- Band 40: M. Dyhr, *Die Satzspaltung im Deutschen und Dänischen. Eine kontrastive Analyse*. 1978.
- Band 41: I. Keim, *Studien zum Sprachverhalten ausländischer Arbeitnehmer. Dargestellt an türkischen Gastarbeitern im Raum Mannheim*. 1978.
- Band 42: M. Kolvenbach/A. Lötscher/H.D. Lutz (Hrsg.), *Künstliche Intelligenz und natürliche Sprache: Sprachverstehen und Problemlösen mit Computer*. 1979.
- Band 43: L. Auburger/H. Kloss, *Deutsche Sprachkontakte in Übersee*. 1979.
- Band 45: Projektgruppe *Verbvalenz, Konzeption eines Wörterbuchs deutscher Verben. Zu Theorie und Praxis einer semantisch orientierten Valenzlexikographie*. 1981.
- Band 46: H. Wulz, *Formalismen einer Übersetzungsgrammatik*. 1979.
- Band 47: W. Mentrup, *Die Groß- und Kleinschreibung im Deutschen und ihre Regeln. Historische Entwicklung und Vorschlag zur Neuregelung*. 1979.
- Band 49: W. Mentrup (Hrsg.), *Rechtschreibreform in der Diskussion. Wissenschaftliche Arbeitstagung zur deutschen Orthographie; Mannheim, Mai 1979*.
- Band 50: I. Keim, *Untersuchungen zum Deutsch türkischer Arbeiter. (im Druck)*
- Band 51: S. Grosse/W. Mentrup (Hrsg.), *Bürger – Formulare – Behörde. Wissenschaftliche Arbeitstagung zum Kommunikationsmittel 'Formular'; Mannheim, Oktober 1979. Mit einer ausführlichen Bibliographie*. 1980.
- Band 52: D. Krallmann/G. Stickel (Hrsg.), *Zur Theorie der Frage. Vorträge des Bad Homburger Kolloquiums im November 1978*. 1981.
- Band 53: I. Keim/P. Nikitopoulos/M. Repp, *Kommunikation ausländischer Arbeiter*. 1982.
- Band 54: S. Grosse/W. Mentrup (Hrsg.), *Anweisungstexte*. 1982.
- Band 55: H. Ortner/L. Ortner, *Zur Theorie und Praxis der Kompositafor-schung. Mit einer ausführlichen Bibliographie. (im Druck)*

#### VERGLEICHENDE GRAMMATIKEN

Herausgegeben vom Institut für deutsche Sprache

Bibliographisches Institut, Mannheim

Band 1, Teil 1: Jean-Marie Zemb, *Vergleichende Grammatik Französisch-Deutsch, Comparaison de deux systèmes. Mit Beiträgen von Monica Belin, Jean David, Jean Janitza, Hans-Ludwig Scheel*.

Band 1, Teil 2: im Druck



**In Vorbereitung:**

- Spanisch-Deutsch
- Serbokroatisch-Deutsch
- Rumänisch-Deutsch

**DEUTSCH IM KONTRAST**

Herausgegeben im Auftrag des Instituts für deutsche Sprache von Ulrich Engel, Hans Glinz und Gerhard Jakob

Julius Groos Verlag, Heidelberg

- Band 1: P. Mrazović (unter Mitarb. von U. Engel), Die Stellung der Satzglieder im Deutschen und im Serbokroatischen. Eine kontrastive Darstellung. 1982.
- Band 2: M. Djordjević, Verbalphrase und Verbvalenz. Untersuchungen zur deutsch-serbokroatischen kontrastiven Grammatik. 1983.
- Band 3: U. Engel/E. Savin, Valenzlexikon deutsch-rumänisch/Dicționar de valenta german-român. 1983.

**DEUTSCH UND JAPANISCH IM KONTRAST**

Herausgegeben im Auftrag des Instituts für deutsche Sprache von Tohru Kaneko und Gerhard Stickel

Julius Groos Verlag, Heidelberg

- Band 1: Schrift – Lautstrukturen – Wortbildung. (im Druck)
- Band 2: J. Rickmeyer, Morphosyntax der japanischen Gegenwartssprache. 1983.

**PHONAI**

Lautbibliothek der europäischen Sprachen und Mundarten

Herausgegeben von der Internationalen Vereinigung sprachwissenschaftlicher Schallarchive

Deutsche Reihe

Herausgegeben vom Deutschen Spracharchiv im Institut für deutsche Sprache

Herausgeber: Walter Haas, Edeltraud Knetschke, Margret Sperlbaum

Schriftleitung und Leitung der Herstellung: Edeltraud Knetschke, Margret Sperlbaum

Max Niemeyer Verlag, Tübingen

- Band 1: Lewis Levin/Walter Arndt, Grundzüge moderner Sprachbeschreibung. 1969.
- Band 2: Edeltraud Knetschke/Margret Sperlbaum, Anleitung für die Herstellung der Monographien der Lautbibliothek. S. Karger Verlag, Basel 1967.

- Band 3: Helmut Richter, Grundsätze und System der Transkription-IPA(G)-, 1973.
- Band 4: Monumenta Germaniae Acustica. Katalog 1965. Bearbeiter: E. Knetschke/M. Sperlbaum u.a. S. Karger Verlag, Basel 1965.
- Band 5: Wolfgang Bethge/Gunther M. Bonnin, Proben deutscher Mundarten. 1969.
- Band 6: (Monographien 1.) W. Bethge: Riesenbeck Kr. Tecklenburg; G. Heike: Gleuel Kr. Köln; E. Grubačić: Kriva Bara/Banat; P. Paul: Barossatal/Südastralien. 1970.
- Band 7: (Monographien 2.) R.E. Keller: Jestetten Kr. Waldshut; L.G. Zehetner: Freising; H. Schudt: Erbstadt Kr. Hanau. 1970.
- Band 8: Monumenta Germaniae Acustica. Katalog 1967. Bearbeiter: E. Knetschke/M. Sperlbaum u.a. 1969.
- Band 9: (Monographien 3.) E. Grubačić: Knicanin/Banat; W.H. Veith: Bockwitz Kr. Sprottau. 1971.
- Band 10: (Monographien 4.) W.W. Moelleken: Niederdeutsch der Molotschna- und Chortitzamennoniten in British Columbia/Kanada. 1972.
- Band 11: (Monographien 5.) D. Karch: Großbockenheim Kr. Frankenthal/Kallstadt Kr. Neustadt a.d. Weinstraße. 1972.
- Band 12: Monumenta Germaniae Acustica. Katalog 1970. Bearbeiter: E. Knetschke/M. Sperlbaum u.a. 1972.
- Band 13: (Monographien 6.) D. Karch: Gimmeldingen Kr. Neustadt a.d. Weinstraße/Mutterstadt Kr. Ludwigshafen a. Rhein. 1973.
- Band 14: (Festschrift für Eberhard Zwirner, Teil I.) W. Bethge: Textliste zu III/50. 1974.
- Band 15: (Monographien 7. Festschrift für Eberhard Zwirner, Teil II.) S. Geršić: Hodschag/Batschka; W.O. Droescher: Puhoi – eine egerländer Mundart in Neuseeland. 1974.
- Band 16: (Monographien 8.) D. Karch: Mannheim. Umgangssprache. 1975.
- Band 17: M. Sperlbaum: Proben deutscher Umgangssprache. 1975.
- Band 18: (Monographien 9.) D. Karch/W.W. Moelleken: Siedlungspfälzisch im Kreis Waterloo. Ontario, Kanada. 1977.
- Band 19: (Monographien 10.) H. Popadić: Deutsche Siedlungsmundarten aus Slawonien/Jugoslawien. 1978.
- Band 20: (Monographien 11.) D. Karch: Braunschweig – Veltenhof – Pfälzische Sprachinsel im Ostfälischen –, 1978.
- Band 21: (Monographien 12.) P. McGraw: Dane County Kölsch, Wisconsin, USA. 1979.
- Band 22: (Monographien 13.) D. Karch: Jockgrim Kr. Germersheim/Niederhorbach Kr. Bad Bergzabern. 1979.
- Band 23: (Monographien 14.) I. Guentherodt: Dudenrode Kr. Witzenhausen/Netra Kr. Eschwege. 1982.

- Band 24: Monumenta Germaniae Acustica. Katalog 1978. Bearbeiter: E. Knetschke/M. Sperlbaum. 1980.
- Band 25: (Monographien 15.) D. Karch: Dahn Kr. Pirmasens/Wilgartswiesen Kr. Pirmasens/Iggelbach Kr. Bad Dürkheim. 1980.
- Band 26: (Monographien 16.) G. Lipold: Gottschee in Jugoslawien – System, Stil und Prozeß – Phonologie einer Sprachinselmundart; 1. Teil: Suchen, Hinterland, Zentralgebiet. 1983.
- Band 27: (Monographien 17.) H.W. Royé: Segmentierung und Hervorhebung in gesprochener deutscher Standardsprache – Analyse eines Polylogs. 1983.
- Band 28: (Monographien 18.) A. Rowley: Fersental/Val Fèrsina. (im Druck)
- Band 29: (Monographien 19.) D. Karch: Die Umgangssprachen in Worms, Kaiserslautern und Heidelberg. Teil 1. (im Druck)
- Band 30: (Monographien 20.) D. Karch: Die Umgangssprachen in Worms, Kaiserslautern und Heidelberg. Teil 2. (im Druck)
- Band 31: (Monographien 21.) Ch. Wickham/R. Hinderling: Diendorf Kr. Nabburg/Zinzenzell Kr. Bogen. (im Druck)
- Beiheft 1: Wolfgang Bethge: Beschreibung einer hochsprachlichen Tonbandaufnahme. 1973.
- Beiheft 2: Festschrift für Eberhard Zwirner, Teil III. (Beiträge von H. Richter, K.-H. Rensch, M. Sperlbaum, E. Knetschke). 1974.
- Beiheft 3: Dieter Karch: Zur Morphologie der vorderpfälzischen Dialekte. 1975.
- Beiheft 4: Karla Waniek: Die Mundart von Ratiborhammer. 1977.
- Beiheft 5: Zur gesprochenen deutschen Umgangssprache I. (Beiträge von D. Bression, M. Sperlbaum, H. Richter, E. Knetschke, W.O. Droscher). 1982.

## DEUTSCHE SPRACHE IN EUROPA UND ÜBERSEE

### Berichte und Forschungen

Herausgegeben vom Institut für deutsche Sprache und dem Goethe-Institut

Herausgeber des IdS: Gerhard Jakob, Gottfried Kolde;

des GI: Josef Gerighausen, Hans-Peter Krüger

Franz Steiner Verlag, Wiesbaden

- Band 1: Deutsch als Muttersprache in Kanada. Berichte zur Gegenwartslage. 1977.
- Band 2: Walter Hoffmeister, Sprachwechsel in Ost-Lothringen. Soziolinguistische Untersuchungen über die Sprachwahl von Schülern in bestimmten Sprechsituationen. 1977.
- Band 3: Hans-Peter Müller, Die schweizerische Sprachenfrage vor 1914. Eine historische Untersuchung über das Verhältnis zwischen Deutsch und Welsch bis zum Ersten Weltkrieg. 1977.

- Band 4: Deutsch als Muttersprache in den Vereinigten Staaten. Teil I: Der Mittelwesten. 1979.
- Band 5: Deutsch als Muttersprache in Belgien (in Zusammenarbeit mit der "Forschungsstelle für Mehrsprachigkeit", Brüssel). 1979.
- Band 6: Fernand Hoffmann, Sprachen in Luxemburg. Beschreibung einer Triglossie-Situation. 1979.
- Band 7: Hildegard Irma Stielau: Nataler Deutsch. Eine Dokumentation unter besonderer Berücksichtigung des englischen und afrikaansen Einflusses auf die deutsche Sprache in Natal. 1980.
- Band 8: Michael Clyne, Deutsch als Muttersprache in Australien. Zur Ökologie einer Einwanderersprache. 1981.
- Band 9: Norbert Kleinz, Deutsche Sprache im Kontakt in Südwestafrika. Der heutige Gebrauch der Sprachen Deutsch, Afrikaans und Englisch in Namibia. (im Druck)

#### DEUTSCHES FREMDWÖRTERBUCH

Begonnen von Hans Schulz, fortgeführt von Otto Basler, weitergeführt im Institut für deutsche Sprache

Verlag Walter de Gruyter, Berlin

- Band 3: Q./R. Q bearbeitet von Otto Basler. R bearbeitet von Alan Kirkness, Elisabeth Link, Isolde Nortmeyer, Gerhard Strauß unter Mitwirkung von Paul Grebe. 1977.
- Band 4: S. Bearbeitet von Alan Kirkness, Elisabeth Link, Isolde Nortmeyer, Gerhard Strauß unter Mitwirkung von Paul Grebe. 1977 ff.
- Band 5: T. Bearbeitet von Alan Kirkness, Elisabeth Link, Isolde Nortmeyer, Gerhard Strauß unter Mitwirkung von Paul Grebe. 1981.
- Band 6: U - Z und Quellenverzeichnis. Bearbeitet von Alan Kirkness, Elisabeth Link, Isolde Nortmeyer, Gerhard Strauß unter Mitwirkung von Paul Grebe. 1982.
- Band 7: Systematische Wortregister und Quellenverzeichnis. (im Druck)

#### DEUTSCHE SPRACHE

Zeitschrift für Theorie, Praxis, Dokumentation

Im Auftrag des Instituts für deutsche Sprache, Mannheim, herausgegeben von Hugo Steger, Freiburg (Geschäftsführung); Odo Leys, Leuven; Johannes Schwitalla, Mannheim; Gerhard Stickel, Mannheim.

Schriftleitung: Günter Kochendörfer, Ulrich Wetz

Pro Jahr 4 Hefte

1973 - 1974: Hueber Verlag, München

seit 1975: Erich Schmidt Verlag, Berlin

## GERMANISTIK

Internationales Referatenorgan mit bibliographischen Hinweisen

Herausgegeben von H.W. Bähr u.a. gemeinsam mit dem Institut für deutsche Sprache

Schriftleitung: Tilman Krömer

Max Niemeyer Verlag, Tübingen

Erscheint vierteljährlich

## INTERNATIONALES GERMANISTENVERZEICHNIS

Herausgegeben gemeinsam vom Institut für deutsche Sprache und der Redaktion des Jahrbuchs für Internationale Germanistik

(Hrsg.: Aloys M. Hagspiel, Hans-Gert Roloff, Wolfgang Teubert)

Erscheint im Jahrbuch für Internationale Germanistik, Reihe D

Verlag Peter Lang, Bern

Teil I: Institutionen. 1980.

Teil II: Wissenschaftler. (im Druck)

## VERÖFFENTLICHUNGEN IM EIGENVERLAG DES INSTITUTS

Mitteilungen.

Berichte über Arbeiten und Veranstaltungen des Instituts. Die Hefte erscheinen in loser Folge; im Durchschnitt erscheint jährlich ein Heft.

Dokumentation sprachwissenschaftlicher Lehrveranstaltungen an Hochschulen der Bundesrepublik Deutschland.

Erscheinungsweise: halbjährlich.

Dokumentation sprachwissenschaftlicher Forschungsvorhaben 1981/1982.

Erschienen Frühjahr 1983.

LDV-Info.

Informationsschrift der Arbeitsstelle Linguistische Datenverarbeitung.

Erscheinungsweise: jährlich.

PLIDIS-Dokumentation.

Verfasser: H.D. Lutz, M. Kolvenbach, G. Zifonun u.a., Mannheim 1980.

INTERLISP Programmierhandbuch.

Verfasser: B. Epp. Mannheim <sup>4</sup>1981.

Dokumentation: Textkorpora des neueren Deutsch. Mannheim 1982.

Linguistische Datenverarbeitungs-Software.

Herausgegeben vom Institut für deutsche Sprache und dem Informationszentrum Sozialwissenschaften, Mannheim und Bonn 1982.

Bibliographie von Arbeiten zur linguistischen Beschreibung der serbokroatischen Gegenwartssprache.

Projektgruppe Deutsch-Serbokroatische Kontrastive Grammatik, Mannheim  
21983.